This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

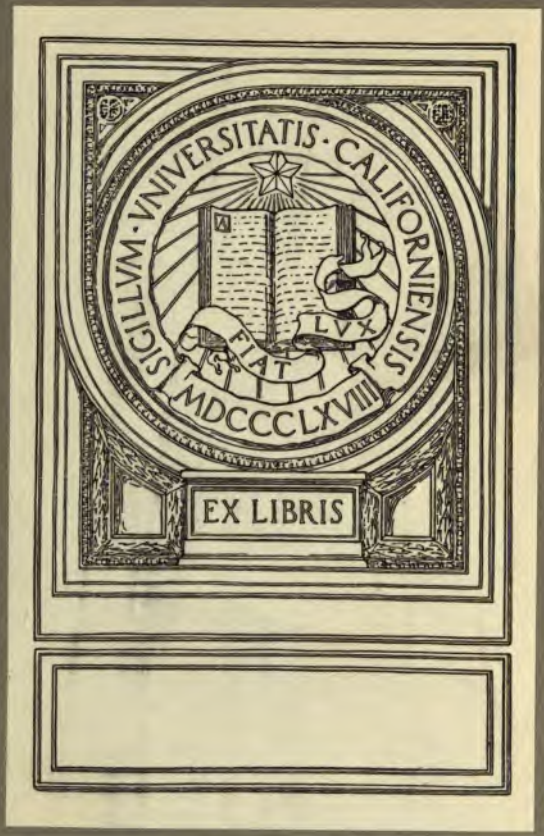
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Dänische Schaubühne.

Die vorzüglichsten Komödien

des

Freiherrn Ludwig von Holberg.

In den ältesten deutschen Uebersetzungen

mit Einleitungen und Anmerkungen

neu herausgegeben

von

Dr. Julius Hoffory und Dr. Paul Schlenther.

Erster Band.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1888.

Digitized by Google

Digitized by Google

PT 8083
G5H6
v.1

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Vorwort	v
Holbergs Leben	*1
Holbergs Komödiendichtung	*21
Holberg und Deutschland	*75
Der politische Kannengießer	1
Jean de France	73
Jeppe vom Berge	135
Meister Gert Westphaler	187
Der elfte Juni	233
Die Wochenstube	305

160898

Digitized by Google

Digitized by Google

Henrik Ibſen

zu eigen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Anfangs December 1884 vereinigte man sich in Dänemark und Norwegen zu einem Dichterfest, ähnlich dem, welches in Deutschland 25 Jahre vorher gefeiert worden war, als unser volksthümlichster Dramatiker hundert Jahre alt wurde. Galt unser Schillerfest dem Dichter idealer Tragödien, so galt das nordische Holbergfest dem Schöpfer von Lustspielen, in denen sich das reale Leben spiegelt. Das Echo, welches von diesem Fest nach Deutschland herüberklang, stieß auf das Zugeständniß, daß wir einen Classiker der Komödie, der sich mit Holberg vergleichen ließe, ebensowenig unser eigen nennen, wie die Dänen und Norweger einen Tragiker, der den hohen Stil und fortreißenden Schwung Schillers besäße. Und wie 1859 unser Dichterfest im Norden laut widerhallte, so hätten auch wir ein Vierteljahrhundert später an der Feier im Norden lebendigeren Antheil nehmen sollen.

Aus diesem Gedanken heraus entstand das vorliegende Werk. Es will einen intimeren Verkehr vermitteln zwischen dem litterarisch gebildeten deutschen Publikum einerseits, dem

Digitized by Google

Schöpfer des nordischen Dramas andererseits, und zwar zu einer Zeit, wo dieses Drama eine neue Blüthe erlebt. Der mächtigste Dramatiker der neuen Zeit wolle eben jetzt, wo sein Schaffen auch in Deutschland durchdringt, freundwilligst dieses Werk entgegennehmen, das seinen alten ebenbürtigen Land- und Dichtgenossen in deutscher Sprache vorführt.

Wir haben versucht in kurzen Zügen einen Umriß von Holberg's Lebenslauf zu geben, des Dichters Art und Kunst zu kennzeichnen und den Beziehungen nachzuspüren, die einst zwischen dem dänischen Dramatiker und der deutschen Litteratur, der deutschen Bühne sich geknüpft und wieder gelöst hatten.

Wir haben uns dabei vornehmlich auf Holberg's autobiographische Briefe, sodann aber neben eigener Forschung über seine Dichtkunst auch auf die verdienstliche Arbeit C. W. Smith's und auf die durch das Holbergfest veranlaßte aufschlußreiche Schrift von Georg Brandes gestützt. Es wurde auf diesem Gebiete die philologisch-kritische Forschungsmethode anzuwenden versucht, welche Wilhelm Scherer für die neuere deutsche Dichtung geltend gemacht hat, und es erfüllt uns mit tiefem Schmerz, daß wir unserem theuren Meister und Führer nicht mehr das vollendete Werk in die Hand legen können, dessen Entstehung er mit wachsamen und freundlichen Augen begleitet hat.

Mit litterarhistorischen Abhandlungen über Holberg durften wir uns um so weniger begnügen, als Georg Brandes erfreulicher Weise seine Schrift auch deutsch veröffentlichen ließ. Worauf es uns hauptsächlich ankam, war, den Dichter aus seinen Werken erkennen zu lassen. Wir haben daher von seinen Komödien ungefähr die Hälfte ausgewählt und legen die vierzehn wichtigsten in deutscher Uebersetzung vor. Welche Ueber-

Digitized by Google

setzung wir zu wählen hatten, war uns keinen Augenblick zweifelhaft. Weder Oehlenschläger, welcher in seinem Wesen vielmehr nach Schiller als nach Holberg artete und andererseits die deutsche volksthümliche Umgangssprache, die dem realistischen Lustspieldichter allein gemäß ist, wenig beherrschte, noch Robert Prutz, der den Dialog völlig modernisirte, haben Ton, Stil und Manier der Originale genau zu treffen gewußt. Ebenso wenig hätte das der Versuch einer ganz neuen Uebersetzung vermocht. Nur Zeitgenossen Holberg's waren fähig das rechte Colorit seiner Sprache deutsch wiederzugeben. Daher gingen wir auf jene alte „Dänische Schaubühne" zurück, welche noch zu Lebzeiten Holberg's erschien, viel gelesen wurde, auf die deutsche Produktion einwirkte und den Dichter Jahrzehnte lang auf deutschen Bühnen heimisch machte.

Aber wir konnten uns mit dem bloßen Abdruck der überlieferten Texte nicht begnügen. Wir mußten sie mit der dänischen Urschrift Wort für Wort vergleichen und sind bestrebt gewesen, daraus die Uebersetzungen zu ergänzen und zu berichtigen. Was die Uebersetzung frei hinzugefügt hatte, ist in unserem Text zwischen [ ] gesetzt. Was die alte Uebersetzung fortgelassen hat, ist in unserem Text durch eine in ( ) gesetzte Zahl bezeichnet, welche auf die unter den Text gestellte Ergänzung hinweist. Wo wir den Wortlaut des Uebersetzers richtig stellen mußten, haben wir innerhalb unseres Textes durch eine (vorn, und die entsprechende Zahl, die auf die richtige Lesart unter dem Text verweist, hinten angedeutet, welche Worte umzuändern seien. Wo nur ein einziges Wort durch ein anderes zu ersetzen war, haben wir die (fortgelassen. Wo es weder dem alten Uebersetzer noch uns möglich war, ein Wortspiel

Digitized by Google

oder einen Wortwitz deutsch wiederzugeben, haben wir in den Anmerkungen das dänische Original herangezogen. Ebenso sind wir dort verfahren, wo der Uebersetzer sich durch Gleichlaut und dergl. zu einem Gedankenfehler verleiten ließ. Sinnerklärungen haben wir nur soweit durch Fußnoten gegeben, als sie in den Specialeinleitungen, die jedem einzelnen Stück voranstehen, keinen Platz finden konnten. Diese Specialeinleitungen klären hauptsächlich über die Entstehungsgeschichte der einzelnen Stücke, über Anlehnung und Beeinflussung und den historischen oder culturhistorischen Hintergrund auf, fassen aber auch einige Gesichtspunkte zusammen, nach denen der Uebersetzer seine Verdeutschung vorgenommen hat.

Wir sind uns bewußt, das methodische Ziel, welches uns vorschwebte, nicht überall erreicht zu haben und nicht überall einheitlich vorgegangen zu sein; zum Theil lag das an der unterscheidenden Mannigfaltigkeit der Aufgaben, die bei den verschiedenen Stücken oft eine verschiedene Behandlungsweise erforderten. Zum Theil lag es an den häufigen, oft recht langen Unterbrechungen unserer gemeinsamen Arbeit, von der uns wachsende Berufsthätigkeiten immer wieder abzogen. Indem wir dieses aussprechen, können wir es uns nicht versagen, dem hochgeehrten Herrn Verleger unser aufrichtiges Dankgefühl kundzugeben, nicht bloß für die rasche Bereitwilligkeit, mit der er vor drei Jahren auf unsern Plan einging, sondern auch für die Nachsicht, die er mit unserm Säumen hatte.

Berlin, 7. November 1887.

Die Herausgeber.

Digitized by Google

Verzeichniß

der Holbergiſchen Komödien nebſt den Titeln der alten Ueberſetzung. Die wörtliche Ueberſetznng, ſoweit ſie abweicht, iſt in Klammern beigefügt.

Den politiſke Kandſtøber. Der politiſche Kannengießer.
Den Vægelſindede. Die Wankelmüthige.
Jean de France eller Hans Frandſen. Jean de France oder der deutſch Franzoſe (Hans Frandſen).
Jeppe paa Bierget eller Den forvandlede Bonde Der verwandlete Bauer (Jeppe vom Berge).
Meſter Gert Weſtphaler eller Den meget talende Barbeer. Der geſchwätzige Barbierer (Meiſter Gert Weſtphaler).
Den ellefte Junii. Der eilfte Junius.
Barfelſtuen. Die Wochenſtube.
Det Arabiſke Pulver. Das arabiſche Pulver.
Jule-Stue. Die Weihnachtsſtube.
Maſcarade. Die Masqueraden (Der Maskenball).
Jacob von Tybøe eller Den ſtortalende Soldat. Bramarbas oder der großſprecheriſche Offizier.
Ulysses von Ithacia eller En Tydſk Comoedie. Ulysses von Ithaca oder ein deutſches Schauſpiel.
Kilde-Reyſen. Die Reiſe zu der Quelle.
Melampe. Melampe.
Uden Hoved og Hale. Die Irrthümer (Ohne Kopf und Schwanz).
Henrich og Pernille. Heinrich und Pernille.
Diderich Menſchen-Skræk. Diderich Menſchenſchröck.
Hexerie eller Blind Allarm. Die Hexerey oder der blinde Lärmen.
Den pantſatte Bonde-Dreng. Der Pfalzgraf oder der verpfändete Bauerjunge.
Det lykkelige Skibbrud. Der glückliche Schiffbruch.

Digitized by Google

Erasmus Montanus eller Rasmus Berg. Erasmus Montanus oder Erasmus Berg.

Pernilles korte Frøyken-Stand. Der betrogene alte Freyer (Pernilles kurzer Fräuleinſtand).

De Uſynlige. Die Unſichtbare (Die Unſichtbaren).

Den Stundesløſe. Der Geſchäftige (Der Mann, der keine Zeit hat).

Den honnette Ambition. Die honette Ambition.

Plutus eller Proces imellem Fattigdom og Riigdom. Plutus oder Wettſtreit zwiſchen Armuth und Reichthum.

Huus Spøgelſe eller Abracadabra. Das Hausgeſpenſt oder Abracadabra.

Den forvandlede Brudgom. Die Verwandlung des Bräutigams (Der verwandelte Bräutigam).

Don Ranudo de Colibrados eller Fattigdom og Høffærdighed. Don Ranudo de Colibrados oder Armuth und Hoffart.

Philosophus udi egen Indbildning. Der Philoſoph in der Einbildung.

Republiqven eller Det gemene Beſte. Die Republik oder das gemeine Weſen (Das gemeine Beſte).

Sganarels Reyſe til det philoſophiſke Land. Sganarells Reiſe in das Land der Philoſophen (in das philoſophiſche Land).

Digitized by Google

Litteratur.

Epistolae III ad virum perillustrem. Epp. I et II erschienen in Ludov. Holbergii Opuscula quaedam Latina, Lipsiae 1737. Ep. III erschien später ohne Jahreszahl als Opusculorum Latinorum pars altera. Fortsetzung: Nr. 447 der Vermischten Briefe. Die 3 lateinischen Briefe sind auch ins Dänische und Deutsche übersetzt 1745.

J. A. Scheibe: Nachricht von dem Leben und den Schriften Ludwigs Freyherrn von Holberg in Holbergs „Peter Paars", Neue Uebersetzung, Kopenhagen 1764.

P. Rosenstand Goiske: Den dramatiske Journal 1771—72.

Rahbek: Holbergs Udvalgte Skrifter. Om Ludvig Holberg som Lystspildigter og om hans Lystspil. Kopenhagen 1817.

C. Molbech: Holberg og hans Samtid, Hist. Tidskr. 6 Th.

E. C. Werlauff: Historiske Antegnelser til Holbergs 18 første Lystspil 1858.

Derselbe: Holbergiana Nyt hist. Tidskrift. 6 Bd.

A. Oehlenschläger: Bemerkungen über Holberg als Lustspieldichter in Bd. 1 seiner Uebersetzung der Komödien.

Overskon: Den danske Skueplads. 1—2.

Robert Prutz: Ludwig Holberg, ein Beitr. z. Gesch. d. dän. Litteratur in ihrem Verhältniß zur deutschen, im Literarh. Taschenbuch 1844.

Derselbe: Ludwig Holberg, sein Leben und seine Schriften. Nebst einer Auswahl der Komödien.

M. N. K. Kall Rasmussen: Bidrag til L. Holbergs Biographie for Aarene 1702—1714, Hist. Tidskr., 3 Række, 1 B. 1858.

C. W. Smith: Om Holbergs Levnet og populaire Skrifter, Kopenhagen 1858.

Legrelle: Holberg considéré comme imitateur de Molière. 1864.

Digitized by Google

O. Skavlan: Om Holberg som Komedieforfatter. 1872.

G. Brandes: Ludvig Holberg. Et Festskrift. 1884 (deutsch 1885).

Dänische Hauptausgabe von F. L. Liebenberg, in 8 Bänden 1843 ff.; stereotypirte Volksausgabe in einem Bande 1876.

Im Erscheinen begriffen:

Eine große Pracht-Ausgabe mit Illustrationen unter Benutzung des Liebenbergschen Textes.

Digitized by Google

Berichtigungen.

I. S. 6 u. 7 lies jedesmal S. 24 ſtatt S. 25.
S. 7, Z. 10 v. o. auf der königlichen Bühne; lies: auf dem Theater in der Grønnegade.
S. 8 Z. 4 u. 5 v. o. Pauli lies Paulli.

II. S. 324 Z. 4 u. 5 v. n. iſt die Angabe über die Aufführung des Erasmus Montanus dahin richtig zu ſtellen, daß das Stück zuerſt 1747 in der Lœderſtræde, dann 1751 im kgl. Theater in Scene ging.

Digitized by Google

Digitized by Google

Holbergs Leben

von

Paul Schlenther.

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Holberg lebte von 1684 bis 1754. Innerhalb dieser 70 Jahre beschränkt sich seine dramatische Wirksamkeit auf zwei kürzere Episoden. Von 1722 bis 1727 schrieb er seine 26 ersten Komödien. Von 1747 bis 1754 die 6 übrigen. Mit diesen Zeitpunkten begrenzen sich drei Abschnitte seines Lebens. Sie sind gleichzeitig bestimmt durch den dänischen Thronwechsel. Als der leichtlebige Friedrich IV. herrschte, entstand eine Bühne, welche Holberg zu einer ungemein schnellen und reichen Produktion anregte. Als dieser König 1730 starb, hörten unter seinem bigotten Nachfolger, Christian VI., die öffentlichen Lustbarkeiten und Schaustellungen auf, und mit seiner Bühne verlor der Dichter die Lust zum Schaffen. Als 1746 Christian VI. starb und das Theaterleben sich aufs Neue zu regen begann, kam auch in Holberg die alte, nur schwer zurückgedrängte Liebe zum Drama wieder hervor.

Zwischen den beiden dramatischen Arbeitsperioden liegt Holbergs hauptsächlichste Thätigkeit auf gelehrtem Gebiet; damals schuf er die großen Werke, welche ihn mit den Polyhistoren jener Zeit in eine Reihe stellen. Die allgemeinste Theilnahme aber erwecken jene Schicksale, die er vor seiner ersten Verbindung mit dem Theater erlebte. Eine elternlose

Digitized by Google

Jugendzeit, ein unstätes Wandern durch die weite Welt, ein harter Kampf um Nahrung und Nothdurft sind die Merkmale jener Jahre. So oft er in der Fremde war, hatten sein Lerntrieb, seine Abenteuerlust mit dem leeren Beutel sich zu vertragen; zu Fuß, im günstigsten Falle durch Schifffahrtgelegenheit bereiste er die Culturländer Europa's. Immer wieder aber zwang ihn die Noth zurück in die Heimath, und zum freien Gelehrten durch Neigung und Gaben bestimmt, mußte er dort immer wieder das karge Brod des Hauslehrers kosten.

Als er am 3. December 1684 zu Bergen in Norwegen geboren wurde, schienen günstige Sterne auf seine Wiege herab. Sein Vater, Christian Nielsen, der den Namen Holberg erst später angenommen hatte, war im Kriegerstande emporgekommen; von der Pique auf hatte er es bis zum Range eines Oberstlieutenants gebracht. Karen Lem, eines angesehenen Bergeners Tochter, Enkelin des Bischofs Munthe, wurde seine Frau; sie gebar ihm eine reiche Schaar von Kindern, unter denen Ludwig Holberg das jüngste war. Der Knabe konnte noch nicht sprechen, als er den Vater verlor. In einer großen Feuersbrunst ging das ganze elterliche Vermögen zu Grunde, und als dem Neunjährigen auch die Mutter starb, war er auf die Gnade Fremder angewiesen. Zunächst hatte man ihm, dem Soldatenkinde, einen Corporalsgehalt verschafft, vermittelst dessen er außerhalb seiner Vaterstadt bei einem Offizier zum Soldaten herangebildet wurde. Da aber der Gehalt nicht prompt ausgezahlt wurde, schickte der Offizier seinen Zögling nach Bergen zurück und jetzt nahm sich ein gutmüthiger Oheim, Peder Lem, des verwaisten Knaben an, der schon damals seinen Hang zur Satire nicht verhehlte.

Digitized by Google

Ein Spottgedicht auf eine Verwandte erregte den Zorn von Peder Lem's Gattin, aber der Onkel hatte Humor genug, statt des Inhalts nur die metrische Form jener Satire zu bemängeln. Holberg blieb bis zu seinem 18. Jahre auf der Lateinschule zu Bergen, wo der gelehrte Sören Lintrup durch pedantische Disputirübungen eine lebenslängliche Abneigung gegen die herkömmliche Zopfgelahrtheit in des Knaben freimüthigem Geiste weckte.

1702 wurde Holberg reif für die Universität, zum ersten Male betrat der Jüngling diejenige Stadt, in welcher er Ruhm und seine eigentliche Heimath finden sollte; doch seines Bleibens war damals noch nicht lange in Kopenhagen. Geldmangel verschlug ihn nach Norwegen zu einem Probst, dessen Kinder er unterrichtete. Ueber dem banausischen Lehramt aber vergaß er nicht seine eigene Ausbildung fortzusetzen, und als er zum zweiten Male nach Kopenhagen kam, widmete er sich neben den Examenstudien der italienischen und französischen Sprache und bestand 1704 das Examen philosophicum und die theologische Staatsprüfung. Aber wieder trieb ihn die Noth zurück nach Bergen, wieder wurde er Hauslehrer, diesmal beim Vicebischof Niels Smidt. Hier erwachte in ihm über dem Reisetagebuch seines Hausherrn die Wanderlust. Mit 60 Thalern in der Tasche, an Gestalt und Aussehen eher einem Mädchen als einem Jüngling gleich, machte er sich auf den Weg, und gelangte bis Amsterdam. Hier befiel ihn eine Fieberkrankheit, gegen die er in den Bädern von Aachen Heilung suchte; doch als er von dort abreisen wollte, war er von allen Geldmitteln so entblößt, daß er den Wirth um seine Zeche prellen möchte und mit Mühe und Noth wieder nach Amsterdam zurückgelangte. Mit dem Vorschuß eines Wechslers konnte er die

Digitized by Google

Heimath wieder erreichen. Da er sich vor den Bergenern schämte, ging er nach Christiansand, wo er 1705 sein Leben als Sprachlehrer fristete; aber die Reiselust war nicht in ihm erstorben. Sein Freund, Christian Brix aus Drontheim, bestärkte sie, und als es wieder Frühling war, finden wir beide Genossen in England. Zu Fuß ging es vom Hafen nach London, zu Fuß von dort nach Oxford, wo die Bodleyanische Bibliothek das Ziel ihrer gelehrten Sehnsucht ward. Auch als Freund Brix auf Veranlassung seiner Mutter zu einem Prediger nach London zurückkehrte, blieb Holberg seiner historischen und humanistischen Studien wegen in der Universitätsstadt und erst im Sommer 1708 kam er wiederum nach Kopenhagen, wo sich ihm bald eine willkommene Gelegenheit bietet, nach Deutschland zu gehen. Als Präceptor begleitet er den Sohn des Etatsraths Winding nach Dresden; dort wird er verabschiedet und muß sich im fremden Lande allein weiterhelfen; er besucht in Leipzig und Halle die gelehrten Berühmtheiten, ohne viel davon zu profitiren, und kehrt Anfang 1709 über Hamburg nach Kopenhagen zurück, wo er abermals eine Hauslehrerstelle, und zwar beim Admiral Gedde, annehmen muß. Doch wird seine Existenz in der dänischen Hauptstadt nun endlich gesicherter; er bekommt ein Stipendium im Collegium Medicaeum und kann, darauf gestützt, daran denken, seine wissenschaftlichen Kenntnisse litterarisch zu verwerthen. Er wollte ein geographisches Werk schreiben, das auch die Geschichte der einzelnen Länder in den Kreis der Betrachtung zöge. Da ihm aber ein Anderer zuvorkam, so ließ er das geographische fallen und begnügte sich mit einer Einleitung in die Geschichte der europäischen Staaten, die 1711 im Druck erschien. Von einem anderen gleichzeitigen

Digitized by Google

Werk, einer Beschreibung des damaligen Zustandes der europäischen Reiche und Staaten, wurde allein der erste Band gedruckt, welcher die drei auswärtigen Länder behandelt, die Holberg bis dahin aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte: Deutschland, England, Holland. Ein drittes Werk, eine Einführung in die dänische Geschichte des 17. Jahrhunderts, blieb Manuscript, aber der König fand Wohlgefallen daran und ernannte den Verfasser 1714 zum außerordentlichen Professor ohne Gehalt. Von der akademischen Lieblingssitte des öffentlichen Disputirens über philosophische Lehrmeinungen hatte Holberg sich abseits gehalten und bekannte, mehr für Instrumental-Musik als für philosophia instrumentalis sich zu begeistern. Schon damals war es nicht der doctrinäre Formelkram, sondern das reale Leben, das den zukünftigen Lustspieldichter anzog; und hatte er kein Geld, um in der weiten Welt die Menschen und ihre Sitten zu beobachten, so suchte er wenigstens in der Nähe seine Weltkenntniß zu vermehren und zu vertiefen. Er durchwanderte die Insel Seeland und machte schon damals jene Studien des Dorflebens, aus denen Gestalten wie Jeppe vom Berge und Studenstrup entstanden. Endlich jedoch sollte auch sein Trieb in die Ferne wiederum befriedigt werden; er hatte 1712 ein Jahresstipendium von 100 Thalern auf 4 Jahre zu Reisezwecken erhalten und stach im Frühling 1714, 30 Jahre alt, wieder einmal in die hohe See. Wieder kommt er nach Amsterdam, gelangt von dort nach Rotterdam, Antwerpen, Brüssel, und sein Ziel ist Paris. Aber wie einst dem abenteuernden Knaben, so erging es auch jetzt dem ehrbaren Professor; das Geld wurde knapp und zu Fuß zieht Holberg in die französische Hauptstadt ein. Zuletzt findet er ein Quartier in St. Germain. Wie sehr auch

Digitized by Google

das Leben der Großstadt seinen beobachtenden Sinn fesselt, so kann sich doch der Gelehrte nicht verleugnen; er beklagt es, wie geringe Geltung die Wissenschaft in Frankreich habe, und wundert sich, wie verlassen die großen Bibliotheken dastehen. Auf einer derselben findet er nur einen deutschen Studenten, der sich immer blos mit dem Studium von Karten beschäftigt, weswegen Holberg ihn scherzweise Cartesius nennt.

Holberg selbst studirt zum Zeitvertreib die französische Rechtspflege; sein Umgang besteht vorwiegend aus Landsleuten; er begegnet zwei Dänen, die beide zum Katholicismus übergetreten waren, wenn auch aus verschiedenen Gründen; der Eine ein Theolog aus Gewinnsucht, der Andere ein Arzt aus Ueberzeugung. Besondere Freundschaft schließt Holberg mit einem später eintreffenden Landsmann und Schulfreund Mikkel Rog, der ihm durch Hergabe seines italienischen Passes 1715 zur Weiterreise verhilft. Als Michaele Recco strebt er nach Italien; wiederum theils zu Fuß, theils zu Schiff geht es über Auxerre, Lyon, Avignon, Marseille nach Genua. Dort ergreift ihn ein heftiges Fieber und er muß bei einem bösen Hauswirth längere Zeit rasten, bis er endlich ein Schiff nach Rom besteigt. Unterwegs stößt ihm ein Abenteuer mit algerischen Seeräubern zu und er erzählt spaßhaft, wie er, nicht anders als die rechtgläubigen Italiener, den Degen in der Faust zum heiligen Antonius um Rettung gefleht habe.

Hatte zu Marseille und Genua das Handelstreiben im Hafen einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht, so wirkten in Rom hauptsächlich die gewaltigen Bauwerke auf ihn. Er hat schon den Vatican und die Peterskirche besichtigt, bevor er denkt, eine Wohnung zu miethen. Wie in Genua, hat er anfangs auch hier mit seinen Wirthsleuten Unglück. Eine verliebte

Digitized by Google

Wirthin sucht ihn zu verlocken und er räumt eiligst das Feld. Mit der zweiten Wohnung, in der er unter einem Dach mit italienischen Komödianten haust, ist er glücklicher daran. Seine wissenschaftlichen Bemühungen werden durch die schwere Zugänglichkeit der römischen Bibliotheken gehemmt und da auch das Geld hier knapp ist, und ihn das Fieber immer wieder aufs Neue befällt, auch der Katholicismus seinem rationalistischen Geiste widerstrebt, so wendet er Anfang 1716 der ewigen Stadt den Rücken und geht über Florenz, Bologna, Parma, Piacenza, Turin, durch Savoyen und die Dauphiné nach Lyon zurück. Ueberall fesseln ihn die Zeugen historischer Vergangenheit, während er in der Unempfänglichkeit für die Reize und die Größe der Naturschönheiten ein echter Sohn seiner Zeit ist, welche Felsen und Gebirge nur als lästige Hemmnisse empfand. Fiebernd kommt er nach Paris zurück, wo er vergeblich Heilung sucht; jetzt endlich ist er wandermüde und strebt nach Hause. Von Amsterdam bis Hamburg geht es zu Schiff. Noch im selben Jahre 1716 ist er in Kopenhagen und versenkt sich sofort in gelehrte Arbeit; es erscheint von ihm eine Einführung in das Natur- und Völkerrecht. 1717 wird eine Professur der Metaphysik frei, und Holberg, trotz seinem Widerwillen gegen den philosophischen Formalismus, erhält sie, bis er zwei Jahre später das unbequeme Fach mit den classischen Sprachen vertauschen kann.

Schon übt er seine polemische Schärfe in einem Streit mit dem Juristen und Historiker Andreas Hojer, der wegen seines schroffen Auftretens den dänischen Historikern gegenüber und wegen seiner paradox-radicalen juristischen Ansichten bei den akademischen Zünftlerkreisen in Ungnade fiel und an Holberg einen gehässigen Gegner fand. Hatte er in diesem Streit auf

Digitized by Google

nicht ganz ehrenvolle Weise die freie Meinungsäußerung bekämpft, so sollte sich bald der Spieß, den er auf einen anderen gerichtet hatte, gegen ihn selbst kehren. 1719 erschien, nachdem er kurz zuvor eine juvenalisirende Satire auf die Heirathslust der Greise verfaßt hatte, von ihm die erste größere Dichtung, das komische Heldenepos „Peder Paars", und erregte neben jubelndem Beifall auch heftigen Unwillen. Der äußern Form nach erscheint das umfangreiche Gedicht als Parodie auf die homerische und vergilische Epik. Aber so sehr Holberg auch zum sachlichen Spott gegen die scholastische Bevorzugung des Alterthums vor dem modernen Leben aufgelegt war, so kam es ihm hier weniger darauf an, das Alterthum zu verhöhnen, als vielmehr Sitten und Sinnesart der eigenen heimathlichen Zeitgenossen. Weder Geistlichkeit noch Rechtsbrauch noch Staatsregierung wird von dem kecken Dichter in der mehr oder minder versteckten Ironie seiner Alexandriner geschont. Die mannigfaltigen Abenteuer, welche der Krämer Peder Paars mit seinem Diener Peder Ruus auf einer Reise von Kallundborg nach Aarhuus zu bestehen hat, wie er mitten im Winter seine Geliebte Dorothea sucht, Schiffbruch leidet und nur durch die Rettungsthat einer Jungfrau dem Tode entgeht, wie man ihn in ein Narrenhaus sperrt, wie er auf der Rückfahrt von Werbern bedrängt, wird: alles das steckte voller Beziehungen und Anspielungen, durch die sich Land und Leute wenig geschmeichelt fühlen konnten. Frederik Rostgaard, der Besitzer der Insel Anholt, reichte gegen Holberg eine Klage ein und das Buch wäre wegen seines satirischen Inhalts verfehmt worden, wenn nicht, wie die Tradition berichtet, der König selbst ein persönliches Wohlgefallen daran gefunden hätte. So konnte die voll-

Digitized by Google

ständige Ausgabe des Werks, von dem 1719 nur der erste Theil erschienen war, im folgenden Jahre ans Licht treten. Und der gelehrte Professor stand von nun an in seinem Vaterlande als Satirendichter unvergleichlich da; er schrieb noch einige kleinere Satiren, um gleich darauf diejenige Aufgabe zu übernehmen, welche ihn zu einer welthistorischen Erscheinung macht. Peders Paars bildet gleichsam den breiten fruchtbaren Gartenboden, aus dem die einzelnen Komödien mit starken Wurzeln emporwachsen konnten. Wenn man von den Lustspielen zum komischen Epos zurückgeht, so ist es, als ob diejenigen Gestalten, denen man auf der Bühne einzeln oder familienweise begegnet, sich wie in einer großen gemischten Gesellschaft zusammengefunden hätten.

Das neue dänische Theater, welches 1722 mit Molière's „Geizigem" eröffnet worden war, führte bereits im selben Jahre fünf Holberg'sche Lustspiele auf; und 1723—1725 erschienen in drei Bänden die ersten 15 Komödien. Es sind:

Der politische Kannengießer. Die Wankelmüthige. Jean de France, oder Hans Frandsen. Jeppe vom Berge, oder der verwandelte Bauer. Meister Gert Westphaler, oder der geschwätzige Barbier. Der elfte Juni. Die Wochenstube. Das arabische Pulver. Die Weihnachtsstube. Die Maskerade. Jacob von Tyboe, oder der großsprecherische Soldat. Ulysses von Ithacia, oder eine deutsche Komödie. Die Quellenreise. Melampe. Ohne Kopf und Schwanz.

Diese Ausgabe mußte zum Theil für das theaterfreundliche Publikum die Bühnenaufführungen ersetzen, da das Theater trotz Holberg's thatkräftiger nnd uneigennütziger Unterstützung auf keinen grünen Zweig kommen wollte und zuletzt

Digitized by Google

wegen Geldmangels Ende 1725 geschlossen wurde. In seinem Gram über den Undank des Publicums wurde Holberg's alte Reiselust wieder lebendig, er reiste diesmal als ein wohlbemittelter Mann über Hamburg, Bremen, Oldenburg, Amsterdam, Brüssel nach Paris, wo er, vermöge der litterarischen Stellung, die er sich in der Welt errungen hatte, mit hervorragenden Geistern wie Tournemine, Montfaucon und Fontenelle in Verkehr trat. Während er bei seiner ersten Anwesenheit schon aus Geldmangel dem Theater nicht die geringste Theilnahme geschenkt hatte, war er jetzt ein eifriger Besucher desselben, aber es erfüllte ihn, den Bewunderer Molière's, mit Unmuth, daß der große Franzose in seinem eigenen Vaterlande an Geltung verlor und im Geschmack der Pariser unbedeutenderen Autoren weichen mußte.

Mißgestimmt kehrte er im Frühjahr 1726 nach Kopenhagen zurück und verfaßte kurz darauf eine in das Bereich der Thierdichtung fallende Satire, welche gleichzeitig eine parodistische Nachahmung von Ovid's Metamorphosen war. Hatte aber Ovid Götter und Menschen zu Thieren und Bäumen verwandelt, so wurden bei Holberg umgekehrt Thiere zu Menschen. Wenn man seiner Vorrede glauben darf, so war er damals entschlossen, der Muse den Abschied zu geben. Der 42jährige Mann fühlte sich alt. Es gehe ihm, sagte er, wie den Katzen, die, so lange sie jung sind, muthwillig und munter sich gebehrden, später aber gravitätisch und ernst werden. Er sehnte sich nach Frieden und wollte in Ruhe genießen, was ein harter Kampf ums Dasein ihm erworben hatte. Als aber im Sommer 1726 die Bühne wieder neues Leben gewann, stand auch der Dichter wieder den Schauspielern zur Seite. Binnen einem Jahre wurden fünf neue Stücke von ihm auf-

Digitized by Google

geführt. Es war aber nur ein kurzer Aufschwung. Im Februar 1727 wurde das Schauspielhaus geschlossen und Holberg schrieb ihm in Gestalt eines Nachspiels die Grabschrift. Er verzweifelte an dem Gedeihen des Theaters und hielt sich, vertieft in wissenschaftliche Arbeit, demselben fern, auch als der König selbst 1728 die Schauspieler in seinen Schutz nahm. Da es die Etikette verbot, daß der Hof an öffentlichen Schaustellungen theilnehme, so ließ der König zwei Bühnen einrichten; die eine auf dem Schloß für den Hof, die andere in der Stadt für das Publikum, und die Schauspieler traten abwechselnd bald hier bald dort auf. Doch dem Publikum verging die Theaterlaune, als noch in demselben Jahre eine Feuersbrunst den größeren Theil von Kopenhagen in Asche warf. Wie einst ein Feuer den Knaben Holberg um Erbe und Gut brachte, so vernichtete jetzt ein größeres den schönsten und gedeihlichsten Plan seines Lebens. Anstatt weiter zu dichten, verfaßte er eine Beschreibung von Dänemark und Norwegen, und wenn noch ein Schimmer von Hoffnung auf das Fortkommen der von ihm geschaffenen Nationalbühne in ihm lebte, so wurde er durch den Tod des Königs 1730 vernichtet. Wie ein stiller Protest gegen den bühnenfeindlichen Geist des neuen Monarchen, erschien 1731 in 5 Bänden die zweite Ausgabe der Holbergschen Komödien, welche zu den 15 alten 10 neue hinzubrachte: Heinrich und Pernille. Dietrich Menschenschreck. Hexerei oder blinder Lärm. Der verpfändete Bauernjunge. Der glückliche Schiffbruch. Erasmus Montanus, oder Rasmus Berg. Pernille's kurzer Fräuleinstand. Die Unsichtbaren. Der Geschäftige. Die honnette Ambition.

Auch persönlich erregte Holberg beim neuen Monarchen

Digitized by Google

Anstoß; er hatte es übernommen, an der Universität die Gedächtnißrede auf den hingeschiedenen König zu halten und Vieles, was er diesem zum Ruhme nachsagen konnte, mußte das Mißfallen des Nachfolgers erregen. In der That kam es damals noch nicht zum Druck der Lobrede, aber Holberg war jetzt in gesicherter Stellung. Dadurch, daß er 1730 in die Professur für Geschichte einrückte, stand er in derjenigen wissenschaftlichen Thätigkeit, die ihm am meisten zusagte.

Wie er 20 Jahre vorher mit einer Einleitung in die Reichsgeschichte (1711) begonnen hatte, und dann durch seine Beschreibung Dänemarks und Norwegens (1724) die Fortsetzung dieser Studien bekundet hatte, so galten die dreißiger Jahre seinem wissenschaftlichen Hauptwerk, das im Norden ein Volksbuch wurde im besten Sinne des Wortes. Es ist die „Dänische Reichsgeschichte", deren erster Theil 1732, deren zweiter Theil 1733, deren dritter 1735 erschien. Auch in diesem Werk tritt Holberg nicht sowohl als Forscher, wie vielmehr als Lehrer auf. Gegenüber den theologischen und scholastischen Dogmen sucht er im Geiste seiner großen Vorbilder Thomasius und Pufendorf vor allem aufzuklären. Dem Aberglauben und der Pedanterie setzte er den klaren Verstand entgegen und war bemüht, seinem Heimathlande den wohlthätigen Einfluß ausländischer Kulturen zugänglich zu machen. In diesem Sinne lernte er vom Ausland, in diesem Sinne liebte er, der daheim keine Vorbilder und Vorgänger fand, sein Vaterland. Gegenüber den Vorwürfen, die ihm deswegen gemacht worden sind, sagt Georg Brandes treffend und schön: „Er war Einer von Denen, die Dynastien stiften und keiner Ahnen bedürfen." So war sein Auge auch in historischen Dingen mehr auf die Zukunft als auf die Ver-

Digitized by Google

gangenheit gerichtet. Er wußte sich nur schlecht in den Geist der Zeiten zu versetzen und konnte auch den ältesten Epochen der sagenhaften Geschichte gegenüber nicht von den Vorstellungen des 18. Jahrhunderts sich loslösen. Die Geschichtskunde war ihm hauptsächlich ein Spiegel, in welchem man aus vergangenen Dingen die zukünftigen sehen und beurtheilen kann. Holbergs historische Methode hat Brandes meisterhaft charakterisirt und sowohl seine strenge Prüfung und Sichtung des Materials, wie auch seine zwar klare, aber nicht glänzende Darstellungskunst auf den auch durch Holberg vertretenen Klassicismus zurückgeführt.

Die gleiche Methode zeigte sich auch in den übrigen historischen Schriften, welche jedoch den Vergleich mit der Dänischen Reichsgeschichte nicht aushalten. Dazu gehört eine Beschreibung seiner Vaterstadt Bergen, eine Allgemeine Kirchengeschichte bis zur Reformation, eine Jüdische Geschichte seit Erschaffung der Welt. Von höherem Interesse sind die Helden- und Heldinnengeschichten, in welchen er nach dem Plutarchischen Muster je zwei Persönlichkeiten meist recht willkürlich und ohne wie Plutarch nach einem bestimmten Princip zu verfahren, zusammenstellte. Sie zeigen in ihrer schwach charakterisirenden Art, wie Holberg viel mehr auf das Sachliche als auf das Persönliche ausging, und die historische Größe so manches Helden und so mancher Heldin zum Gegenstand einer moralischen Nutzanwendung benutzte.

Der vielseitige Gelehrte konnte sich auch einer Beschäftigung mit der ihm mißliebigen Philosophie nicht entziehen; Freunde wünschten von ihm ein System der Weltweisheit; er aber behandelte den Gegenstand mehr seinem Sinne gemäß und gab 1744 „moralische Gedanken" heraus. Inzwischen hatte er sein Lehr-

Digitized by Google

amt niedergelegt und die Quäſtur der Univerſität übernommen. Scherzend vergleicht er ſeinen Uebergang vom Lehrmeiſter zum Rentmeiſter mit dem früheren vom Corporal zum Gelehrten. Aber der Gelehrte hatte doch nicht ganz in ihm den Dichter verdrängen können; mitten in ſeine wiſſenſchaftlichen Arbeiten fällt eins ſeiner bedeutendſten poetiſchen Werke. Der von der Bühne verbannte Komödiendichter ſucht ſeine Erfindungskraft in eine andere Kunſtform zu faſſen und ſchrieb ein Seitenſtück zu ſeinem Peder Paars, einen großen moraliſch-politiſchen Roman „Niels Klim's unterirdiſche Reiſe". Wegen einiger Bedenken, welche Holberg des ſatiriſchen Inhalts halber hatte, erſchien das Buch in lateiniſcher Sprache 1741 in Leipzig und erregte in der That das Aergerniß der Hofprediger. Noch mehr als die Komödien trug dieſes Werk den Namen ſeines Verfaſſers damals durch die ganze gebildete Welt Europa's; es wurde in faſt alle Culturſprachen überſetzt. Das Buch richtete ſeine ſatiriſche Spitze zunächſt zwar gegen däniſche Zuſtände, aber nur in ſo weit als ſie auch in anderen Ländern ſich wiederfanden. Niels Klim iſt ein vernünftiger Jüngling, der auf einer Reiſe in eine andere Welt erkennt, daß andere Verhältniſſe als daheim möglich und vielfach nachahmenswürdig ſind. Der Roman reiht ſich an jene damals beliebte Gattung der Utopien, deren bekannteſte, die von Jacob Bidermann, Holberg auch für ſeine Komödien benutzt hat.

Seit der Roman Holberg's Name in Frankreich verbreitete, regte ſich in dem Dichter aufs Neue der Wunſch, ſeinen Komödien ein gleiches Schickſal zu verſchaffen. Aber wie ſchon früher eine Ueberſetzung des politiſchen Kannengießer's dort unbeachtet blieb, ſo konnte es auch jetzt das „Théâtre danois" nur zu einem einzigen Bande bringen. Dagegen fing in der Heimath

Digitized by Google

wieder die Hoffnung auf das Theater zu keimen an. Christian VI. war dem Tode nahe und man durfte sich auf eine Veränderung der öffentlichen Zustände vorbereiten. Der neue König Friedrich V., der 1746 zur Regierung kam, zeichnete sich durch Gutmüthigkeit und Leutseligkeit aus, schaffte den pietistischen Kirchenzwang ab, und führte bei Hof, wo auch Holberg von Zeit zu Zeit erschien, einen freieren Verkehrston ein. Kaum war die Landestrauer vorüber, so reifte der Plan zu einem neuen dänischen Theater. Und wieder war es Holberg's politischer Kannengießer, welcher im April 1747 die Bühne einweihte, die vorläufig noch auf ein Privatprivilegium sich gründete. Und Holberg fühlte sich trotz seiner 63 Jahre nicht zu gravitätisch und ernst, um, zwar nicht wie man gewünscht hatte, als Direktor, wohl aber als dramaturgischer Beirath, mit bei der jungen Sache zu stehen. Die unmittelbare, lebendige Fühlung mit der Bühne weckte auch den alten Gestaltungstrieb wieder aus einem langen, unfreiwilligen Schlummer. Er schrieb noch 6 Komödien, welche in den Jahren 1753 und 1754 gedruckt wurden, sodaß die Dänische Schaubühne von 1731 nachträglich um einen sechsten und siebenten Theil vermehrt wurde. Diese enthielten: Plutus oder der Proceß zwischen Armuth und Reichthum. Hausgespenst oder Abracadabra. Der verwandelte Bräutigam. Don Ranudo de Colibrados oder Armuth und Hoffarth. Philosophus in der Einbildung. Die Republik oder das gemeine Beste. Sganarel's Reise in das philosophische Land.

Während anfangs Holberg fast den Schauplatz beherrschte, erfuhr er bald dasselbe Schicksal, worunter er zu seinem Schmerz in Paris Molière's dramatische Meisterwerke hatte

Digitized by Google

leiden sehen. Auch ihn drängte der französische Modepoet, der feinere und farblosere Destouches, zurück. Holberg's theils bewußte theils unbewußte Anlehnung an den alten Plautus wurde ihm vom gezierteren Geschmack jener Tage vorgeworfen, und Herr v. Beaumelle nannte ihn spottend den Plautiberg. Auch das Vergnügen an prunkhafter Ausstattung der Scene und Decorationswirkungen nahm bei den Zuschauern überhand. Holberg konnte diesen Ansprüchen, trotzdem daß er es zuweilen versuchte, nicht genügen, und so hatte er in seinem Greisenalter nicht die Freude, seine Ideale bei Lebzeiten siegen zu sehen.

Dafür war ihm der Trost, durch seine sonstige litterarische Thätigkeit für seinen Lebensabend reichlich gesorgt zu haben. Aus dem armen Jungen, der einst im Staube der Landstraßen, mit Heller und Pfennig rechnend die Welt durchzog, war ein äußerst wohlhabender und begüterter Herr geworden. Er hatte einen großen Landbesitz und verwaltete ihn tüchtig, nicht nur zu seinem, sondern auch zu seiner Untergebenen Wohl, und da er ohne Weib und Kind geblieben war, so verfügte er über sein Vermögen zu einem öffentlichen Zweck. Er vermachte seine Güter der neuen Ritterakademie zu Sorøe. Die Regierung erhob zum Dank dafür seinen Landbesitz zu einer Freiherrschaft, sodaß der ehemalige kleine Corporal sich nun Baron nennen durfte. Von seinen Zeitgenossen ab bis zu den neuesten Biographen, wie Brandes und Holm, macht man ihm, dem Verspotter der Rang- und Titelsucht, einen unbilligen Vorwurf daraus. Von den Narren, die Holberg in seinen Komödien schilderte, unterschied sich der Dichter selbst dadurch, daß jene eitel ohne eigenes Verdienst emporstrebten, während ihm die Ehren um seiner Bedeutung willen zuer-

Digitized by Google

kannt wurden, was Holberg immer für recht und billig gehalten hatte.

In den letzten Jahren seines Lebens, welches am 28. Januar 1754 erlosch, erscheint er uns in strenger Zurückgezogenheit, wie ein alter weiser Hagestolz, der sich oft mürrisch und unfreundlich vor der Welt und dem Verkehr mit den Menschen abschließt, um sich in klugen und klaren Gedanken mit der Welt und den Menschen zu beschäftigen, welcher neuen Eindrücken abhold, sammelnd überblickt, was ihm eine lange und reiche Erfahrung in der Seele festhielt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Holbergs Komödiendichtung

von

Julius Hoffory.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wer die erste Periode von Holbergs dramatischer Thätigkeit betrachtet, wird nicht umhin können, von staunender Bewunderung über die ungeheure Productivität ergriffen zu werden, welche der Dichter in jenen Jahren entfaltete. Mehr als zwanzig Komödien — und darunter viele der größten und wichtigsten — hat er in kaum drei Jahren verfaßt. Um diese Thatsache zu erklären, hat man mit Recht darauf hingewiesen, daß Holbergs Satiren gewissermaßen die Vorstufe seiner Komödien bilden, und daß namentlich in seinem komisch-heroischen Epos Peder Paars die Keime zu vielen seiner vorzüglichsten Lustspieltypen enthalten sind. Diese Beobachtung ist gewiß richtig und zutreffend; sie weist aber nur auf ein Moment hin, welches der Thätigkeit Holbergs als Komödiendichter vorausgeht. Um seine erstaunliche Fruchtbarkeit auf diesem Gebiete ganz zu begreifen, müssen wir den Bau und das Baumaterial der Holberg'schen Komödie selbst, ihre Technik und ihre Quellen, kritisch ins Auge fassen.

Diejenige Seite der Holberg'schen Komödiendichtung, welche am wenigsten unsere Begeisterung wachzurufen vermag, ist gewiß ihre Technik. Obgleich auch für Molière das Technische

Digitized by Google

nicht in erster Linie steht, zeigt er sich doch auf diesem Gebiete in seinen vollendetsten Schöpfungen Holberg so entschieden überlegen, daß C. V. Smith's gegentheilige Behauptung geradezu unbegreiflich erscheint. Die Verschiedenheit zwischen beiden Dichtern tritt allerdings am schwächsten bei der Erfindung der Intrigue hervor. Wie bei Molière öfter, so beruht bei Holberg fast immer die Verwickelung darauf, daß eine der auftretenden Personen — in der Regel die Hauptfigur des Stückes — einer groben Täuschung ausgesetzt wird: der politische Kannengießer wird scheinbar zum Bürgermeister, Jeppe vom Berge scheinbar zum Baron gemacht. Mitunter setzt der Dichter, um die geplante Täuschung zu bewerkstelligen, einen sehr großen Apparat in Bewegung: der Kannengießer wird von zwei angeblichen Rathsherren, mehreren Rathsherrenfrauen, zwei Advocaten, einem Straßenweib, dem Aeltermann der Hutmacher und dessen Widerpart, dem Lakaien eines fremden Präsidenten und schließlich einem Regiment Matrosen heimgesucht; dem Trunkenbold Jeppe wird ein ganzes Schloß nebst Dienerschaft zur Verfügung gestellt. Gewöhnlich aber beruht die Intrigue auf einer einfachen Verkleidung, die entweder, „wie in dem elften Juni", wo Heinrich als Vetter des leichtgläubigen Provinzialen auftritt, vom schlauen Diener, oder wie in dem „geschäftigen Müßiggänger", wo Pernille ihren Herrn foppt, von der listigen Zofe, oder wie in „Jean de France", wo Marthe als französische Coquette, Espen als ihr Bedienter erscheint, von beiden zugleich ins Werk gesetzt wird.

Sind mithin bei Holberg Diener und Dienerin oft die Urheber und Leiter der Intrigue, so ist andererseits das Liebespaar in der Regel nur ein willenloses Werkzeug in ihren

Digitized by Google

Händen. Hiermit steht es auch in Verbindung, daß von allen Personen der Holberg'schen Komödie der Liebhaber und die Geliebte am wenigsten individualisirt sind. Es ist dieser Mangel insofern auffallend, als Holberg wie seine Begeisterung für Ovid und Theokrit und seine Uebersetzung einer Idylle des letzteren Dichters zeigen, sehr wohl die Bedeutung der erotischen Poesie zu würdigen verstand. Aber er selbst, der die Macht der Liebe kaum jemals empfunden hatte, vermochte auch nicht ihre Fülle und wechselnden Gestalten lebendig zu schildern, und er bleibt in dieser Hinsicht weit hinter seinem großen Vorgänger zurück, dem eine so tragisch reiche Liebeserfahrung zu Gebote stand. Während bei Molière fast in jedem Stück die Liebenden anders geartet sind, ist in den verschiedenen Holberg'schen Komödien Leander durchgehends der ungestüm-verliebte Jüngling, Leonora die schüchtern-verliebte Jungfrau; ihre Unterhaltung ist meist nichtssagend und schwankt zwischen banalen Complimenten und conventionellem Pathos. Wie wenig Gewicht Holberg selbst auf die Schilderung des Liebesverhältnisses gelegt hat, geht vielleicht am deutlichsten aus der merkwürdigen, aber bisher übersehenen Thatsache hervor, daß in mehreren seiner umfangreichsten Komödien wie z. B. in dem „politischen Kannengießer" und „Jacob von Tyboe" die Liebenden von Anfang bis Ende des Stückes auch nicht ein einziges Wort miteinander wechseln. — Wie die Verwickelung ist gleichfalls die Auflösung meistens äußerst einfach; nachdem der Zweck erreicht ist, wird die Hauptperson in der Regel von der stattgehabten Vermummung in Kenntniß gesetzt und muß sich wohl oder übel in ihr Schicksal ergeben.

Noch mehr als auf dem Gebiete der Intrigue steht Holberg, was Composition und Oeconomie betrifft, hinter Molière zu-

Digitized by Google

rück. Ich denke hierbei nicht an die Einheiten von Zeit und Ort, denn diese werden von Holberg im Ganzen fast ebenso genau beobachtet wie von Molière, sondern an die verschiedenen Ungeschicklichkeiten und Hemmnisse der Handlung im Einzelnen, die uns bei Holberg begegnen. Während Molière in mehreren seiner vollendetsten Schöpfungen wie in Le Misanthrope, und Les femmes savantes den Monolog gänzlich verpönt, greift Holberg beinahe in allen seinen Stücken zu diesem Nothbehelf. Und zwar ist der Holberg'sche Monolog nur selten, wie im letzten Act von dem politischen Kannengießer oder im ersten Act von Jeppe vom Berge, ein unmittelbarer Ausbruch von Freude oder Leid: weit häufiger dient er lediglich dazu, den Charakter des Helden möglichst scharf hervortreten zu lassen, und oft trägt er geradezu das Gepräge einer directen Mittheilung ans Publicum. Namentlich liebt es Holberg zu Anfang des Stückes eine Nebenperson auftreten zu lassen, um durch ein längeres Selbstgespräch das Erscheinen des Helden anzukündigen und seine herrschende Eigenschaft zu charakterisiren. So bejammert am Anfang des Jeppe vom Berge Nille die Trunksucht und Faulheit ihres Mannes, am Anfang des Erasmus Montanus Jeppe die allzugroße Gelehrsamkeit seines Sohnes u. s. w. Doch läßt man sich auch bei solcher Gelegenheit die undramatische Mittheilungsform gern gefallen, wenn der Monolog so witzig und geschickt stilisirt ist, wie in der Regel bei Holberg. Schwieriger wird es, mit anderen Hemmnissen der Handlung sich zu befreunden. So zeugt es gewiß nicht von großer dramatischer Geschicklichkeit, daß in fast allen Holberg'schen Komödien die Urheber der Intrigue im Voraus weitläufig auseinandersetzen, was sie anzustiften im Sinne haben; und noch weniger verstehen

Digitized by Google

wir, zu welchem Zwecke die auftretenden Personen manchmal lange Erörterungen anstellen über Etwas, das wir soeben mit eigenen Augen geschaut haben. Die Handlung steht gänzlich still, während in dem „politischen Kannengießer" die Rathsherrenfrauen über das plumpe Benehmen der Frau Bremen oder in dem „glücklichen Schiffbruch" Gottfried und Heinrich sich über das verschiedene Gebahren ihrer Gebieter auslassen. Oft fehlt auch den einzelnen Scenen der innere organische Zusammenhang, in so fern das Auftreten der einzelnen Personen häufig gar nicht motivirt wird; ist die Gegenwart einer Person nothwendig, so heißt es in der Regel einfach: Aber dort sehe ich N. N. kommen; worauf der Erwünschte dann auch wie ein deus ex machina zum Vorschein kommt.

Diese technische Unbeholfenheit, die eher an die dramatische Praxis eines Plautus, als an die Bühnenkunst eines Molière erinnert, läßt es leicht begreiflich erscheinen, daß Holberg auf dem Gebiet der eigentlichen Intriguenkomödie wenig Triumphe geerntet hat. Nur zwei seiner Lustspiele: Heinrich und Pernille und die Unsichtbaren gehören dieser Gattung an. In dem ersten Stück amüsirt sich der Diener Heinrich in der Abwesenheit seines Herrn Leander damit, als grand seigneur aufzutreten und verliebt sich bald in die hübsche Zofe Pernille, welche die Rolle ihrer abwesenden Herrin Leonora, der Braut des Leander, spielt. Daraus ergeben sich nun eine Reihe von Mißverständnissen: Leander und Leonora, die sich gegenseitig für treulos halten, entzweien sich, bis endlich die Wahrheit an den Tag kommt und die Liebenden sich wieder versöhnen. Auch Heinrich und Pernille entschließen sich, nachdem sie die gegenseitige Enttäuschung überwunden haben, vereint durchs Leben zu wandeln. „Die

Digitized by Google

Unsichtbaren" ist Holbergs einziger Versuch in der eigentlichen Maskenkomödie. Leander hat sich in eine maskirte Dame verliebt, und sein Diener Harlequin, der anfängt seiner treuen Colombine überdrüssig zu werden, bekommt alsbald Lust dem Beispiel seines Herrn zu folgen. Während aber Leander für sein Vertrauen durch die Schönheit seiner Unsichtbaren reichlich belohnt wird, sieht sich Harlequin am Ende des Stückes einem häßlichen alten Weibsbild gegenüber, so daß er entsetzt sich zur Flucht entschließt. Der Bruder der Verschmähten, der ebenso wie diese selbst mit Colombine im Bunde ist, hält ihn indeß zurück und läßt ihn nur los unter der Bedingung, daß er reuevoll zu seiner Braut zurückkehre. Holberg hielt die zwei Stücke in technischer Hinsicht für mustergiltig (Briefe 66, 374), doch sind in beiden die Intrigue und die parallelen Doppelhandlungen gleich unwahrscheinlich, und der witzige Dialog vermag eben so wenig wie die vielen wirksam komischen Scenen uns die greifbaren Mängel der Composition völlig vergessen zu machen.

Die technischen Schwächen der Holberg'schen Komödie sind ebenso begreiflich als entschuldbar, wenn man bedenkt, daß Holberg, der auf keinen einheimischen Vorgänger von Belang zurückblicken konnte, und dem im Jahre 1722 keine sehr große dramatische Erfahrung zu Gebote stand, es unternommen hatte, in kürzester Frist die neuerrichtete Bühne mit einem Grundstock von originalen Lustspielen zu versehen. Es ist eher zu verwundern, daß die Fehler nicht zahlreicher oder ernsterer Natur sind. Die künstlerischen Mängel sind indeß nicht auf die zuerst gedichteten Komödien beschränkt: sie finden sich vielfach in den nachher verfaßten wieder, und Erstlingsarbeiten, wie „der politische Kannengießer" und „Jean

Digitized by Google

de France", — obgleich vielfach mit Unvollkommenheiten behaftet — stehen in technischer Hinsicht sogar bedeutend höher als spätere Erzeugnisse, wie „Pernilles kurzer Fräuleinstand" und „die Masqueraden", welch letzteres Lustspiel Prutz sehr mit Unrecht „eins von Holbergs bestgearbeiteten und am sorgfältigsten behandelten Stücken" nennt. Trotzdem ist es nicht ganz zutreffend, wenn A. Legrelle und G. Brandes behaupten, es sei in Holberg's dramatischer Thätigkeit keine eigentliche Entwickelung zu spüren. Freilich: eine allmähliche, stufenartige Entwickelung, wie bei Molière, Lessing, Ibsen, finden wir bei Holberg nicht; daß aber auch er nach höherer Kunstvollendung strebte und in dieser Hinsicht wesentliche Fortschritte machte, ersehen wir aus der Thatsache, daß er eine Reihe von seinen Stücken einer mehr oder weniger eingehenden Umarbeitung unterzog. Wie weit sich Holbergs Thätigkeit in dieser Hinsicht erstreckte, läßt sich aber nicht in vollem Umfang ermitteln, da eine bedeutende Anzahl seiner Stücke erst lange nach ihrer Abfassung im Druck erschienen. So wurden z. B. „Erasmus Montanus" und „die Hexerei oder der blinde Lärmen", die nach Holbergs Versicherung bereits 1723 „fertig" waren, erst 1731 herausgegeben. Die reife künstlerische Einsicht, womit diese beiden Stücke aufgebaut sind, macht es jedoch unwahrscheinlich, daß dieselben in der Ausgabe von 1731 in ihrer ursprünglichen Gestalt vorliegen, besonders wenn wir bedenken, daß Holberg mehrere andere der 1723 „fertigen" Stücke später gründlich umgestaltete und daß die Veränderungen, die er durchgeführt hat, fast immer technische Verbesserungen sind. Der Dichter ist nach Kräften bemüht, alles Ueberflüssige und Störende auszuscheiden: unnöthige Monologe wie in der ursprünglichen Fassung von der „Wankelmüthigen" werden gestrichen; episodische Auftritte, z. B.

Digitized by Google

mehrere Gratulationsscenen in der ältesten Ausgabe von der „Wochenstube“ werden weggelassen; Nebenpersonen werden entweder wie der Philosoph Peder Iversen (später Mag. Petronius) im ersten Act der „Wankelmüthigen“ mit der Handlung in Verbindung gebracht, oder wie der eine Officier und der eine Betrunkene im vierten Act der „Wochenstube“ gänzlich entfernt; apologetische Erörterungen über Werth und Nutzen der Holberg'schen Komödiendichtung, wie sie ursprünglich in beiden Stücken vorkamen, werden gestrichen u. s. w. Nirgends macht sich jedoch das Bestreben, die Handlung einfacher und einheitlicher zu gestalten, entschiedener geltend als bei der Bearbeitung von Meister Gert Westfaler. Das ursprünglich fünfactige Lustspiel ist zu einem Act zusammengezogen und so gründlich umgeschmolzen worden, daß es, wie Holberg sagt, für ganz neu passiren kann. Die Hauptfehler an dem fünfactigen Stück bestehen einerseits in der großen Anzahl episodischer Figuren, die darin vorkommen, andererseits darin, daß zwei innerlich unabhängige Handlungen nebeneinander laufen. Die erste Handlung betrifft die Werbung Meister Gert's um die Tochter des Apothekers: wiederholt versucht unser Held, von seiner Mutter energisch aufgemuntert, sein Anliegen bei dem jungen Mädchen auszurichten, verfällt aber jedesmal in seine üble Gewohnheit, über Politica zu reden, so daß die junge Dame, um ihn los zu werden, zu dem plumpen Mittel greift, ihm einen Topf Wasser über den Kopf zu gießen. Die zweite Handlung besteht in dem Streit des Meisters Gert mit dem Wirthshausbesitzer: Gert hat die Gäste desselben durch sein Geschwätz vertrieben, wird mit Beihilfe des Procurators Tobias vom Wirthe verklagt und schließlich ungereimter Weise dazu verurtheilt, drei Tage lang Schweigen

Digitized by Google

zu beobachten. Beide Handlungen werden zu wiederholten Malen durch eine große Menge Nebenperſonen unterbrochen, die mit dem Kern des Stückes nicht das Mindeſte zu thun haben: im erſten Act treten zwei Unbekannte, Niels und Henning, nebſt einem Bettelweibe auf, im zweiten Act ein Hadersleber, der Unterkunft ſucht, im vierten Act ein Flensburger, der raſirt ſein will, und im fünften Act ein räthſelhafter Herr Theophilus, der gänzlich unvermittelt die Moral des Stückes vorträgt. Um in dieſem Chaos Ordnung zu ſchaffen, war ein kräftiges Eingreifen von Nöthen, und wir ſehen denn auch, daß Holberg ſeines eigenen Werkes nicht geſchont hat. In der gekürzten Faſſung haben wir es nur mit Meiſter Gert's Werbung zu thun; die ganze zweite Handlung iſt weggelaſſen und von den Perſonen derſelben nur der Procurator Tobias übrig geblieben, der aber in dem Einacter von Gert als Rechtsbeiſtand gegen den Apotheker angerufen wird. Die erſte Handlung dagegen iſt einheitlicher geſtaltet, erweitert und vertieft. Von den epiſodiſchen Geſtalten iſt der Hadersleber dadurch mit der Handlung in Verbindung gebracht, daß er zum Apothekergehülfen geworden und ſomit ſehr paſſend den Gert empfangen kann, als dieſer den Apotheker aufſuchen will. Dagegen ſind alle übrigen: Niels und Henning, das Bettelweib, der Flensburger und Theophilus unbarmherzig entfernt; aber Holberg hat durch Hinzudichtung neuer Perſonen für reichlichen Erſatz geſorgt. Zunächſt iſt Monſieur Leonard, der Liebhaber der Apothekerstochter hinzugekommen. Sowohl er als ſeine geliebte Leonora unterſcheiden ſich ſehr zu ihrem Vortheil von den gewöhnlichen Holberg'ſchen Liebespaaren. Statt der conventionell-ſchüchternen Leonora der übrigen Komödien finden wir hier eine

Digitized by Google

neckische Schelmin, statt des conventionell-ungestümen Leander führt uns der Dichter einen schüchternen Freier vor Augen — ein Liebespaar von so nationalem und individuellem Gepräge, wie es Holberg in keiner anderen Komödie geschildert hat. Mit ein paar Federstrichen hat er in der anmuthigen, von Rahbek so unverständig getadelten, dritten Scene das Bild der Beiden gezeichnet. Den Liebenden steht ferner in der einactigen Bearbeitung das Dienerpaar hülfreich zur Seite, das mit einem köstlichen, fast shakespearischen Zwiegespräch das Stück eröffnet. Auch der neu hinzugekommene Onkel Gotthart ist mit den Jungen im Bunde, während ein Notar, der den Heirathscontract aufsetzen soll, eher auf Seiten des redseligen Barbierers steht. Mittels dieser Personen ist es Holberg gelungen in dem einactigen Stück eine Intrigue zu spinnen, die um so wirkungsvoller erscheint, als sie nicht auf Verkleidung oder sonst auf äußerlicher Täuschung beruht, sondern sich leicht und ungezwungen aus dem Character der Hauptperson ergiebt. Es handelt sich einfach darum, im entscheidenden Moment den Schwätzer zum Schwatzen zu bringen. Dies ist aber nicht so leicht, wie man glauben könnte, weil Meister Gert fest entschlossen ist, seine Zunge jetzt ernstlich im Zaume zu halten, und sogar seine Standhaftigkeit von dem Notar hat erproben lassen. Trotzdem gelingt es in der wirksamen Schlußscene dem guten Onkel Gotthart den Gert in ein politisches Gespräch zu verwickeln, und während dessen wird die schöne Leonora mit seinem Nebenbuhler getraut. Wie keine künstliche Verkleidung, so findet hier auch nicht wie so oft sonst eine plötzliche Bekehrung am Schlusse statt; ja unser Held ist soweit davon entfernt, sich bekehren zu wollen, daß er, um seiner Leidenschaft besser fröhnen zu können,

Digitized by Google

nach einer anderen Stadt auswandern will, 'wo die Gelehrsamkeit mehrers geachtet wird'.

Meister Gert Westfaler nimmt nicht nur in technischer Hinsicht den höchsten Rang unter Holberg's Komödien ein: das Stück ist auch stofflich eine seiner originalsten Schöpfungen. Soweit wir verfolgen können, hat er weder Fabel noch Charaktere noch einzelne Züge einem fremden Vorbild entlehnt. Es läßt sich Dies nicht im selben Maße auch von Holberg's übrigen Lustspielen behaupten; im Gegentheil: er hat in vielen Komödien seine Vorgänger in ausgiebigster Weise benutzt, und diese starke Verwerthung der früheren Litteratur ist ein weiteres Moment, das wir berücksichtigen müssen, wenn wir seine erstaunliche Productivität vollständig begreifen wollen. Daß Holberg von seinen Vorgängern entlehnte, ist eine längst bekannte Thatsache. Sie wird erhärtet durch das überreiche Material, welches fleißige und verdienstvolle Forscher, wie Rahbek, Prutz, Skavlan, u. A. angehäuft haben. Jedoch begnügen sich die genannten Gelehrten in der Regel damit, zu constatiren, daß Holberg Dieses oder Jenes diesem oder jenem Vorgänger entnahm, ohne die Art der Entlehnung kritisch ins Auge zu fassen, und der umfangreiche Stoff ist so wenig gesichtet, daß man nicht selten einen Fehler von Rahbek bis zu Skavlan verfolgen kann. Inzwischen hatte auch die strengere wissenschaftliche Erforschung von Holberg's Quellen mit Legrelles bahnbrechendem, ebenso geistvollem als streng methodischem Werke Holberg considéré comme imitateur de Molière ihren Anfang genommen. Der geniale Franzose betrachtet es in erster Linie als seine Aufgabe, die zwischen Molière und Holberg bestehenden Analogieen aufzudecken und

Digitized by Google

versucht namentlich festzustellen, an welchen Punkten Molière das directe Vorbild Holberg's war. Die factischen Entlehnungen selbst kommen dagegen für Legrelle erst in zweiter Linie in Betracht und werden von ihm nicht immer correct beurtheilt. Unsere Aufgabe soll es sein, kritisch zu untersuchen, nicht nur was Holberg seinen Vorgängern verdankte, sondern vor Allem auch, wie er das, was er entlehnte, zu verarbeiten verstand.

Die Entlehnungen, welche am meisten in die Augen fallen und am stärksten hervorgehoben zu werden pflegen, sind diejenigen, die am wenigsten zur Charakterisirung Holbergs beitragen: die zahlreichen losgerissenen Einzelheiten, die er seinen Vorgängern entnommen hat. Abgesehen von Zügen, die aus der Novellenlitteratur herstammen, hat Holberg die gesammte Lustspiellitteratur von Aristophanes bis zu Molières Nachfolgern mit souveräner Willkür benutzt und bald Einfälle, bald Repliken und ganze Scenen für seine Zwecke verwendet. Am wenigsten verdankt er in dieser Hinsicht der griechischen und römischen Komödie. Von Aristophanes, mit dem Holberg überhaupt erst später vertraut wurde, hat er ein Paar Einfälle sehr geschickt zu verwerthen gewußt. In den Wolken schlägt Strepsiades vor, den Mond vom Himmel zu entfernen, damit es ferner keinen Zahltag mehr gebe — eine Neuerung, die auch Herr Skyldenborg in dem „elften Juni" (I, 6) von Herzen herbeisehnt. Dem genannten Strepsiades wird es nachher von seinem philosophisch geschulten Sohne Pheidippides sowohl theoretisch als practisch vordemonstrirt, daß ein Sohn das Recht habe, seine Eltern zu schlagen, welche Ansicht auch der in philosophia instrumentali wohl bewanderte Erasmus Montanus (V, 2) mit denselben Argumenten zu vertheidigen versteht. — Seinem

Digitized by Google

Liebling Plautus verdankt Holberg die tiefsinnigen Reflexionen, die Jeppe vom Berge über die Lenkbarkeit seiner Beine anstellt; Pseudolus im fünften Act des gleichnamigen Stücks hat sich schon ganz ähnlichen Betrachtungen hingegeben. Und die große Erstürmungsscene im letzten Act von „Jacob von Tyboe" hat er aus dem vierten Act vom Eunuch des Terenz direct herübergenommen.

Der italienischen Maskenkomödie, so wie sie in Gherardis Théâtre italien vorliegt, hat Holberg eine solche Menge komischer Züge entlehnt, daß es unmöglich sein würde, sie auch nur auszugsweise hier anzuführen. Wenn z. B. in „Heinrich und Pernille" (I, 4), der als Cavalier auftretende Diener den ihm ergebenen Arv als Schützen erscheinen läßt, so beruht Dies auf dem Vorbilde von Les Chinois, wo der verkleidete Harlequin den Mezzetin als Jäger vorausschickt, und die pathetischen Reden, welche Harlequin in „den Unsichtbaren" (III, 1) an die Bäume, die Kräuter und den Spargel richtet, rühren ähnlicher Weise von La cause des Femmes her. So finden sich auch in „Jeppe vom Berge" ein Paar der verzweifelten Witze des Helden theils in Le Mercure galant theils in La Matrône d'Ephèse wieder und sogar die rührenden Abschiedsworte, die er an seine Tochter Grethe richtet, sind nicht seinem eigenen Herzen entsprossen, sondern begegnen uns, wie A. v. Weilen nachgewiesen hat, fast gleichlautend in Les souhaits im fünften Bande der Gherardi'schen Sammlung. Neben dem italienischen Theater hat Holberg im Einzelnen auch vielfach Molière benutzt. Wie der verkleidete Diener in „Heinrich und Pernille" (I, 6) in der Sänfte erscheint, um seine Auserkorene zu besuchen, so sehen wir in Les Précieuses ridicules (Sc. 9) Mascarille als angeblichen

Digitized by Google

Marquis in ähnlicher Ausrüstung auftreten, um Cathos und Madelon seine Huldigung darzubringen. Und die Schlußscene in „den Unsichtbaren", wo Harlequin von dem Bruder seiner Angebeteten mit Waffengewalt zur Vernunft gebracht wird, ist eine Nachbildung des letzten Auftrittes von Le mariage forcé, wo Alcidas mit gezogenem Degen den Sganarelle zum Heirathen zwingt. Auch in den Masqueraden finden wir mehrfach Molière'sche Reminiscenzen; so entsprechen die gegenseitigen auf Mißverständniß beruhenden Entschuldigungen zwischen Leonard und Jeronimus (III, 4) genau denjenigen in Le dépit amoureux (III, 4) zwischen Albert und Polidore.

Aehnliche Anleihen hat Holberg auch bei den Nachfolgern Molières hin und wieder gemacht; das schlagendste Beispiel bildet wohl das Zwiegespräch zwischen dem verkaterten Leander und seinem Diener in den „Masqueraden" (I, 1); dasselbe ist, wie neuerdings Ellinger mit Recht hervorgehoben hat, eine directe Nachahmung eines ähnlichen Auftrittes zwischen Valère und dessen Bedienten in Regnards Le Joueur (I, 4).

Aber nicht nur einzelne Züge, auch Fabel und Charactere hat Holberg mitunter der früheren Litteratur entnommen, und es liegt auf der Hand, daß diese Art von Entlehnungen bei weitem wichtiger ist, als die eben besprochene. Die Betrachtung derselben eröffnet uns einen Einblick in Holbergs geistige Werkstatt; sie läßt uns erkennen, wie die Bilder der Vorzeit sich in seiner Seele spiegelten, und was er aus ihnen zu gestalten vermochte.

Nicht ganz wenige seiner Komödienstoffe verdankt Holberg der Novellenlitteratur des 17. Jahrhunderts. Dieser Quelle entstammen zunächst seine beiden mehrfach erwähnten

Digitized by Google

Intriguenstücke. Die Handlung von „Heinrich und Pernille" ist der Cervantes'schen Novelle von der trügerischen Heirath entlehnt. Die Hauptpersonen der Erzählung sind der arme Fähnrich Campuzano und die ebenso arme Dienstmagd Estefania, die sich gegenseitig ihrer angeblichen Reichthümer rühmen und sich schließlich mit einander verheirathen. Als aber Estefanias Herrschaft zurückkehrt, wird der Betrug offenkundig und das Glück nimmt ein schnelles Ende. In der Cervantes'schen Novelle findet jedoch keine Doppelhandlung statt: die Zerwürfnisse zwischen Leander und Leonora und die schließliche Versöhnung der Beiden ist Holbergs eigene Erfindung. In ähnlicher Weise hat er in „den Unsichtbaren" die Intrigue seiner Vorlage erweitert. Das Grundmotiv hat er hier ebenfalls einer spanischen Erzählung, die sich im neunten Capitel des ersten Bandes von Scarrons Roman comique vorfindet, entnommen: während aber in demselben Don Carlos von Arragonien wochenlang von der maskirten Prinzessin auf die Probe gestellt wird, gelangt der Holberg'sche Leander in der vorgeschriebenen Zeit von vierundzwanzig Stunden zum Ziel. Und während bei Scarron von einem Diener des Helden keine Rede ist, hat Holberg eine ganze parodirende Nebenhandlung zwischen Harlequin und der verkleideten Freundin der Colombine hinzugedichtet und dadurch die eigentliche Haupthandlung mit ihrer traditionellen Erotik so ziemlich in den Schatten gestellt. — Waren die beiden genannten Stücke der spanisch-französischen Novellenlitteratur entsprossen, so beruhen andere in größerem oder geringerem Maße auf der berühmten Utopia des Jesuiten Jacob Bidermann. In „Jacob von Tyboe" stimmt der Kern der Intrigue — die Verwechselung der beiden Geldbeutel, die dem Wirth zur Aufbewahrung gegeben sind — mit

Digitized by Google

einer Erzählung der Utopia (V, 35, 41) genau überein; die übrige Handlung entstammt aber einer anderen Quelle. Dagegen sind die beiden Betrügerkomödien: der verpfändete Bauer und das arabische Pulver als dramatisirte Historien der Utopia zu betrachten. Wie bei Bidermann (V, 45—51) der Gauner Cosmus einen armen Landmann für einen hochgestellten Prälaten ausgiebt und in dessen Namen verschiedene Betrügereien ausübt, zuletzt aber sich aus dem Staube macht, so daß die Gefoppten das leere Nachsehen haben, so läßt in dem verpfändeten Bauer Hr. Leerbeutel, von seiner Gehilfin Pernille unterstützt, einen dummen Bauernjungen als Pfalzgrafen auftreten, um auf ähnliche Weise einen Gastwirth und verschiedene Kaufleute zu beschwindeln. Während aber in der Utopia der unschuldige Bauer für die Missethaten des Cosmus schließlich gehängt wird, läßt Holberg den Pfalzgrafen mit dem Schrecken davonkommen und von seinen Eltern unversehrt nach Hause führen.

Tiefer als in dem ebengedachten Stück hat Holberg in dem arabischen Pulver ein verwandtes Problem behandelt. In der Utopia (VI, 410) gelingt es zwei Gaunern mittels eines angeblich wohlfeilen, in Wirklichkeit aber aus Goldstaub bestehenden Pulvers einen einfältigen Herrn davon zu überzeugen, daß sie Gold in beliebiger Menge hervorzubringen vermögen. Nachdem sie reichlich belohnt worden sind, machen sie sich schnell auf den Weg, worauf die Täuschung bald an den Tag kommt. In gleicher Weise sehen wir auch bei Holberg zwei Spitzbuben den leichtgläubigen Polidor bethören, aber der Ausgang ist in beiden Fällen verschieden. Nachdem der Goldmacher und sein Freund verschwunden sind, und das Gerücht von Polidor's Reichthum sich verbreitet hat, wird

Digitized by Google

dieser plötzlich von einer Menge Verehrer, Gelegenheitsdichter und ähnlicher Clienten heimgesucht, die ihn ihrer Veneration versichern und sich seiner Gewogenheit empfehlen. Als aber bald darauf der Betrug offenbar wird, sind die guten Freunde die ersten, ihn zu verlassen und lachen ihn noch dazu ob seiner Thorheit aus. Dem Polidor aber sind diese Vorgänge eine heilsame Lehre gewesen, er beschließt der Alchymie zu entsagen und fortan ein nützlicheres Leben zu führen. Die Erzählung bei Bidermann berichtet uns nur von einem gelungenen Gaunerstückchen; Holbergs Lustspiel dagegen führt uns die Vergänglichkeit des Glücks und die Unbeständigkeit der Freundschaft zu Gemüthe.

In noch höherem Grade als bei den vorhergehenden Komödien hat Holberg in seinem Jeppe vom Berge einen der Utopia entlehnten Stoff selbständig zu gestalten gewußt. Es ist die bekannte Geschichte vom betrunkenen Bauern, der von einem Edelmannn im Scherz zum vornehmen Herrn gemacht, als solcher sich aufs Neue betrinkt und sich in seinen vorigen Stand gebracht sieht, worauf er wegen Anmaßung fürstlicher Rechte zum Schein verurtheilt, aufgehängt, wieder abgenommen und zuletzt mit einem Geschenk entlassen wird. Diese Fabel hat Holberg mit großer Treue beibehalten, die Charakterschilderung des Haupthelden aber derartig vertieft, daß in dieser Hinsicht keine seiner übrigen Komödien sich mit Jeppe vom Berge zu messen vermag. Mit Recht hat G. Brandes die Meisterschaft hervorgehoben, womit Holberg hier im Gegensatz zu seiner sonstigen Praxis alle Seiten des Characters gleichmäßig zu beobachten verstanden hat. Aber Jeppe unterscheidet sich auch in einer anderen Hinsicht von den übrigen Holberg'schen Typen. Während die psycho-

Digitized by Google

logische Entwickelung der Hauptperson meist etwas unvermittelt erfolgt — man denke nur an die Promptheit, womit die Helden in die Falle gehen, ihre schnellen Sinnesänderungen und plötzlichen Bekehrungen am Schluß — sehen wir in Jeppe vom Berge die seelischen Vorgänge allmählich und mit innerer Nothwendigkeit aus einander entstehen. Während in der Utopia der Bauer betrunken aufgefunden wird, zeigt uns Holberg in dem ausgezeichneten ersten Act, wie Jeppe anfangs gegen seine Leidenschaft ankämpft, wie er aber Schritt für Schritt von derselben überwältigt wird, bis er schließlich bewußtlos umfällt. Ebenfalls können wir bei Holberg alle Stadien verfolgen, die Jeppe nach dem Aufwachen in dem prächtigen Bett durchläuft, ehe er zu der Ueberzeugung gelangt, ein großer Herr zu sein. Nachdem er aber diese Einsicht gewonnen hat, treten die durch seine Knechtschaft bisher zurückgedrängten plebejischen Instincte: niedere Rachsucht und grobe Sinnlichkeit von selbst zu Tage, bis schließlich alle Gefühle nach und nach im Weinrausch ertrinken. Auch nach seinem Wiedererwachen als Bauer können wir seine Empfindungen stufenweise verfolgen bis zu dem Moment, wo nach seiner Verurtheilung zum Tode all seine guten Regungen in den rührenden Abschiedsworten an seine Kinder und seinen Hausstand zum Ausdruck gelangen. Während aber zum Schluß der Bauer in der Utopia sich, ohne weiter nachzudenken, bei dem ihm gespendeten Geschenk beruhigt, sehen wir Jeppe's Erstaunen und Verwirrung, nachdem er vom Galgen losgelöst worden, allmählich sich steigern. Hiermit steht es auch im Einklang, daß Holberg, um das Räthsel nicht ungelöst zu lassen, eine neue Episode hinzugefügt hat, wodurch Jeppe über

Digitized by Google

den Hergang der Sache aufgeklärt wird, so daß er am Ende beschämt davonschleicht. Zum Schluß aber erscheint Baron Nilus, der Urheber des Abenteuers, um die Moral der Komödie zu verkünden.

Wenn dieser Schluß, wie Jeder fühlt, keinen ganz befriedigenden Eindruck hinterläßt, so liegt Dies nicht etwa daran, daß die seelischen Zustände des Jeppe nicht psychologisch wahrheitsgetreu geschildert wären, sondern es rührt daher, daß zwischen Fabel und Charakterzeichnung ein innerer Zwiespalt vorherrscht. Holberg hat aus der Bidermann'schen Erzählung eine moralische Komödie gestalten wollen, des Inhalts, daß es nicht angehe, Bauern und gemeine Leute zur Herrschaft gelangen zu lassen. Um diese Wahrheit zu erhärten, müßte aber, wie in dem „politischen Kannengießer", eine Person dargestellt werden, die selbst danach trachtet, eine einflußreiche Stellung zu bekleiden. Der arme Jeppe hat aber keinerlei Ehrgeiz: ohne sein Zuthun wird er zum Baron, ohne sein Zuthun wieder zum Bauern gemacht. Die ganze Posse vermag denn auch nicht irgend eine erziehliche Wirkung auf ihn auszuüben und es findet demgemäß am Schluß keine Besserung des Helden statt, wie es sonst bei Holberg so oft der Fall ist; im Gegentheil: Jeppe geht zu Grunde und Baron Nilus spricht die Moral dazu. Daß Holberg somit hier nicht erreicht hat, was er wollte, erscheint jedoch von geringem Belang, wenn wir bedenken, was er erreichte, ohne es gewollt zu haben. Es war seine Absicht, durch Vorführung eines abschreckenden Beispiels zu warnen und zu bessern, aber es gelang ihm, verborgene Tiefen der menschlichen Seele zu beleuchten und zu erhellen.

Hat Holberg somit der Novellenlitteratur nicht wenige

Digitized by Google

seiner Stoffe zu verdanken, so ist seine Benutzung älterer und neuerer Dramatiker eine noch umfassendere gewesen.

Der römischen Komödie hat er seine beiden Soldatenstücke entnommen. In Jacob von Tyboe war, wie wir sahen, die eigentliche Intrigue der Bidermann'schen Utopia entlehnt. Die Schilderung des Großsprechers selbst beruht aber auf einer Verschmelzung des Pyrgopolinices in dem Miles gloriosus des Plautus mit dem Thraso in dem Eunuch des Terenz. Dem erstgenannten gleicht der Holberg'sche Bramarbas darin, daß er gern seine Kriegsthaten, dem letztgenannten darin, daß er gern seinen Witz loben hört; im Uebrigen ist er wie die Beiden ein Prahler und ein Feigling. Enthält mithin Jacob von Tyboe keine neuen Charakterzüge von Belang, so hat es doch Holberg verstanden, seinen Helden dadurch wirksam hervorzuheben, daß er ihm einen Pedanten als zweite Hauptfigur gegenüberstellt, und es ist ihm gelungen, Beide so geschickt zu nationalisiren, daß sie noch heute zu seinen populärsten Lustspielfiguren gehören. Während Jacob von Tyboe in Kopenhagen spielt, hat Holberg den Schauplatz von Dietrich Menschenschreck aus Gründen der Zweckmäßigkeit nach Venedig verlegt. Herr Menschenschreck ist ein ebenso großer Prahler wie Jacob von Tyboe; während dieser aber nur Männern gegenüber sich feige benimmt, zittert jener am meisten vor seiner Frau. Dieselbe hat soeben in Erfahrung gebracht, daß ihr Gemahl von einem Juden eine schöne Jungfrau, Hyacinthe mit Namen, gekauft hat, dem jungen Leander, des Mädchens Liebhaber, zum größten Verdruß. Mit Hülfe von Heinrich, Leanders Diener, gelingt es ihr nun eine Intrigue zu spinnen, wodurch die Jungfrau ihrem Leander, Frau Menschenschreck aber als Hyacinthe verkleidet, ihrem Eheherrn

Digitized by Google

in die Arme geführt wird. Und während Dieser von seiner beleidigten Frau gezüchtigt wird, entpuppt sich Hyacinthe als vornehmes Fräulein und Base des Leander, so daß sowohl sein Vater als dessen Schwester, die Mutter des Mädchens, mit Freuden ihre Einwilligung zur Verbindung geben. Die Intrigue, wodurch das Mädchen dem Händler entwendet wird, ist eine freie Bearbeitung der Fabel des Pseudolus von Plautus; der Kriegsmann selbst ist aber eine Nachbildung des Therapontigonus im Curculio desselben Dichters, und das Manöver, wodurch der Prahler um die Jungfrau betrogen wird, sowie die Entdeckung, daß Diese von vornehmer Abkunft ist, dem letztgenannten Stück entnommen. Während Holberg den Jacob von Tyboe zu einer ausgeprägt dänischen Figur gestaltet hat, ohne ihm wesentliche neue Charaktereigenschaften beizulegen, hat er umgekehrt in Dietrich Menschenschreck darauf verzichtet, seinen Helden zu nationalisiren, dafür aber seine Feigheit durch Hinzudichtung der Figur der Frau weit stärker hervortreten lassen, als es bei Plautus der Fall war. Trotz den vielen Entlehnungen ist das Stück deshalb im Grunde originaler als die berühmtere Komödie vom dänischen Bramarbas.

An innerem Gehalt stehen jedoch beide Stücke weit hinter dem einzigen Lustspiel zurück, das Holberg dem spanischen Theater verdankt. Wie Gigas nachgewiesen hat, stimmt Holbergs Jean de France so genau mit Moretos El lindo Don Diego überein, daß wir über die Entstehung keinen Augenblick im Zweifel sein können. In beiden Stücken sehen wir einen aus der Fremde zurückgekehrten Modenarren, der an den heimathlichen Verhältnissen keinen Gefallen mehr findet; in beiden Stücken erfahren wir, daß die für ihn be-

Digitized by Google

stimmte Braut heimlich einen Anderen liebt, in beiden wird eine verkleidete Intrigantin vorgeschoben, der es gelingt, den Helden vollends zu berücken, so daß der Vereinigung der Liebenden nun Nichts mehr im Wege steht. Nur der Schluß des dänischen Stückes ist von dem des spanischen verschieden: während bei Moreto der Held wirklich die angebliche Gräfin heirathet und nachher sich in sein Schicksal ergiebt, eilt bei Holberg der Geck auf eine erdichtete Nachricht hin der vermeintlichen Courtisane nach und damit seinem Untergange entgegen.

Trotz dieser weitgehenden Uebereinstimmung sind Holberg's Verdienste um Handlung und Charakterzeichnung in diesem Stück größer, als in den vorhererwähnten. Indem er die Eltern des Helden, den charakterschwachen, jämmerlichen Vater und die herrschsüchtige, thörichte Mutter hinzudichtete und jenem gegenüberstellte, hat er nicht nur die Handlung erweitert und belebt — ich erinnere nur an die bewundernswerthe Tanzscene (I, 6) — sondern auch den denkbar günstigsten Hintergrund für die Darstellung der Hauptfigur selbst geschaffen. Und diese unterscheidete sich ihrerseits sehr wesentlich von dem spanischen Vorbild. Nach seiner Gewohnheit hat Holberg auch hier den Charakter nationalisirt: aus dem spanischen Don Diego ist ein dänischer Hans Frandsen geworden. Während aber Jener ein einheimischer Geck ist, veranschaulicht uns Dieser das Bild eines Gecken, den erst eine Pariserreise zum Modenarren gestempelt hat. Die Komödie richtet sich nicht nur gegen Modenarren und Modenarrheit überhaupt, sie will zugleich die gedankenlose Franzosenthümelei der damaligen Zeit bekämpfen. Und weil Holberg erkannte, daß hier eine nationale Gefahr vorlag, verwandelte sich unter seinen Händen das heitere Luft-

Digitized by Google

spiel Moretos zu einem satirischen Drama, bitterer und unbarmherziger als irgend eine seiner übrigen Komödien.

In der dänischen Fassung dieses Schauspiels heißt das Liebespaar Antonius und Elsebet, und das erfinderische Dienstmädchen Marthe. Gewöhnlich führen bei Holberg diese drei regelmäßig wiederkehrenden Personen die Namen Leander, Leonora und Pernille, und gleichfalls haben auch andere der zum festen Bestand gehörenden Figuren ihre stehenden Namen. Diese Eigenthümlichkeit hat Holberg dem Gherardischen Théâtre italien entlehnt, wo z. B. die Liebenden in der Regel Cinthio und Isabelle heißen, die listige Helferin Colombine u. s. w. Aber Holberg hat den Kreis des italienischen Theaters erweitert: mit Leander, Leonora und Pernille gehört Heinrich zusammen und daneben finden wir die Reihe Jeronimus, Leonard, Magdelone, Arv. Aus den stehenden italienischen Masken, hinter denen sich eine Mannigfaltigkeit verschiedener Typen verbirgt, hat Holberg aber, nach C. V. Smith's treffender Bemerkung stehende Charactere zu formen gewußt, und nichts kann ungereimter sein, als Skavlans Behauptung, daß die verschiedenen Heinrichs, Jeronimi u. s. w. keine innere Verwandtschaft besitzen, sondern lediglich den Namen mit einander gemein hätten. Zwar hat Holberg mit großem Geschick seine Figuren zu variiren gewußt — Heinrich ist bald Handwerksbursch, bald herrschaftlicher Diener, bald Schauspieler, Jeronimus bald Rentier, bald Kaufmann, bald Landwirth — aber durchgehends sehen wir trotz dem wechselnden Gewande die typischen Characterzüge sich geltend machen. Die vorherrschenden Eigenschaften von Leander und Leonora haben wir früher kennen gelernt; ihnen stehen der witzige und verschlagene, seinem

Digitized by Google

Herrn unbedingt ergebene Diener sowie die aufgeweckte und listige, allezeit hülfsbereite Zofe Pernille zur Seite und diese Vier repräsentiren gemeinschaftlich bei Holberg die jüngere Generation. Ihnen gegenüber finden wir die Vertreter der alten Zeit. Hr. Jeronimus ist immer das strenge altväterische Familienoberhaupt, das von den neuen Moden und Sitten nichts wissen will; Hr. Leonard dagegen ist maaßvoll und vorurtheilsfrei, aber auch weniger willenskräftig als Jeronimus. Beide Charactere spiegeln sich in Magdelone wieder, die bald unbeugsam und energisch wie Jeronimus, bald nachsichtig und fügsam wie Leonard ist, stets aber — wenigstens äußerlich — steif und gravitätisch erscheint. Mit den Alten gehört auch Arv, der bäurische Hausknecht, zusammen. Allen Neuerungen steht er eben so verständnißlos gegenüber wie Hr. Jeronimus selbst, und durch sein ungeschicktes und schwerfälliges Benehmen bildet er den vollkommensten Gegensatz zum gewandten und polirten Heinrich, mit dem er deshalb auch in immerwährendem Kriegszustande lebt.

Mitten unter jene stehenden Figuren stellt Holberg in der Mehrzahl seiner Komödien einen markanten Hauptcharacter, um den als Angelpunkt sich das ganze Lustspiel dreht. Abgesehen von einem vereinzelten Versuch Corneilles ist diese ganze Lustspielgattung, die Characterkomödie, von Molière begründet und ausgebildet worden, und es kann — namentlich nach Legrelles einschneidenden Untersuchungen — nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, daß die Holberg'sche Characterkomödie unmittelbar auf der Molière'schen beruht.

Aber Holberg hat nicht nur eine von Molière gepflegte Dichtgattung entlehnt und nach dem Norden verpflanzt:

Digitized by Google

auch rein stofflich verdankt er ihm sehr viel, ja mehr als allen seinen übrigen Vorgängern zusammen genommen.

Ein typisches Beispiel, wie Holberg Molière bearbeitet, bietet uns das bedeutsame, tief symbolische Lustspiel, der glückliche Schiffbruch, dar. Das Stück ist nach dem Muster von Les femmes savantes gearbeitet und in beiden Komödien stimmt die Handlung in allen wesentlichen Zügen überein. Hier wie dort sehen wir einen berechnenden Poeten sich derart bei einer wohlhabenden Familie einschmeicheln, daß die Hausfrau sich entschließt, ihm ihre Tochter zu geben, obgleich diese einen anderen liebt. Hier wie dort wird der Heuchler durch die erdichtete Nachricht, daß das Vermögen der Familie verloren gegangen sei, zum Rücktritt bewogen, worauf die Vereinigung der Liebenden ohne weitere Schwierigkeit erfolgt. Die Tendenz beider Stücke ist jedoch eine ganz verschiedene. Die Molière'sche Komödie ist ein Angriff auf den herrschenden pedantischen Geschmack in der Poesie, sie führt uns Trissotin, den Beleſprit, in der Gesellschaft seiner erhofften Schwiegermutter nebst anderen Gönnerinnen und als Gegenbild Clitandre, seinen illiterären Nebenbuhler, den Repräsentanten heiteren Lebens und tüchtigen Schaffens vor Augen. Holberg's Schauspiel dagegen ist eine Apologie seiner eigenen dichterischen Thätigkeit: dem feigen und niedrigen Kopenhagener Gelegenheitspoeten Rosiflengius steht hier der kühne und edle Satirendichter Philemon, Holberg's eigenes Ebenbild, gegenüber, der schließlich in dem von seinem Gegner angestifteten Processe einen glänzenden Sieg erringt.

Während in dem glücklichen Schiffbruch die Handlung wesentlich dieselbe wie in der Vorlage, die Tendenz aber eine ganz anders geartete war, ist in Pernilles kurzem Fräu-

Digitized by Google

leinstand das Gegentheil der Fall. Wie Molières Le Tartuffe richtet sich auch das Holberg'sche Stück gegen Heuchler und Heuchelei, aber die Ausführung hat wenig oder nichts mit der französischen Komödie gemein. Bemüht sich Tartuffe den kurzsichtigen Orgon zu umgarnen und dessen schöne und tugendhafte Frau zu verlocken, so trachtet bei Holberg Hr. Jeronimus — ausnahmsweise trägt in ein Paar Komödien die Hauptperson diesen Namen — nur darnach, ein reiches junges Mädchen zu heirathen. Da aber durch eine abgekartete Intrigue seine Auserkorene mit einem Mal als arm dasteht, während ihre Zofe anscheinend zum Reichthum gelangt ist, sattelt der Heuchler plötzlich um und bewirbt sich jetzt ebenso eifrig um diese wie früher um ihre Herrin. Als der wahre Sachverhalt an den Tag kommt, hat schon sein Stiefsohn die rechte Braut heimgeführt, während Jeronimus sich mit dem armen Mädchen verheirathet sieht und sich schließlich in sein Schicksal ergeben muß. — Der Intrigue zu Liebe spielt Pernilles kurzer Fräuleinstand nach Holberg's eigener Andeutung (Briefe 331) in Frankreich; die Charactere aber sind sammt und sonders so treu nach dem Kopenhagener Leben gezeichnet, wie in irgend einer der in Dänemark spielenden Komödien.

Von den beiden erwähnten Lustspielen unterscheidet sich die Wankelmüthige dadurch, daß uns hier eine andere Hauptfigur begegnet als in dem zu Grunde liegenden französischen Vorbild. In Molière's Le Misanthrope ist der dominirende Character nicht die unbeständige Célimène sondern Alceste, der Pessimist, dessen Eigenart durch den Gegensatz zu seinem optimistisch gesinnten Freund Philinte noch schärfer sich geltend macht. Bei Holberg dagegen dreht sich das ganze Stück um die wankelmüthige Lucretia, und die beiden Antipoden Erafte

Digitized by Google

und Apicius haben nur die Aufgabe den Character der Heldin möglichst scharf hervortreten zu lassen.

So sehr wir nun auch die Geschicklichkeit bewundern müssen, mit der Holberg die drei genannten Stücke umzuschmelzen verstanden hat, läßt es sich doch nicht läugnen, daß sie alle weit hinter ihren Vorbildern zurückstehen. Die Ursache hierzu ist darin zu suchen, daß es Holberg nicht gelungen ist, die tief angelegten Charactere, denen wir bei Molière begegnen, auf dänischem Boden in gleicher Größe erstehen zu lassen. Wie wollene Wäsche in kaltem Wasser, so schrumpfen die glänzenden und grandiosen Gestalten der französischen Gesellschaft zusammen in der nordischen Luft. Aus Trissotin, dem Pedanten in hohem Stil, dem Mode-Poeten des eleganten Paris, ist ein buckliger Rosiflengius geworden, der für Geld und gute Worte Huren und Hunde besingt, aus Tartuffe, dem Unheilsdämon voll Herrschergelüsts und verzehrender Begier ein kläglicher Jeronimus, dessen vertrocknetes Gehirn keinen anderen Gedanken als Geld zu erfassen vermag. Am ärgsten ist es jedoch der unvergleichlichen Trias im Misanthropen ergangen: der erhabene Weltverächter Alceste hat sich in den trivialen Geizhals Eraste, der lebensfrohe Weltmann Philinte in den widerlichen Fresser Apicius verwandelt, und statt der glänzenden Coquette Célimène, deren schöne Lippen heute Acaste und morgen Oronte zulächeln, zeigt uns Holberg die unfeine Wetterfahne Lucretia, deren Antlitz so unvermuthet seinen Ausdruck wechselt wie der Himmel im April.

Halten aber auch Rosiflengius und Jeronimus, Eraste, Apicius und Lucretia den Vergleich mit ihren Vorbildern nicht aus, so wäre es doch sehr ungerecht dem Dichter daraus einen Vorwurf zu machen. Holberg schilderte die

THE UNIVERSITY OF
Digitized by Google

Gesellschaft, die ihn umgab, und es war nicht seine Schuld, daß weder Glanz noch Größe darin zu finden war. Wohl aber dürfen wir auf ihn anwenden, was Goethe einst von Lessing sprach: Bedauert doch den außerordentlichen Menschen, daß er in einer so erbärmlichen Zeit leben mußte, die ihm keine bessern Stoffe gab, als in seinen Stücken verarbeitet sind!

Wenden wir uns nun zu denjenigen Lustspielen Holberg's, die nicht aus der hohen Komödie Molière's hervorgegangen sind, sondern auf den mehr possenhaften Schöpfungen des französischen Meisters beruhen, so bietet sich uns ein weit erfreulicherer Anblick dar. Alle Züge die mit dem Wesen des Echtkomischen unvereinbar sind, hat Holberg ohne Schonung entfernt: absichtslose Lazzi hat er durch sociale Beziehungen, caricaturmäßige Fratzen durch lebenswahre Gestalten ersetzt und so aus übermüthigen Possen moralische Komödien mit ernstem Kern zu schaffen gewußt. In der Quellenreise hat Holberg das Wesentlichste der Handlung aus Molière's Le Médecin malgré lui entlehnt. Hier wie dort stellt sich eine Tochter krank um einer ihr unerwünschten Heirath zu entgehen, hier wie dort erscheint ein Quasi-Arzt in Begleitung des wirklichen Liebhabers, der in ärztlicher Verkleidung die Geliebte entführt, hier wie dort wendet sich die Sache zum Guten und wird den Liebenden zuletzt vom Vater Verzeihung zu Theil. Während aber bei Molière Sganarelle der vorgebliche Arzt, den Mittelpunkt des Stückes ausmacht und die Entführung nur als eine nebensächliche Episode anzusehen ist, sind bei Holberg der Doctor und sein Gehilfe nur dazu da, um die Flucht der Liebenden zu ermöglichen. Mit der Handlung des Stückes hat aber Holberg eine indirecte Polemik

Digitized by Google

gegen eine abergläubische Unsitte seiner Kopenhagener Zeitgenossen verflochten. In der Nähe der Hauptstadt gab es nämlich eine Quelle, deren Wasser, am Johannisabend getrunken, in wunderthätigem Rufe stand und die deshalb um diese Zeit von Hoch und Niedrig besucht wurde. Gegen diesen Aberglauben richtet sich die Komödie Holbergs, indem er der kranken Leonora den Gebrauch der Quelle verordnen läßt und nachher in einem buntbelebten Intermedium das tolle Treiben an derselben zur Anschauung bringt.

Gegen eine andere Unsitte der damaligen Zeit zieht Holberg in der Wochenstube zu Felde. Den Character des Hauptheldeu und die äußeren Umrisse der Handlung hat er ohne Zweifel Molière's reizendem Einacter Le Mariage forcé entnommen. Das Grundmotiv ist in beiden Stücken die Furcht vor dem Betrogenwerden in der Ehe: der neu verheirathete alte Corfitz befürchtet ein Hahnrei zu sein, der neuverlobte alte Sganarelle befürchtet einer zu werden. Wie Corfitz zu Anfang des ersten Actes dem Nachbar Jeronimus sein Leid klagt, so sucht Sganarelle zunächst bei seinem Freunde Geronimo Rath und Trost. Und wie später Sganarelle um über die Treue seiner Braut ins Klare zu kommen an zwei Philosophen und hernach an zwei Zigeunerinnen sich wendet, von diesen aber nur zum Besten gehalten wird, so sucht im fünften Act Corfitz aus ähnlicher Ursache und mit demselben Erfolg zunächst beim Chiromanticus, dann bei der alten Gunild Hülfe und Beistand. Während aber Sganarelle allen Grund hat um die Tugend der lieblichen Dorimène besorgt zu sein, erweisen sich die Befürchtungen des Herrn Corfitz dagegen als völlig haltlos; ja seine Frau hat ein so reines Gewissen, daß sie nicht einmal ahnt, welche Sorgen ihren Mann bedrücken, und Hol-

Digitized by Google

berg hat es nicht ohne Feinheit vermieden, eine für die Frau peinliche Auseinandersetzung über diesen Punkt herbeizuführen, indem Corfitz jedesmal, wenn er beginnt dieses Thema zu berühren, durch einen neuen Gratulationsbesuch unterbrochen wird. Die Gratulationsbesuche selbst und die übrigen Plagen der Wochenstube hat aber Holberg zu einem mächtig wirkenden Gesammtbild zu vereinigen gewußt: Schritt für Schritt ziehen in langer Reihe weibliche Falschheit, Klatschsucht, Eitelkeit, Pedanterie, Geziertheit, Putzsucht, Unverschämtheit, Geiz und Hoffahrt, zugleich mit ärztlicher Charlatanerie und Ueberhebung im Gewande jener Zeit leibhaftig verkörpert am Auge der Zuschauenden vorüber und regen sie zum Nachdenken und zur Selbstprüfung an.

Während das Molière'sche Stück durchaus nicht zu moralisiren beabsichtigt, sondern nur zur fröhlichen Unterhaltung dient, bezweckte Holberg mit seiner Komödie vor Allem einen thörichten und kostspieligen Gebrauch zu bekämpfen. Halb ohne es zu beabsichtigen legte er aber in dem Stück eine solche Fülle von Beobachtungen menschlicher Thorheiten und Schwächen nieder, daß aus der leichten Posse ein soziales Schauspiel wurde, aus dem flüchtigen Genrebild ein unvergängliches Sittengemälde, welches in der gesammten Komödienlitteratur wohl kaum seines Gleichen hat.

Einen socialen Uebelstand von größerer Tragweite sucht Holberg in der honnetten Ambition zu bekämpfen. Das Lustspiel ist eine Nachbildung von Molière's Le bourgeois gentilhomme und richtet sich wie diese Komödie gegen Bürgersleute, die über ihren Stand hinaus wollen. Wie im letztgenannten Stück M. Jourdain, so sucht bei Holberg Hr. Jeronimus durch bedeutende Geldopfer das Wohlwollen und die

Digitized by Google

Fürsprache eines Edelmannes zu erlangen, in beiden Stücken bemüht sich die Frau des Helden, von der klugen Dienstmagd unterstützt, ihn von seiner Thorheit abzubringen, in beiden wird der nicht standesgemäße Freier vom rangsüchtigen Vater abgewiesen. Während aber M. Jourdain thatsächlich am Rande des Wahnsinns steht und sich ohne Schwierigkeit einreden läßt, daß der Sohn des Großtürken nach Paris gekommen sei, um seine Tochter als Braut heimzuführen und ihn selbst zum Mamamouchi zu machen, ist Hr. Jeronimus abgesehen von seiner Rangsucht in geistiger Beziehung ganz normal organisirt und wird demgemäß am Ende des Stückes tief beschämt, als sein adliger Gönner sich als verkleideter Laquai entpuppt. Vielleicht hat Holberg's Streben nach künstlerischer Mäßigung ihn hier sogar etwas zu weit geführt, so daß die Figur des Haupthelden dadurch blasser und lebloser ausgefallen ist, als es im Interesse der Bühnenwirkung wünschenswerth gewesen wäre

Im höchsten Grade lebenswahr und bühnenwirksam ist dagegen die Hauptfigur in dem elften Juni. Wie Molière's Monsieur de Pourceaugnac so führt uns auch die Holberg'sche Komödie die Leiden eines unerfahrenen Provincialen in der Hauptstadt vor Augen, und es ist schwer zu sagen, ob daselbst dem limosinischen Advocaten oder dem jütländischen Bauernsohn schlimmer mitgespielt wird: beide werden gleich bei der Ankunft von höhnischem Straßengejohle empfangen, beiden naht unter der Maske des freundlichen Wohlthäters ein intriguanter Spitzbube, der sie ins Verderben lockt, beide werden am Ende des Stückes trotz angelegter Verkleidung von der Polizei erkannt und müssen mit Geld ihre Freiheit erkaufen. Während aber der gutmüthige Monsieur de Pourceaugnac nicht nur für das Narrenhaus reif ist, son-

Digitized by Google

dern sogar thatsächlich in ein solches geschafft wird, hat die Dummheit des spitzbübischen Studenstrup nicht nur keinen krankhaften Charakter, sondern ist sogar mit einer gewissen Bauernschlauheit so innig verschmolzen, daß man manchmal nicht weiß, wo jene aufhört und diese beginnt.

Daß es Holberg gelang, so heitere und populäre Komödien wie die zuletzt genannten zu übertreffen, war gewiß für ihn kein geringer Triumph. Aber Nichts spricht vielleicht beredter zu seinem Ruhme als die Thatsache, daß er es sogar gewagt hat, mit der vorzüglichsten aller Molière'schen Possen' dem Malade imaginaire zu wetteifern, und daß er in diesem Kampfe Sieger geblieben ist. Diesen Triumph verdankt Holberg nicht so sehr dem Umstand, daß es ihm gelang in dem geschäftigen Müßiggänger die Handlung einheitlicher und übersichtlicher zu gestalten, als es in dem Molière'schen Vorbild der Fall ist, sondern vor Allem seiner genialen und durchaus selbständigen Behandlung der Hauptperson. Wie Jourdain und Pourceaugnac ist auch der hypochondre Argan geistig so wenig intact, daß er sich durch eine improvisirte Ceremonie zum Doctor creiren läßt um seine eigene Krankheiten besser curiren zu können. Der Holberg'sche Vielgeschrey dagegen geht trotz all seiner Narrheit niemals über die Grenze des Glaubhaften hinaus. Aber Holberg begnügte sich nicht damit, die Auswüchse des Characters zu entfernen, er hat ihn auch qualitativ verändert, indem er aus dem eingebildeten Kranken einen geschäftigen Nichtsthuer machte, einen Character der aller Orten und zu allen Zeiten zu Hause ist; der wie vielleicht kein anderer durch sich selbst komisch wirkt und der deshalb unser Lustspiel zu der heitersten und jugendfrischesten der ganzen Reihe gestempelt hat.

Digitized by Google

Ist aber der Character des geschäftigen Müßiggängers auch nicht von Molière entlehnt, so ist er doch ganz in Molière'schem Geiste gedichtet. Während in der Renaissancekomödie, bei Shakespeare und Calderon, die Helden oft verschiedenartige, ja widerstreitende Gefühle und Leidenschaften aufweisen, finden wir, wie u. A. Legrelle sehr schön ausgeführt hat, bei Molière's Hauptpersonen stets eine vorherrschende komische Charactereigenschaft, die die ganze Persönlichkeit durchdringt und von Anfang bis Ende sich gleich bleibt. Der Geizige, der Heuchler, der Hypochonder zeigen dem Zuschauer das ganze Stück hindurch nur diese eine Seite ihres Wesens und sind, wenn der Vorhang fällt, ebenso lasterhaft oder närrisch wie bei ihrem ersten Auftreten. Diese Eigenthümlichkeit der Molière'schen Characterschilderung hat Holberg sehr wohl erkannt und mit Bewußtsein nachzuahmen versucht. „Der wahre Character", sagt er in seiner ersten Epistola ad virum perillustrem, „wird ausgedrückt, wenn der Held des Stückes so dargestellt wird, daß weder Furcht noch Gewalt noch Spott ihn von seiner Thorheit abzubringen vermag, wodurch zuletzt eine artige Catastrophe entsteht, auf welche die Zuschauer lange gespannt gewesen sind." Solche Charactere sind u. A. Jean de France, der Modenarr, der im Tanzschritt auf der Bühne erscheint, im Tanzschritt von der Bühne verschwindet, Gert Westphaler, der geschwätzige Barbier, dessen unaufhaltsame Redseligkeit sich bei jeder Gelegenheit Luft machen muß, Jacob von Tyboe, der Großsprecher, der von Anfang bis Ende sich als prahlerischen Feigling bethätigt, Rosiflengius in dem glücklichen Schiffbruch, dessen niedere Bosheit keiner Veränderung fähig ist, Vielgeschrey in dem geschäftigen Müßiggänger, dessen Verstörtheit über alle Wandlungen der

Digitized by Google

Vergänglichkeit erhaben erscheint — ein solcher Character ist vor Allen der principientreue Hungerleider Don Ranudo de Colibrados in der gleichnamigen Komödie, der zu Anfang des Stückes die Heirath seiner Tochter mit einem braven und reichen aber ahnenarmen Edelmann verbietet, und der am Schluß, als die Verbindung durch List dennoch zustande gekommen ist, vor Gram in ein Kloster geht.

Neben diesen durchweg sich gleichbleibenden Typen finden wir aber bei Holberg im Gegensatz zu Molière auch Charactere, die im Laufe des Stückes eine Umwandlung erleiden, insofern sie am Ende desselben als gebessert oder geheilt erscheinen. Allerdings wird mitunter die Veränderung in etwas äußerlicher und unvermittelter Weise herbeigeführt: in dem arabischen Pulver beschließt Polidor, gleich nachdem er erfahren hat, daß er gefoppt worden ist, der Alchymie zu entsagen, in der honnetten Ambition sieht der rangsüchtige Jeronimus sofort seine Thorheit ein, als der vermeintliche Baron sich schließlich in einen intriguirenden Diener verwandelt, und in der Wochenstube gewinnt Corfitz, der arme Hahnrei in der Einbildung, mit einem Male Muth und Vertrauen, als er erfährt, daß sein Verdacht unbegründet war. In der Spukkomödie Ohne Kopf und Schwanz findet sogar eine zwiefache Bekehrung statt, indem von den beiden Helden der ungläubige sich plötzlich znm Aberglauben bekehrt, während der abergläubige seinerseits ungläubig wird, so daß der Vermittler Ovidius, Holberg's alter ego, seine liebe Noth hat, sie beide zur goldenen Mittelstraße der Vernunft zurückzuführen.

Etwas eingehender motivirt ist die Bekehrung in dem politischen Kannengießer und in Erasmus Montanus.

Meister Herrmann, der Titelheld des erstgenannten

Digitized by Google

Stückes, ist keineswegs wie die ebengenannten Typen bloß ein thörichter Tropf; im Gegentheil: er ist als ein durchweg rechtschaffener und respectabler Mann geschildert, der gern dem allgemeinen Wohle dienen möchte, und auch nicht im Geringsten daran zweifelt, daß er zum Höchsten befähigt sei. Er verräth deshalb nicht die mindeste Ueberraschung, als ihm seine Ernennung zum Bürgermeister mitgetheilt wird, und er ist sofort bemüht, die hohe Stellung würdig zu repräsentiren. Sein neues Amt bewirkt, daß er bald noch größere Gedanken von seinen Geistesgaben bekommt, und sein Hochmuth zeigt sich in voller Entfaltung, als ihn zwei Advocaten aufsuchen, damit er einen schwierigen Streitfall schlichte. Die Geschäfte, die er zu erledigen hat, führen ihn jedoch bald zu der Einsicht, daß er über Art und Umfang seiner Gaben sich getäuscht habe. Um den wachsenden Verlegenheiten zu entgehen, verkriecht er sich entweder unter den Tisch oder er sucht bei seinem eigenen Diener Hilfe und Trost. Als er zuletzt gar keinen Ausweg mehr sieht, entschließt er sich voller Verzweiflung, seinem Leben ein Ende zu machen. Da erscheint im entscheidenden Moment der verschmähte Liebhaber seiner Tochter und belehrt ihn, daß die ganze Bürgermeisterwürde eine Posse war, die nur angestiftet wurde, um ihm die politischen Grillen zu vertreiben. Der Conflict ist also gelöst und nicht mehr vorhanden: Niemand verlangt von ihm, daß er mehr leisten soll, als er vermag. Er ist noch derselbe brave Mann, der er immer war, hat aber jetzt gelernt, wie eng die Grenzen seines Könnens gezogen sind. Von der Krankheit ist er gründlich geheilt und kann nun guten Muthes seine Arbeit wieder in Angriff nehmen.

Ebensowenig wie Meister Herrmann ist Erasmus Mon-

Digitized by Google

tanus, der disputirsüchtige Studiosus, nur ein aufgeblasener Narr. Zwar ist seine scholastische Weisheit ihm derart zu Kopfe gestiegen, daß er nicht umhin kann, sie in seinem heimathlichen Dorfe vor seinen Eltern, Schwiegereltern und deren Freunden und Nachbarn in thörichter und beleidigender Weise auszukramen: mit seinen Syllogismen macht er die Leute des Dorfes zu Thieren und Steinen und äußert in einer Disputation mit dem Küster Peter, dem Weisheitsorakel des Ortes, so ketzerische Anschauungen daß er das Entsetzen aller Anwesenden hervorruft. Aber im Grunde ist Erasmus weder herzlos noch dumm: sowohl seinem Bruder als seiner Liebsten gegenüber kommt sein besseres Ich wiederholt zum Vorschein. Nur vermögen bei ihm die guten Eigenschaften nicht von selbst über seinen academischen Stolz den Sieg davonzutragen: die Rücksicht auf die philosophia instrumentalis ist immer noch mächtiger als die Rücksicht auf seine Familie und seine Braut. Erst als er selbst durch einen gewaltsamen Syllogismus zum Soldaten verwandelt wird, und mit den Argumenten des Corporalstocks Bekanntschaft machen muß, gelangt er zu der Einsicht, daß leeres Philosophiren nicht der Güter Höchstes sei, sondern daß auch die realen Mächte des Lebens ihre Bedeutung und Berechtigung haben. Und durch diese Erkenntniß werden seine schlummernden Tugenden geweckt, so daß er gebessert und geläutert der Zukunft entgegengeht.

Entfernt sich Holberg somit schon in denjenigen Stücken, wo der Character des Helden im Verlaufe der Handlung eine Veränderung erleidet, von seinem französischen Muster, so tritt ein noch größerer Unterschied zu Tage, wo Holberg zusammengesetzte, mehrseitige Charactere zu schildern unternommen hat. Solche begegnen in den beiden Komödien,

Digitized by Google

in denen uns Holberg die Typen des sittlich verkommenen seeländischen und jütländischen Bauern veranschaulicht: in Jeppe vom Berge und dem elften Juni. Bei der Schilderung der beiden gedachten Charactere zeigt uns Holberg nicht wie sonst nur eine vorherrschende Eigenthümlichkeit ihres Wesens sondern der ganze Mensch steht vielgestaltig und voller Widersprüche vor uns da. Bei Jeppe sehen wir Unterwürfigkeit und Hochmuth, Widerstandskraft und Schwäche, Gerechtigkeitsdrang und tyrannische Gesinnung nebeneinander liegen, bei Studenstrup paaren sich sorglose Dummheit und vorsichtige Schlauheit, schmutzige Eigenliebe und aufrichtiges Freundschaftsgefühl mit einander; in beiden Fällen sehen wir aber die widersprechenden Züge sich zu einem einheitlichen Totalbild zusammenfügen, lebenstreuer und glaubwürdiger als die bewunderten und bewunderungswürdigen aber den vollen Reichthum der dargestellten Individualitäten nicht erschöpfenden Charactere des französischen Meisters der Komödie.

Der Unterschied, der auf dem Gebiete der Characterschilderung zwischen Molière und Holberg besteht, war tief in Beider Natur begründet. Molière steht seinen Figuren durchgehends als strenger Richter verstandesmäßig kühl gegenüber, „er züchtigte" nach Goethe's Wort „die Menschen, indem er sie in ihrer Wahrheit schilderte". Er stellt den Fehler, den er geißeln will, mit so erbarmungsloser Strenge in den Vordergrund, daß alle anderen Eigenschaften der geschilderten Person daneben in den Schatten treten und nicht einmal die Möglichkeit einer Bekehrung in Frage kommt. Harpagon und Tartuffe sind nicht der mindesten edlen Regung fähig und lassen keine Hoffnung auf künftige Besserung zu. Diese unerbittliche Strenge finden wir bei Holberg nur ausnahms-

Digitized by Google

weise, z. B. in „Jean de France“ und dem „glücklichen Schiffbruch“; im Allgemeinen nimmt er inneren Antheil an dem Schicksal seiner Personen; er will nicht nur richten und strafen, sondern zugleich ermuntern, bessern und erziehn, und selbst an Narren wie Vielgeschrey und Spitzbuben wie Studenstrup weiß er sympathische und liebenswürdige Züge zu entdecken. Nur in einem Falle steht Holberg seinen Figuren kalt und theilnahmslos gegenüber; wenn der Dichter mit Bewußtsein unter irgend einer Verkleidung sein eigenes Ich darstellen will, wird die Schilderung regelmäßig conventionell und schematisch. Der edle Dichter Philemon in dem „glücklichen Schiffbruch“ ist fast ebenso leblos, lehrhaft und langweilig wie die edlen Aerzte in den neuesten dänischen Schauspielen, und der besonnene Ovidius in „Ohne Kopf und Schwanz“, der immer zwischen Unglauben und Aberglauben genau die Mitte innehält, ist überhaupt kein Mensch sondern eine pure Construction, die weder im Leben noch in der Literatur ihres Gleichen findet. An diesem Punkte bildet Holberg den denkbar schärfsten Gegensatz zu Molière, der von kühler Verstandesmäßigkeit nichts mehr weiß, sobald seine eigene Person der Characterschilderung zu Grunde liegt: der enttäuschte Arnolphe in L'école des femmes, der mißhandelte George Dandin in dem gleichnamigen Stück, der mit der Welt zerfallene Alceste in Le Misanthrope — sie alle spiegeln die Leiden ihres Urhebers wieder, bei ihnen allen glaubt man die Schläge seines gequälten Herzens zu vernehmen.

Wir sehen also, daß Holberg nicht, wie Legrelle und Andere gemeint haben, sich damit begnügte, die Molière'sche Characterkomödie nach dem Norden zu verpflanzen: er hat die ganze Gattung in seinem Geiste neu erstehen lassen und ihr

Digitized by Google

das unverkennbare Gepräge seiner eigenen Individualität aufgedrückt. Er ist aber nicht dabei stehen geblieben, diese eine Species zu entwickeln und umzugestalten, er hat daneben auch eine völlig neue, ihm eigenthümliche Gattung ausgebildet, zu der wir bei Molière nirgends etwas Entsprechendes vorfinden.

Sowohl in Molière's als in Holberg's Komödien tritt oft eine deutlich erkennbare sociale Tendenz stark in den Vordergrund. Es genügt an Stücke wie Le Tartuffe und Les femmes savantes oder „Erasmus Montanus" und den „politischen Kannengießer" zu erinnern. Bei Molière ist diese Tendenz stets mit der oder den Hauptpersonen des Lustspiels unauflöslich verknüpft, bei Holberg ist dies nicht immer der Fall. Außer denjenigen Characterkomödien, in welchen eine sociale Tendenz sich mehr oder weniger entschieden geltend macht, hat er auch Tendenzstücke geschrieben, in denen gar kein bestimmt ausgeprägter Character als Hauptperson im Vordergrunde steht, sondern lediglich die Handlung selbst den Zweck verfolgt, vorhandene Uebelstände zu bekämpfen oder bedrohte Einrichtungen zu beschützen. Ein solches Lustspiel haben wir oben in der Quellenreise kennen gelernt, in der Holberg gegen den Glauben an die wunderwirkende Kraft einer Quelle in der Umgebung Kopenhagens und gegen die vielfachen daraus entstehenden Mißstände ankämpft. In der ausgezeichneten Komödie Hexerei oder der blinde Lärmen zieht Holberg gegen den Aberglauben an Hexen und Teufelsspuk zu Felde. Der Schauspieler Leander, der seine Rolle memorirt, wird für einen Zauberer gehalten und bringt die ganze Stadt in Aufruhr. Mit vollendeter Kunst schildert uns Holberg das allmähliche Anwachsen des Gerüchts und das sich daraus ergebende hochnothpeinliche Gerichtsverfahren, welches natürlich mit glän-

Digitized by Google

zender Freisprechung des Angeklagten und vollständiger Niederlage seiner thörichten Widersacher schließt. Der Sieg des Schauspielers ist aber zugleich ein Sieg des Schauspiels: nicht nur die Angreifer Leanders, auch die Gegner des Theaters überhaupt werden beschämt, und die Komödie geht neugestärkt aus der schweren Krisis hervor.

Wie in der Hexerei dem Theater so redet Holberg in den Masqueraden den Maskenbällen das Wort. Diese waren namentlich bei der jüngeren Generation außerordentlich beliebt, und auch Holberg betrachtete sie mit freundlichem Auge, theils im Allgemeinen wegen der sinnreichen Invention, theils im Besondern, weil das Bestehen derselben für das Gedeihen seines Theaters von wesentlicher Bedeutung war. Die ältere Generation dagegen sah dieselben meistens als eine gottlose Neuerung an, und diese Ansicht wird in der Komödie von dem gestrengen Herrn Jeronimus und seinem Freunde Leonard vertreten. Freilich haben die Beiden ganz besondere Veranlassung dieser Art von Geselligkeit gram zu sein. Die schon beschlossene Verheirathung ihrer Kinder, Leander und Leonora, droht sich nämlich zu zerschlagen, weil Leander auf einem Maskenball sich in ein fremdes Fräulein, Leonora sich in einen fremden jungen Mann verliebt hat. Um der erzwungenen Heirath zu entgehen, entflieht Leander mit seiner Geliebten, wird aber von dem erzürnten Vater zurückgeholt und zur Rede gestellt. Da klärt sich schließlich Alles auf: das Fräulein, in das sich Leander auf dem Maskenballe verliebt hat, ist eben Leonora, die für ihn bestimmte Braut. Die Maskenbälle haben also gerade die Wünsche der Eltern gefördert, die Ansicht der Jungen hat gesiegt und die Alten sind aus dem Felde geschlagen.

Digitized by Google

Die Characterstücke und die socialen Tendenzlustspiele bilden zusammen die Gattung der moralischen Comödie, — das Hauptfeld von Holberg's dramatischer Thätigkeit. Die moralisirende Absicht tritt bald mehr bald weniger stark hervor und ist nicht immer gleich glücklich mit Handlung oder Characterschilderung verschmolzen. In den bedeutendsten Komödien dieser Gattung tritt die erziehende Absicht ganz in den Hintergrund, und das Stück erscheint uns als eine Verkörperung eines allgemein menschlichen Grundverhältnisses. In „Jeppe vom Berge" und dem „politischen Kannengießer" führt uns Holberg das Mißverhältniß zwischen Können und Wollen vor Augen. Während aber der arme Jeppe unfreiwillig vor eine Aufgabe gestellt wird, deren er nicht mächtig ist, und endlich nachdem man ihn in seinen ursprünglichen Stand gebracht hat, rettungslos dem Untergange zusteuert, lernt Meister Herrmann durch die Posse, die man ihm spielt, die Unzulänglichkeit seiner Kräfte einsehen und wird schließlich durch die Prüfung von seiner Thorheit geheilt. In „Erasmus Montanus" und den „Masqueraden" sehen wir den ewigen Widerstreit zwischen ungestümem Fortschritt bei der jüngeren und starrem Stillstand bei der älteren Generation. Auch hier ist der Grundgedanke in ganz verschiedener Weise durchgeführt. Mit Hochmuth und brutaler Gewaltthätigkeit tritt im erstgenannten Stück der Repräsentant der neuen Zeit auf, weshalb wir ihn auch mit Genugthuung eine Niederlage erleiden sehen, die ihm in letzter Instanz nur zum Heile gereichen kann. In den „Masqueraden" kämpfen dagegen die Jungen nur für ihr gutes Recht, so daß wir es freudig begrüßen, wenn sie zum Schluß siegreich aus dem Kampfe hervorgehen. Aber ihr Sieg ist nicht gleichbedeutend mit einer Niederlage der Alten. Im Gegentheil: die Wünsche

Digitized by Google

der Eltern werden durch die Kinder erfüllt, wenn auch auf anderem Wege, als es sich Jene gedacht hatten. Die neue Zeit vollbringt. was die alte erstrebt.

Seine Hauptthätigkeit hatte Holberg, wit wir sahen, der moralischen Komödie zugewendet. Er war indeß auch auf dem Gebiete der Posse, der literarischen Satire und der phantastischen Komödie thätig und hat in den genannten drei Gattungen je eine hervorragende Leistung hinterlassen. Durch Inhalt und Form bildet die Weihnachtsstube einen scharfen Contrast zu den bisher besprochenen Komödien. Ihre Handlung ist nicht moralischer als die des George Dandin: eine leichtfertige junge Frau betrügt ihren leichtgläubigen Herrn Gemahl; ja sie erhört ihren Galan, während der Gatte mit verbundenen Augen Blindekuh agiren muß. Aber die sonst übliche Strafe oder Bekehrung bleibt hier ganz aus: als der Frevel entdeckt wird, entsteht ein allgemeines Durcheinander, welches den Beschluß des Stückes bildet. Von einer durchgeführten Intrigue oder einem organischen Zusammenhang ist keine Rede: wie in einem Zwischenspiel von Cervantes oder Lope de Vega zieht eine Reihe scharf gezeichneter Figuren und übermüthig lustiger Episoden an uns vorüber, bis endlich in dem Moment, wo wir auf den weiteren Verlauf am meisten gespannt sind, ein plötzlicher Knall das Ganze beschließt.

Ließ Holberg in der Weihnachtsstube seine Laune nach Herzenslust sich tummeln, so schreitet er in dem satirischen Hundedrama Melampe würdevoll auf dem Kothurnus einher. Um den Besitz des Köters Melampe hadern zwei Schwestern, und zwischen ihren Liebhabern entbrinnt ein grimmiger Krieg, der erst beendet wird, als Pandolfus, der Bruder der Bei-

Digitized by Google

den, den Melampe durchhaut und jeder der streitenden Parteien eine Hälfte zuschickt. Wie in seinem Peder Paars das heroische Epos, so travestirt Holberg hier die heroische Tragödie, und er selbst bezeichnet das Stück als eine Parodie auf Trauerspiele, die nur in weitläufigen und prächtigen Worten bestehen. Aber der Dichter hat seine Absicht nur unvollkommen erreicht: er hielt mit solcher Aengstlichkeit an der tragischen Form fest, daß er den komischen Inhalt darüber vernachlässigte: durch steife Alexandriner bewegt sich die Handlung stilgerecht vorwärts, aber von der muthwilligen Unerschrockenheit Holbergscher Festivitas ist in der pompösen Tragikomödie nur wenig zu spüren.

Wie Melampe ist auch Ulysses von Ithacia der äußeren Form nach eine litterarische Satire. Doch richtet sich das Stück nicht gegen die eigentliche Tragödie, sondern nach Holberg's eigener Angabe „gegen die geschmacklosen, mißgestalteten, fünfzigjährigen" Schaustücke, die „Haupt- und Staatsactionen" in Lohensteinscher Manier, wie sie namentlich sein Nebenbuhler v. Ovoten in Kopenhagen auf die Bühne gebracht hatte. Aber von dem engen Bereich der polemischen Travestie strebt Holberg zu den lichten Höhen empor, wo die Phantasie unbeschränkt waltet und gebietet. Nach dem Vorbild der italienischen Farcen, von denen er zwei, Ulisse et Circé und Arlequin Empereur dans la lune, unmittelbar benutzte, wirft er hier Hohes und Niedriges, Nahes und Fernes: Paris und Marcolfus, Helena und Rosimunda bunt durcheinander. Die Personen wechseln alle Augenblicke Aussehen und Gestalt; bald sind wir in Griechenland, bald vor Troja, bald bei Dido; im Handumdrehen sind zehn oder zwanzig Jahre vergangen. In die Mitte des Ganzen hat

Digitized by Google

Holberg mit genialem Griffe den hohl-pathetischen Ritter Ulysses und dessen witzig-nüchternen Diener Chilian gestellt. Es ist der aus dem spanischen Drama bekannte Gegensatz zwischen Ritter und Diener, den Holberg hier wieder auf die Bühne gebracht hat. Während aber bei den Spaniern der Diener bloß ein vorlauter Lümmel ist, der sich über die Extravaganzen seines abenteuernden Herrn lustig macht, stehen sich bei Holberg Ulysses und Chilian als Repräsentanten von Schein und Wirklichkeit gegenüber. Ulysses ist die Personification des imaginairen Daseins der Bühne, Chilian der Inbegriff des gesunden Verstandes des realen Lebens. Sobald die Beiden sich begegnen, entbrinnt der Streit von selbst. Im ersten Act erscheint der anfangs bartlose Ulysses plötzlich mit einem langen Bart um anzudeuten, daß ein Jahr inzwischen vergangen sei. Chilian aber, der sich nicht bei der äußeren Erscheinung beruhigt, entdeckt alsbald, daß der Bart seines Herrn vor einer kritischen Prüfung nicht zu bestehen vermag, denn beim ersten Anfassen behält der skeptische Diener den Gegenstand seines Staunens in der Hand. Und als im letzten Act Ulysses die vermeintliche Untreue seiner Gemahlin bejammert, weist Chilian sofort nach, daß diese Befürchtung den Gesetzen der Wirklichkeit nicht entspricht, indem er Ulysses vorrechnet, daß Penelope jetzt mindestens einundsechzig Jahre alt und deshalb kaum mehr ernstlicher Liebeswerbung ausgesetzt sei. Aber nicht nur zu Ulysses auch zu den anderen Personen steht Chilian in bewußtem Gegensatz. Immer zwingt er sie, Farbe zu bekenneu und vor keiner Consequenz schrickt seine Logik zurück. Als die Begleiter des Ulysses von Dido in Schweine verwandelt worden sind, setzt ihnen Chilian einen Kuhfladen vor und ladet sie durch Hiebe zum Fressen

Digitized by Google

ein. Die Schweine aber richten sich empor und sagen: 'So wahr, als wir ehrlich sind, so sollen Sie, mein guter Herr Wegener, uns diese Schläge wieder bezahlen. Ist es nicht recht unverschämt, die ganze Historie so zu verderben'.

In diesem Meer von sublimem Wahnsinn ertrinken alle typischen Vorzüge und Mängel der Holberg'schen Komödie; was sonst ein Vorzug sein würde: consequente Characterzeichnung, durchgeführte Zeiteinheit, organisch zusammenhängende Handlung wäre hier ein Fehler, und umgekehrt: alle Fehler, der Holberg'schen Technik: häufige Monologe, äußerliche Intrigue, Abwesenheit wirklicher Erotik werden hier zu Vorzügen. In der „Weihnachtsstube" waltet kühnster Uebermuth und heiterste Erfindung aber eigentlich ohne Ziel und Zweck, in „Melampe" herrscht kluge Ueberlegung und bewußte Satire aber ohne komische Kraft und Fülle. In „Ulysses" sehen wir eine Vereinigung der gestaltenden Phantasie und des zersetzenden Verstandes, wie sie keinem anderen Komödiendichter der Neuzeit gelungen ist.

Mehr als irgend ein anderes Stück läßt „Ulysses von Ithacia" ahnen, welche Möglichkeiten in Holberg schlummerten und welche Höhe er hätte erreichen können, wäre nicht sein Flug so jählings unterbrochen worden. Nach der Thronbesteigung Christian's VI. im Jahre 1730 durften keine Komödien mehr aufgeführt werden, und Holberg war sicherlich nicht in der Stimmung, neue zu schreiben. Unter dem Titel Dänische Schaubühne gab er 1731 seine bisher verfaßten Lustspiele heraus, 1733 vollendete er noch seinen Don Ranudo de Colibrados, dann wandte er sich der Geschichte und dem satirischen Romane zu

Digitized by Google

und hoffte im Stillen auf beſſere Zeiten. Als aber nach dem Tode des Königs dem Theater wieder eine freundlichere Sonne lächelte, war Holberg ein alter Mann. Gleichwohl ging er mit jugendlichem Eifer wieder an die Bühnendichtung heran und verfaßte in den nächſtfolgenden Jahren weitere ſechs Komödien. Ueberall können wir hier beobachten, wie Holberg beſtrebt iſt, neue Wege einzuſchlagen: es iſt, als wolle er mit jedem Stück dem Publicum eine Ueberraſchung bereiten. Aber ſeine alte Kraft und reiche Erfindung ſtanden ihm nicht mehr zu Gebote, und die Neuerungen, die er unternahm, fielen meiſtens unglücklich aus.

In ſeinem Abracadabra hat er eine Nachahmung von Plautus' bekannter Geſpenſterkomödie geliefert. Er hat den Gang der Handlung nebſt dem größten Theil des Dialogs beibehalten und die Geſtalten der beiden leichtſinnigen jungen Herren, des verſchlagenen und des dummen Dieners ſowie des leichtgläubigen Vaters geſchickt ins Däniſche zu übertragen gewußt. Zugleich aber hatte er ſich in den Kopf geſetzt, das Stück ſo zu verändern, daß in demſelben keine weibliche Rolle vorkäme, und durch dieſe Grille fügte er ſeiner Komödie den empfindlichſten Schaden zu. Bei Plautus bilden die beiden übermüthigen Mädchen den Hauptreiz der harmloſen Poſſe; bei Holberg dagegen, wo dieſe Würze fehlt, erſcheinen uns die Späße etwas gezwungen und leer. Als Gegenſtück zu Abracadabra ſchrieb er den verwandelten Bräutigam, worin umgekehrt keine Männerrolle vorkommt. Dies wird aber nur dadurch ermöglicht, daß ein junges Mädchen als Freier verkleidet der heirathsluſtigen Frau Terentia den Hof macht, um dann ſpäter wieder zum Mädchen verwandelt in eigener Geſtalt zu erſcheinen und der

Digitized by Google

alten Närrin ihre Thorheit auszureden. Die Verkleidungsintrigue ist hier in einer Weise mißbraucht, daß alle Glaubwürdigkeit und gesunde Vernunft verschwindet, ohne daß die Mängel des Stückes durch gelungene Characterschilderung oder witzigen Dialog irgendwie aufgewogen werden. Noch weiter von der realen Wirklichkeit entfernt sich Holberg in Sganarels Reise in das philosophische Land. Die auftretenden Philosophen sind weiter Nichts als parodistische Verkörperungen verschiedener Schulmeinungen, und lediglich die Abenteuer Leander's und Sganarel's mit den philosophischen Damen bringen etwas Abwechselung in das monotone Gewebe hinein.

Sganarel's Reise bildet gewissermaßen die Uebergangsstufe zu den beiden allegorischen Komödien Holbergs: Plutus und die Republik. Während Holberg in der ersten Periode seiner dramatischen Thätigkeit sich von Aristophanes wenig beeinflußt zeigt, hat er in seinem Alter ein ganzes Lustspiel nach dessen Vorbild gearbeitet. Er hat sich aber das letzte und schwächste Stück des großen Atheners, den Plutus, zum Muster genommen. Sowohl in Bezug auf Plan als auf Ausführung weicht Holberg indes beträchtlich von Aristophanes ab. In der griechischen Komödie ist die Handlung sehr einfach: der blinde Plutus wird, nachdem ihm von bösen Menschen allerlei Unbill widerfahren, von dem guten, alten Chremylos freundlich aufgenommen. Dieser sorgt für seine Heilung und bewirkt dadurch, daß viele braven Leute wohlhabend werden und viele schlechten in Bedrängniß gerathen. Die warnende Gestalt der Armuth tritt nur als vorübergehende Erscheinung in einer Scene auf. Das dänische Stück ist dagegen, wie auch sein Nebentitel besagt, ein „Pro-

Digitized by Google

ceß zwiſchen Armuth und Reichthum". Plutus, der auch hier blind iſt, kommt in eine Stadt, die bisher unter Penia's Schutz geſtanden hat, um dieſelbe von den Plagen der Armuth zu befreien. Durch Vermittelung des Bürgers Timotheus wird Plutus von Aeſculapius ſehend gemacht und vertheilt mit offener Hand ſeine Schätze, während Penia, von Allen gemieden, die Stadt verlaſſen muß. Bald zeigen ſich aber die böſen Folgen des Reichthums: Neid, Haß und Streit ſind an die Stelle der bisherigen Zufriedenheit und Eintracht getreten, und Alles ſehnt den früheren Zuſtand zurück. Der Wunſch geht ſchließlich in Erfüllung: Plutus wird wieder mit Blindheit geſchlagen und Penia in Triumph zurückgeführt. Der Plan des Ariſtophanes iſt, wie man ſieht, von Holberg erweitert und anders geſtaltet, aber die Ausführung bleibt weit hinter dem griechiſchen Vorbild zurück. Aus dem Knecht des Chremylos, dem witzigen und verſchlagenen Karion, iſt die Figur des einfältigen Reichthumsanbeters Davus geworden, der mit Diogenes als Advocaten der Armuth fortwährend die fadeſten Geſpräche führt; ſtatt der fein individualiſirten Typen der Hilfeſuchenden in dem Ariſtophaniſchen Stück, tritt bei Holberg eine kümmerliche Reihe ſchemenhafter Typen auf, und vergebens hat der Dichter verſucht, durch prächtige Aufzüge, Tänze u. ſ. w. den Mangel an wirklichem dramatiſchem Leben zu verdecken. Noch unbefriedigender als der Plutus iſt Holberg's zweites allegoriſches Stück: die Republik oder das Gemeinwohl. Die Republik iſt eine ältliche Dame, mit deren Geſundheit es nicht zum Beſten ſteht, und die deshalb allen Projectmachern und Wunderdoctoren willig Gehör ſchenkt. Die angewandten Mittel verſchlimmern indeß nur die Krankheit und erſt durch ein kräftiges Vomitiv gelingt es, das Uebel zu beſeitigen.

Digitized by Google

So sehen wir Holberg in seinen letzten Jahren immer mehr sich von dem Boden entfernen, auf dem er seine größten Triumphe gefeiert hatte: statt des wirklichen Daseins führt er uns eine blasse Schattenwelt vor Augen; auf der Bühne, wo früher die lebensfrischesten Gestalten sich tummelten, schleichen jetzt lemurenhafte Allegorien dahin. Nur einmal noch wird in Holberg die alte Liebe warm, nur einmal gelingt es ihm, sich zu seiner früheren Höhe zu erheben. Der Philosoph in der Einbildung, die einzige Characterkomödie aus Holberg's letzten Jahren, ist ebenso wie die „Wankelmüthige" eine freie Nachbildung von Molière's Le Misanthrope. Wie in der „Wankelmüthigen" die Molière'sche Trias: Alceste, Philinte und Célimène als Eraste, Lucretia und Apicius auftritt, so kehrt dieselbe hier als Cosmoligoreus, Leander und Leonora wieder. Während aber in der „Wankelmüthigen" der weibliche Character in den Vordergrund gestellt wird, ist in dem Philosoph in der Einbildung ähnlich wie bei Molière der Schwarzseher die Hauptperson der Komödie. Außerdem sind die Charactere im Vergleich zu denjenigen des erstgenannten Stückes sämmtlich psychologisch vertieft und zu einer vornehmeren gesellschaftlichen Stufe emporgehoben. Sie sind dadurch den Molière'schen Figuren verwandter geworden ohne jedoch mit ihnen zusammenzufallen, freilich auch ohne sie zu erreichen. Cosmoligoreus ist nicht wie Eraste in der „Wankelmüthigen" ein geiziger Philister, sondern ähnlich wie Alceste ein Weltverächter aus Ueberzeugung. Er unterscheidet sich aber von diesem dadurch, daß er alle Leidenschaften überwunden zu haben vermeint und deshalb mit sich selbst aufs Höchste zufrieden ist. Leander auf der anderen Seite ist kein fader Gourmand wie Apicius, sondern ein liebenswürdiger Weltmann wie Philinte. Er scheut sich aber

Digitized by Google

nicht wie dieser, im gegebenen Falle Farbe zu bekennen, sondern spricht sogar im Verkehr mit seiner Auserkorenen seine Ueberzeugung frei heraus. Leonora endlich ist nicht wie Lucretia eine halbgebildete Krämerin, sondern wie Célimène eine distinguirte junge Wittwe aus der höheren Gesellschaft. Sie ist aber nicht wie ihr Vorbild eine raffinirte Coquette, sondern eine vornehm zurückhaltende Frau, die erst nach sorgfältigster Ueberlegung ihre Wahl zu treffen gedenkt. Auch die Nebenpersonen zeigen hier ein edleres Gepräge als in der „Wankelmüthigen". Christopher, der Diener Eraste's, ist nur ein ganz ordinärer Livreeträger, während Petronius, der Famulus des Cosmoligoreus, ein überaus geweckter Jüngling ist, der nicht selten die Philosophie seines Herrn zum Scheitern bringt. Pernille ist als Dienerin Lucretia's lediglich die übliche Jungfer Naseweis, als Dienerin Leonora's dagegen die Vertraute ihrer Herrin, die alle ihre Interessen und Studien theilt.

„Die Wankelmüthige" ist eine der ersten Komödien Holbergs, vielleicht die allererste, „der Philosoph in der Einbildung" eine der letzten, vielleicht die allerletzte. Zwischen beiden liegt eine lange Entwickelung. Zu Anfang und zu Ende seiner dramatischen Thätigkeit kehrt Holberg zu Molière zurück, zuerst und zuletzt nimmt er sich das erhabenste Werk seines Meisters zum Vorbild. War ihm in seiner Jugend die Nachbildung nur unvollkommen gelungen, und hatte er ohne es zu wollen sein Muster in eine niedere Region herabgezogen, so hebt er sich hier geistig und social zu höhern Sphären und kommt seinem großen Vorgänger so nahe, als es ihm überhaupt möglich war. Indem er aber den Stoff selbständig

Digitized by Google

behandelte, und die stehenden Figuren der Liebhaberin und der Dienerin in lebendige Individualitäten verwandelte, wurde er zugleich das Vorbild für Lessing, der in seinem vorzüglichsten Lustspiel diese beiden Typen zu neuem Leben erweckte. Wenn wir die Auftritte zwischen Leonora und Pernille bei Holberg lesen, so wird uns zu Muthe, als sähen wir im Geiste das sonnige Lächeln Minnas von Barnhelm, als hörten wir die silberhelle Stimme ihrer Franciska aus der Ferne.

Digitized by Google

Digitized by Google

Holberg und Deutschland

von

Paul Schlenther.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenn Holberg auf Reisen ging, so hat er den deutschen Boden fast immer nur als Passant betreten. Hamburg wurde auf den Wanderungen nach Holland und Frankreich berührt, zuweilen auch Bremen und Oldenburg. Diese Küstenstädte gaben ihm das sicherste Bild von deutschem Leben und Wesen. In seiner autobiographischen Epistola ad virum perillustrem schreibt er gelegentlich seiner 1725 unternommenen Reise nach Frankreich ein Urtheil über Bremen nieder, das auch andere deutsche Städte auf sich beziehen dürften.

„Ich setzte", erzählt er, „meinen Weg durch Oldenburg nach Bremen fort, woselbst ich mich drey Tage aufhalten mußte. Während der Zeit besuchte ich einige Professores bey dem dortigen Gymnasio, und nebst andern auch den Doctor Hasäus, welcher ein sehr belesener Mann war. Er zeigte mir seinen Büchervorrath, welcher ohnstreitig der schönste und ansehnlichste in der ganzen Stadt war, und zwar sowohl in Absicht auf die Anzahl der Bücher, als auch, weil die Schrifften alle auserlesen waren. Die Bibliothec des Gymnasii ist sehr zahlreich, aber alle Bücher sind meistentheils in Folio. Die Einwohner in Bremen können füglich in Gelehrte und Bürger eingetheilt werden. Es sind so viele Doctores in Bremen,

Digitized by Google

daß man aus diesem Orden allein zu Kriegszeiten ein ziemliches Kriegsheer ins Feld stellen könnte. Denn wo man sich nur hinwendet, da siehet man einen Doctor. Wenn man also keinen Unterscheid macht unter doctus und Doctor, unter gelehrt seyn, und den Namen eines Gelehrten führen, so verdient Bremen mit allem Rechte die gelehrteste Stadt in der ganzen Welt genannt zu werden.

„Die Einwohner der Stadt Bremen wissen von keiner Art der Wollust oder des Vergnügens, sondern führen ein strenges und rauhes Leben. Man siehet bey ihnen keine Comödien, niemals wird daselbst ein öffentliches Schauspiel aufgeführt, wo sich nicht zu gewissen Zeiten des Jahres einige Landstreicher einfinden, und einige abgeschmackte Comödien vorstellen. Die Bremer gehen weder aus, andere zu sehen, noch sich von andern sehen zu lassen. Wenn also jemand sein Leben in der größten Stille und Ruhe zubringen will, der kann dazu keinen bequemern Ort, als Bremen wählen, wo er nach seinem Gefallen in der größten Ruhe leben kann, ohne durch jemanden darin gestört zu werden. Es ist etwas sehr seltenes, daß man in der Stadt von einem Tumult oder Aufruhr etwas erfährt, und fast niemals höret man, daß jemand bestohlen worden. Wie man zu der Zeit, da ich mich in Bremen aufhielte, einen Dieb ergriff, so ward dadurch die ganze Stadt in Bewegung gesetzt. Ein jeder eilte, den Dieb zu sehen, weil der Diebstahl in ihrer Stadt etwas gar ungewöhnliches war. Mit der Regierungsform ist es fast in Bremen, wie bey dem deutschen Contoir in Bergen beschaffen. An beyden Orten sind gewisse Altermanns und Achtzehner, so daß es fast das Ansehen gewinnt, als wenn die Gesellschaft in Bergen nach der bremischen Regierungsform eingerichtet worden. In

Digitized by Google

Bergen trifft man eben dieselben obrigkeitlichen Aemter, eben dieselben Gebräuche, ja eben dieselben Namen an. So genau ist das bergensche Contoir in allen Stücken nach der bremischen Republik eingerichtet".

An derselben Stelle äußert sich Holberg auch über die Deutschen im Allgemeinen:

„Die Holländer haben viele herrliche und große Dinge zu Stande gebracht, daß man ihnen hierinn sehr wenige andre Nationen an die Seite setzen kann. Aber es ist alles nur eine Frucht ihres Fleißes und ihrer Unverdrossenheit, wozu sie durch die Noth getrieben worden.

„Eben dasselbe Urtheil kann man auch von den Deutschen fällen. Auch diese kann man unter die Völker rechnen, welche auf eine vernünftige Art die Mittelstraße halten; denn sie gehen in keinem Dinge zu weit, wo es nicht im Essen und Trinken ist. Sie weichen sehr selten von der ordentlichen Bahn ab, sie gehen langsam zum Ziel, und erreichen dasselbe glücklich. Ihre Tugenden sind selten heroisch. Sie sind tapfer, aber sie eilen dem Tode nicht, wie die Engländer, mit offenen Armen und auf eine vermessene Art entgegen. Sie lieben die Wissenschaften, aber sie sind denselben nicht so eifrig ergeben, daß sie darüber den Verstand verlieren. Sie sind arbeitsam; aber sie halten in ihrer Arbeit mehr Maaße als die Holländer. Die Holländer arbeiten, damit sie sich einen großen Reichthum erwerben mögen. Aber die Deutschen haben bei ihrer Arbeit diesen Endzweck, so viel dadurch zu verdienen, daß sie anständig leben können. Jene ruhen niemals; diese aber setzen ihre Arbeit bisweilen auf einige Zeit aus. Deßfalls sind die Tugenden und Laster, welche man an den Deutschen bemerkt, dem ganzen menschlichen Geschlechte gemein.

Digitized by Google

Wenn man aber auf die Regierungsform, auf die Gesetze und auf einige Gewohnheiten sieht, so ist Deutschland unter allen Reichen am seltsamsten eingerichtet. Die Regierung wird auf eine solche Art geführet, daß man bei keiner Nation eine solche Verfassung antrifft. Es ist keine Monarchie, und auch keine Aristocratie. Die Gewalt ist weder in den Händen der Vornehmsten, noch der Bürger. Und eben so wenig ist die Macht unter beyden getheilt. Wenn sich demnach jemand nach der Regierungsform in Deutschland erkundigen sollte, so muß man ihm antworten: Deutschland wird auf deutsch regiert. Eben dieses gilt auch von ihren Gesetzen, Rechten und Freyheiten. Viele sind mit Vorrechten und Freyheiten begabt, aber sie dürfen sich derselben nicht bedienen. Sie lieben Titel und leere Schatten. Sie machen sich mit Sachen und Gütern groß, welche unsichtbar sind: Sie machen Ansprüche auf andere europäische Reiche und Länder, die ihnen niemand einräumet. Sie nennen sich römisch und haben doch nichts mit den Römern gemein. Sie reden von der vierten Monarchie, welche noch in Deutschland blühen soll; andre aber glauben, daß man diese Monarchie allein in dem Gehirne der Deutschen suchen müsse: Denn die römischen Gesetze, deren sie sich bedienen, die Titel, die Redensarten, die Namen, welche sie führen, und andere Dinge, die sie mit den Römern gemein haben, können ihnen kein Recht geben, dieses zu behaupten. Aber ich will diesen Streit nicht entscheiden, und eine Benennung angreifen, welche schon seit undenklichen Jahren eingeführt worden. Die Deutschen scheinen wenigstens hieran gar nicht zu zweifeln, weil sie sich einige mit der vierten Monarchie verbundene Gerechtsame zueignen. Weil sie aber gar zu eifrig sind, die Sitten, Gebräuche und Schreibart der

Digitized by Google

Römer nachzuahmen, so treiben sie die Sache gar zu weit. Jene pflegten nur ihre Bürger ins Elend zu jagen, sie aber erklären auch Fremde in die Acht. Jene verfuhren nur also gegen die Lebendigen, diese aber greifen auch die Verstorbenen an: Denn die Reichsacht erstreckt sich bisweilen auch auf die Todten. Die Römer pflegten insgemein drey Namen zu gebrauchen. Die Deutschen haben die Gewohnheit auch angenommen, allein sie sind zu weit gegangen, und lassen sich kaum an acht oder zehn Namen begnügen. Die Ordnung ist in der römischen Sprache verkehrt. Die Deutschen sind den Römern auch in diesem Stücke gefolgt und haben dadurch ihre Sprache noch verkehrter gemacht. Die Römer setzen insgemein das Verbum zuletzt, die Deutschen aber endigen gerne mit zwei oder drey Verbis. Jene trennen das Substantivum und Adjectivum nur durch ein Wort, diese aber schieben sechs bis sieben Worte ein. So sorgfältig sind die Deutschen gewesen, die Schönheit der römischen Sprache auszudrücken, daß sie auch die Fehler selbst verdoppelt haben. Diese Dinge aber verdienen eher Schwachheiten, als wirkliche Fehler genannt zu werden. Von den Tugenden und Lastern der Deutschen will ich nicht weitläuftig handeln. Einige haben bemerkt, daß sie die Ceres und den Bachus sehr verehren. Sie streben sehr nach Ehrentiteln, und führen große Namen, ohne das geringste von der Sache selbst zu besitzen. Es ist fast kein Volk, wo man so viele Namen ohne Eigenthum, und soviele Titel ohne eine wirkliche Herrschaft findet. Sie nennen sich bisweilen nicht schlechthin Herren, sondern auch ganze Herren, und zwar von einer Sache, die niemals in der Welt gewesen. Uebrigens sind die Deutschen edelmüthig, tapfer und aufrichtig. Um die Wissenschaften haben

Digitized by Google

sie sich sehr verdient gemacht. Einige reden zwar mit Verachtung von den Schrifften der Deutschen, weil solche nur Sammlungen, nicht aber wohleingerichtete Werke zu seyn scheinen; aber diesen Streit will ich nicht entscheiden. Dies müssen doch die strengen Richter selbst gestehen, daß sie vieles aus den Schrifften der Deutschen entlehnt haben. Wenn andere Nationen zierlicher schreiben, so schreiben die Deutschen gelehrter und gründlicher. Die Sammlungen der Deutschen zeugen von einer ganz ungemeinen Belesenheit, welche andre öfters in Ordnung bringen, und für ihre eigne Schrifften ausgeben. Und auf solche Art tadeln sie diejenigen, welche sie berauben und abschreiben; welches undankbar und unbillig ist, wo sie sich nicht mit dem Kriegsrecht entschuldigen; vermöge dessen sich ein jeder alles zuzueignen berechtigt ist, was er von dem Feinde erbeuten kann. Wenn jemand behaupten wollte, daß die Deutschen keine gute Köpfe hätten, dem muß die Geschichte der Künste und Wissenschaften ganz unbekannt seyn. Denn daselbst findet man die vortrefflichsten und nützlichsten Erfindungen, welche von den Deutschen ersonnen, und zuerst ans Licht gebracht worden.

„Die deutsche Sprache ist an sich rauh und schwer, und wird durch die Nachahmung der lateinischen Sprache noch viel schwerer gemacht, weil die Wörter aus ihrer natürlichen Ordnung gesetzt werden; Denn da man die durch die Natur verbnndenen Wörter trennt, und das letzte zuerst setzt, so kann man eher nichts davon verstehen, bis man den Satz zu Ende gelesen. Und da ihre Perioden insgemein lang sind, so vergißt man das erste, wenn man das letzte lieset. Zuletzt schliessen die Deutschen sehr gern mit zwey oder drey Verbis, welche sich auf das vorhergehende beziehen. Und daher ist

Digitized by Google

man gezwungen, dasjenige, was man schon gelesen hat, wenn man es recht verstehen will, noch einmal wieder durchzulesen. Diese Qual der Leser nennen die Deutschen die Majestät ihrer Sprache. Jedoch, ein jeder hat seinen besondern Geschmack; dieser findet an süßen, und jener an bittern Speisen einen Gefallen. Und der Wein, welchen dieser mit Vergnügen trinkt, erweckt jenem einen Eckel. Und da man wegen des Geschmacks nicht viel zanken muß, so würde es unbillig seyn, wenn man mit den Polen streiten wollte, weil sie so gerne stinkende und verfaulte Heringe essen; oder, wenn man den Engländern vorwerfen wollte, daß sie das Fleisch halb roh essen, oder, wenn man endlich die Italiener tadeln wollte, weil sie an rauschenden und harten Tönen einen Gefallen finden. Ein jeder hat seine besondere Einsichten; und was dieser für schön und angenehm hält, das wird von dem andern verworfen. Man erzählt von einem Bauren, der alle Bäume um seinen Hof weggehauen, weil ihm die Nachtigall mit ihrem Gesang beschwerlich war. Und die Geschichte berichtet uns, daß ein gewisser scythischer König viel lieber das Wiehern der Pferde, als die schönste Musik gehöret habe. Ich tadle den Geschmack der Deutschen in gelehrten Sachen nicht. Ich sage dieses einzige nur, daß derselbe den meisten andern Völkern mißfällt." —

Nur ein einziges Mal machte Holberg den Versuch, im Innern des deutschen Reichs festern Fuß zu fassen. Es war damals, als er den jungen Andreas Winding nach Dresden zum dänischen Gesandten Löwendal begleitet hatte und dann verabschiedet wurde. Auf der Rückreise suchte er in Leipzig, Halle, Braunschweig die gelehrten Berühmtheiten auf, lernte besonders in Leipzig durch seinen Landsmann, den späteren Probst

Digitized by Google

Fleischer zu Altona Männer wie Cyprian, Rechenberg, Börner, Burkhard Menke kennen und wußte die Höflichkeit und das umgängliche Wesen der deutschen Gelehrten zu würdigen. Mit demjenigen Manne freilich, dessen persönliche Bekanntschaft und Gunst ihm am schätzenswertheften sein mußte, hatte er kein rechtes Glück. Es war Christian Thomasius zu Halle. Dieser hatte durch seinen Streit mit Masius nicht das günstigste Vorurtheil für dänische Gelehrte empfangen und ließ sich mit dem jungen Holberg in kein Gespräch über die gemeinsamen wissenschaftlichen Interessen ein. Die kurze, gezwungene Unterhaltung drehte sich um nichtige Dinge, wie Wetter und Klima.

Thomasius mochte das später selbst bedauert haben, denn er mußte bald in Holberg einen seiner glücklichsten Nacheiferer erkennen. Thomasius und Pufendorf, also zwei deutsche Gelehrte, waren die verehrten Vorbilder, nach deren Methode Holberg wissenschaftlich arbeitete und belehrend wirkte. Die deutsche Sprache hatte Holberg nach Landessitte schon als Schulknabe erlernt, früh war ihm, wie er in seiner „Kirchengeschichte" bekennt, der starke volksthümliche Reformatorgeist Luthers ehrfurchtgebietend nahe getreten. Einen reformatorischen Beruf fühlte er in sich selbst, und was er suchte, fand er am nächsten in den aufklärenden, rationalistischen Schriften und Reden des großen Hallischen Rechtslehrers, der zum ersten Male von einem akademischen Katheder herab deutsch zu den Studenten sprach, der alle menschlichen Einrichtungen auf Natur und Vernunft zurückführte und nach dem Beispiel seines Lehrers Hugo Grotius sogar das Gottesgnadenthum der Könige angefochten hatte. Diesem Manne, dessen Schrift über diesen heiklen Gegenstand in

Digitized by Google

Holbergs drittem Lebensjahre zu Kopenhagen durch Henkershand verbrannt worden war, leistete der junge Kopenhagener Gelehrte ein Vierteljahrhundert später Heeresfolge. Wie Thomasius in Halle statt der scholastischen Disputationen Angelegenheiten des gewöhnlichen Lebens und Lebenswandels bald geiselnd bald spornend erörtert hatte, so kündigte Holberg in Kopenhagen ein Kolleg über einen „Schatz von ausländischen Dingen" an, und seine Erstlingsarbeit behandelte das Natur- und Volksrecht nach den Schriften der Grotius, Pufendorf und Thomasius. Wie Thomasius in Deutschland, so näherte Holberg in Dänemark der Gelehrsamkeit das Leben an und machte es im Sinne der Aufklärung zu einem Gegenstande seiner gelehrten Arbeit. „Holberg hatte", sagt Georg Brandes, „das Gefühl, vor einem Augiasstall voller Aberglauben und Pedanterei zu stehen, den zu reinigen es galt. Während er den Ideenstrom des Auslandes der Heimath zuführte, leitete er in der That ein neues Jahrhundert in einen abgelegenen Winkel, wo die Zeit stille stand."

Je mächtigere Anregungen dieser Art Holberg als Gelehrter von Deutschland empfing, um so weniger konnte Deutschland seiner dichterischen Thätigkeit, die sich aus seiner gelehrten Schriftstellerei naturgemäß und folgerecht entwickelte, gewähren. Als Gelehrter ist Holberg Deutschland gegenüber ein Empfangender, als Dichter, vor allem als Dramatiker, ist er durchaus ein Gebender gewesen.

Wenn sich später unter Gottsched das deutsche Theater zu einer moralischen Anstalt erhob, so wandelte auch Gottsched in den Spuren des Thomasius; und mit der pädagogischen Arbeit dieses Gelehrten hat die obersächsische Sittenkomödie

Digitized by Google

eine weit engere Fühlung als mit den Bühnenverhältnissen, welche zur Zeit des Thomasius den deutschen Volksgeschmack beherrschten. Thomasius selbst rechnete in einer saftigen Philippika gegen das studentische Bummelleben den Komödienbesuch mit Saufen, Raufen und Schlemmen in eine Kategorie; und vom Standpunkt der rationalistischen Volkserziehung mußte in Dänemark Holberg gegen die deutschen Bühnen ebenso nachdrücklich Front machen, wie später Gottsched in Deutschland. Denn die deutschen Schauspielerbanden waren in Skandinavien nicht minder heimisch als zu Hause, und genossen auch dort oben die Bewunderung des Pöbels. Es wird erzählt, daß Velthem und seine Truppe in Gothland von den Leuten für himmlische Wesen gehalten wurden. Bei der Treuischen Gesellschaft kam es vor, daß aus einem deutschen Komödianten ein dänischer Pfarrer wurde: der Schauspieler Johann Lassenius war später Hofprediger in Kopenhagen. 1732 fand der bekannte Theaterprincipal Spiegelberg sein Ende in Norwegen. Die beiden Männer aber, in denen sich der Kampf Holbergs gegen das deutsche Komödiantenwesen personificirt, sind Karl Eckenberg und noch mehr Herr von Ovoten.

Eckenberg erhielt noch 1734 für seine Leistungen als „starker Mann" den dänischen Adelsbrief und verdiente mit seinen Gaukeleien 48000 Thaler. Herr von Ovoten, gegen dessen wüste Haupt- und Staatsactionen sich die Parodie des Ulysses von Ithacia richtet, hat als Konkurrent und Geschmacksverderber unserm Dichter zeitlebens zu schaffen gemacht. Seit 1712 trieb er in Dänemark sein Wesen, und Schmieds Chronologie stellt die Sache nicht richtig dar, wenn sie von seinem ersten Auftreten schreibt: „Er hatte schlechtes

Digitized by Google

Glück. Denn die Dänen hatten doch bereits ihren Holberg, der allerdings berechtigt war, die Verwegenheit des Herrn v. Quoten zu züchtigen." Damals hatten die Dänen ihren Holberg noch nicht, und als sie ihn endlich hatten, war Quoten trotzdem nicht loszuwerden.

War Holbergs gelehrtes Vorbild ein Deutscher, so war sein dramatisches Vorbild ein Franzose, und mit viel rückhaltloserer Bewunderung als Gottsched führte er gegen die formenlosen deutschen Hanswurstspäße und Schwulststücke, die feste Kunst Molières ins Feld. Holberg hatte denselben Feind zu bekämpfen wie später Gottsched. Während dieser aber als Theoretiker focht, focht jener mit eigener Faust. Holberg schrieb, Gottsched schrieb vor. Dieser stellte Regeln auf, jener hatte gleich die Beispiele gegeben, und so wurde er auch für Gottscheds Regel ein Beispiel. In der ersten 1729 verfaßten Ausgabe des Gottschedischen „Versuchs einer critischen Dichtkunst vor die Deutschen" bleibt Holbergs Name noch unerwähnt. Ein Jahrzehnt später, als Gottsched auf die Theorie die Praxis folgen lassen wollte und auswärtige Muster sammelte, räumte er neben den Franzosen auch schon dem Dänen einen Platz ein. Am 28. December 1740 schrieb Gottsched in seiner Vorrede zum zweiten Bande der „Deutschen Schaubühne": „Das letzte und sechste Stück endlich, ist von dem Herrn Prof. Detharding, mir zu gefallen, bey müßigen Stunden, aus dem Dänischen des gelehrten Herrn Professor Holbergs, übersetzt worden. Dieser berühmte und sinnreiche Mann hat in Dänemark dasjenige geleistet, was Plautus in Rom, oder Molière in Frankreich gethan haben. . . . Ohngeachtet wir in Deutschland, außer Christian Weisen einen so fruchtbaren Dichter, in dieser Art, noch nicht aufzuweisen haben; so machen wir uns

Digitized by Google

doch eine Ehre daraus, auch diesen unsern Nachbar, aus einem mit uns verschwisterten Volke, den südlichen und westlichen Völkern Europens zum Beweise darstellen: daß die nordischen Geister der Gelehrten eben so träge nicht sind, als sie zu glauben pflegen".

Mit dieser Einführung hat Holbergs Komödiendichtung achtzehn Jahre, nachdem sie in Dänemark begonnen hatte, auch in Deutschland Boden gefaßt. Fortan wurden die dänischen Lustspiele übersetzt und nachgeahmt. Vorher fehlten alle unmittelbaren Beziehungen zwischen Holberg und der deutschen Dichtung. Wenn der Holbergische Bramarbas sich schon bei Gryphius, der verwandelte Bauer sich schon bei Weise fanden, so hat doch Holberg nicht unter dem directen Einflusse dieser Autoren gestanden, sondern mit ihnen unbewußt aus derselben Quelle geschöpft. Wenn irgend ein älterer deutscher Dichter von Einfluß auf Holberg gewesen ist, so war es der Satiriker Lauremberg, und Dr. Ludwig Daae, welcher 1884 in der Jubiläumsschrift der Universität Christiania diesen Einfluß untersucht hat, schreibt: „In Holbergs erster Dichterzeit lag Lauremberg so zu sagen aufgeschlagen auf Holbergs Schreibtisch und zweimal nennt Holberg in seiner Satire Lauremberg in Gesellschaft mit Juvenal". Trotzdem war Daaes Ausbeute nur gering und Daae muß selbst einräumen: „In Deutschland hat man meistens Lauremberg gelesen, ohne an Holberg zu denken, im Norden Holberg, ohne an Lauremberg zu denken".

Wenn hier in der niederdeutschen Satire dem dänischen Komiker Anregungen im Einzelnen gegeben wurden, so beweist gerade die vereinzelte Seltenheit derselben, wie schwach das Verhältniß war.

Während der zwanziger Jahre, als Holbergs Drama zum

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ersten Male in Dänemark blühte, war es mit dem deutschen Schauspiel trauriger denn je bestellt. Das Solideste was dem Publikum noch immer geboten werden konnte, waren Schulkomödien des alten Christian Weise. Die burschikose Genialität des Schelmuffskydichters Christian Reuter hätte sich vielleicht zur komischen Kraft eines deutschen Holberg emporringen können, aber der bummlige Student verkam und verscholl. Der Hofpoet König und der Bänkelsänger Henrici-Picander machten ein paar schwächliche Versuche, die deutsche Bühne zu gewinnen, und mit Recht klagt die Schmied'sche Chronologie: „Holberg bei den Dänen — und bei uns J. U. König, Hofpoet zu Drasden; wer hätte da nicht weissagen sollen, daß uns die Dänen um ein Großes zuvorkommen würden."

In den dreißiger Jahren schien sich das Verhältniß umkehren zu wollen. Holberg in Dänemark verstummte, weil ihm die Gelegenheit zum Sprechen entzogen wurde; in Deutschland dagegen wurde es auf dem Gebiete des Lustspiels dank dem Eifer Gottscheds und der Neuberin regsam. Unter den Komödien, welche 1735 in Hamburg von der Neuberischen Truppe aufgeführt wurden, befinden sich schon Stücke des Destouches, des Marivaux, des Regnard. Von Holberg dagegen noch keine Spur. Noch Niemand dachte daran, aus seiner seit einigen Jahren im Druck vorliegenden „Dänischen Schaubühne" Kapital für das deutsche Theater zu schlagen. Georg August Detharding war der Erste.

Detharding stammte aus einem hochangesehenen Rostocker Gelehrtengeschlecht, das noch bis in die neueste Zeit geblüht hat. Die meisten Familienangehörigen waren und wurden Aerzte. Auch Georg August's Vater hatte sich der Medizin

Digitized by Google

gewidmet und einen Ruf nach Kopenhagen erhalten, wo er zu hohen akademischen Ehren gelangte. Sein Sohn studierte die Rechte, wurde 1739 in Rostock Magister, war dann Professor in Altona und starb 1768 als Justizrath zu Lübeck. Auch in Leipzig hatte er sich aufgehalten, und es ist möglich, daß dieser Vermittler zwischen Holberg und Gottsched lernend zu den Füßen beider Professoren gesessen habe. Holberg war mit der Wahl des Uebersetzers einverstanden. Und so erschienen von Detharding in der Gottschedischen „Deutschen Schaubühne" 1741 „Jean de France", und „Bramarbas", 1742 „Der politische Kannengießer". Jedem der drei Stücke gab Gottsched nach seiner Gewohnheit ein kurzes Geleitwort in der Vorrede mit. Daß Jean de France, aus dem ein „Deutschfranzose" geworden war, den Anfang machte, ist nicht zufällig. Hier mußte Gottsched das Thema besonders zu Dank sein. Denn so eifrig er litterarische Muster aus Frankreich holte, so verhaßt war ihm das Kokettiren mit französischer Galanterie. Darum rühmt er an Holberg, er habe „die Thorheit der französischen Affen so scharfsinnig und so glücklich ausgelachet, daß man hoffen kann, es werden künftig alle solche deutsche Franzosen, davon es eine Zeitlang in Deutschland gewimmelt hat, bei allen, die dieß Stück lesen, halb unehrlich gemacht werden". Von den Beurtheilern der Deutschen Schaubühne wurde gegen Jean de France der Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit erhoben, und in der Vorrede zum „Bramarbas" räumte ihnen das Gottsched „nicht ohne Widerstand" ein. Er begnügt sich damit, den Zweifeln der Kritik eine nackte Inhaltsangabe entgegenzusetzen und schließlich, wie er es immer that, eine Autorität ins Feld rücken. Diesmal beruft er sich auf eine Rachel'sche Satire:

Digitized by Google

Sollt' ein Franzos es wagen
Die Stiefel auf dem Kopf, die Schuh an Händen tragen,
Die Sporen auf dem Hut, die Schellen vor dem Bauch
Anstatt des Nestelwerks, ein Deutscher thät es auch!

Zuletzt hält Gottsched den Tadlern vor, daß Holbergs Jean de France um vieles wahrscheinlicher sei, als Regnards Demokrit, wo altathenische Könige und Hofleute in Fischbeinröcken dahergingen. Was den Bramarbas (Jacob von Tyboe) betrifft, so rühmte Holberg den Schulfuchs (Magister Stygotius) ebenso sehr wie den lustigen Held; und den Schmarotzer (Jesper Oldfux), der beyde hinters Licht führt, findet er „so ziemlich nach der Natur". Er vergleicht das Stück mit dem „Miles gloriosus" des Plautus und dem „Eunuchus" des Terenz und findet es auf der Höhe der zeitgemäßen Franzosen. Auch Molière sei „mit ziemlicher Freiheit" nachgeahmt. Den Namen Bramarbas, welcher Holberg fremd ist, hat Gottsched einer Ode Burkhard Mencke's entnommen. Holberg hatte anfangs gezweifelt, ob Jacob von Tyboe sich für die Deutsche Schaubühne schicke, aber nach Detthardings eigener Versicherung soll ihn die Uebersetzung eines Bessern belehrt haben. Doch hegte er nun den Wunsch, sein „bestes" Stück, „den Geschäftigen" verdeutscht zu sehen. Statt dessen lieferte Detharding „den politischen Kannengießer". Was Gottsched diesem Stück vorausschickt, ist nur eine nichtssagende, recht kühle Anpreisung.

Detharding hatte sich wohl oder übel in der Deutschen Schaubühne Gottscheds feilende Hand müssen gefallen lassen. Dieser ersucht sowohl den Verfasser als auch den Uebersetzer, es nicht übel zu deuten: daß man sich die Freiheit genommen, die dänischen Namen in etwas zu ändern und einige Kleinigkeiten auf deutschen Fuß einzurichten.

Es sollte sich sofort zeigen, daß Dethardings Vorgang

Digitized by Google

Nachfolge fand. Zwei Niederdeutsche und ein Schwabe traten mit Holbergübersetzungen hervor. In Hamburg erschien 1742 im Einzeldruck „Die Wochenstube". Der unbekannte Uebersetzer nennt Holberg im Vorbericht „den nordischen Molière", scheint aber seine „fürchterliche und beißende Satire" mehr zu fürchten als zu lieben. Noch kühler verhielt sich die öffentliche Kritik. In Greifswald erschien 1743 ein kritischer Versuch zur Aufnahme der Deutschen Sprache, der im 9. Heft dem Stück Mangel an Einheit des Orts und der Handlung vorwarf. Weit höheres Interesse mußte gerade in Hamburg „der politische Kannengießer" erregen, da der Dichter diese Stadt zum Orte der Handlung gewählt hätte. Man wollte nun die darin auftretenden Hamburger auch im Hamburgischen Platt reden hören, und so erschien zu Hamburg und Leipzig 1743 „De politsche Kannengehter, unt Holbergs Dänschen Schuu-Platz bii Winters Aavends Tid äversett in sine eegene Fru-Mooder-Spraak."

Gleichzeitig mit dieser niederdeutschen Leistung kamen ebenfalls zu Hamburg und Leipzig „Sechs Lustspiele" heraus; 1744 folgten in Coppenhagen und Leipzig „Zum zweytenmale sechs Lustspiele", und in demselben Jahre „Zum dritten und letzten Male sechs Lustspiele". Auf dem Titel stand: Anfänglich in Dänischer Sprache geschrieben von Herrn Ludwig Holberg. Es war zunächst: Das arabische Pulver, Die Irrthümer, Der glückliche Schiffbruch, Der Geschäftige, Der betrogne alte Freyer, Die Masqueraden; sodann: Die Wankelmüthige, Der verwandlete Baur, Diederich Menschenschröck, Die honette Ambition, Erasmus Montanus, Der geschwätzige Barbierer; endlich: Die Weihnachtstube (nicht, wie Gödeke sich verschreibt: Die Wochenstube), Die Reise zur Quelle, Melampe, Heinrich und Pernille, Die Hexerei,

Digitized by Google

Die Unsichtbare. Der Uebersetzer hatte sich nur durch die Anfangsbuchstaben J. G. L. v. A. bemerkbar gemacht. Es war J. G. Laub von Augsburg, ein Gelehrter, der damals in Kopenhagen lebte, und von dem man nicht viel mehr weiß, als daß er sich zum Spott seiner Gegner durch eine Ode auf die Königin von Ungarn die goldene Gnadenkette ersang. Laubs Eindringen wird nicht gern gesehen. Die Leipziger Gelehrten Zeitungen vom 6. November 1743 erklären seine Uebersetzung für Küchendeutsch und rathen dem Uebersetzer, er solle den Bödiker studiren. Als Muster wird ihm Detharding entgegengestellt. Laub wehrte sich in den Göttingischen Gelehrten Zeitungen vom December seiner Haut, wobei er an den „sich um die deutsche Sprache am meisten verdient machenden" Gottsched appellirt, welcher den Bödiker scharf kritisirt habe. „Sobald", heißt es dann weiter, „die Herren Obersachsen die Souveraineté über die deutsche Sprache erhalten, sobald werden sich auch, wie ich hoffe, alle deutschen Federn ohne Anstand nach denselbigen richten. Obersachsen macht nicht allein Deutschland aus, und obgleich allda weder diese noch jene von dem Uebersetzer gebrauchte Redensarten bekannt sind, so sind sie doch in andern deutschen Ländern bekannt, allwo man ebensowenig manche Wörter und Redensarten der Herren Obersachsen versteht." Detharding erhält den Vorwurf, er habe zu frei übersetzt. Auch in Kopenhagen war man mit Laub nicht zufrieden. Der Kapellmeister Scheibe, offenbar sein persönlicher Gegner, nannte ihn noch in spätern Jahren einen „Knaben", der mehr Schwäbisch als Deutsch schreibe, und Holberg selbst war gegen ihn eingenommen. Diese Stimmung fand auch in Hamburg und Altona ihren Ausdruck. Am 9. August 1745 vermissen die Altonaischen

Digitized by Google

gelehrten Zeitungen an Laub „die Reinigkeit der Sprache und Schreibart"; und im Anschluß daran wird nicht ohne Ironie der Hoffnung Raum gegeben, die Gnadenkette der Königin von Ungarn werde den Uebersetzer zur Besserung führen.

Von diesen Angriffen hatte Laub in der Vorrede zur dritten Sechszahl etwas schwächlich Notiz genommen: „Nun sollte ich hier die vorkommende Gelegenheit ergreifen, und dem sogenannten unpartheyischen Herrn Correspondenten der Hamburger Staats- und Gelehrten-Zeitung (Scheibe?) noch ein paar Worte sagen, weil er sich über den zweyten Band meiner Uebersetzungen ziemlich unverschämt lustig machte, und ich es ihm durch die Göttingischen öffentlichen Blätter versprochen habe. Allein diese Wörter-Kriege gefallen mir gar nicht, daher ihm nur für ein und allemal zur Erwiderung meinetwegen der bekannte Spruch Aristippi dienen soll: Quoniam tu maledicendi potestatem habes, non audiendi ego. Ansonsten aber soll jedermann, der ein Recht hat, etwas an meinen Uebersetzungen auszusetzen, auf bescheidene Einwendungen bescheidene Verantwortung erwarten".

1744 fehlten somit unter den bisdahin dänisch erschienenen Komödien in deutscher Sprache nur noch drei. Das waren Der elfte Juni, Ulysses von Ithacia, Der verpfändete Bauernjunge. Laub sträubte sich, durch diesen Rest dem Wunsche des Verlegers gemäß die Ausgabe zu vervollständigen. Die Kritik hatte ihm wohl die Lust benommen. Und so begründete er seine Weigerung damit, daß wie Holberg von Gottsched schon der dänische Terenz und vom Hamburger Korrespondenten der dänische Plautus genannt worden ist, er dieser drei Stücke wegen von einem dritten Kunstrichter den Namen eines dänischen Ennius erhalten könnte.

Digitized by Google

Die Uebersetzung ließ nicht lange auf sich harren. Schon 1745 erschienen die drei Stücke in einem Bande (bei Mengel zu Kopenhagen und Leipzig); der Vorbericht stammt nicht von dem unbekannten Uebersetzer. Der Vorredner verhält sich weder zum Uebersetzer noch zum Dichter bedingungslos zustimmend. Aber auch er zieht diesen Uebersetzer jenem Schwaben vor, der allzu große Liebe für die schwäbische Mundart gezeigt habe; und einigen Bedenken gegen den verpfändeten Bauerjungen, den ein Jahr später Uhlig zusammen mit Molière's „Geizigem" in seine Sammlung neuer Lustspiele aufnahm, fügt er hinzu: „Es sey ferne von mir, daß ich mich unterstehen sollte, den Ruhm unsers gelehrten Herrn Prof. Holbergs zu verdunkeln. Ich halte ihn vielmehr für eine Zierde der nordischen Gelehrten und einen Erasmus unserer Zeiten, der vielleicht mehrere erbauet, als mancher Prediger der in seinen Predigten weniger zu denken, als zu seufzen gewohnt ist".

Mittlerweile erschien 1745 fast gleichzeitig in dänischer und deutscher Sprache „Don Ranudo de Colibrados", der seit 1733 im Manuscript fertig dagelegen hatte. Der Uebersetzer zeichnet sich vor den übrigen nicht eben vortheilhaft durch eine redselige Breitspurigkeit aus und wird auch von Scheibe als „etwas steif" bezeichnet. Auch die nicht dramatischen Schriften Holberg's hatten deutsche Uebersetzer gefunden. Detharding hatte die dänische Reichsgeschichte, die Jüdische Geschichte und die Kirchengeschichte übersetzt, Reichard übersetzte, nachdem ihm ein Stümper vorangegangen war, 1745 die „Moralischen Gedanken" und Scheibe, der übrigens den Ruhm des Gelehrten Holberg in Deutschland für höher achtete, als den des

Digitized by Google

Dichters Holberg, übertrug Peder Paars und später die von Lessing in der Vossischen Zeitung so scharf getadelten Fabeln, von denen der eigene Uebersetzer nicht viel hielt.

Johann Adolf Scheibe ist 1708 in Leipzig geboren. Er schrieb 1728 zu den unter Gottsched's Aegide übersetzten französischen Tragödien Polyeucte von Corneille und Mithridate von Racine eine Musik, was Schmied's Chronologie als eine große Denkwürdigkeit bezeichnet; kam dann, wie so viele Deutsche damals, nach Kopenhagen, wo er 1744 Kapellmeister bei Hofe wurde. Er gab eine Zeitschrift „Der kritische Musicus" heraus und entwickelte selbst als Komponist eine reiche Thätigkeit. Es giebt von ihm Oratorien, Symphonien, Sonaten, Concerte für Flöte und Geige und sogar eine Oper. Er starb 1776. In Kopenhagen machte er die Bekanntschaft des Musikfreundes Holberg, über dessen erste (Hans Mikkelsen's) Satiren er das Urtheil fällte, sie seien voller Feuer, Salz und Moral und den Satiren unseres Rachel weit vorzuziehen, doch hätten sie nicht Canitzens Delikatesse. 1749 übersetzte er den Peder Paars, der von Hagedorn über die Heldengedichte Hudemanns gestellt wurde und dem Dichter in den Jenaischen Gelehrten Zeitungen einen Vergleich mit Swift eintrug. Es wurde hier hauptsächlich gerühmt, daß Phantasie die Regeln durchbreche; und nur einige allzusaftige Wendungen erregten Anstoß. Scheibe war der erste deutsche Holbergbiograph. Seiner Peder-Paarsübersetzung, als sie 1764 eine neue Umarbeitung erfuhr, schickte er einen Lebensabriß des Dichters voraus. Hier erweist er sich als einen strengen Beurtheiler der Komödienverdeutscher, tadelt Laub am meisten und erkennt bedingungslos nur Detharding an, wünscht aber, es möge nach dem Muster der bei Herold in Hamburg erschienenen

Digitized by Google

Moliere-Ueberſetzung nun auch eine neue Geſammtausgabe Holberg's erſcheinen.

Dieſer Wunſch ging nicht in Erfüllung, dagegen unternahm es der Buchhändler Gabriel Chriſtian Rothe in Kopenhagen gleich nach des Dichters Tode aus den vorhandenen Ueberſetzungen eine Geſammtausgabe herzuſtellen. Sie erſchien unter dem Titel „Die Däniſche Schaubühne geſchrieben von dem Freyherrn Ludwig von Holberg und nun in die deutſche Sprache überſetzet". In den drei erſten Bänden ſind die 18 Arbeiten Laubs enthalten, dann folgen im 4. Bande die von verſchiedenen Händen herrührenden Ueberſetzungen von „Don Ranudo", „Der elfte Juni", „Der Pfalzgraf", „Ulyſſes von Ithacia", „Der politiſche Kannegießer", „Die Wochenſtube", „Jean de France" „Bramarbas". Die drei Detharding'ſchen Stücke ſind mit vielfachen Veränderungen der Gottſched'ſchen Schaubühne entnommen. Der fünfte und letzte Theil endlich (1755) bringt Neues. Es ſind diejenigen 7 Stücke darin enthalten, welche Holberg während ſeiner zweiten dramatiſchen Epoche verfaßt hatte: „Plutus oder Wettſtreit zwiſchen Armuth und Reichthum", „Das Hausgeſpenſt oder Abrakadabra", „Die Verwandlung des Bräutigams", „Der Philoſoph in der Einbildung", „Die Republik oder das gemeine Weſen", „Sganarells Reiſe in das Land der Philoſophen". Ueber dieſen letzten Verdeutſcher, von dem nichts in den vorliegenden Neudruck übergegangen iſt, ſagt Scheibe, er habe zwar richtiger und getreuer als Laub überſetzt, doch gut ſei er auch nicht.

Dieſe „Däniſche Schaubühne" bildet die Grundlage deſſen, was Legrelle den deutſchen Adoptivruhm Holbergs nennt.

Digitized by Google

Trotz allen Irrthümern, Auslassungen, Zudichtungen u. s. w., welche wir in den Fußnoten des vorliegenden partiellen Neudrucks richtig zu stellen suchen, ist sie die beste deutsche Uebersetzung, welche Holberg zu Theil geworden ist, und welche ihm künftighin zu Theil werden kann. In Holbergs eigenem Zeitalter entstanden, lebt in ihr der Geist jener Zeit, in den sich künftige Bearbeiter erst künstlich durch Reflexion und Studium hineinversetzen müssen. Dadurch kommt sie in Ton, Stil und Manier wie von selbst dem Originale am nächsten; und wenn jetzt auch vieles, was damals modern war, uns alterthümlich berühren mag, so gilt, was G. Brandes von Holbergs Original sagt, auch von dieser alten Uebersetzung: das Altväterische, das ehrbar zierliche Zöpfchen erhöht für uns noch den humoristischen Reiz, der diesen Lustspielen eine so große komische Kraft verleiht.

Die dänische Schaubühne wurde die Quelle der Holbergkenntniß beim größeren Publicum. Die deutschen Dichter und Kunstrichter, deren Beziehung zu Holberg im Folgenden festgestellt werden soll, lasen ihn hier. Sie dienten auch der deutschen Bühne, solange der Däne auf dieser mächtig war. Der Versuch, Holberg der deutschen Bühne einzuverleiben, wurde freilich schon früher stellenweise gewagt. In der Vorrede zum ältesten Einzeldruck der „Wochenstube" von 1742 heißt es, daß schon einmal eine Nachahmung dieses Stücks in Hamburg aufgeführt worden sei, die aber nicht recht gefallen habe, und im April 1743 schreibt Elias Schlegel an Gottsched von einer Aufführung „des beschäftigten Müßiggängers." Er nennt ihn „ein ziemliches artiges Stück" und fügt hinzu: „Ackermann will es übersetzt haben".

Wieweit Holberg seit Erscheinen der ersten Uebersetzung

Digitized by Google

auf dem Theater wirkte, läßt sich am sichersten den Repertoirnotizen entnehmen, welche Meyer in seiner Schröder-Biographie mitgetheilt hat. Das erste Stück, welches im Hamburger Opernhause zur Aufführung gelangte, war am 29. März 1742 „Die Wochenstube". Sie erzielte eine Einnahme von 40 Thalern. Am 7. Januar 1743 erntete sie 10, 22. Februar 12 Thaler. Der Uebersetzer hat offenbar der Schröder-Ackermannschen Gesellschaft nahe gestanden und war in ihrem Auftrage an die Arbeit gegangen. Die drei Komödien der Deutschen Schaubühne machten gleiches Glück. Jean de France kam 11. April 1742, Bramarbas den 26. April, Der politische Kanngießer 31. Mai heraus. Dazwischen findet sich auch schon am 7. Mai nach Laub „Erasmus Montanus" ein. Den 4. Februar 1743 folgte der Geschäftige, den 14. Februar die Masqueraden, 15. als Zugabe zu den Masqueraden „Diederich Menschenschröck". Auch Melampe wird den 18. April 1743 aufgeführt. Im Ganzen steht Holberg während dieser 14 Monate an 44 Abenden auf dem Zettel und die Gesammteinnahme beträgt 620 Thaler.

Die genannten Stücke hielten sich ein volles Menschenalter auf dem Repertoir. 1757 spielte in Bramarbas Ackermann die Titelrolle, 1760 gab Schröder darin den Peter, Ekhof in den sechziger Jahren den Stiefelius, und zwar nach Schröder Meinung „gut", Frau Ackermann gab die Katharine. Im „politischen Kanngießer" trat 1757 das Ehepaar Ackermann als Herr und Frau Breme auf, 1765 gab Dorothea Ackermann eine der Rathsherrnfrauen, die kleine Charlotte den Knaben, welche Rolle mit andern Nebenrollen schon 1754 ihr großen Stiefbruder Schröder im zarten Kindesalter gespielt hatte. Schröder trat noch 1779 in

Digitized by Google

diesem umgearbeiteten Stücke auf, nun aber als Hermann von Breme, während Ekhof in den sechziger Jahren den Heinrich gab. In „Jean de France" gab 1763 Ackermann den Titelhelden, Frau Ackermann die intrigirende Magd, welche 1746 Frau Ekhof-Spiegelberg gespielt hatte, 1762 gab den Deutschfranzosen schon Schröder, während neben ihm Ekhof als Arv stand. Im „Geschäftigen" spielte Ackermann den Vielgeschrei, Schröder den Oldfux, Ekhof den Erick Madsen, Dorothea Ackermann die Leonora. In der Wochenstube gab Ackermann den Offizier, Frau Ackermann eine Magd, später die Buchbinderin und die Eisenhändlerin, Schröder den Heinrich. Dieselbe Rolle hatte dieser auch in den Masqueraden inne.

Wenn so lange Zeit so starke Kräfte sich zusammenthun, um einen Dichter in zahlreichen Stücken aufrecht zu halten, ist es ungerechtfertigt, daß Uhde meint, nur durch den einzigen Ekhof hätten Holbergs Stücke damals in Hamburg Boden gewonnen. Es beweist die Popularität Holbergs, wenn Schröder, vielleicht durch seinen dänischen Freund Rahbek angeregt, sich noch im Juli 1782 entschließt, ein verhältnismäßig so schwaches Stück, wie „Die Wankelmüthige" zu bearbeiten; wenn ein Stück wie „Jean de France" sogar über Schultheater ging, so verdankte es diesen Vorzug wohl mehr seiner maralischen als seinem Kunstwerth. Das geschah 1761 im Rathshaussaale zu Oldenburg zur Feier des Geburtstages der Gräfin Lynar; es wiederholte sich hier, was zwanzig Jahre früher in Annaberg stattgefunden hatte, wo 1741 ein Schulmeister den Deutschfranzosen mit seinen Knaben hatte aufführen lassen. In Celle durfte noch 1773 die unglückliche Königin Karoline Mathilde von Dänemark über diese dänische Komödie herzhaft lachen.

Digitized by Google

Wenn Holberg allmählich von der deutschen Bühne verdrängt wurde, so geschah es zum Theil durch Autoren, die in seiner Spur wandelten. Von Frau Gottsched, deren Hausfranzösinn ich in meiner Schrift über die vortreffliche Dame zu Jean de France in Beziehung gesetzt habe, bis auf Kotzebue hat es nicht an geflissentlichen Nachahmern Holbergs gefehlt, und was diesen am Geist ihres Vorbildes gebrach, ersetzten sie durch sklavisches Anlehnen an die Stoffidee der dänischen Stücke.

Weit selbständiger als Frau Gottsched verhielt sich Johann Elias Schlegel, ihr Genosse, zu Holberg. Die Abhängigkeit dieses wahrhaft freien oder wenigstens nach Freiheit ringenden, hochbegabten Mannes wird vielfach überschätzt. Auch seine von Gottsched der Deutschen Schaubühne einverleibte und von Lessing so kurz und verächtlich abgefertigtigte Erstlingskomödie „Der geschäftige Müßiggänger" hat mit Holbergs genialem Stundesløse kaum mehr als den Titel gemein. Auf seiner Reise nach Kopenhagen hatte Schlegel im Winter von 1742 auf 43 jene angeblich Ackermann'sche Uebersetzung aufgeführt gesehen und sein Stück offenbar sofort darnach niedergeschrieben, da er sich schon am 3. August bei Gottsched wegen des Abdrucks bedankte. Schlegel zählte, als das Stück herauskam, 25 Jahre; er mußte sich die Zurechtweisungen Gottscheds gefallen lassen und duldete es gewiß schon damals nicht ohne inneres Widerstreben, wenn auch mit anerzogenem Respect vor der Autorität des Leipziger Zwingherrn.

Der Holbergische Charakter des unnütz Geschäftigen gab ihm den Anstoß, ein deutsches Originallustspiel nach allen Regeln der Kunst zu schreiben, und der absolute Werth dieser

Digitized by Google

Jugendarbeit ist von dem auf der Höhe der Hamburgischen Dramaturgie stehenden Lessing gewiß nicht zu niedrig geschätzt worden. Relativ jedoch hat schon dieses Stück seine Verdienste.

Schlegel war bemüht, in der Gestaltung des Stoffs sich möglichst von seinem Muster zu emancipiren. Holberg betonte den Geschäftigen, Schlegel den Müßiggänger. Holberg schilderte einen Alten, welcher mit seinen unnützen Sorgen Kinder und Gesinde quälte, Schlegel sucht einen jungen Mann zu zeichnen, welcher durch seine Fehler, ähnlich wie Jean de France und Gert Westphaler, eine Braut verscherzt. Die Handlung ist so dürftig wie breit. Und die wenigen Charakterzüge, womit der junge Dichter den mit nutzlosen Künsten die Zeit vertrödelnden, seiner Sache fremden Advocaten Fortunat und dessen Geliebte, eine pedantische Secunden zählerin, kennzeichnet, sind dick aufgetragen und halten nicht den leisesten Vergleich mit den Holbergischen Gestalten aus. Schlegel verschwamm sich, weil er mehr als z. B. die Gottschedin ein Freischwimmer sein wollte.

Zu derselben Zeit als der geschäftige Müßiggänger im 4. Bande der Deutschen Schaubühne erschien, wurde Schlegel ein Mitbürger Holbergs. Seine Tante nämlich hatte den Geheimen Kriegsrath von Spener geheiratet. Spener war sächsischer Gesandter am Dänischen Hofe und machte den jungen Elias zu seinem Privatsecretär. Am 19. Februar 1743 kam Schlegel nach Kopenhagen und wurde dort heimisch. Holberg soll es gewesen sein, der ihn zum Professor an der Sorøer Ritterakademie vorschlug. Am 26. April 1748 vermählte er sich mit seiner Cousine Sophie Riordt. Dieser Ehe entsproß ein Sohn, welcher 1770 in Kopenhagen Mathematik studierte.

Digitized by Google

Schlegel selbst erlag schon 13. August 1749, 31 Jahre alt, einem hitzigen Fieber, und die deutsche Litteratur verlor ein an Hoffnungen reiches Talent, den begabtesten Vorkämpfer Lessings, welch letzterer damals eben seinen ersten Versuch auf der absterbenden Neuberischen Bühne gemacht hatte.

Etwa ein halbes Jahr nach seiner Ankunft in Kopenhagen stattete Schlegel außer bei Gram und Andern, denen er näher trat, auch bei Holberg einen Besuch ab und überbrachte ein ihm von Gottsched aufgetragenes Compliment. „Ich weiß nicht", fügt er im Brief an Gottsched bei, „ob er (Holberg) mir erlauben wird, diese Bekanntschaft fortzusetzen, weil er keine Gesellschaft liebt und ich das Glück, vor ihn gelassen zu werden, welches Rittern von Danebrog und sogar Ambassadeurs abgeschlagen worden, ohne alles Verhoffen durch eine kleine List erlangt hatte" (Danzel, Gottsched S. 153). Wie Schlegels Bruder Heinrich meldet, bestand diese kleine List in einem Brief, den er gegen alle Sitte ohne Empfehlungen geradezu an Holberg geschrieben hatte.

Holberg mag den jungen Deutschen in der Folgezeit schätzen gelernt haben, aber ein inniges Verhältniß bildete sich nicht heraus; und auch Schlegel spricht immer nur im Tone eines kühlen Respects von dem mürrischen Alten, der, wie Adolf Schlegel sagt, die deutsche Litteratur wenig achtete und kannte und überhaupt sich ungern mit Fremden einließ.

Und Schlegel trat mit einem gewissen Selbstbewußtsein in Dänemark als ein Fremder auf. Unter dem Titel „Der Fremde" gab er zu Kopenhagen 1745 und 1746 eine Wochenschrift heraus, und zwar in deutscher Sprache, „denn die Ehre die die deutsche Sprache hat, an diesem Orte nicht allein fast durchgängig verstanden, sondern auch gesprochen zu werden,

Digitized by Google

hat mich noch mehr aufgemuntert, in meiner Muttersprache in einer Stadt zu schreiben, wo man größtentheils ebenso gut als in Deutschland Deutsch sprechen hört." Diese moralische Zeitschrift ist reich an geflügelten Worten und Nutzanwendungen aus Holberg, und Holbergische Figuren erscheinen darin vielfach als klassische Typen. Die Metamorphosen und Niels Kliem treten besonders hervor. In einem zwischen Natur und Poesie geführten Zwiegespräch rechnet die Letztere zu den Poeten, die ihr Ehre machten, auch Holberg. Aber sie hebt ihn hier nicht als Komödiendichter, sondern als den Verfasser des Peder Paars und der Verwandlungen hervor. Sie rühmt seine Fruchtbarkeit in Erfindungen und die Natürlichkeit seines Ausdrucks, welcher von Schwulst und von der kriechenden Niedrigkeit gleich weit entfernt sei. An dieser Unterhaltung betheiligt sich auch ein hinfälliger, kurzathmiger Greis, welcher „vor den Ohren der Natur" sich dafür bedankte, daß der Verfasser der Verwandlungen (er mag Hans Mikkelsen heißen, oder wie er will) „den muntern Pflastertretern so artig was abgegeben hat, die sich ungebeten in ein ehrliches Ehebette einschleichen, wo der dritte Mann nicht verlangt wird." Gegen das Kannegießern und Besserwissen der Philister richtet sich im „Fremden" ein langes ironisches Schreiben des politischen Kannengießers an den beredten Barbier Meister Gert Westphaler. Hermann von Breme berichtigt darin Gerts Geschichte von den sieben Kurfürsten und fordert, jeder Barbier solle einer Prüfung unterworfen werden, ob er seine Politica wohl verstände.

Aber „der Fremde" citirt nicht nur Komödien, er urtheilt auch über die Komödie: „So eine große Sittenrichterin sie vor dem war, und itzo wieder ist, so ist einmal eine Zeit

Digitized by Google

gewesen, da sie geraset hat, oder vielmehr, da man ihren Namen gebraucht hat, um zu rasen". Und der Fremde unterläßt nicht beizufügen, daß die Komödie ihren Ruhm noch nicht völlig hat wiederherstellen können, da viele Komödienbanden ihre unfläthigen Harlekine und ihre unsinnigen Staatsactionen von einem Ort zum andern zur Schau herumführten und den guten Namen der Komödie befleckten. Wir sehen also auch in Dänemark den Schüler Gottscheds auf Seiten Holbergs gegen das Ovotenthum kämpfen.

Bald darauf fand Schlegel noch eine reichere Gelegenheit, sich in ähnlicher Weise gegen „die unförmlichen und unanständigen Vorstellungen der deutschen Komödiantenbanden" zu äußern und ihnen gegenüber dem dänischen Theater, damals noch gleichbedeutend mit Holberg, Lob zu spenden. Es kam die Zeit heran, wo die Hoffnung auf eine allerhöchste Begünstigung der Schaubühne wieder stärker wurde, und 1746 forderte man vom schönwissenschaftlichen Professor zu Sorøe eine Art Gutachten über die Errichtung eines Theaters. Schlegel verlangte wahrscheinlich im Hinblick auf die deutschen Komödianten obrigkeitliche Beaufsichtigung der Schauspieler. Dieselben Schauspieler sollten bald dänisch bald deutsch spielen. Für 5 Aktricen und 7 männliche Darsteller (die Damen gehen voran) setzt er einen Gagenetat von 3680 Reichsthaler an; ihnen will er einen guten Dramaturgen (vielleicht dachte er dabei an sich selbst) mit 320 Reichsthaler und Tantieme an die Spitze stellen. Vor allem ruft er den Beistand des Königs an. Diese flüchtig hingeworfenen Vorschläge führt er sofort weiter aus in einer besondern, ausgezeichneten Schrift „Gedanken über das Theater und insonderheit das Dänische" (1747). Die Sache ließ ihm keine Ruhe.

Digitized by Google

Denn er erkannte als Hauptzweck des Theaters, den Verstand des Menschen auf eine angenehme Art zu ergötzen, und hielt es für das vornehmste Feld und die bequemste Gelegenheit, wo die witzigen Köpfe einer Nation sich üben können, „man muß es also nicht so dicht mit ausländischen Arbeiten besetzen, daß den einheimischen der Platz benommen wird". Schon der Titel beweist, daß er auch die Zustände der eigenen Heimath dabei fest im Auge behielt, und so denkt er auch bei der Betrachtung Dänemarks nicht in erster Reihe an Holberg und die Wiederaufnahme seiner schlummernden Bühnenwirksamkeit, sondern vor allem daran, das dänische Repertoir durch Erzeugnisse der deutschen kunstmäßigen Dramatik zu bevölkern und den alten Makel, der an den deutschen Schauspielen hing, durch gute Novitäten zu tilgen. Was Ovoten gesündigt hatte, wollte Schlegel sühnen.

Holberg war ihm daher höchstens Beispiel und Vorbild, nicht Selbstzweck, und es ist in jenem Aufsatze weniger von ihm die Rede, als man muthmaßen sollte. Schlegel ist noch soweit Gottschedianer, daß er von der Theorie ausgeht und d'Aubignac, Brumois, Aristoteles, Corneilles Anmerkungen, bedingungsweise auch Riccobini, also die Autoritäten Gottscheds, als die Lehrmeister der Dichtkunst empfiehlt. Etwas verschämt weist er auch auf deutsche Schriften über die Schaubühne hin, jedoch Gottsched wird von dem Abtrünnigen nicht mehr genannt.

Nicht ohne Feinheit zieht er Vergleiche zwischen dem englischen und französischen Theater, und schöpft aus den nationalen Unterschieden das Ergebniß, daß eine jede Nation ihre besondere nationale Schaubühne brauche. Bei den Dänen beobachtet er, daß sie den Holbergischen Komödien verdienten

Digitized by Google

Beifall gezollt haben, also für ein gutes Theater empfänglich sind, daß sie aber auch den mittelmäßigen deutschen Stücken Aufmerksamkeit erwiesen haben, also das Interesse an der dramatischen Kunst tief im unbefangen kritiklosen Volke wurzele. Er verlangt daher Mannigfaltigkeit zum Vergnügen aller Stände, verbunden mit einem „gesitteten Scherz".

Man muß bei Schlegel's Reformbestrebung, welche neuerdings Joh. v. Antoniewicz in dem in Seufferts Litteratur-Denkmalen herausgegebenen Neudruck von Schlegels ästhetischen und dramaturgischen Schriften gründlich erörtert hat, zwischen dem unterscheiden, was seinem eigenen Geschmack entsprach und dem was er den Umständen nach angemessen fand. In der praktischen Nachsichtigkeit gegen den Geschmack der Leute ging er weiter als Gottsched. Er vertheidigt gegenüber den Vorwürfen Boileaus die Derbheit der Molière'schen Possen und rechnet es Holberg zum Ruhme an, daß er einst den Anfang des dänischen Theaters mit der Vorführung von „Handlungen des niedrigsten Standes" gemacht habe, weil in diesem Stande die Thorheiten sich offenbar und ohne Schminke zeigten und also begreiflicher seien. Damit die Bühne populär werde, verlangt Schlegel die Darstellung landläufiger Sitten und Charaktere, denn „wenn man lachen will, so lacht man bei weitem nicht so gern über Thorheiten, die man niemals gesehen hat, als über solche, die man täglich sieht"; und nur wenn äußere Gründe den Freimuth des Dichters einschränken so soll der Schauplatz der Handlung, wie es Holberg im „politischen Kannegießer" gethan hat, in die Ferne gelegt werden. Auch Schlegel unterscheidet noch, wie Gottsched, die dramatischen Gattungen nach dem Range der darin auftretenden Personen, aber er geht insofern über den unterthänigen

Digitized by Google

Gottsched hinaus, als er auch hochgestellte und hochgeborene Personen der Lächerlichkeit will anheim fallen lassen.

Damit schon zeigt er seine eigentliche Absicht. Er strebt, über den derbern Geschmack die Massen hinaus zu führen, oder, wie er sich ausdrückt „zur Auspolirung des Verstandes". Die Feinigkeit des Theaters soll die Feinigkeit der Sitten zur Folge haben. An dieser Forderung mißt er auch die Kraft Holbergs. Er schätzt ihn am höchsten dort, wo sich seine Stücke „zu edlen Scenen und selteneren Charakteren schwingen", und giebt daher „den Masqueraden" und „der honetten Ambition" entschieden den Vorzug. Gerade die populären Stücke Holbergs waren ihm nicht viel mehr als eine dramatische Propädeutik, welche auf das Echte und Rechte vorbereiten sollte. Wenn Holberg in seiner letzten Lebenszeit mit der Concurrenz der Franzosen hart und nicht siegreich zu kämpfen hatte, so neigte Schlegel in diesem Wettstreit mehr und mehr zu den Franzosen hin. Sein eigenes bestes Lustspiel: „Der Triumph der guten Frauen" artet viel mehr nach Marivaux als nach Holberg. Gemessen an den Franzosen erschien ihm der Däne minderwerthig. Desto höher schätzte er ihn, gemessen an den Leistungen der deutschen Dramatik. Und was wir heute an Holberg am letzten anerkennen, bewunderte Elias Schlegel noch zumeist: seine Technik. Der Einfachheit seiner Handlungen schreibt er Holbergs Beliebtheit zu: „Wie die Holberg'schen Komödien auf der einen Seite die überhäuften Absichten und Verwirrungen vermeiden, so vermeiden sie auf der andern die Unthätigkeit, da immer eine Scene nach der andern verplaudert, immer von denselben Dingen geredet, und gleichwohl nie etwas gethan wird, welche Fehler insonderheit die meisten neuen deutschen Originalstücke

Digitized by Google

haben". Dieses scharfe Urtheil trifft zunächst Alles, was in Gottscheds „Deutscher Schaubühne" stand: die Originale der Frau Gottsched, die Machwerke des von Schlegel seit Anfang an verachteten Quistorp und auch Schlegels eigenen „geschäftigen Müßiggänger". Der redlich Strebende war ganz frei von Selbstüberschätzung. Schlegel unterscheidet zwischen Intriguenstücken und Charakterstücken, rechnet „Die Masqueraden" und „Heinrich und Pernille" zu jenen, „Die honette Ambition" zu diesen, und läßt beide Arten gelten, zieht aber die Charakterstücke vor und führt als das Muster eines solchen kein Stück von Holberg, sondern Destouches' „Ruhmredigen" an. Er verlangt, daß jede Person ihrem Charakter gemäß rede, denn der geringste Fehler im Ausdruck werde auch ein Fehler im Charakter sein. Den Dichter vorschnell der Uebertreibung zu zeihen, warnt Schlegel ebenso wie Gottsched in der Vorrede zum „Deutschfranzosen", denn „man könne ein ziemliches Vertrauen zu der Größe der menschlichen Thorheit haben". Aber freilich solle die Komödie nur Thoren, keine Narren schildern, also Menschen, welche im allgemeinen vernünftig sind und nur, wie Holberg einmal sagt, ihren Wurm haben. Dieser „Wurm" soll beleuchtet werden, denn, sagt Schlegel, „Die Natur zeigt die Charaktereigenschaft mit vielen andern Dingen vermischt, das Theater zeigt sie einfach ohne Vermischung". Schlegel steht also, obwohl das Verständniß für Shakespeare in ihm zu reifen begann, in dieser Hinsicht noch ganz im Banne der Gottschedischen Doktrin; freilich entsprach diesem theoretischen Grundsatz nicht bloß die Holbergische und die französische Praxis, sondern er konnte ihn auch mit der dramatischen Thätigkeit der englischen Moralisten Steele und Addison belegen.

Digitized by Google

Wir sehen, Schlegel ließ neben Holberg Andere, Engländer und Franzosen, gelten und verhält sich durchaus kritisch zu ihm. Holberg galt schon ihm etwas wie überwundener Standpunkt, und so sehr der Däne auf deutschen Bühnen noch auf Jahrzehnte hinaus das Publikum ergötzen mochte, so sehr ging sein literarisches Ansehen zurück. Der junge Lessing hatte ihn noch eifrig gelesen und sich aus ihm für seine Jugendstücke allerlei nutzbar gemacht, was Dr. Adolf Schimberg im Görlitzer Gymnasialprogramm von 1883 mit dankenswerther Emsigkeit zusammengetragen hat. Die gelehrte Renommirsucht und Zerstreutheit hat Lessings „junger Gelehrter" mit dem Holbergischen Erasmus Montanus gemein, die „alte Jungfer" Ohldinn erinnert an Holbergs verschiedene Magdelonen, vor allem an die Mannssüchtige im „Geschäftigen", und in demselben Lessingschen Jugendstück weisen die Tanzversuche der alten Jungfer deutlich auf das Menuett hin, zu welchem Jean de France seine alte Mutter verführt. Schon Borberger hat entdeckt, daß die Brautwerbungsscenen in Lessings „Misogyn" und Holbergs „politischem Kannengießer" keine zufällige Aehnlichkeit haben können, wobei Lessing sein Vorbild insofern überbot, als er in Handlung umsetzte, was dort Erzählung ist. Im „Freigeist" hat bereits Danzel den Diener Johann wegen seiner Gallomanie auf Jean de France, wegen seiner Freigeistelei auf Leander in Holbergs „Irrthümern" zurückzuführen gesucht. Diese vereinzelten, nicht sehr bestimmten Anklänge beweisen nur, daß Lessing, als er sich voll Feuereifer auf Theater und dramatische Litteratur warf, auch die einzelnen Holberg-Uebersetzungen durchgelesen hatte und mancherlei in seinem Gedächtniß haften ließ. Einen näheren Antheil hat er an

Digitized by Google

dem Dänen nicht genommen. Als er mit seinem großen Wurf der „Minna von Barnhelm" über alle mehr oder minder sklavische Nachahmung fremder Vorbilder hinauskam, baute sich dieses einzige Werk frei und stolz auf dem großen Fundamente der ausländischen Ueberlieferungen auf, sodaß zwar ein geschichtlicher Zusammenhang klar sichtbar ward, aber schwerlich mehr als ein einzelner Baustein sich als schon verwendet wird nachweisen lassen. Man mag es vielleicht bedauern, daß Lessing so wenig sich um den stammverwandten Komiker bekümmert hat. Aber die Thatsache leuchtet schon aus der kühlen Art ein, womit er das einzige Mal, wo er auf Holberg zu sprechen kommt, eben bei jener abfälligen Kritik der Fabeln, am 15. Mai 1751, ihn als einen Schriftsteller abfertigt, „dem einige mit Recht wohl aufgenommene Werke das glückliche Vorurtheil verschafft haben, als ob alles, was aus seiner vielbeschäftigten Feder fließe, vortrefflich sein müsse."

Wenn Prutz behauptet, daß für die Entwickelung des deutschen Lustspiels kein deutscher Dichter jemals den Einfluß und die Wirksamkeit gehabt hat, wie Holberg, so bedarf dieser Satz einer Einschränkung oder zum mindesten näherer Bestimmung. Holberg's Einfluß auf Lessing ist typisch auch für das Verhältniß, in welchem der Däne zu den dichtenden Zeitgenossen stand. Wie bei Lessing so finden sich auch bei Mylius, Gellert, Joh. Christian Krüger, Löwen u. A. vereinzelte Anklänge und Entlehnungen. Aber keiner von diesen darf als ein wirklicher Schüler Holbergs bezeichnet werden, keiner steht auch nur entfernt in einem ähnlichen Verhältniß zu ihm, wie er selbst etwa zu Molière stand. Ihr Auge richtete sich auf jene Quelle, aus der auch Holberg selbst Nahrung und Erfrischung gezogen hatte; der Stern, der hoch über dem Ent-

Digitized by Google

wickelungsgang unseres Lustspiels leuchtete, war Molière, und wie sich Holberg im eigenen Lande schließlich durch Molières französische Epigonen zurückgedrängt sah, so behaupteten während der vierziger und fünfziger Jahre auch in Deutschland die Destouches, Marivaux, Regnard, Nivelle de la Chaussée ein viel breiteres Feld als er. Wie schon in den zwanziger Jahren der junge Gottsched in einer nicht ganz aufrichtig gemeinten Hyperbel seinen spätern Todfeind J. U. König in Dresden als teutschen Molière pries, so wurde nun „der deutsche Molière" ein Schlagwort. Von Johann Christian Krüger, dem Verfasser der „Geistlichen auf dem Lande", der 1750 im Alter von 28 Jahren starb, sagt sein Biograph Löwen: „Vielleicht wäre er bei reifern Jahren ein deutscher Molière geworden", und von seinem Freunde Mylius, dem Verfasser der „Aerzte", sagt Lessing 1754: „Ein deutscher Molière! Und dieser mein Freund! O wenn es doch wahr wäre! Wenn es doch wahr wäre!"

Fast hat es den Anschein als ob in jener Zeit das breitere Theaterpublikum an den Schwänken Holberg's einen größern Geschmack fand, als der verfeinerte Sinn der maßgebenden Litteraten. Es spricht in gleicher Weise für Holberg's Bühnenverbreitung wie für die kühle Haltung, die der Litterat zu ihm einnahm, wenn Heinrich Schlegel 1757 es nicht mehr nöthig findet, Holberg näher zu besprechen, da er dem deutschen Publikum schon so bekannt sei. Allenthalben flog der Hagedorn'sche Reim umher:

Wer nicht beim Holberg lacht,
Kann beim Goldoni weinen.

Holbergische Schlagworte und Stoffe wurden Gemeingut des Volkes. Der Ausdruck kannegießern erhielt klassische Bedeu-

Digitized by Google

tung; Franz Horn will um 1786 in der Nähe von Braunschweig die Geschichte des Gert Westphaler als Kindermärchen vernommen haben. Auch der Schauspieler Brandes, welcher den politischen Kannengießer während der achtziger Jahre in der Umarbeitung eines Freundes über die Hamburger Bühne gehen ließ, bemerkt, daß das Publikum dieses Stück mehr liebe, als er selbst.

Es kam die Zeit, wo der jugendliche Goethe achtsam wurde auf Litteratur und Theater. Was von Holberg in Gottsched's Deutscher Schaubühne stand, hat er frühzeitig kennen gelernt. Das beweist eine Stelle in den Briefen an die Schwester Cornelia, welche Geiger im Goethe-Jahrbuch 1886 mitgetheilt hat. Am 12. October 1765 schrieb Goethe dem „lieben Schwestergen": „Was würde der König von Holland sagen, wenn er mich in dieser Positur sehen sollte? rief Hr. von Bramarbas. Und ich hätte fast Lust auszurufen: Was würdest du sagen Schwestergen: wenn du mich in meiner jetzigen Stube sehen solltest." Damit ist zu vergleichen die Detharding'sche Uebersetzung des Jacob von Tyboe im 3. Theile der Deutschen Schaubühne, wo es Akt III Sc. 6 heißt: „Ach! wenn der König von Holland mich in dieser Positur sehen sollte." Das Wort muß im Leipziger Freundeskreise geflügelt gewesen sein. Am 12. October 1766 wiederholte Goethe es im Briefe an Cornelia englisch: „What would the king of Holland say?" Und am 12. August 1766 gebraucht es auch Horn im Brief an Moors.

Leider hat sich aus Holberg's Werken in dem Vorstellungskreise des jungen Goethe nicht viel mehr festgesetzt, als dieser fragwürdige König von Holland. Schon Hettner beklagte das. Holberg, meint er, wäre für Goethe in der Komödie

Digitized by Google

das geworden, was Shakespeare in der Tragödie für ihn wurde.

Das kraftgeniale Pathos der Stürmer und Dränger fand an der kühlen Lebensbetrachtung und nutzanwendenden Moral des dänischen Komödiendichters kein Genüge, und Goethe kam erst flüchtig auf ihn zurück, als seine eigene Dichtung sich von realistischen Tendenzen immer weiter entfernte.

Der politische Kannengießer war es, welcher zweimal zu späterer Zeit näher in Goethes Gesichtskreis trat. 1793 knüpfte er an ihn seine „Aufgeregten", und 1808 ließ er ihn auf der Weimarer Hofbühne aufführen, aber, bezeichnend genug, erst nachdem ihn Treitschke zu einer Vaudeville verballhornt hatte. Dieses Singspiel erlebte vom 27. August 1808 bis zum 16. Mai 1810 fünfzehn Vorstellungen.

Der Held jenes „politischen" Dramas „Die Aufgeregten" heißt Breme von Bremenfeld. Er ist freilich nicht, wie sein Holbergischer Ahn, Kannengießer, sondern Chirurgus. Auch er brüstet sich mit seinem Stammbaum. Als man ihn, das Haupt der Opposition im Dorfe, fragt, woher es käme, daß er das „Rebellern" besser verstehe, als andere gescheiten Leute, erwidert er gravitätisch: „Erstlich, mein Freund, weil schon von Großvater an meine Familie die größten politischen Einsichten erwiesen." Dann weist er auf das Bildniß seines Großvaters Hermann Breme von Bremenfeld, der wegen großer und vorzüglicher Verdienste zum Burgermeister seiner Vaterstadt erhoben, ihr die größten und wichtigsten Dienste geleistet habe: „Dort schwebt sein Andenken noch in Ehren und Segen, wenngleich boshafte, pasquillantische Schauspieldichter seine großen Talente und gewisse Eigenheiten, die er an sich haben möchte, nicht sehr glimpflich behandelten. Seine tiefere Einsicht in

Digitized by Google

die ganze politische und militärische Lage von Europa wird ihm selbst von seinen Freunden in Europa nicht abgesprochen." Es ist kein übler Einfall, daß Goethe, der seinen Helden mit gleicher Ironie behandelt, wie Holberg den seinigen, ihn zugleich zum Retter seines Ahnherrn gegenüber Holberg macht.

Breme gleicht auch darin seinem Großvater und andererseits seinem Berufsgenossen Gert Westphaler, daß er bei seiner Vorliebe für historische Anspielungen (besonders renommirt er dem alten Fritz) bekannte Thatsachen verwirrt. So spricht er, ganz kannengießerhaft, von dem Schwur der drei Männer Wilhelm Tell, Walther Staubbach und Fürst von Uri auf dem Grütliberg. Seine Weisheit entnimmt er den Chroniken, die er von seinem seligen Großvater geerbt hat, und als die dummen Bauern seinen „Kopf" bewundern, sagt er: „Ja, ja, das ist es nun eben, was man hinter Hermann Breme dem Zweiten nicht sucht." In seiner Familientradition hat sich auch die gute Kannengießerin aufs würdigste erhalten. „Gleiche", ermahnt er seine Tochter, „in allem Deiner vortrefflichen Urgroßmutter, der seligen Burgermeisterin von Bremenfeld."

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Goethe an der Holbergischen Komödie lebhaftes Interesse und Wohlgefallen hatte. Ganz anders stellte er sich zu einem andern Holbergischen Stoffe. Am 15. Januar 1810 schreibt er an Zelter (II, 67) über einen Weihnachtstheaterabend: „Merkwürdig war die Wirkung des Ranudo. Die Grundnichtswürdigkeit des Stücks, die unsittliche Forderung, daß der Geburtsadel auf seinen Schutz unwürdig Verzicht leisten solle, trat wie ein Gespenst hervor, und bequem tausend Menschen in einem kleinen Hause wurden verstimmt, denn selbst der gemeine Menschenverstand

Digitized by Google

muß fühlen, daß jemand nicht verdient, erniedrigt zu werden, der sich seiner Natur nach nicht erniedrigen kann und will; vor Mitleiden konnte kein Mensch zum Lachen kommen."

Diese schroffe Abweisung Goethes, die jeder für ungerechtfertigt halten wird, der das Stück etwa in unserem Neudruck liest, trifft aber nicht nur Holberg, sondern auch den deutschen Bearbeiter der Komödie August von Kotzebue.

Dieses ebenso fruchtbare wie rohe Lustspieltalent trat zu einer Zeit auf, in der, wie Ludwig Tieck bedauernd sich ausdrückt, der Geschmack der Deutschen so verfeinert wurde, daß Holberg und Rohheit für eines und dasselbe galten. Der vornehmste Vertreter dieses Geschmacks war Schiller, welcher in seiner Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung von seinem Idealstandpunkte ausruft: In welchen Schlamm zieht uns nicht Holberg hinab! Selten tritt der tiefe, prinzipielle Gegensatz zwischen Schiller und der älteren Romantik so schroff hervor wie im Urtheile über Holberg. Was hätte Schiller dazu gesagt, wenn er in Tiecks Dramaturgischen Blättern Sätze wie diesen gelesen hätte: „Es war für die deutsche Bühne eine gute Zeit, als viele der Holbergischen Lustspiele mit Wohlgefallen gesehen wurden". Tieck wußte die „Ehrlichkeit" und „Treuherzigkeit" Holbergs zu schätzen und rühmte an ihm einen Geist, der keiner Verzärtelung schone, sondern das Lächerliche in aller robusten Kraft und großartigen Wirklichkeit hinstelle. Während Schiller in seinem Massenverdict gegen die realistische Alltagskomödie Goldoni mit Holberg kritiklos zusammenwarf, unterscheidet Tieck sie von einander: „Ist Goldoni's Witz leichter und schwebt für das Auge der Meisten eine feinere Ironie über seinen Spielen, so ist Holberg dafür humoristischer, mannichfaltiger und beherrscht

Digitized by Google

das wahre, hohe Komische". Tieck stand mit dem günstigen Urtheil unter den Genossen nicht allein. Solger verglich Holberg mit dem göttlichen Cervantes, Dorothea Veit stellte scherzend als Gesprächstoffe der Jenenser Romantiker „Religion und Holberg" zusammen, August Wilhelm Schlegel nahm an Holberg eine erstaunlich große tiefe Gründlichkeit in der Composition wahr, und fand, daß die specielle Schilderung der Narrheit, Verkehrtheit, Dummheit, bei ihm höchst lebendig sei. Er verkennt nicht gewisse Weitschweifigkeiten und Ueberladungen und nimmt vor allem an den häufigen Prügeleien Anstoß, aber er weiß die Satire zu schätzen, die keinen schont, und stellt am Beispiele der Holbergischen Komödie fest, daß die Vernichtung der Poesie, wenn sie zur Wirklichkeit in einen Gegensatz gebracht wird, wiederum poetisch wirke. Schlegel bedauert, daß die Kunst, Goldoni und Holberg aufzuführen, der deutschen Bühne verloren gegangen sei, und weist in dieser Beziehung auf das Verdienstliche der Tieck'schen Holberg-Vorlesungen hin. Tieck selbst sprach den ausdrücklichen Wunsch aus, man solle „den lustigen Veteranen wieder einbürgern".

Diesen Wunsch suchte in den zwanziger Jahren Holberg's völlig andersgearteter Landsmann Oehlenschläger dadurch zu erfüllen, daß er eine neue deutsche Uebersetzung von den alten dänischen Komödien anfertigte. Oehlenschläger ärgerte sich daran, daß Tieck zu seinen Vorlesungen die alte Uebersetzung benutzte, welcher er pedantische Weitläufigkeit im Stil und Plumpheit im Ausdruck vorwarf. Er beschloß, sie durch eine neue zu überbieten. Der Versuch mißglückte gänzlich. Mit Recht hebt Skavlan hervor, daß der pathetische Oehlenschläger am wenigsten im Stande war, einen Komiker in einer Sprache nachzubilden, die er in ihrer volksthümlichen Gestalt nicht

Digitized by Google

beherrschte. So wenig wie die Oehlenschläger'sche Uebersetzung Holberg einbürgern konnte, so wenig hatten es ein Vierteljahrhundert früher die Tieck'schen Nachahmungen einer bestimmten Holbergischen Komödie vermocht. Was zu Ende des vorigen Jahrhunderts die jungen phantastischen Feuerköpfe für Holberg günstig gestimmt hatte, waren nicht sowohl die bürgerlichen Lustspiele als vielmehr die litterarische Satire „Ulysses von Ithacia" gewesen. Nicht dort, wo Holberg in den Bahnen des von Wilhelm Schlegel so verständnißlos angegriffenen Molière ging, sondern dort wo er in den Formen der parodistischen Ironie eine üppige Phantasie und eine durch das Thema gebotene Verneinung der realen Welt und der Regel schalten läßt, gewann er sich die Gunst der neuen Richtung.

Tieck war noch sehr jung, als er einst im Hause eines Freundes die alte „Dänische Schaubühne" bestaubt und vergessen in der Rumpelkammer vorfand. Er vertiefte sich mit steigendem Entzücken in diese Fülle von Komik und, wie er selbst versichert, ließ er sich durch dieses Studium zu seinen ersten phantastischen Märchendramen anregen. Unter dem Pseudonym seines Romanhelden Peter Lebrecht (schon im Namen liegt eine Ironisiruug des Philisteriums) ließ er 1797 „den gestiefelten Kater" erscheinen, 1799 gab er unter eigenem Namen „Prinz Zerbino oder die Reise nach dem guten Geschmack gewissermaßen eine Fortsetzung des gestiefelten Katers" heraus. Wer bei dichterischen Verwandtschaften stark auf ähnliche Motive pirscht, könnte sich im „gestiefelten Kater" bei der Disputation zwischen dem Hofnarren und dem Hofgelehrten an Erasmus Montanus und bei dem Glück, das der arme Gottlieb machte, an Einzelnes aus Jeppe vom Berge flüchtig erinnert fühlen. Doch ist daraus nicht viel

Digitized by Google

zu holen. Das Entscheidende bleibt die Aufhebung der theatralischen Illusion, das Spiel und der Spott, welchen die Bühne mit sich selbst treibt. Hiezu hat „Ulysses von Ithacia" diesen Märchendramen den Anstoß gegeben. Wenn die Zuschauer am Spiele betheiligt werden, die Schauspieler sich unterbrechen, um selber Glossen über das Stück zu machen, wenn der Dichter selbst auf die Bühne gestürzt kommt, um zum Publicum zu sprechen, so fühlt man daraus die travestirende Stimmung des Ulysses von Ithacia wohl heraus; wenn man aber vorher Tiecks eigene Versicherung, Holberg habe ihn beeinflußt, liest, so ist man sehr enttäuscht zu sehen, wie fern er seinem Vorbilde an Stoff und Form steht.

Wie die Satire in Ulysses von Ithacia, so trägt auch die Satire in Tiecks Märchendramen einen litterarischen Charakter. Unter denen, welche der Spott am schärfsten trifft, befindet sich der rücksichtsloseste Holbergplünderer: August von Kotzebue.

Keiner von all den Vielen, welche sich seit der Entstehung des regulären deutschen Prosalustspiels mit dieser dem deutschen Dichtergeiste so unbequemen Gattung abmühten, war an Holberg vorbeigegangen, ohne an ihm gerupft und gezupft zu haben. Wie in früherer Zeit Elias Schlegel, Lessing, Gellert, Krüger, so in späterer auch Gebler, die beiden Stephanie, Brandes, Schlosser. Auch bei Schröder und Iffland dürfte sich mancher Anklang finden. Aber wenn bei allen diesen die Entlehnung vereinzelt und verschämt hervortritt, so etablirte sich Kotzebue ganz offen als Holberg redivivus. Indem er ihn ausbeutete, verdrängte er ihn gänzlich. Denn nicht diejenigen Stücke, welche er als ganze „frei nach Holberg" bearbeitete, wurden durch diese Auffrischung populär,

Digitized by Google

sondern diejenigen, welche er im Ganzen frei erfand, im Einzelnen aber an Holbergsche Motive sehr geschickt anlehnte, machten seinen Ruhm.

Kotzebue bearbeitete u. A. 1803 Don Ranudo de Colibrados, 1808 den elften Juni („Der Gimpel auf der Messe"), 1810 das arabische Pulver, 1817 den Erasmus Montanus („Der Vielwisser").

In „Don Ranudo", jener Komödie welche Goethe so tief empörte, hat sich Kotzebue am strengsten an das Original gehalten. Da die Handlung sich nicht in Dänemark, sondern in Spanien zutrug, so durfte er sie auch nicht nach Deutschland verlegen. Sehr bezeichnend ist es für den empfindlicher gewordenen Geschmack, daß Kotzebue beide Töchter des adelstolzen Paares fortließ und durch eine Nichte ersetzt. Dadurch scheint die Respektlosigkeit der Heirathsintrigue sich zu verringern. „Der Gimpel auf der Messe" ist nach Deutschland verlegt: Hans Stoffelsack kommt aus Schilda nach „einer ansehnlichen Stadt, wo Messe gehalten wird". Er begegnet dort einem Chevalier d'industrie Namens Baron Würfelknochen und wird von diesem und seinem Diener Filuh betölpelt. Der Wirth zum Paradiese heißt Schwarzwild. Das Stück ist erheblich zusammengestrichen. Es nennt sich eine Posse in zwei Aufzügen. Die drei Ochsenhändler zu Anfang fehlen, und der Gimpel tritt auf, ohne von den Studenten gefoppt zu werden. Auch die Börsenscene ist fortgefallen; dagegen verweilt Kotzebue mit liebevoller Breite bei den Bordellangelegenheiten.

Wenn Kotzebue beim „elften Juni" die fünf Akte in zwei zusammenzog, so hat er beim „arabischen Pulver" den einen in zwei zerlegt. Der erste Akt spielt vor des Goldmachers

Digitized by Google

Thür, der zweite im Innern des Hauses. Hatte die alte Uebersetzung aus dem Polidor des Originals einen Herrn Gernereich gemacht, so machte Kotzebue daraus einen Herrn Drüsenspeck. Hießen die beiden Spitzbuben in der alten Uebersetzung Tapsmann und Packburg, so verkürzte Kotzebue ihre Namen in Taps und Pack. Die Judenscenen fehlen. Dagegen ist die Scene mit dem Poeten breiter ausgeführt; der Poet spricht nur in Reimen.

Die Handlung des „Erasmus Montanus" hat Kotzebue aus einem Bauerndorf nach einem Edelsitz verlegt. Aus dem ehrlichen Bauern ist ein Baron von Buchhorn geworden. Seine beiden Söhne heißen Peregrinus und Philipp. Peregrinus quält die Leute mit seinem todten Wissenskram, aber während Erasmus durch den Zwang der Dinge gebessert wird, verharrt Peregrinus bei seinem Irrthum. Die Braut schnappt ihm der Bruder weg. Kotzebue weicht völlig vom Vorbilde ab. Er erfindet ein sentimentales Gärtnermädchen, welches liebessiech dem Vielwisser nachläuft, sich unter eine Theatergesellschaft mischt und auf dem Schlosse die Ariadne auf Naxos mimt. Außerdem hat Kotzebue eine Schulmeisterscene eingeflochten, welche an Holberg's Weihnachtsstube erinnert. Aus dem tiefsinnigen Humor Holbergs ist ein albernes und schaales Gemisch von Rührseligkeit und Unsinn geworden. Wo Holberg Kraft zeigt, wird Kotzebue weichlich, wo Holberg durch die schlichte Wahrheit seiner Empfindung mitten in, oft sogar durch eine drastische Situation erschüttert, heuchelt Kotzebue Gefühle und speculirt auf die Thränendrüsen des großen Publicums. Kein Wunder, daß Kotzebue und Holberg nicht den gleichen Geschmack zufrieden stellen konnten.

Und dennoch war die zähe Kraft des alten Dichters nicht

OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

zu überwinden. Immer wieder tauchte er hervor, oft in den wunderlichsten Metamorphosen. Während des unglücklichen Jahres 1806 trat in der preußischen Hauptstadt Holberg Hand in Hand mit Schiller zur Hebung und Belebung des patriotischen Sinnes auf die Bühne. Man gab in Berlin abwechselnd mit „Wallensteins Lager" den „politischen Kannengießer," den man durch allerlei politische Zeitanspielungen nutzbar zu machen wußte; wenn der Kannengießer mit seinen Bierbrüdern hohen Rath hielt, so pflegte er, in grünem Schlafrock und Nachtmütze, aufzustehen und die preußische Volkshymne anzustimmen. Wie K. Hartmann in seinen „Volksschauspielen" nachgewiesen hat, war Vieles von Holberg noch bis in unser Jahrhundert hinein auf der süddeutschen Bauernbühne lebendig, und von Holbergischen Motiven und Typen zogen noch Kunstdichter wie Raupach Nutzen, ja diese Motive verloren sich bis in die bürgerliche Gemüthlichkeit unseres Benedix hinein. Auch den schauspielerischen Ehrgeiz haben Holbergische Charaktere immer wieder gereizt; noch vor zehn Jahren versuchte sich Karl Sontag auf dem Leipziger Stadttheater als geschwätziger Barbier.

Und mochten auch in dieser Hinsicht die Schöngeister und Gebildeten auf die Worte des Meisters Hegel schwören, welcher in seiner Aesthetik Holberg als nüchtern und langweilig, seine Komik als erzwungen und unwahr deducirte, so erging es doch dieser Komik und diesem Dichter, wie der fruchtbaren Saat, die in dem empfänglichen Erdreiche verschwindet, um mit grünen Halmen aufzusprießen und dann doch ihr Theil zu dem Brode beizutragen, das Land und Leute nährt; vergißt das breite, verzehrende und genießende Volk des hingestreuten Samens, so finden sich doch

Digitized by Google

immer wieder tiefer und klarer Sehende, welche dem Ding auf den Grund gehen und aus den vielen entstellenden und verhüllenden Masken und Verkleidungen die alte echte Dichtergestalt hervorziehen. Ein solcher Sehender ist Robert Prutz gewesen, der in den funfziger Jahren unseres Jahrhunderts unermüdlich für Holberg wirkte, sein Leben beschrieb und seine Komödien übersetzte. Er stand in diesem Bestreben keineswegs allein. Von ihm selbst erfahren wir, daß C. F. Dahlmann in den schwülen Tagen zu Anfang der Vierziger es nicht verschmähte, seinen von patriotischem Kummer gebeugten Sinn an den Scherzen des alten dänischen Dichters aufzurichten.

Vergleicht man Dahlmann und Hegel in ihrer Stellung zu Holberg, so kann es nicht Wunder nehmen, daß der Mann des praktischen Lebens und der Erfahrungswissenschaft ein tieferes Verständniß für ihn empfand, als der ästhetische Doctrinär; und so gewiß unserm Zeitalter des Realismus ein exacter Forscher näher steht, als ein speculativer Denker, so gewiß ist unsere Zeit dem Verständnisse eines großen Realpoeten, wie es Holberg war, zugänglicher als die frühere. Wir werden nicht mehr, wie Prutz, das Studium Holbergs mit politischen Tendenzen verknüpfen, wir werden es vielmehr ausschließlich unter den historischen und litterarischen Gesichtspunkt stellen und es scheint nicht ausgeschlossen, daß der große Dramatiker, wie er auf der Bühne seines eigenen Landes fortlebt, auch noch auf deutschen Theatern eine Art Auferstehung feiern kann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der politiſche Kannengießer.

(Den politiſke Kandſtøber.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Holberg hat den Schauplatz des politischen Kannengießers nach Hamburg gelegt, wo lange Zeit leidenschaftliche Verfassungskämpfe den Rath und die Bürgerschaft in Athem hielten. Es kam zu Pöbelaufständen und blutigen Straßenscenen, die Väter der Stadt sahen sich genöthigt, fremde Hilfe anzurufen. So lagen von 1708 bis 1712 niedersächsische Kreistruppen im Stadtquartier, und auch Dänemark verfolgte mit Aufmerksamkeit die innern Angelegenheiten der schönen deutschen Nachbarstadt.

Als nun Holberg sein erstes Lustspiel schrieb, waren diese Hamburger Wirren durch den Hauptreceß von 1712 lange beendigt, aber man war in Kopenhagen damit so gut vertraut gewesen, daß der Dichter sie zum politischen und historischen Hintergrunde des Stückes nehmen durfte. Eine tiefere Bedeutung haben sie für Holberg nicht gehabt, denn wenn er von Hamburg sprach, so dachte er vielmehr an Kopenhagen, und wenn die Intrigue des Stückes sich auch nur in einer selbstherrlichen Stadtgemeinde spinnen ließ, so ist doch der Held, gegen welchen sich die Intrigue richtet, und seine Umgebung aus den Bürgerhäusern der dänischen Königstadt hervorgeholt worden. Die Kopenhagener sollten sich zuerst über die Hamburger lustig machen und dann mitten im Lachen zur Einsicht kommen, daß sie selbst gar nicht anders sind. Darum ist es verfehlt, wenn Gaedertz (Das niederdeutsche Schauspiel I S. 185 f.) aus dem dänischen Drama ein specifisch Hamburgisches Culturbild reconstruirt.

Schon vor Holberg wurden jene Hamburgischen Wirren oder wenigstens eine Episode daraus zum dramatischen Stoffe erwählt.

Digitized by Google

Noch während die Noth am höchsten war und man in der St. Jacobigemeinde für und wider den nach Greifswald abberufenen Geistlichen D. Mayer Partei ergriff, wurde in der Petri-Paul-Messe von 1708 in Naumburg „Das verwirrte Haus Jacob, Oder das Gesicht der bestrafften Rebellion an Stilcke", aufgeführt. Barthold Feind in Hamburg war der Verfasser dieses Schauspiels, welches nicht durch seinen Kunstwerth, sondern durch seine kecke Beziehung auf wirkliches und gegenwärtiges Leben Bedeutung hat. Die Scenen reihen sich lose an einander, die Bühne halbirt ein Mittelvorhang, welcher bald eine Küche, bald die Betkammer eines bekehrten Pietisten bald den Rathhaussal sichtbar macht; Jocoso Veracio, der lustige Knecht, gibt und empfängt Schläge, aber fällt durch moralisirende Monologe fortwährend aus seiner Harlekinsrolle; und dem rohen Geschmack der damaligen Theatergänger wird nach allen Seiten hin Rechnung getragen: die beunruhigten Männer des Rechts und der Ordnung führen ihre Klagen über die Verwirrung der Stadt in der blühenden und bilderreichen Sprache Lohensteins; um einen „Ketzer-Fexen", d. h. einen pietistischen Verketzerer zur Toleranz und Bescheidenheit zu gemahnen, erheben sich „die Geister Lutheri, Calvini und Weigels unter einer stillen Music aus ihrer dunklen Grabstätte" und treten einzeln vor den eitel sich bespiegelnden Herrn Philomathes hin, und „indem sie sich wieder in ihr Grab begeben, beschließen etliche Geister mit einem Tantz die erste Handlung"; ähnlich beschließt „ein alter Hamburger Tantz von Schnürmachern mit ihren Weibern die andere Handlung"; je possenhafter aber dieser 2. Akt endet, desto tragischer verläuft der dritte letzte, wo die Rache den Frevelthaten folgt: Veracio empfängt Stockschläge, weil er einen Schulmeister übel zugerichtet hat; die beiden rebellischen Häuptlinge aber, Balzer Stilcke und Lüder Küsel, werden im Kerker von schrecklichen Träumen gequält; und was ihnen träumt, erscheint sichtbar vor dem Zuschauer: nemlich Schandsäule und Galgen. „Rasend" erwacht Stilcke und wird abgeführt; und dann erfährt man aus dem Munde der Ordnungsmänner, welche in gereimter Stichomythie das Urtheil des Rathes preisen, daß der Verbrecher gerichtet ist.

Neben dem üppigen Schwulst und plumpen Pickelhäringsstreichen laufen jedoch Scenen von hausbackener Bürgerlichkeit. Und während im Ganzen das Stück bei diesem Mischcharakter als „Misculance" vielmehr

Digitized by Google

durch Ulyſſes von Ithacia parodirt als vom politiſchen Kannengießer nachgeahmt zu ſein ſcheint, iſt doch im Einzelnen manche flüchtige Uebereinſtimmung mit dieſem vielleicht nicht ganz zufällig; man wird deshalb Ch. Walther für den Hinweis, daß Holberg das deutſche Stück gekannt habe, dankbar ſein. Wenn jedoch Gaedertz, welcher ſeinen vorſichtigen Gewährsmann a. O. S. 184 recht unvorſichtig benutzt, ſofort mit der Behauptung zur Hand iſt, daß der politiſche Kannengießer auf dem verwirrten Hauſe Jacob beruhe, ſo hat er die beiden Stücke nicht mit einander verglichen. Wir bezeichnen die einzelnen Uebereinſtimmungen, ohne damit Walthers Hypotheſe beweiſen zu wollen: Stilcke und Küſel ſind, wie der Kannengießer, „gemeine Handwerkskerlen", auch Stilcke iſt „ein Mann dem die Wohlfahrt des gemeinen Weſens im Kopfe ſteckt", er iſt, wie ſeine Frau ſagt, „kein vergeſſener Bürger"; die Frau Küſels, ſeines Spießgeſellen, heißt ebenſo wie die Frau des Kannengießers, Geescke, ein Vorname, der auch in Holbergs Wochenſtube erſcheint. Geescke Küſels und Beecke Stilckes ſind, wie die Kannengießerin, von der politiſchen Grille und namentlich dem Hochmuthe der Männer angeſteckt; ſie tituliren ſich ſchon jetzt „Hertzen Ampt Schweſtergen" und wollen noch eine „Iffro" d. h. gnädige Frau werden; im übrigen betragen ſie ſich aber mehr als hausmütterlich; ſie unterhalten ſich über Kinderkrankheit und böſes Geſinde in derber, z. Th. plattdeutſcher Sprache, und ſchließlich gibt es eine ſtramme Prügelei mit Veracio, der ihre Männer beim Rath angegeben hat. Die Schandſäule, auf welcher Stilckes Unthat verzeichnet ſteht, beginnt mit derſelben formelhaften Anrede wie die Grabſchrift, welche Herman von Bremen ſich ſetzen will: „Heran, Wanderer, der Du u. ſ. w."; während aber Feind in ſchwülſtiger Breite fortfährt zu jammern und zu fluchen, macht Holberg einen knappen Witz, den er dem Cicero entlehnt hat. Cicero ad Fam. V, 30 ſagt von C. Caninius Rebilus, der 46 v. Chr. nur einen Tag Conſul war: Fuit mirifica vigilantia Caninius qui suo toto consulatu somnum non viderit (vgl. S. 68).

Noch geringer als mit dem deutſchen Drama iſt die von Rahbek angedeutete Uebereinſtimmung unſeres Stücks mit St. Evremonds „Sir Politick Would-Be". Dieſe redſelige und lehrhafte Komödie behandelt u. a. einen verdrehten engliſchen Touriſten, welcher in Venedig politiſche Projecte auskramt und in dieſer Narrheit von ſeiner Frau unterſtützt wird. Wie Veracio die Stilcke und Küſel belauſcht und

Digitized by Google

denuncirt, belauscht und denuncirt der Spion Dominico den Sir Politick und seinen gläubigen Zuhörer Mr. Riche-Source, welche in Folge davon mit dem Dogen in Conflict gerathen. Die Komödie ist interessant wegen der Einführung eines deutschen Reisenden, der auf die geringsten Sehenswürdigkeiten erpicht ist, und wegen einiger sympathischer Urtheile, welche der französische Autor über deutsche Zuverlässigkeit und Gründlichkeit fällt; aber mit dem politischen Kannengießer hat sie nichts gemein.

In dem Bestreben, für diesen einen litterarischen Ahnherrn auszufinden, ist man auch auf den aristophanischen Philokleon verfallen, doch hat Holberg, da er sein Erstlingsstück schrieb, die „Wespen" nicht gekannt.

Dagegen ist Einzelnes aus andern Stücken unmittelbar geschöpft. So ist Henrichs Werbungsformular (S. 13f.), wie Skavlan schon erwähnt, aus Gherardis Theâtre italien III S. 115 entnommen; in „La Coquette" liest dort Colombine einen Liebesbrief des Pierrot vor: Comme il n'y a point d'animal dans le monde qui n'aime quelqu' autre animal c'est ce qui fait que je vous aime. Wenn Herman (S. 25) seinen Zorn durch Zählen beschwichtigt, so sagt in Molières Ecole des femmes II 4 Arnolphe:

> Que lorsqu' une aventure en colère nous met
> Nous devons, avant tout, dire notre alphabet.

Ein Charakterzug Hermans ist sein Prahlen mit Buchweisheit. Er citirt mit Vorliebe deutsche Modeschriften, welche Holberg z. Th. allerdings selbst nicht kannte, denn in einem Liebesroman, dem Politischen Stockfisch, deutet er das Politische nicht, wie es richtig wäre, im Sinne Christian Weises und seiner Zeit, sondern im heutigen Sinne (vgl. S. 25). Daneben finden sich Anspielungen auf „Den Europäischen Herold" (von Friedrich Leutholf von Frankenberg, Frankfurt und Leipzig. 1688 fol.), woraus die Uebersetzung, der Mode folgend, „Gespräche im Reiche der Todten" gemacht hat; ferner „Des christlichen Teutschen Groß-Fürsten Herkules und des Böhmischen Königlichen Fräulein Kaliska Wunder-Geschichte, von Andr. Heinr. Buchholz, Braunschweig 1659, 4°; von demselben Verfasser: „Des christlichen Königlichen Fürsten Herkuliskus und Herkuladiszla, auch Ihrer Hoch-Fürstlichen Gesellschaft anmuthige Wunder-Geschichte", Frankfurt

Digitized by Google

und Leipzig 1713, 4°; endlich „Den Politischen Nachtisch", Leipzig und Frankfurt 1685 (vgl. S. 25).

Der Politiker, den Herman (S. 25) mit Agrippa oder Albertus Magnus, welche als berühmte Polyhistoren damals beim gemeinen Mann noch nicht in Vergessenheit gerathen waren, verwechselt, ist nach Holbergs eigener Aeußerung in seinen Heldinnengeschichten König Jacob I. von England, der, wie Herman, abweichend von der Meinung der Andern sich selbst für einen großen Politiker hielt.

Die erste Aufführung des politischen Kannengießers fand in Kopenhagen auf der königlichen Bühne 1722 statt und zwar, wie Holberg selbst berichtet, mit so ungemeinem Beifall, daß die Zuschauer in den Gängen standen und durch keine Gewalt von der Stelle zu bewegen waren. Später verringerte sich der Beifall, weil das Stück dem an Destouches gewöhnten Geschmack zu derb vorkam. Trotzdem eröffnete man am 14. April 1747 in Bergs Hause das interimistische Theater nach fast zwanzigjähriger Zwischenpause wiederum mit Holbergs Erstlingswerk; in das neue Schauspielhaus kam es erst 1750, aber wenn es sich auch auf dem Theater erhielt, so wurde es in der feinen Gesellschaft doch als eine Jahrmarktsposse angesehen; und man war erstaunt darüber, wie man es am 27. Nov. 1771 zu einer Hoffestlichkeit hatte auswählen können. Es wurde beobachtet, daß ein hoher Gast, der Prinz Gustav von Schweden, dabei nur einmal, als Herrman im V. Act. die Papiere zerriß, ein klein wenig gelächelt habe.

Der politische Kannengießer erschien 1723; die zweite Ausgabe wurde 1724, die dritte 1731 veranstaltet. An Varianten fehlte es nicht; und Holberg hat nicht immer folgerichtig geändert. Es finden sich daher Widersprüche. Wenn das Collegium politicum aus dem Wirthshause des Jacob von Lübeck der Ortseinheit zu Liebe in Hermans eigene Wohnung verlegt wurde, so trat zwar consequent Henrich an die Stelle eines Kellners, aber die Landkarte wird nach wie vor von Jens Bierzapfer herbeigeholt, den man auch noch immer mit Wirth anredet; und als es 12 Uhr schlägt, sagt Herman im eigenen Hause zu den Gästen: „So müssen wir also gehen!" Henrichs Scene zu Anfang dieses Actes ist in 2. neu hinzugekommen, ebenso in 3. die Scene III 5 sehr nachlässig angehängt.

Digitized by Google

Eine Verbesserung ist es, wenn in 2. nicht mehr Peter, sondern Henrich der Geske vom Collegium erzählt.

Eine schlechte Bearbeitung seines Stückes erhielt Holberg von Pauli dedicirt. Holberg war wenig dankbar dafür und verglich Pauli selber mit dem politischen Kannengießer, da auch er sich mit Dingen befasse, die er nicht verstehe.

Unserer Uebersetzung liegt die dritte Ausgabe zu Grunde. Die Uebersetzung, von Detharding gemacht, von Gottsched oder vielmehr seiner Frau „auf einen deutschen Fuß" gebracht, erschien 1742 im ersten Theile der Deutschen Schaubühne. Zunächst wurden da die Namen verdeutscht: Herman von Bremen = Hermann Breme; Geske = Frau Breme; Engelke = Louischen; Antonius = Meister Ehrlich; Henrich = Heinrich; Aneke = Anna; Gert = Meister Fuchs; Sievert = Sauer; Jens Bierzapfer = Holzmann; Sanderus = Herr Sand; Abrahams = Herr D. Rehfuß u. s. w.

Ferner wurde die Handlung von Hamburg nach Danzig verlegt, wo Frau Gottsched in ihrer Jugend ähnliche Verhältnisse beobachtet haben mag. Es werden locale Anspielungen auf die Nachbarorte Hela und Dirschau aufgenommen, der Danziger „Lachs" spielt eine Rolle, wie nachmals in Lessings Minna und Kleists zerbrochenem Kruge; statt der in Danzig raren Austern werden Fische eingesetzt; aus dem Kreisobersten wird ein Starost; und vor allem werden die neusten Zeitungsnachrichten aus dem politischen Gespräch im Collegium gründlich verändert. Handelt es sich im Original um das deutsche Reich und Frankreich, so handelt es sich in der Uebersetzung um Polen und Rußland, die allerdings damals für Danzig besonders interessant waren; handelt es sich dort um den Prinzen Eugen, so hier um General Broun und General Botta.

Digitized by Google

Der
Politische Kannengießer,

ein Lustspiel

in

fünf Handlungen.

Digitized by Google

Die Personen dieses Schauspiels:

Hermann Breme.
Frau Bremin, dessen Frau.
Louischen, ihre Tochter.
Meister Ehrlich, ein Liebhaber der Tochter.
Heinrich, ein Diener.
Anna, eine Magd.
Zween Knaben.
Meister Franz, ein Messerschmidt.
Ein Hutmacher.
Ein andrer Bürger.
Meister Fuchs, ein Kürschner.
Sauer, ein Visitator.
Ein Schulmeister.
Holzmann, ein Gastwirth.
Herr Sand, ein Kaufmann.
Frau Sandin, seine Frau.
Herr D. Rehfuß, ein Arzt.
Frau Rehfußinn, seine Frau.
Zween Advocaten.
Eines Grobschmidts Frau.
Eine Magd.

Der Schauplatz ist in Bremens Hause. Die Fabel fängt vor Tische an, und dauert bis auf den Abend.

Digitized by Google

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Meister Ehrlich (mit sich selbst).

Gewiß! ich weis selbst nicht wie mir ist; so verwirrt bin ich. Ich will zu Meister Bremen gehen, und um seine Tochter anhalten. Nun bin ich zwar schon lange, obwohl nur heimlich mit ihr verlobt gewesen. Dieses ist aber schon das dritte mal, daß ich auf dem Wege bin; und allemal komme ich eben so klug wieder. Ich gienge auch ietzo nicht hin, wenn ich mich nicht vor meiner Mutter fürchten müßte. Diese Blödigkeit ist ein natürlicher Fehler an mir, den ich nicht so leicht ablegen kann. So oft ich anklopfen will, scheint es, als ob mir iemand die Hand zurückhielte. Jedoch, frisch gewagt, ist halb gewonnen! Es hilft nichts! Du mußt endlich doch einmal hingehen. Ich muß mich aber erstlich ein wenig putzen: denn ich habe gehört, daß Meister Breme seit einiger Zeit sehr wunderlich geworden seyn soll.

(Er nimmt sein Halstuch ab, und bindet es wieder um: er macht seine Perucke zurechte, und wischet den Staub von den Schuhen.)

Ich sollte denken, nun gienge es wohl an! Nun muß ich anklopfen. Seht! ich bin nicht ehrlich, wo es nicht scheint, als ob mir wieder iemand meine Hand fest hielte! Ey Courage, Ehrlich! Du hast ja nichts Böses gethan. Ich kann ja zum Henker doch nichts mehr, als einen Korb bekommen, [und darinn habe ich ja viel Collegen]. (Er klopft an.)

Digitized by Google

Zweyter Auftritt.

Heinrich. Meister Ehrlich.

Heinrich. Sein Diener, Meister Ehrlich, mit wem will er reden?

Ehrlich. Mit Meister Bremen, wo er allein ist?

Heinrich. Ja, er ist allein, aber er sitzt und liest.

Ehrlich. So ist er frömmer, als ich.

Heinrich. Ja! wenn eine Verordnung heraus käme, daß der Herkules eine Postille seyn sollte: so glaube ich wohl, mein Herr könnte predigen, wann man es von ihm verlangte.

Ehrlich. Aber hat er denn auch so viel Zeit von seiner Arbeit übrig, daß er in solchen Büchern lesen kann?

Heinrich. Ja, Meister, mein Herr hat zwey Aemter: er ist erst ein Kannengießer, und dann ein Pulitikus.

Ehrlich. Das schickt sich aber gar nicht zusammen.

Heinrich. Freylich wohl: wir merkens auch zur Gnüge. Denn, wenn er ja eine Arbeit verfertiget, welches doch sehr selten geschieht: so sieht sie so pulitisch aus, daß sie wieder umgegossen werden muß. Geh er aber nur in die Wohnstube, wenn er ihn sprechen will.

Ehrlich. Ich habe dasmal ein wichtiges Anbringen. Unter uns zu sagen: ich will um seine Tochter anhalten, mit welcher ich schon lange bekannt bin.

Heinrich. Das ist gewiß eine wichtige Sache. Nehme ers mir aber nicht übel, Meister, wenn ich ihm eine kleine Erinnerung gebe. Er muß seine Worte sehr auf Schrauben setzen, und seine Rede aufs zierlichste vorbringen, wofern er in dieser Sache glücklich seyn will. Denn mein Herr ist seit einiger Zeit gar sehr eigen worden.

Ehrlich. Eh, das thue ich gewiß nicht! Ich bin ein ehrlicher Handwerksmann, der keine Complimentationen gelernet hat. Ich werde es ihm ganz kurz sagen, daß ich seine Tochter lieb habe, und sie zu meiner Frau begehre.

Heinrich (lächelnd). Wo er sonst nichts sagen will, so schwöre ich es ihm zu, er wird seinen Zweck nicht erhalten. Zum allerwenigsten muß er seine Rede mit einem von diesen Worten anfan-

Digitized by Google

gen: sintemal, nachdem, oder allditweil. Denke er doch, Meister Ehrlich, daß er mit einem studirten Manne zu thun hat! der Tag und Nacht so viel pulitische Bücher liest, daß er unsinnig darüber werden möchte. Er hat schon seit einiger Zeit an uns allen, die wir hier im Hause sind, ausgesetzt, daß wir ein sehr gemeines Wesen an uns hätten. Besonders ist er in diesem Stücke auf mich erbittert, und nennet mich, niemals ohne diesen Zusatz: Du liederlicher gemeiner Mensch! In der vergangenen Woche verlangte er mit aller Gewalt, daß unsere Frau eine Hadriäne anziehen sollte; ob er gleich nichts damit ausrichtete. Denn unsere Frau ist eine fromme gute Frau, nach der alten Welt; die lieber ihr Leben lassen wird, als daß sie (ihre altväterische Tracht[1] ablegen sollte. Anietzo geht er mit einem gewissen Dinge schwanger, Gott weis, was es seyn mag? Will er also in seiner Anwerbung glücklich seyn, so folge er meinem Rathe.

Ehrlich. Ey was! Ich kehre mich an nichts. Ich gehe gerade zu.[2]

Heinrich. Das beschwerlichste bey einer Anwerbung ist ohne Zweifel, daß man nicht weis, wie man seine Rede anfangen soll. Ich bin selbst einmal in diesen Umständen gewesen; aber ich konnte mich in vierzehn Tagen nicht besinnen, was ich sagen sollte. Ich wußte wohl, daß man seine Rede mit den Worten, Nachdem oder Alldieweil, anfangen müßte; aber ich konnte doch keine andere Wörter finden, die diesem Nachdem sollten angehänget werden. Ich gieng also, mich nicht länger damit zu plagen, zu dem Schulmeister Jacob, und kaufte mir ein Compelmentirbuch für 2 Groschen: denn er verkauft das Stück nicht anders. Allein es lief doch sehr schlecht ab. Denn da ich mitten in meiner Rede war, so konnte ich mich auf den Rest nicht besinnen, und schämte mich, das Papier aus der Tasche zu ziehen. Das wunderlichste war, daß ich diese Rede so wohl vorher, als auch hernach (ganz fertig[3] gewußt; da ich sie aber recht gebrauchen wollte, so war sie mir entfallen.

[**Ehrlich.** Ja, ja, das wird eine trefliche Rede gewesen seyn!

Heinrich. Ja wohl! Hören Sie nur, sie war folgender Gestalt eingerichtet:] „Nächst dienstlichem Grusse bin ich Heinrich Andersen,

[1]) Schoßjacke [2]) (Ehrlich hier ab) [3]) wie mein Vaterunser

Digitized by Google

nach vorhergegangener Berathschlagung, aus Neigung und Liebe, hieher gekommen ihnen kund zu thun, daß ich eben so wenig als andre, von Holz und Stein bin. Sintemal und alldieweil nun alle Dinge in der Welt, ja so gar die unvernünftigen Thiere, den Trieb der Liebe fühlen: also bin ich auch mit Gott und Ehren, als ein unwürdiger, hergekommen, sie zu meiner Hertzallerliebsten zu begehren und zu erlangen." Will er mir etwa mein Geld wiedergeben, so will ich es ihm gerne verkaufen. Dieses Compliment ist gewiß das Geld vollkommen werth. Denn ich bin der Meynung, wer seine Rede also einrichtet, der wird an keinem Orte eine abschlägige Antwort erhalten. Aber da kömmt mein Meister eben heraus, ich muß gehen.

Dritter Auftritt.

Meister Breme. Meister Ehrlich.

Hermann Breme. Ihr Diener, mein Herr Ehrlich. Was beliebet ihm?

Ehrlich. Er weis es vielleicht schon, mein Herr Breme, daß ich seiner Jungfer schon seit langer Zeit gut bin: und da bin ich ietzund hieher gekommen, und will vernehmen, ob er mir endlich das Jawort geben, und unsere Heyrath beschleunigen will.

Herm. Breme. Ich danke ihm mein Herr Ehrlich, daß er mir davon seine Gedanken eröfnen wollen. Er ist ein ehrlicher Mann, und ich glaube, meine Tochter würde bey ihm recht gut angebracht seyn. Aber ich wollte gern einen Schwiegersohn haben, der seine Politika verstünde.

Ehrlich. Mein wertheſter Herr Breme! damit kann man [zu diesen schweren Zeiten] Frau und Kinder nicht ernähren.

Herm. Breme. Nicht? Glaubet er denn, daß ich willens bin, als ein Kannengießer zu sterben? Er wird ganz anders urtheilen, ehe ein halbes Jahr zu Ende läuft. Ich hoffe, wenn ich die Gespräche im Reiche der Todten werde durchgelesen haben, daß man mir antragen wird, ein Hundertmann zu werden. Den politischen Nachtisch kann ich bereits auf den Fingern; aber das will noch nicht viel sagen. Ach schade, daß der Gelehrte sein Buch nicht etwas weitläuftiger abgefaßt hat. Ihm ist doch dieses Buch auch ohne Zweifel bekannt?

Digitized by Google

Ehrlich. Nein, ich kenne es gar nicht.

Herm. Breme. Ich will es ihm leihen: so klein als es ist, so gut ist es auch. Im Vertrauen! Meine ganze Politika habe ich dem Buche, und dem Herkules und Herkulikus zu danken.

Ehrlich. Das letzte Buch ist ja nur ein Roman.

Herm. Breme. Ja! ja, und ich wünsche nichts mehr, als daß die ganze Welt von solchen Romanen voll seyn möchte. Ich war vor einiger Zeit an einem gewissen Orte, und ein vornehmer Mann zischelte mir in die Ohren: Wer dieses Buch mit Verstand durchgelesen hat, der kann die wichtigste Bedienung verwalten, ja ein ganzes Land regieren.

Ehrlich. Ganz gut. Aber, wenn ich Bücher lesen soll, versäume ich mein Handwerk darüber.

Herm. Breme. Ich habe es ihm schon gesagt, mein Herr, daß ich nicht lange bey meinem Handwerke bleiben werde; ja ich hätte es billig schon längst niederlegen sollen. Mehr als hundert wackere Männer hier in der Stadt, haben zu mir gesagt: Herr Breme! Herr Breme! Sie sollten billig was vornehmes seyn. Und es ist noch nicht lange, als ein Bürgermeister sich folgendergestalt vernehmen lassen: Hermann Breme könnte der Stadt vielmehr Nutzen schaffen, wenn er ein ander Amt verwaltete, als nun, da er ein Kannengießer ist. Der Mann weis Dinge, die vielen im Rathe verborgen sind. Er kann leicht daraus abnehmen, daß ich nicht als ein Kannengießer sterben werde. Und eben deswegen wollte ich nun gern einen Schwiegersohn haben, der sich etwas auf die Staatssachen geleget hätte: denn ich hoffe, daß wir beyde mit der Zeit noch in den Rath kommen werden. Will er nun mit dem politischen Nachtische den Anfang machen, so will ich ihn alle Sonnabend Abend examiniren, wie weit er gekommen ist.

Ehrlich. Nein, Herr Breme! das thue ich nicht. Ich bin zu alt, aufs neue in die Schule zu gehen.

Herm. Breme. So ist er denn auch nicht geschickt, mein Schwiegersohn zu seyn. Adieu! [Ich muß ausgehen.] (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Frau Bremin. Herr Ehrlich.

Fr. Bremin. Ich weis nicht, was ich von meinem Manne sagen soll. Er ist niemals zu Hause, und bekümmert sich nicht um

Digitized by Google

die Arbeit. Ich wollte gern viel darum geben, daß ich nur wissen möchte, wo er immer hingienge. Aber siehe da, mein Herr Ehrlich, wie steht er so allein? will er denn nicht näher kommen?

Ehrlich. Nein, ich danke ihr freundlich, Frau Bremin, ich bin viel zu geringe dazu . . . .

Fr. Bremin. Ey! was ist das für eine Rede?

Ehrlich. Ihr Liebster hat ja lauter politische Grillen im Kopfe; und geht wohl gar mit einem Bürgermeister schwanger. Er bekümmert sich gar nicht um solche schlechte Leute, wie ich bin. Er bildet sich ein, daß er klüger ist, als ein Notarius Pulitikus.

Fr. Bremin. Kehren Sie sich doch nicht an den wunderlichen Mann. Ich glaube viel eher, daß er einmal zum Bettler wird, und sein Brod vor den Thüren wird suchen müssen, als daß er sollte Bürgermeister werden. Mein werthester Herr Ehrlich! kehre er sich nur gar nicht an ihn, und laß er die Liebe nicht fahren, die er zu meiner Tochter hat.

Ehrlich. Ey, Herr Breme hat geschworen, daß sie sonst niemanden als einen Politikus heyrathen soll.

Fr. Bremin. Ich wollte meiner Tochter lieber (das Leben nehmen[1], als daß ich zugeben wollte, daß sie einen Pulitikus zum Manne kriegte. In alten Zeiten nannte man ja einen jeden leichtfertigen Menschen einen Politikus.

Ehrlich. Und ich will durchaus kein Pulitikus werden, sondern mich ehrlich von (meinem Handwerke[2] nähren. Hievon hat mein seliger Vater sein ehrliches Auskommen gehabt, und ich hoffe es mit Gottes Hülfe auch zu haben. Da ist aber ein kleiner Knabe, der vermuthlich mit ihr reden will.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Knabe.

Fr. Bremin. Wen suchest du, mein Sohn?

Der Knabe. Ich wollte gerne mit Meister Bremen sprechen.

Fr. Bremin. Er ist nicht zu Hause: kannst du es mir nicht sagen?

---

[1]) den Hals umdrehen, [2]) meiner Rademacherei

Digitized by Google

Der Knabe. Meine Frau läßt sich erkundigen, ob die Schüsseln noch nicht fertig sind, die sie schon vor drey Wochen bestellt hat? Wir sind schon (so oft[1] darnach hier gewesen: aber wir kriegen nichts, als leere Worte.

Fr. Bremin. Grüsse deine Frau und sage ihr, sie sollte doch nicht böse werden, die Schüsseln sollten gewiß morgen fertig werden.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Frau Bremin. Ehrlich. Ein anderer Bursch.

Der Bursch. Ich soll einmal für allemal fragen, ob die Teller fertig sind? Sie hätten nicht nur längst fertig, sondern auch schon wieder verbraucht seyn können, seitdem sie bestellt sind. Unsere Frau hat geschworen, daß sie so bald hier nichts wieder wird machen lassen.

Fr. Bremin. Hört, mein Freund, wenn ihr künftig etwas bestellt, so sagt es nur mir. Mein Mann hat bisweilen (allerhand Grillen im Kopfe[2], und es ist ganz unnütz, wenn man mit ihm davon redet. Glaubt mir, sie sollen auf den Sonnabend gewiß fertig seyn. (zum Ehrlich) Sehen Sie wohl, wie es in unserm Hause zugehet. Wir verlieren durch die Unachtsamkeit meines Mannes, eine Arbeit nach der andern.

Ehrlich. Ist er denn niemals zu Hause?

Fr. Bremin. Sehr selten, oder, wenn er ja zu Hause ist, so bauet er Schlösser in der Luft, und denkt niemals an die Arbeit. Ich verlange sonst nichts von ihm, als daß er nur auf die Leute Acht geben soll. Denn, wenn er etwas macht, so müssen es die Gesellen doch gleich wieder ändern. Da ist Heinrich, der kann es bezeugen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich. Es ist ein Mann draussen, der das Geld für die Kohlen abfordern will, die er uns gestern gebracht hat.

---

[1]) zehn und zehn Mal [2]) Schweine im Walde

Digitized by Google

Fr. Bremin. Ja, wo soll ich Geld hernehmen? Er muß so lange warten, bis mein Mann nach Hause kömmt. Kannst du mir nicht sagen, wo der Meister heut hingegangen ist?

Heinrich. Ja, wenn sie mich nicht verrathen will, so will ich es ihr wohl sagen.

Fr. Bremin. Ich schwöre dirs zu, Heinrich, daß ich es nicht thun will.

Heinrich. Es wird alle Tage ein Collegium gehalten, welches sie das Collegium Polemitikum nennen. Da kommen nun über zwölf Personen zusammen, und sprechen, und berathschlagen über lauter Staatssachen.

Fr. Bremin. Wo wird denn die Versammlung gehalten?

Heinrich. Ey was! sie muß es nicht eine Versammlung nennen: es heißt ein Collegium.

Fr. Bremin. Nun! Wo wird denn das Collegium gehalten?

Heinrich. Es wird so wechselsweise, bald bey diesem, bald bey jenem gehalten. Heute aber werden sie sich hier versammlen. Aber sie muß mich bey Leibe nicht verrathen.

Fr. Bremin. Ha! ha! Nun weis ich, warum er mich heute so sehr gebeten hat, daß ich doch möchte einen Besuch bey des Schmidts Frau ablegen.

Heinrich. Gehe sie nur aus: aber komme sie bald[1] wieder, und überrumpele sie die Gesellschaft. Gestern ward das Collegium bey Holzmannen, dem Bierschenken gehalten. Da sahe ich sie alle [in zwo Reihen] an dem Tische sitzen; unsern Herrn aber am obersten Ende des Tisches.

Fr. Bremin. Kennest du nicht einige von ihnen?

Heinrich. Ja doch, ich kenne sie alle. Mein Herr, und der Wirth im Hause, das waren zwey. Franz, der Messerschmidt, drey, der Maler Pinsel, vier; Gilbert, der Stuhlmacher, fünf; Rothmann, der Färber, sechs; der Kürschner Fuchs, sieben; Hennig, der Bierbauer, achte; Sauer, der Visitator, neune; Niklas der Schreibmeister, zehne; David der Schulmeister, eilfe; und Richard der Bürstenbinder, zwölfe.

Ehrlich. Das sind alles vortrefliche Leute, und recht geschickt

---

[1]) in einer Stunde

Digitized by Google

von Staatssachen zu reden. Hast du aber nicht gehört, wovon sie redeten?

Heinrich. Ich hörte wohl zu, aber ich verstand nicht viel davon. Das hörte ich wohl, daß sie Kaiser, Könige und Churfürsten absetzten, und andere wiederum an ihre Stelle erhoben. Bald sprachen sie von dem Zolle, bald von der Accise und Consumtion; bald von den tüchtigen[1] Personen, die im Rathe wären, bald von der Aufnahme[2] dieser Stadt und von Verbesserung der Handlung.[3] Bald schlugen sie die Bücher auf, bald sahen sie in die Landkarte. Richard der Bürstenbinder, saß mit einem Zahnstocher in der Hand: daher glaube ich, daß er Secretarius in diesem Rathe ist.

Ehrlich. Ha, ha, ha! [Ein Bürstenbinder, Secretarius.] Ich will gewiß, so bald ich ihn nur antreffe, zu ihm sagen: Guten Morgen, Herr Secretarius.

Heinrich. Ja Meister, aber nenne er mich, nur nicht, daß ich es ihm gesagt habe. Denn ich mag mit solchen Leuten nichts zu schaffen haben, die Könige und Fürsten, ja gar die Bürgermeister und den Rath selbst absetzen können.

Fr. Bremin. Sprach denn mein Mann auch mit?

Heinrich. Nicht sehr viel. Er saß nur und grübelte, und nahm Schnupftabak, so lange als die andern redeten: wenn sie aber alle stillschwiegen, so gab er zuletzt den Ausschlag.

Fr. Bremin. Kannte er dich denn nicht?

Heinrich. [Ey!] er sah mich nicht; denn ich war in der andern Stube. Wenn er mich aber auch gleich gesehen hätte, so würde es doch seine Hoheit nicht zugelassen haben, daß er mich gekannt hätte. Denn er hatte eine solche Miene angenommen, wie ein Starost; oder gar wie der oberste Bürgermeister, wenn er einem Minister Audienz giebt. So bald diese Leute in das Collegium kommen, so ist es gleichsam, als wenn sie den Staar hätten, daß sie ihre besten Freunde nicht erkennen können.

Fr. Bremin. Ach, die arme Frau! der Mann bringt uns ganz gewiß ins Unglück; wo sie es im Rathe erfahren, daß er die Stadt [ver]reformiret. Die guten Leute wollen hier in der Stadt keine Reformation haben. Gebt nur Achtung! ehe wir es uns ver-

---

[1]) untüchtigen [2]) (d. h. Gedeihen) [3]) (d. h. Handels)

Digitized by Google

sehen, so ist unser Haus mit Wache besetzt, und mein guter Herman Breme wird ins Gefängniß gebracht.

Heinrich. Das kann noch wohl geschehen! denn der Rath hat niemals so viel Macht gehabt, als seit einiger Zeit. Die ganze Bürgerschaft ist da nicht vermögend, ihn zu schützen.

Ehrlich. Ey, Possen! Ueber solche Leute muß man nur lachen. Was weis doch ein Kannengießer, ein Maler, oder ein Bürstenbinder, von Staatssachen? der Rath wird eher darüber lachen, als daß er sich vor ihm fürchten sollte.

Fr. Bremin. Ich will sehen, ob ich sie überraschen kann. Komm er so lange hinein.

Ende der ersten Handlung.

Andere Handlung.

Erster Auftritt.

Franz. Fuchs. Sauer. David. Richard. Holzmann. Heinrich. Breme.

Breme. Heinrich, siehe zu, daß alles fertig sey. Setze die Kannen auf den Tisch, und vergiß die Tabakspfeifen nicht. Sie werden gleich hier sein.

(Heinrich macht alles zurecht. Sie kommen nach gerade alle gegangen, grüßen Bremen, und setzen sich an den Tisch. Hermann Breme setzt sich ans Ende des Tisches.)

Herm. Brem. Nun willkommen alle zusammen ihr ehrlichen Männer! Wie stehts? Wovon sprachen wir schon zuletzt?

Richard. Wo ich mich nicht irre, so war es von Polens Staatsinteresse.

Fuchs. Ja, ja! das ist recht, nun weis ichs wohl. Es wird sich auf den nächsten Reichstag schon alles geben. Ich wollte nur wünschen, daß ich eine Stunde da seyn möchte. Ich wollte den Woywoden von Masuren schon etwas in die Ohren zischeln, wofür er mir danken sollte. Die guten Leute wissen nicht, worinn Polens

Digitized by Google

wahres Interesse bestehet. Wo hat man doch jemals gehöret, daß eine solche königliche Residenz, als Warschau ist, ohne Flotte oder wenigstens ohne Galeeren gewesen sey? Es könnte ja noch wohl eine Kriegsflotte zur Beschützung des Reichs unterhalten werden. Man sehe doch, ob der Türke nicht viel klüger ist. Wir können von niemand besser, als von ihm lernen, wie man Krieg führen müsse. Es ist ja sowohl im Cassubischen als in Polen, Holz genung, wenn man es nur zu Schiffen oder Mastbäumen anwenden wollte. Hätte man in Polen oder in Litthauen eine Flotte, so ließen die Türken und Russen die Gedanken wohl fahren, Chorzim zu belagern; und man könnte gerades Weges nach Constantinopel und Moscau gehen. Aber kein Mensch denkt daran!

Sauer. Nein, wahrhaftig, kein Mensch! Unsere Vorfahren sind klüger gewesen. Es kömmt nur alles auf die Anstalten an. Polen ist anjetzo nichts kleiner, als es in alten Zeiten gewesen ist. Damals aber vertheidigte man sich nicht nur tapfer gegen seine Nachbarn; sondern man nahm auch einen grossen Theil von Rußland ein, und belagerte Moscau zu Wasser und zu Lande!

Franz. Moscau ist ja aber keine Seestadt.

Sauer. So muß ich die Landkarte schlecht verstehen! Ich weiß ja wohl wo Moscau liegt. So liegt Rußland, recht hier, wo ich meinen Finger halte: hier läuft das schwarze Meer, hier liegt Oczakow, und hier liegt Moscau.

Franz. Nein, Bruder! Hier liegt ja Rußland, und gleich dabey die Türkei, welches mit Rußland, Land an Land ist. Also kann ja Moscau keine Seestadt seyn.

Sauer. Giebts denn keine Seen in Moscau?

Franz. Nein, gar keine. Ein Moscowiter, der niemals ausserhalb Landes verreiset gewesen, kann sich gar keinen Begriff von einem Schiffe oder von einem Boote machen. Erkundige dich nur bey Meister Bremen. Ists nicht wahr, was ich sage, Meister Breme?

Herm. Breme. Ich will den Streit bald entscheiden. Heinrich, gieb mir die Landkarte von Europa her. Dankarts Landkarte!

Heinrich. Hier ist sie, aber sie ist etwas zerrissen.

Herm. Breme. Das schadet nichts. Ich weis schon, wo Moscau liegt; aber ich habe mir nur deswegen die Landkarte geben

Digitized by Google

lassen, um die andern hievon zu überzeugen. Seht her, Sauer, hier liegt nun Rußland.

Sauer. Recht; das kann man an dem Wolgastrome sehen, welcher hier liegt.

(Da er auf den Wolgastrom zeigt, stößt er das Glas um; dadurch die Landkarte verderbet wird.)

Heinrich. Der Wolgastrom ergießt sich ein wenig zu stark.

(Sie lachen alle. Ha, Ha, Ha!)

Herm. Breme. Hört, meine ehrliche Leute, wir sprechen so viel von fremden Sachen: laßt uns doch auch einmal von Danzig reden; dieß kann uns genung zu thun geben. Ich habe öfters darauf gedacht, woher es doch komme, daß wir keine Städte in Indien haben, sondern das Gewürz immer von andern kaufen müssen? Diese Sache sollten billig Bürgermeister und Rath einmal bedenken.

Richard. Ach! saget doch nicht von Bürgermeister und Rath! Wollen wir so lange warten, bis sie darauf denken; so können wir noch lange warten. Hier in Danzig wird ein Bürgermeister bloß deswegen gelobt, daß er eine löbliche Bürgerschaft um ihre Freyheit bringet.

Herm. Breme. Ich bin der Meinung, ihr wackern Männer, daß es noch nicht zu spät ist. Denn, weswegen sollte der König von Indien uns nicht so wohl die freye Handlung vergönnen, als den Holländern? die doch nichts als Käse und Butter dahin bringen; welches gemeiniglich unterweges verdirbt. Meiner Meinung nach, thäten wir wohl, wenn wir dieser Sache halber, bey dem Rathe eine Vorstellung eingäben. Wie viel sind unser hier versammlet?

Sauer. Wir sind nur sechs Personen stark und ich glaube nicht, daß die andern heute kommen.

Herm. Breme. Schon genung. Was ist eure Meinung, Herr Wirth? wir wollen votiren.

Holzmann. Ich kann diesen Vorschlag gar nicht billigen. Denn bey solchen Reisen gehen immer viel Leute weg, welche mir täglich ihr Geld gönnen.

Sauer. Ich halte dafür, man muß mehr auf den allgemeinen Nutzen, als auf seinen eigenen Vortheil sehen. Meister Bremens Vorschlag ist der vortreflichste, der in langer Zeit geschehen ist. Je größer die Handlung ist, desto mehr blühet die Stadt. Je mehr

Digitized by Google

Schiffe ankommen, desto besser ist es für uns unterste Bediente. Doch das letzte treibt mich nicht eben an, so zu reden; sondern der Nutzen der Stadt ist ganz allein die Ursache, warum ich diesen Vorschlag billige.

Fuchs. Mir will dieser Vorschlag gar nicht gefallen, sondern ich rathe vielmehr, daß man darauf bedacht sey, Handelscompagnien nach Grönland und nach der Straße Davids aufzurichten. Dieser Handel würde der Stadt viel, viel nützlicher und besser seyn.

Franz. Ich merke wohl, daß Fuchsens Stimme mehr auf seinen eigenen Nutzen, als auf das Beste des gemeinen Wesens gerichtet ist. Denn bey den indianischen Reisen hat der Kürschner nicht so viel Verdienst, als bey den nordischen. Was mich betrifft, so bin ich fest versichert, daß die indianische Handlung alle andere an Wichtigkeit weit übertrifft; denn man kann in Indien bisweilen für ein Messer, eine Gabel oder für eine Schere, von den Wilden ein Stück Gold kriegen, das eben so viel wiegt. Wir müssen aber unsern Vorschlag so einrichten, wenn wir ihn dem Rath vorlegen wollen; daß es nicht scheint, als ob uns der Eigennutz dazu angetrieben hätte. Denn sonst kommen wir damit nicht fort.

Richard. Ich bin eben der Meinung, die Niklas, der Schreibmeister, vorgetragen hat.

Herm. Breme. Du votirst als ein Bürstenbinder. Niklas der Schreibmeister, ist ja nicht zugegen. Aber was will diese Frau hier? Das ist gewiß meine Frau?

Zweyter Auftritt.

Frau Bremin. Die Vorigen.

Fr. Bremin. Bist du hier, du fauler Mann? Es wäre wohl besser, daß du bey der Arbeit wärest, oder zum wenigsten auf deine Leute Acht hättest. Wir büßen eine Arbeit nach der andern ein, und Faulheit hat an allem schuld.

Herm. Breme. Sey stille, meine liebe Frau, du wirst noch eine Bürgermeisterin, ehe du ein Wort davon weißt. Meinest du denn, daß ich bloß darum ausgehe, um mir die Zeit zu vertreiben? Ja, ja! Ich habe zehnmal so viel zu thun, als ihr alle. Ihr andern arbeitet nur mit den Händen, ich aber arbeite mit dem Kopfe.

Digitized by Google

Fr. Bremin. Alle unsinnige Leute machen es eben so. Sie bauen, eben wie du Schlösser in der Luft, und zerbrechen sich den Kopf mit lauter Thorheiten und Grillen. Sie bilden sich ein, daß sie wichtige Dinge vornehmen, da sie doch nicht das geringste ausrichten können.

Fuchs. Hätte ich eine solche Frau, wahrhaftig! sie sollte mir dieses nicht mehr als einmal vorsagen.

Herm. Breme. Ey, Herr Fuchs! das muß ein Politikus nicht achten. Vor dreyen Jahren hätte ich (es gewiß auch nicht auf mir sitzen lassen.[1] Aber seitdem ich angefangen habe, politische Bücher zu lesen, habe ich solches verachten gelernet. Qui nescit simulare, nescit regnare, sagt ein alter Politikus, der gewiß kein Narr war: ich glaube er heißt Agrippa oder Albertus Magnus. Dieß ist gewiß der Grund von der ganzen Politik, die in der Welt ist: wer keine böse Worte von einer hitzigen und wunderlichen Frau vertragen kann, der schickt sich auch zu keiner hohen Bedienung. Die Kaltsinnigkeit ist die größte Tugend, und ein rechter Edelstein, der die Regenten und Obrigkeiten am meisten schmücket. Daher bin ich der Meinung, daß keiner hier in der Stadt in den Rath sollte genommen werden, der nicht schon einige Proben von seiner Kaltsinnigkeit abgelegt, und bewiesen hätte, daß er Scheltworte und Schläge leiden könnte. Ich bin von Natur etwas hitzig, aber ich suche diesen Fehler durch das Studiren zu überwinden. Ich habe in der Vorrede eines Buchs, das der politische Stockfisch genannt wird, gelesen, daselbst wird einem zornigen Menschen dieser Rath gegeben: wenn ihn der Eifer übereilete, so sollte er nur bis zwanzig zählen, so wäre der Zorn vorbey.

Fuchs. Nein, das hülfe mir gewiß nicht; und wenn ich auch bis hundert zählete.

Herm. Breme. Ja, so ist er auch nicht weiter als ein Subaltern zu gebrauchen. Heinrich, gieb meiner Frau ein Glas Bier, bey dem kleinen Tische.

Fr. Bremin. Ey du garstiger Mann! meinest du, daß ich darum hergekommen bin, daß ich nur einmal trinken will?

Herm. Breme. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. Nun ist es schon vorbey! Höre nun meine liebe Frau, du mußt deinen Mann nicht so grob anfahren: das siehet so gemein aus.

---

[1]) gewiß auch meiner Frau den Rücken gegerbt wegen solcher Worte

Digitized by Google

Fr. Bremin. Ist es denn vielleicht vornehmer, wenn man betteln geht? Gewiß, eine jede Frau hat Ursache böse zu seyn, die einen solchen Tagedieb zum Manne hat, der seine Arbeit versäumet, und Frau und Kinder Noth leiden läßt.

Herm. Breme. Heinrich, gieb ihr ein Glas Brandtewein: denn sie hat sich ereifert.

Fr. Bremin. Heinrich, gieb meinem Manne(1) ein Paar Ohrfeigen.

Heinrich. Sey sie so gut, und thue sie es selbst. Ich mag mich mit dergleichen Commißion nicht gern einlassen.

Fr. Bremin. Gut! so will ichs selbst thun.

(Sie giebt ihm Ohrfeigen.)

Herm. Breme. (1. 2. 3 bis 20. Er stellet sich, als wenn er sie ebenfalls schlagen wollte; aber er zählet aufs neue bis 20.) Frau, Frau! wäre ich kein Politikus gewesen, so wäre es dir schlecht gegangen.

Fuchs. Ey! wollt ihr eure Frau nicht besser im Zaume halten, so will ich es thun. (Er jagt sie fort.) Gleich hinaus! (die Frau Bremin schilt draußen.)

Dritter Auftritt.

Das Collegium Politicum.

Fuchs. Ich will ihr weisen, daß sie auf ein andermal zu Hause bleiben soll. Das bekenne ich! ist das politisch, sich von seiner Frau bey den Haaren herum schleppen zu lassen? so werde ich niemals politisch!

Herm. Breme. Ach! ach! (Nescit[2] simulare, nescit regnare! Das ist zwar leicht ausgesprochen, aber nicht so gleich ausgeübt. Ich gestehe es, meine Frau hat mich sehr beschimpft. Ich muß ihr noch nachlaufen, und ihr auf der Straße das Trinkgeld geben! Doch, 1. 2. 3. 4. 20! Nun ist es vorbey. Wir wollen nun von andern Dingen sprechen.

Franz. Wahrhaftig! die Weiber haben hier in Danzig allzuviel zu sagen.

Fuchs. Das ist wahr genung! Ich bin öfters darauf gefallen,

---

(1) , dem Schlingel (2) Qui nescit

Digitized by Google

einen Vorschlag zu thun.. Es ist nur gefährlich, sich mit ihnen in einen Streit einzulassen. Sonst ist der Vorschlag endlich gut genung.

Herm. Breme. Worinn besteht denn aber dein Vorschlag?

Fuchs. Er enthält nur wenig Artikel. I. Wünschte ich, daß der Ehecontract nicht auf ewig, sondern nur auf gewisse Jahre eingerichtet wäre. Wenn nun der Mann mit seiner Frau nicht zufrieden wäre, so könnte er doch mit einer andern einen neuen Contract schliessen. Doch wäre er verbunden, eben wie es mit den Häusern zu geschehen pflegt, ihr ein Vierteljahr vorher aufzusagen, welches auf Ostern oder Michaelis seyn sollte. Wäre er aber mit ihr zufrieden, so könnte der Contract verlängert werden. Glaubt mir nur, wenn man ein solches Gesetz machte, man würde nicht eine einzige böse Frau mehr finden: sondern eine jede würde sich ihrem Manne gefällig zu machen suchen; damit nur der Contract verlängert werden möchte. Habt ihr etwas gegen diesen Artikel einzuwenden, ihr Herren? Franz, du lächelst so schalkhaftig: du hast ganz gewiß was einzuwenden; laß uns hören, was du meinest.

Franz. Aber könnte nicht auch öfters eine Frau ihre Rechnung dabey finden, wenn sie von einem Manne geschieden würde, der sich unfreundlich gegen sie bezeigte; der ein Müßiggänger ist; der nur bloß fressen und saufen, aber nicht arbeiten will, Frau und Kindern Unterhalt zu schaffen? Oder, könnte sie nicht einen andern lieb gewinnen, und dann ihrem Manne so viel in den Weg legen, daß er sie wider seinen Willen müßte fahren lassen? Ich bin der Meinung, daß eine sehr große Unordnung daraus entstehen könnte. Man hat ja Mittel genung übrig, eine Frau zu zwingen. Wollte ein jeder, wie Meister Breme, wenn er von seiner Frau Ohrfeigen kriegt, stille sitzen, und bis zwanzig zählen: so würden wir sehr viel arge Weiber haben. Ich halte unmaßgeblich dafür, es sey kein besser Mittel, eine Frau zu zwingen, wenn sie böse ist; als wenn der Mann ihr drohet, daß er nicht mehr mit ihr in einem Bette, sondern so lange allein schlafen wollte, bis sie sich besserte.

Fuchs. Das könnte ich unmöglich halten! Es giebt viele Männer, denen eben so viel daran gelegen ist, als den Weibern.

Franz. So kann ja der Mann extra gehen!

Fuchs. So kann ja die Frau auch extra gehen!

Franz. Aber, wir wollten die andern Artikel auch gerne hören.

Digitized by Google

Fuchs. Ja, warte ein Bißchen! Ihr habt vielleicht Luſt, mehr zu ſpotten? Es iſt doch kein Ding ſo gut, daß man nicht etwas darauf ſollte zu ſagen haben.

Herm. Breme. Wir wollen von andern Dingen reden. Leute die uns hören, ſollten denken, wir hielten Conſiſtorium, oder ein Ehegerichte. Ich dachte dieſe Nacht, da ich nicht ſchlafen konnte, auf was für eine Art die Regierung in Danzig am beſten eingerichtet werden; und wie man gewiſſe Familien, worinn die Leute zu Bürgermeiſter und Rathsherren gleichſam gebohren werden, gar von der höchſten obrigkeitlichen Würde ausſchließen, und eine vollkommene Freyheit einführen könnte. Mir iſt eingefallen, daß es am beſten geſchehen könnte, wenn man einen Bürgermeiſter wechſelsweiſe, bald aus dieſem, bald aus jenem Handwerke erwählete: ſo hätte doch die ſämmtliche Bürgerſchaft an der Regierung Antheil, und alle Stände würden blühen. Wenn, zum Exempel, ein Goldſchmied Bürgermeiſter würde, ſo beförderte er das Beſte der Goldſchmiede. Ein Schneider ließe ſich die Aufnahme der Schneider angelegen ſeyn, und ein Kannengießer ſuchte ſeine Mitmeiſter empor zu bringen. Keiner aber ſollte länger Bürgermeiſter ſeyn als einen Monat: damit ein Handwerk nicht mehr florirte als das andere. Wenn die Regierung ſo eingerichtet wäre, ſo könnte man uns mit Recht eine freye Stadt nennen.

Alle. Der Vorſchlag iſt vortreflich, Meiſter Breme! ihr ſprecht, als ein anderer Salomon.

Franz. Der Vorſchlag iſt ganz gut, aber . . .

Fuchs. Du kömmſt immer mit deinem Aber: (was willſt du denn ſagen?[1]

Herm. Breme. Er mag nur ſeine Meinung ſagen: Was meinet ihr, mit eurem Aber?

Franz. Ich beſorge nur, daß es ſehr ſchwer halten wird, in einem jeden Handwerke einen geſchickten Mann zum Bürgermeiſteramte zu finden. Meiſter Breme wäre gut genung. Er hat wohl ſtudirt: aber wo finden wir unter den Kannengießern, wenn er tod iſt, noch einen, der zu ſolchem Regimente geſchickt iſt? Denn, wenn

---

[1]) ich glaube, dein Vater oder Mutter iſt Mennonit geweſen (aber = dän. men)

Digitized by Google

eine Stadt erst in Verfall geräth, so kann man ihr nicht so leicht wieder helfen, als man eine Schüssel oder Kanne umgiessen kann, wenn sie unbrauchbar geworden sind.

Franz. Ach Possen! Man findet unter den Handwerksleuten auch tüchtige Männer genung.

Herm. Breme. Höre mein lieber Fuchs! Du bist noch ein junger Mann, du kannst ein Ding noch nicht so tief einsehen, als wir andern. Indessen merke ich doch, daß du einen guten Kopf hast und daß du mit der Zeit schon wirst gebraucht werden können. Ich will dir nur kurz vorstellen, daß deine Einwendung, allein in Absicht auf uns, nicht statt habe. Wir sind in dieser Gesellschaft zwölf Personen stark, und alle Handwerksleute. Ein jeder von uns kann ja hundert Fehler einsehen, die von dem Rathe begangen werden. Stelle dir nun einmal vor, wenn einer von uns Bürgermeister würde, und nur erst die Fehler verbesserte, wovon wir öfters gesprochen haben; und die der Rath nicht einsieht: sollte Danzig bey einer solchen Bürgermeisterschaft wohl etwas verlieren? Wo sie auch so gesinnet sind, meine Herren, so will ich den Vorschlag aufsetzen und bei der dritten Ordnung eingeben.

Alle mit einander. Allerdings, Herr Breme!

Sauer. Aber genung von der Materie. Die Zeit geht hin und wir haben die Zeitungen noch nicht gelesen. Heinrich gieb uns die letzten Avisen her.

Heinrich. Da sind sie.

Breme. Gieb sie dem Bürstenbinder, der sie uns vorzulesen pflegt.

Reichart. (liest.) Man schreibt aus dem Hauptlager bey dem Varo[1], daß man die Sardinischen Verstärkungen erwartet, um in die Provence einzurücken, und den Krieg auf französischen Boden zu bringen.

Herm. Breme. Ey! das hat man nun schon zwölfmal nach einander geschrieben. Ich möchte mich zu tode ärgern, wenn ich davon reden höre! Was schreibt man weiter?

Reichart. Daß der General Broune, und der General Botta erst die Franzosen bey Antibes vertreiben, dann Toulon angreifen,

[1] (d. h. Var.)

Digitized by Google

und Marseille erobern wollen; damit sie zur See, von Genua und Sardinien Proviant kriegen können.

Herm. Breme. Ach! Ach! Die Leute sind wahrhaftig mit Blindheit geschlagen! Sie sind alle verloren: Ich wollte nicht einen Groschen für die ganze Armee in Frankreich geben!

Fuchs. Ich halte dafür, daß der Graf ganz recht daran gethan hat. Denn dieß ist allezeit mein Vorschlag gewesen. Aber hernach müssen sie nach Lyon gehen, und der Franzosen ihre Manufacturen ruiniren; alle die Seidenweber, Gold und Silberarbeiter wegnehmen, und nach Wien führen; daß die Franzosen die Deutschen nicht mehr ums Geld bringen können. Denn der König in Frankreich hat bisher seinen Krieg bloß mit deutschen Gelde geführt: weil jeder Narr geglaubt, was nicht in Frankreich gemacht ist, das sei nichts nütze. Sagte ich nicht letztens, Franz, daß man es so anfangen müßte?

Franz. Nein, ich kann es mich nicht erinnern.

Fuchs. Ja ich weis, ich habe es über hundert mal gesagt: denn warum sollen wir unser Stadtgeld nach Frankreich schicken? Unsere jungen Herren schleppen doch genung nach Paris: und wenn einer von Reisen nach Hause kömmt, so siehet er so buntscheckigt aus, als ein Harlekin. Warum müssen auch noch die Kaufmannsfrauen lauter französische Stoffe tragen?

Herm. Breme. Heinrich, gieb mir ein Glas Brandewein. Ich kann schwören, meine Herrn, daß ich nicht weis, wie mir geschah, da ich diese Zeitung hörte. Ihr Wohlseyn, Mußiörs! Nun, das bekenne ich! Das nenne ich ein Hauptversehen! Sich in Frankreich hinein zu wagen!

Sauer. Ich hätte es eben so gemacht, wenn mir die Armee anvertrauet gewesen wäre.

Franz. Ey nicht doch! Meinest du denn, daß man einen Visitator zum General machen wird?

Sauer. Du darfst mich nur nicht aushöhnen. Ich könnte so wohl darzu gelangen als ein anderer.

Fuchs. Du hast gewiß Recht, Sauer, daß der Graf wohlgethan hat, daß er dem Feinde gerade ins Land gegangen ist.

Herm. Breme. Ey, mein guter Fuchs! ihr bildet euch zu viel auf eure eigene Klugheit ein. Ihr müßt doch noch viel lernen.

Digitized by Google

Fuchs. So will ich es doch gewiß nicht von dem Messerschmidt lernen. (Sie kommen in einem heftigen Streit sehr stark an einander: sie stehen von ihren Stühlen auf, ruffen und schreyen durch einander, und drohen.)

Herm. Breme. (schlägt hefftig auf den Tisch und schreyet:) Stille! ihr Herren. Wir wollen nicht mehr davon sprechen! Ein jeder kann ja seine Meinung behalten. Höret doch, ihr Herren, seyd doch stille! Meinet ihr etwa, das der Graf Broun die Sache nicht überleget habe? Nein, der Mann hat des Alexander Magnus Chronik gelesen, der es eben so machte, da er den Darius bis in sein Land verfolgte, und darüber einen Sieg gewann, der eben so wichtig war, als der von Hochstädt.

Heinrich. Nun schlägts zwölfe!

Herm. Breme. So müssen wir für diesesmal unsere Gesellschaft aufheben. Ein andermal mehr. (Sie nehmen Abschied, und im Weggehen streiten sie noch wegen der vorigen Sache.)

Ende der andern Handlung.

Dritte Handlung.[1]

Erster Auftritt.

Doctor Rehfuß. Herr Sand. Christoph,

D. Rehfuß. Ich will Ihnen eine Begebenheit erzählen, worüber die ganze Stadt lachen wird. Wissen Sie, was ich mit drey andern lustigen Leuten hier in der Stadt verabredet habe?

Sand. Nein, ich weis es nicht.

D. Rehfuß. Kennen Sie den [superklugen Kannengießer] Hermann Breme nicht?

Sand. Das ist ja, wo ich nicht irre, der Kannengießer, der ein so grosser Politicus seyn will, und hier in diesem Hause wohnet.

D. Rehfuß. Ja, ja der ist es. Ich war neulich mit einigen aus dem Rathe in Gesellschaft, welche sehr böse auf den Mann

[1]) (Die Scene spielt nun vor dem Hause.)

Digitized by Google

waren, weil er in einem Wirthshause sehr dreiste von der Regierung gesprochen, und alle Dinge reformiret hätte. Sie waren der Meinung, daß man gewissen Leuten befehlen sollte, auf seine Reden Acht zu geben, und hernach wider ihn zu zeugen, damit er andern zum Exempel könnte gestraft werden.

Sand. Es wäre zu wünschen, daß solche Leute einmal möchten gestraft werden. Denn sie sitzen bey einer Kanne Bier, lästern über Könige und Fürsten, über obrigkeitliche Personen und Kriegsbediente, daß es erschrecklich zu hören ist. Und überdem ist es auch gefährlich. Denn der Pöbel hat nicht das Vermögen weiter nachzudenken, wie abgeschmackt und ungereimt es sey, daß Kannengießer, Hutmacher oder Bürstenbinder, von solchen Sachen reden, die ihnen viel zu hoch sind, und sich getrauen Dinge einzusehen, die oft der ganze Rath nicht einsehen kann.

D. Rehfuß. Es ist wahr! ein solcher Kannengießer kann das ganze Königreich Polen umschmelzen, in währender Zeit da er einen Teller umgießt, und also das Land und die Kannen zugleich verändern. Inzwischen gefiel mir doch das Vorhaben meiner Rathsherren nicht. Denn, wenn man einen solchen Mann straft, oder ins Gefängniß setzt: so wird nur ein Aufruhr unter dem Pöbel erregt, und das Ansehen eines solchen Thoren wird um desto größer. Meine Meinung geht vielmehr dahin, eine Comödie mit ihm zu spielen, welche eine beßre Wirkung haben wird.

Sand. Und worinn sollte die bestehen?

D. Rehfuß. Man muß ihn Abgesandte schicken, als ob sie vom Rathe kämen, um ihm wegen der erlangten Bürgermeisterwürde, Glück zu wünschen, und ihm zugleich einige schwere Sachen zur Entscheidung vorlegen: so wird man erst sehen, wie schlecht er damit zurechte kommen wird; und er selbst wird einsehen lernen, daß es ein grosser Unterschied sey, von einer Bedienung zu urtheilen, und solche selbst zu verwalten.

Sand. Aber was wird endlich daraus werden?

D. Rehfuß. Dieses, daß er entweder aus Verzweifelung das Thor suchen, oder auch demüthig um seinen Abschied anhalten, und seine Untüchtigkeit gestehen wird. Ich bin eben deswegen zu Ihnen gekommen, um mir Ihren Beystand in dieser Sache auszubitten; weil ich weis, daß Sie hiezu sehr geschickt sind.

Digitized by Google

Sand. Das gieng endlich noch wohl an! Wir wollen selbst die Abgesandten seyn, und zu ihm gehen.

D. Rehfuß. Meinethalben: hier ist sein Haus; Christoph klopft an, und sagt, daß zween Rathsherren hier wären, und mit Bremen sprechen wollten.

(Der Diener klopft an.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Hermann Breme.

Herm. Breme. Mit wem wollt ihr reden?

Christoph. Hier sind zwey Rathsherren, welche gerne die Ehre haben wollten, Ihnen ihre Aufwartung zu machen.

Herm. Breme. Ach, Himmel! was ist das? ich sehe ja so garstig aus, wie eine Sau.

D. Rehfuß. Unterthänigster Diener, mein gestrenger Herr Bürgermeister. Wir sind vom Rathe abgeschickt. Ihnen wegen der erhaltenen Bürgermeisterwürde hier in der Stadt, Glück zu wünschen. Denn ein Rath hat Ihre Verdienste mehr, als ihren Stand in Erwägung gezogen, und Sie einhällig zum Bürgermeister erwählt.

Sand. Ein hochweiser Rath hat es nicht länger zugeben können, daß ein solcher weiser Mann, sich mit so schlechten Verrichtungen beschäftigen, und sein großes Pfund vergraben sollte.

Herm. Breme. Hochzuehrende Herren Collegen, vermelden Sie dem hochweisen Rathe meinen Gruß und Dank, und versichern Sie ihn meiner Protection. Es ist mir lieb, daß man auf diese Gedanken, nicht meiner Person, sondern der Stadt wegen, verfallen ist. Denn wäre mein Absehen auf einen hohen Stand gerichtet gewesen, hätte ich desselben vielleicht schon lange theilhaftig werden können.

D. Rehfuß. Hochwohlgebohrner Herr Bürgermeister, der Rath und die Bürgerschaft, können sich von einer so hochweisen Obrigkeit nichts anders, als den größten Flor der Stadt versprechen.

Sand. Und daher ist man viele andere reiche und vornehme Leute vorbey gegangen, welche nach diesem hohen obrigkeitlichen Stande gestrebt haben.

Digitized by Google

Herm. Breme. Ja, ja! ich hoffe, es wird diese Wahl den Rath niemals gereuen.

D. Rehfuß und Sand. Wir empfehlen uns sämmtlich Dero Gnade und Gewogenheit.

Herm. Breme. Es wird mir ein Vergnügen seyn, wenn ich Ihnen einige angenehme Dienste werde leisten können. Nehmen Sie es nicht übel, daß ich Sie nicht weiter begleite..

Sand. Ey! es schickt sich auch nicht, das Eure gestrengen Herrlichkeiten sich weiter bemühen.

Herm. Breme. (ruft den Lakeyen.) Hört, Cammerad, da habt ihr eine Kleinigkeit zu einem Glase Wein.[1]

Der Lakey. Ach! ich darf es nicht annehmen, Ihro gestrenge Herrlichkeiten.

Dritter Auftritt.

Herm. Breme. Seine Frau

Herm. Breme. Frau! Frau!

Die Frau. (in der Kammer.) Ich habe keine Zeit!

Herm. Breme. Komm geschwinde, ich will dir etwas sagen, woran du wohl niemals, auch nicht einmal im Traume, gedacht hast.

Fr. Bremin. Nun, was ist es denn?

Herm. Breme. Hast du Caffee zu Hause?

Fr. Bremin. Ey possen! vorm Jahre wie ich schwanger war, trank ich meinen Caffee.

Herm. Breme. Nun wirst du künftig mehr brauchen. Innerhalb einer halben Stunde werden ohnfehlbar alle Rathsherrenfrauen ihre Aufwartung bey dir machen

Fr. Bremin. Ich glaube, der Mann träumt!

Herm. Breme. Ja, ja, ich träume nun so, daß ich mir endlich eine Bürgermeisterwürde zusammen geträumet habe.

Fr. Bremin. Höre, Mann! mache mich nicht wieder böse: du weißt wohl, wie es dir letztens gieng.

Herm. Breme. Sahest du denn nicht die beyden Herren mit einem Bedienten hier weggehen?

---

[1]) Bier

Digitized by Google

Fr. Bremin. Freylich habe ich sie gesehen.

Herm. Breme. Nun eben die waren bey mir, und brachten mir die Nachricht, daß ich einhällig zum Bürgermeister erwählet worden.

Fr. Bremin. Ach! Mann, was sagst du?

Herm. Breme. Befleißige dich hinführo, meine liebe Frau, daß du [mir mit mehrerm Respect begegnest,] auch selbst ein vornehmes Wesen annimmst, und daß dir ja nichts von dem alten Kannengießerstande übrig bleibe.

Fr. Bremin. Ach! ist es denn gewiß mein lieber Herzensmann, daß du Bürgermeister bist?

Herm. Breme. Es ist so gewiß, als ich hier vor dir stehe. Unser Haus wird bald von Glückwünschungen von gehorsamsten Dienern und Dienerinnen, von Residenten und Gestrengigkeiten voll seyn.

Fr. Bremin. (auf den Knien.) Ach, mein gestrenger Herzensmann, vergieb mirs doch, wo ich dich in einigen Dingen beleidiget habe!

Herm. Breme. Es ist dir schon vergeben. [Ein Bürgermeister rächet das nicht, womit man sich an einem Kannengießer versündiget hat.] Bestrebe dich nur, daß du dich nicht mehr so gemein aufführest: so sollst du künftig meine Gnade haben. Aber wo kriegen wir nun in der Geschwindigkeit einen Lakeyen her? Denn einen Diener muß ich haben.

Fr. Bremin. Wir müssen Heinrichen so lange eins von deinen alten Kleidern geben, bis wir eine ordentliche Liverey können machen lassen. Aber höre, mein Gemahl, da du nun Bürgermeister bist; so bitte ich dich herzlich, daß du Fuchsen, den Kürschner, wegen des mir letzthin bewiesenen Schimpfs bestrafen mögest.

Herm. Breme. Ey, meine liebe Frau! eines Bürgermeisters Gemahlin, muß nicht mehr an das Unrecht denken, oder es zu rächen suchen, was ihr, als eines Kannengießers Frau, widerfahren ist. Wir wollen den Heinrich herein ruffen. Heinrich!

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

[Herm. Breme geht sehr gravitätisch in tiefen Gedanken auf und nieder.]

Fr. Bremin. Heinrich!

Heinrich. Hey!

Fr. Bremin. Heinrich! du mußt künftig nicht mehr so antworten: weißt du nicht, was uns für ein Glücke begegnet ist?

Heinrich. Nein! das weis ich nicht.

Fr. Bremin. [Je denke doch,] mein Mann ist doch noch Bürgermeister geworden.

Heinrich. Wo denn? [In Hela?]

Fr. Bremin. Je [du Schlingel]! in Danzig.

Heinrich. Ja, warum nicht gar in Paris! das wäre ja ein verzweifelter Sprung, vom Kannengießer zum Bürgermeister.

Herm Breme. Heinrich, sprich bescheidener! Du mußt wissen, daß du anjetzo ein Lakey bey einem vornehmen Manne werden sollst.

Heinrich. Herr! Lakey? das will noch nicht viel sagen!

Herm. Breme. Du sollst mit der Zeit schon befördert werden: du kannst wohl gar Amtsdiener werden. Gieb dich nur zufrieden Du mußt nur auf einige Tage mein Lakey seyn, bis ich mir einen Diener werde zulegen können. Er kann meinen braunen Rock so lange anziehen, bis die Livery fertig wird.

Fr. Bremin. Aber ich besorge sehr, daß er ihm zu lang seyn wird.

Herm. Breme. Freilich ist er ihm zu lang: aber man muß sich in der Geschwindigkeit so gut behelffen, als man kann.

Heinrich. Ach! der Rock geht mir bis an die Absätze. Ich werde aussehen wie ein polnischer Jude.

Herm. Breme. Höre, Heinrich.

Heinrich. Ja, Meister!

Herm. Breme. Je! Du Esel! komme mir nur nicht mehr mit deinem Meister: du sollst ins künftige, wenn ich dich rufe, antworten: Ihre Herrlichkeit! und wenn jemand kömmt, der nach mir fragt, so sollst du sagen: Der Herr Bürgermeister von Bremenfeld ist nicht zu Hause.

Digitized by Google

Heinrich. Soll ich immer so sagen; der Herr mag zu Hause seyn, oder nicht?

Herm. Breme. Ey was? Wenn ich nicht zu Hause bin, sollst du sagen: Der Herr Bürgermeister von Bremenfeld ist nicht zu Hause; und wenn ich nicht zu Hause seyn will, so mußt du sagen: Der Herr Bürgermeister giebt heute keine Audienz. Höre mein Kind, du mußt Caffee zurecht machen lassen: du mußt doch etwas haben, womit du die Rathsherrenfrauen bewirthen kannst. Dann hierinn wird hernach unsere Reputation bestehen, daß man sagen kann: Der Bürgermeister von Bremenfeld giebt guten Rath; nnd seine Gemahlin guten Caffee. Ich bin gar sehr besorgt, daß du dich verstiehest, ehe du dich in den Stand schicken lernest, worein du gekommen bist. Heinrich, lauf geschwinde, und siehe zu, daß du einen Theetisch und etliche Theetassen kriegest, und laß die Magd für ein Paar Groschen Caffee holen, man kann allezeit mehr kaufen. (Der Diener geht ab.) Dieß laß dir eine Regel seyn, mein Kind, daß du nicht viel in Gesellschaften redest, bis du gelernet hast, wie man einen honetten Discurs führen müsse. Du mußt dich auch nicht gar zu demüthig anstellen, sondern auf deinen Respect halten: vor allen Dingen aber mußt du dich dahin bestreben, daß du das alte Kannengießerwesen aus dem Kopfe kriegst; und dich so anstellest, als wenn du schon seit vielen Jahren eine Bürgermeisterin gewesen wärest. Des Morgens muß der Theetisch für Fremde, die etwan kommen möchten, gedeckt und fertig seyn; des Nachmittages der Caffeetisch, und alsdann wird in der Karte gespielet. Es ist ein gewisses Spiel, das sie Allumber nennen. Ich wollte gerne 100 Thaler drum geben, daß du und unsere Tochter, Fräulein Louise, es spielen könnten. Ihr müßt also fleißig Acht geben, wenn andere spielen, damit ihr es auch lernen möget. Des Morgens mußt du bis 9 oder halb 10 Uhr im Bette liegen bleiben; denn nur die gemeinen Leute stehen des Sommers mit der Sonnen zugleich auf. Des Sonntags aber mußt du etwas zeitiger aufstehen, weil ich entschlossen bin, an diesem Tage hinführo allemal Arzeney einzunehmen. Eine artige Schnupftabaksdose mußt du dir anschaffen; die muß allezeit bey dir auf dem Tische liegen, wenn du in der Karte spielest. Wenn jemand deine Gesundheit trinket, so mußt du nicht sagen, ich danke; sondern tres humble servitor: und wenn du jähnest, so hast du nicht nöthig, die Hand vor den Mund zu halten; denn dieses ist

Digitized by Google

bey vornehmen Leuten nicht mehr gebräuchlich. Endlich, wenn du in Gesellschaften bist, so mußt du nicht allzu erbar seyn, sondern die Honnettetät ein wenig an die Seite setzen. . . . Doch höre, ich habe noch etwas vergessen. Du mußt dir auch noch einen Schooßhund zulegen, den du eben so lieb haben mußt, als dein Kind; denn das ist vornehm. Unsere Nachbarin hat einen artigen Hund, sie leihet ihn dir schon so lang, bis wir einen andern kriegen können. Dem Hunde mußt du einen französischen Namen geben, den ich dir schon sagen will, wenn ich nur erst Zeit habe, mich darauf zu bedenken. Der Hund muß beständig in deinem Schooße liegen, und du mußt ihm, wenn Fremde da sind, zum wenigsten ein Paar Schock Küsse geben.

Fr. Bremin. Ach nein, mein Herzensmann, das kann ich unmöglich thun! Man kann nicht allemal wissen, wo ein Hund gelegen und sich garstig gemacht hat. Man könnte (sich bey der Gelegenheit das Maul und alles beschmieren.[1]

Herm. Breme. Ey! was ist das für eine Rede? Willst du eine vornehme Frau seyn, so mußt du auch solche Sitten annehmen, die einer vornehmen Frau anständig sind. Ein solcher Hund kann auch überdem eine Anleitung zum Discurs geben. Denn, wenn du sonst nichts weißt, so kannst du die Tugenden und Eigenschaften deines Hundes erzählen. Thue doch nur, was ich dir sage, mein Kind! ich weis viel besser, als du, wie es die vornehmen Leute zu machen pflegen. Nimm nur immer an mir ein Exempel: du wirst sehen, das nicht die geringste Spur von der alten Lebensart bei mir mehr zu finden seyn wird. Ich werde es nicht so machen, wie jener Schlächter, der Rathsherr in Dirschau ward, und wenn er eine Seite zum Ende geschrieben hatte, und das Blatt umwenden wollte, immer die Feder quer in den Mund nahm, so wie er es mit seinem Schlächtermesser zu thun gewohnt war. Wir wollen nun aber einige Anstalten machen. Geh hin, mein Kind, und mache alles fertig. Ich habe Heinrichen noch etwas besonders zu sagen, schicke mir ihn her!

---

[1]) den Mund voll Dreck oder Flöhe bekommen

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Hermann Breme. Heinrich.

Herm. Breme. Höre, Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister!

Herm. Breme. Was meinst du, sollte ich wohl wegen meiner Erhebung nicht viel Feinde kriegen?

Heinrich. Ey! was bekümmern Sie sich um Ihre Feinde? Ich wollte nur wünschen, daß man mich auf eine solche Art zum Bürgermeister gemacht hätte; ich wollte meine Feinde schon bändigen.

Herm. Breme. Das einzige, weswegen ich noch besorgt bin, bestehet in einigen wenigen Ceremonien. Die Welt wird durch die Pedanterey regieret, und die Leute sehen mehr auf einige kleine Nebenumstände, als auf gründliche Dinge. Ach, daß doch nur der Tag vorbey wäre, da ich meinen Antritt auf dem Rathhause halten soll: so wollte ich recht vergnügt seyn; denn was wichtige Verrichtungen betrifft, das ist nur (eine Kleinigkeit[1] für mich. Ja, ja, ich muß mich recht bedenken, wie ich meinen Collegen zum erstenmal recht begegnen soll: damit ich mich nicht wegen der gewöhnlichen Gebräuche, versehen möge.

Heinrich. Ey was! Herr Bürgermeister, kein wackrer Mann bindet sich an gewisse Ceremonien. Ich, meines Theils, würde nichts anders thun, wenn ich einen solchen Einzug halten sollte; als das ich den Rathsherren meine Hand zu küssen reichte, und sehr viele Runzeln vor der Stirn zöge: damit sie wissen möchten, was ich im Schilde führte; und daß ein Bürgermeister kein Kramsvogel (*) wäre.

Herm Breme. Aber denke doch, ich muß auch an demselben Tage, wenn ich eingeführet werde, eine Oration halten. Zwar eine Rede kann ich eben so gut halten, als sonst jemand in der Stadt; denn ich wollte mich unterstehen zu predigen, wenn es auch morgen seyn sollte. Aber, da ich niemals vorher einer solchen Handlung beygewohnet habe, so weis ich eigentlich nicht, was man für Formularien dabey brauchen müsse?

---

[1]) ein Butterbrod (*) oder Pfannkuchen

Digitized by Google

Heinrich. Ey! gnädiger Herr, die Schulmeister binden sich an gewisse Formulare. Wenn ich Bürgermeister wäre, so würde ich es bloß bey diesen kurzen und bündigen Worten bewenden lassen: „Es scheint zwar ein wenig wunderlich zu seyn, hochedle und hochweise Herren, daß man einen elenden Kannengießer so plötzlich in einem Bürgermeister verwandelt sehen soll"

Herm. Breme. Pfuy! pfuy! das wäre ein garstiger Anfang.

Heinrich. Nein, das sollte auch nicht der Anfang der Rede seyn. Ich würde vielmehr also anfangen: „Ich danke Ihnen, hochedle und hochweise Herren, daß Sie einem so armseligen Kannengießer als ich bin, die Ehre erwiesen, und ihn zum Bürgermeister erwählet haben ...."

Herm. Breme. Immer kommst du mit dem verzweifelten Kannengießer. Es wäre mir höchst unanständig, wenn ich so auf dem Rathhause reden wollte: da ich mich vielmehr anstellen muß, als ob ich ein gebohrner Bürgermeister wäre. Sollte ich meine Rede so einrichten, so würde ich nur ausgelacht und verspottet werden. Nein, nein, Heinrich! du würdest nur ein elender Redner seyn! kein redlicher Mensch soll mir jemals nachsagen, daß ich ehedem ein Kannengießer gewesen bin. Ich habe mich nur ein wenig darauf gelegt, um die Zeit zu vertreiben, und mir eine Bewegung zu machen; denn wenn ich vom Studiren müde gewesen bin, so habe ich zur Lust Teller abgedrehet.

Heinrich. Es ist wahr! Ich will es eben so wenig iemanden rathen, daß er mir vorwerfe, daß ich bey einen Kannengießer gedienet habe.

Herm. Breme. Wie meinest du denn, auf was für eine Art ich meine Rede einrichten soll?

Heinrich. Ein wenig Gedult, Sie wollen auch alles gleich wissen. Ich wollte Ihnen zugleich auf eine höfliche Art sagen, daß wo sich iemand darüber aufhalten sollte, daß ich neulich nur noch ein Kannengießer gewesen: so sollte er unglücklich werden. Und sollte ich irgends eine schimpfliche Miene bey iemand wahrnehmen, so wollte ich sagen: Edle und wohlweise Herren bildet ihr Phantasten euch etwa ein, daß ihr mich nur darum zum Bürgermeister erwählet habt, daß ihr mich zu eurem Narren gebrauchen wollt? Hiebey wollte ich in währender Rede sehr stark auf den Tisch klopfen, daß

Digitized by Google

sie zur Gnüge aus meiner Anzugsrede abnehmen sollten, daß mit mir nicht zu scherzen wäre; und daß sie einen Bürgermeister gekriegt hätten, der sein Ansehen zu erhalten weis. Denn läßt er sich im Anfange erstlich nur einmal unter die Füße bringen, so wird er nachher dem Rathe beständig zum Gespötte dienen müssen.

Herm. Breme. Du sprichst wie ein Narr! Ich will mich schon darauf bedenken, was ich für eine Rede halten will. Komm indessen hinein.

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Heinrich.

(in einem Kleide, das fast auf die Schuhe herab hänget. Die Ermel desselben sind mit Schnüren, und die Weste mit weißen Papier besetzt.)

Ich kanns noch nicht begreifen, wie der Rath auf die Gedanken gefallen ist, meinem Herrn die Bürgermeisterwürde zu ertheilen. Ich kann es nicht finden, in welchen Stücken ein Kannengießer und ein so vornehmer Mann überein kommen: wo es nicht auf diese Art ist, daß ein guter Bürgermeister durch nützliche Gesetze, einer Stadt, wenn sie verfallen ist, eine andere und neue Gestalt geben kann; eben wie ein Kannengießer einen alten Teller, oder ein altes Gefäß in eine neue Form gießen kann, daß man sie wieder für neu ansiehet. Aber die ehrlichen Herren haben ohne Zweifel nicht daran gedacht, daß mein Herr der schlechteste Kannengießer in ganz Danzig ist; und daß er also auch der schlechteste Bürgermeister seyn wird, der iemals dieses Amt verwaltet hat: wo sie ihn anders in der Absicht, die ich vorher erwähnet, erwählet haben. Der einzige Nutzen, der noch bey dieser Wahl ist, bestehet darinn, daß ich dadurch Amtsdiener werde. Denn dieses Amt ist eine Bedienung, wozu ich allemal große Lust hegete [1]. Von Jugend auf ist mir nichts so

[1]) Naturalien und Lust habe

Digitized by Google

angenehm gewesen, als wenn ich gesehen habe, daß man Leute ins Gefängniß brachte. Es ist auch ein einträgliches Amt für einen, der sich dessen recht zu bedienen weis. Ich muß mich nur stellen, als ob ich viel bey dem Bürgermeister vermag; und wenn die Leute nur erstlich diesen Artikel recht gefaßt haben: so gewinne ich jährlich zum wenigsten ein oder zwey hundert Thaler dabey: die ich aber nicht aus Geiz, oder Begierde reich zu seyn, sondern bloß deswegen annehmen will, damit man sehen möge, daß ich mein Amtsdieneramt verstehe. Will iemand mit dem Bürgermeister reden, so sage ich: er ist nicht zu Hause! Sagt man, er habe am Fenster gestanden: so antworte ich, das kann wohl sein, er ist aber doch nicht zu Hause! Die Leute wissen gleich was ich damit sagen will. Sie stecken mir heimlich einen Thaler in die Hand, so ist mein Herr gleich zu Hause. Ist er krank, so wird er gleich wieder gesund: hat er Fremde bey sich, so gehen sie gleich weg. Hat er sich zur Ruhe gelegt, so stehet er gleich wieder auf. Ich bin bisweilen mit Lakeyen, die bey vornehmen Herren dienen, umgegangen, und weis wohl, wie es in solchen Häusern zugeht. In alten Zeiten, da die Leute noch so einfältig waren, wie Pferde, da nannte man dieses Nefas; mir aber heißt man es Extra, Trinkgeld, oder auch Accidentien. Aber da kommt unsere Anne eben, sie weiß gewiß noch nichts von dieser Veränderung: denn ihre Mienen und ihr Gang sind noch ganz Kannengießermäßig.

Zweyter Auftritt.

Anne. Heinrich.

Anne. Ha, ha, ha! seht doch, wie das Gespenst aussieht. Ich glaube gar, er hat eine Hadriäne angezogen.

Heinrich. Hast du denn niemals eine Liverey oder einen Lakeyen gesehen? Das gemeine Volk ist auch wie die unvernünftigen Thiere: sie stehen und gaffen einen an, wie die Kuh das neue Thor; wenn sie nur einen Bekannten heute in einer andern Kleidung sehen, als gestern.

Anne. Nein, Scherz und Ernst ist zweyerley. Weißt du nicht, daß ich diese Woche eben wahrsagen gelernet habe? Es war neulich

Digitized by Google

eine alte Frau hier, die den Leuten in die Hände sah. Ich gab ihr ein klein Almosen, und dafür lehrte sie mich die Kunst, wie man Leuten in die Hände sehen, und ihnen ihr künftiges Schicksal voraus sagen könne. Darf ich dir auch in die Hand sehen, so will ich dir gleich sagen, was dir begegnen wird.

Heinrich. Ja, ja, Heinrich ist nicht so einfältig, als du vielleicht denkst. Ich merke schon, was du meinest. Du hast schon Nachricht von der Beförderung erhalten, die mir heute versprochen worden.

Anne. Nein, davon ist mir nichts bekannt.

Heinrich. Man sehe doch, wie sie sich verstellen kann! Ja, du hast gewiß etwas davon gehöret: und drum eben kannst du so gut wahrsagen! Nein, nein, ich bin zu alt, als daß ich mich von dir sollte betrügen lassen.

Anne. Ich kann dich mit einem Eyde versichern, daß ich nicht das geringste von alle dem weis, was du mir sagest.

Heinrich. Hast du nicht mit der Frau Bürgermeisterinn vor kurzer Zeit geredet?

Anne. Ich glaube, du schwärmest gar! kenne ich denn die Frau Bürgermeisterinn?

Heinrich. So hat es dir gewiß das Fräulein erzählt?

Anne. Höre doch einmal auf, so unsinnig zu reden, Heinrich!

Heinrich. Nun, da hast du meine Hand, wahrsage so viel du willst! Ich merke schon, daß du Nachricht von den Dingen hast, die sich neulich in unserm Hause zugetragen haben, ob du dich gleich so fremd anstellst. Aber es ist gut, daß du so politisch bist. Unser ganzes Haus muß hinführo allezeit so beschaffen seyn. Nun, was siehst du denn in meiner Hand?

Anne. Ich sehe so viel, Heinrich, daß (unsers Herrn Brauner[1], der hinter den Ofen hängt, heute einen lustigen Tanz auf deinem Rücken halten wird. Ist es nicht unverschämt, so zu schwärmen, und unsers Herrn Kleider so zuzurichten, da so viel im Hause zu verrichten ist!

Heinrich. Höre doch, ich kann wahrsagen, ohne daß ich in die Hände sehe. Ich prophezeyhe dir, daß du wegen deines losen

[1]) Gevatters Custos

Digitized by Google

Mauls, ein Paar oder auch mehr Ohrfeigen kriegen wirst, nachdem es sich trifft. Siehe da, die Erfüllung meiner Prophezeyhung!

(Er giebt ihr eine Maulschelle.)

Anne. Ach! ach! das sollen dir theure Maulschellen werden!

Heinrich. Laß dir dieses eine Erinnerung seyn, daß du auf ein andermal einem Lackeyen eines vornehmen Herrn höflicher begegnest.

Anne. Warte nur! unsere Frau wird gleich kommen; der will ichs klagen.

Heinrich. Mir, als dem vornehmsten Bedienten des Bürgermeisters?

Anne. Dein Rücken soll es schon empfinden!

Heinrich. Einem künftigen Amtsdiener.

Anne. Ja! ja, ich versichere dich, es sollen dir theure Maulschellen werden.

Heinrich. Einer Person, die bey dem Bürgermeister viel ausrichten kann?

Anne. Ich bin doch noch niemals hier im Hause geschlagen worden. [Auch von der Frau nicht einmal.]

Heinrich. Mir? dem die ganze Bürgerschaft künftig die größten Caressen und Reverenzen machen wird.

Anne. Ich glaube, der Kerl ist ganz rasend? Hey (Meister! Meister![1]

Heinrich. St. st. st. du wirst unglücklich, wo du (Meister[2] sagst. Ich merke nun wohl, daß du nichts von allem weißt, was sich hier zugetragen hat. Daher will ich dir auch dein Versehen, als ein Christ, vergeben. Der Rath hat durch die meisten Stimmen unsern Herrn zum Bürgermeister, und unsere Frau zur Bürgermeisterinn erwählet. Er hat unserer Jungfer ihre Jungferschaft abgesprochen, und sie mit dem Fräuleintittel begnadiget. Nun kannst du leicht begreifen, daß es mir unanständig seyn würde, wenn ich ferner arbeiten wollte. Und darum habe ich auch diese Livere angezogen.

Anne. Ey, Narr! willst du mich noch veriren?

Heinrich. Es ist alles wahr, was ich sage. Da kömmt unser Fräulein, sie wird meine Worte bekräftigen.

---

[1]) Madame! Madame! [2]) Madame

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Louise. Die Vorigen.

Louise. Ach, ich unglückselige! nun kann ich nichts weiter hoffen.

Heinrich. Ey, Fräulein! ist es nun Zeit zu weinen, da Ihre Aeltern zu einem so großen Glücke erhoben worden?

Louise. Schweig, Heinrich, schweig! ich begehre ja kein Fräulein zu seyn.

Heinrich. Was wollen Sie denn seyn? Sie sind ja keine Jungfer mehr, also müssen Sie ja ein Fräulein seyn. Dieses ist ja die erste Stuffe, die man betritt, wenn man keine Jungfer mehr seyn will.

Louise. Ich wollte, daß ich eines Bauers Tochter wäre! so könnte ich doch hoffen, mich mit dem zu verbinden, dem ich einmal mein Herz geschenket habe.

Heinrich. Wenn Sie sonst keiner andern Ursache wegen weinen, als daß Sie gerne heyrathen wollen: so kann dazu bald Rath geschaft werden. Nun können Sie ja am allerleichtesten verheyrathet werden, und sich einen Mann aussuchen, welchen Sie nur wollen. Denn die halbe Stadt wird auf unser Haus losstürmen, und des Bürgermeisters Schwiegersohn werden wollen.

Louise. Ich will aber sonst keinen, als den Ehrlich, zum Manne haben, dem ich auch bereits die Ehe versprochen habe.

Heinrich. Ach! was wollen Sie doch iezt einen Mann [1] nehmen, dem auch ich nicht einmal weiche, da ich doch nur ein schlechter Diener bin? Nein, Sie müssen künftig mehr auf die Ehre sehen.

Louise. Schweig, grober Mensch, ich will eher sterben, als mich überreden lassen, mein Jawort einem andern zu geben.

Heinrich. Geben Sie sich nur zufrieden, gnädiges Fräulein! wir, ich meyne, ich und und der Herr Bürgermeister, wollen uns schon bemühen, dem Ehrlich zu einer Bedienung zu verhelfen, und so können Sie ihn hernach doch noch heyrathen. (Anne weinet.) Warum weineſt du, Anne?

Anne. Ich weine vor Freuden, wegen des großen Glücks, das unserm Hause wiederfahren ist.

---

[1]) Rademacher

Digitized by Google

Heinrich. Es ist wahr, du hast freylich Ursache dich zu freuen. Denn wer sollte das iemals gedacht haben, daß (ein solches Mensch [1], als du bist, eine Mammeselle werden sollte?

Anne. Wer sollte es wohl vermuthet haben, daß (ein solcher unnützer Bengel [2] als du bist, ein Amtsdiener sollte geworden seyn?

Heinrich. Ich habe anietzo keine Zeit mehr zu reden. Die Frau Bürgermeisterinn erwartet Gäste. Ich muß Caffee zurecht machen. Da ist sie schon, ich muß lauffen und den Caffeetisch holen.

Vierter Auftritt.

Heinrich. Frau Bremin. Eine Magd. Zween Lakeyen.

Fr. Bremin. (mit einem großen Hunde auf dem Arme.) Höre Heinrich, ist schon Syrup in dem Caffee?

Heinrich. Nein, Frau Meisterinn!

Fr. Bremin. Kein Meister oder Meisterinn mehr, Heinrich! das sage ich dir einmal für allemal. Gehe hin und hole Syrup, und gieße ihn in den Topf. (Heinrich geht weg.) Von dieser Unruh wußte ich sonst nichts! doch ich glaube, es wird mir nicht mehr so beschwerlich fallen, wenn ich es nur erstlich gewohnt bin.

Heinrich. Hier ist der Syrup.

Fr. Bremin. Gieße ihn in den Topf. Zum Henker! da klopft iemand. Nun werden die Rathsherren-Frauen wohl schon kommen.

Heinrich. (an der Thüre) Mit wem wollt ihr reden?

Eine Magd. Sage deinem Meister, daß er ärger lügen kann als zehn Kannengießer. Ich habe schon mehr als ein Paar Schuhe zerrissen, indem ich hieher gelaufen bin, und nach (der Arbeit [3] gefragt habe, die wir hier bestellt haben.

Heinrich. Ich frage, mit wem wollt ihr reden.

Die Magd. Mit Meister Hermann Bremen.

Heinrich. Ihr irret euch, hier wohnet der Bürgermeister von Bremenfeld.

Die Magd. Es ist unerhört! man kann seine Sachen nicht wieder kriegen, und muß sich noch dazu von einem nichtswürdigen Kannengießer aufziehen lassen.

---

[1]) eine solche Sau [2]) solch Schwein [3]) dem Essenseimer

Digitized by Google

Heinrich. Wo ihr eine Klage wider die Kannengießer habt, so müßt ihr aufs Rathhaus kommen: da werdet ihr schon Recht kriegen, wo ich anders den Bürgermeister von Bremenfeld kenne.

Zween Lackeyen. Unsere hochedle Frauen lassen fragen, ob es der Frau Bürgermeisterinn gefällig wäre, so wollten sie gerne die Ehre haben, ihr aufzuwarten?

Heinrich (zur Magd.) Hört ihr nun, daß hier kein Kannengießer wohnt? (Zu den Lackeyen.) Ich will sehen, ob die Frau Bürgermeisterinn zu Hause ist. (Zur Fr. Bremin.) Hier sind zwo Rathsherrn-Frauen, die Ihnen aufwarten wollen.

Fr. Bremin. Laß sie hereinkommen.

Fünfter Auftritt.

Frau Rehfußin. Frau Sandin. Frau Bremin. Heinrich.
(Sie küssen ihr beyde den Rock.)

Fr. Rehfußin. Wir sind hergekommen, Ihnen unsern unterthänigen Glückwunsch abzulegen, und die große Freude zu bezeigen, die wir über Dero Erhöhung empfunden haben; und uns Dero Gewogenheit bestens zu empfehlen.

Fr. Bremin. Tres humble Servitor. [Wünsche ferner!] Ich weis nicht, ob Sie Lust haben, eine Tasse Caffee zu trincken?

Fr. Rehfußin. Wir danken gehorsamst, gestrenge Frau Bürgermeisterinn. Wir sind diesesmal nur hergekommen, unsern Glückwunsch abzulegen.

Fr. Bremin. Tres humble Servitor: Ich weis, Sie trinken gerne Caffee. Sie wollen vielleicht nur gebethen seyn. Seyn Sie so gütig, und lassen Sie sich nieder. Der Caffee ist ganz fertig. Heinrich!

Heinrich. Gnädige Frau!

Fr. Bremin. Hast du den Syrup in den Caffee gegossen?

Heinrich. Ja.

Fr. Bremin. Seyn Sie so gütig, meine lieben Madamen, und nehmen vorlieb.

Fr. Sandin. Seyn Sie von der Güte, gnädige Frau Bürgermeisterinn, und halten uns entschuldiget. Wir trinken niemals Caffee.

Digitized by Google

Fr. Bremin. Ey! was ist das für eine Rede? Ich weis es ja besser! Setzen Sie sich doch!

Fr. Rehfußin (zur Fr. Sandin.) Ach Herr Gott ich (werde schon krank[1], wenn ich nur an den Syrup gedenke!

Fr. Bremin. Heinrich, komm her, und gieße die Tassen voll.

Fr. Sandin. Es ist schon genug, mein Freund! ich kann kaum eine halbe Tasse trinken.

Heinrich. Der Herr Bürgermeister läßt die Frau Bürgermeisterinn ersuchen, auf einen Augenblick zu ihm zu kommen.

Fr. Bremin. Nehmen Sie es mir nicht übel. Ich muß auf einen Augenblick von Ihnen gehen. Sie sollen gleich die Ehre haben, mich wieder zu sehen.

Sechster Auftritt.

Die Rathsherren Frauen.

Fr. Sandin. Ha! ha! ha! Wer wird unter uns am meisten aufgezogen? sie, die wir in unserm Herzen auslachen; oder wir, die wir Caffee mit Syrup trinken müssen.

Fr. Rehfußin. Ach! ich bitte Sie, sagen Sie mir nichts mehr von dem Syrup. (Ich werde ganz krank[2], wenn ich daran gedenke.

Fr. Sandin. Sahen Sie nicht, was sie für ein Gesichte machte, da wir ihr den Rock küßten? Ha! ha! ha! Das tres humble servitor, vergesse ich nicht, so lange ich lebe! Ha! Ha! Ha!

Fr. Rehfußin. Lachen Sie nicht zu laut, sie möchte es hören.

Fr. Sandin. Ach, Himmel! Das ist eben die Kunst, das Lachen zu verbergen. War es nicht ein allerliebster Hund, den sie auf dem Arme trug? Der schönste Kettenhund, den man sich vorstellen kann! Ich glaube, er wird noch dazu Joli heißen. Ach Himmel! es ist doch wahr, was man sagt: daß niemand hochmüthiger ist, als der aus dem Staube zu einer großen Würde erhoben wird. Und daher ist nichts gefährlicher, als solche geschwinde Veränderung. Wer aus einem vornehmen Hause entsprossen ist, und eine adeliche Erziehung genossen hat, der wird sich selten ver-

[1]) muß mich fast übergeben [2]) Mein Magen sitzt mir im Halse

Digitized by Google

sie zur Gnüge aus meiner Anzugsrede abnehmen sollten, daß mit mir nicht zu scherzen wäre; und daß sie einen Bürgermeister gekriegt hätten, der sein Ansehen zu erhalten weis. Denn läßt er sich im Anfange erstlich nur einmal unter die Füße bringen, so wird er nachher dem Rathe beständig zum Gespötte dienen müssen.

Herm. Breme. Du sprichst wie ein Narr! Ich will mich schon darauf bedenken, was ich für eine Rede halten will. Komm indessen hinein.

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Heinrich.

(in einem Kleide, das fast auf die Schuhe herab hänget. Die Ermel desselben sind mit Schnüren, und die Weste mit weißen Papier besetzt.)

Ich kanns noch nicht begreifen, wie der Rath auf die Gedanken gefallen ist, meinem Herrn die Bürgermeisterwürde zu ertheilen. Ich kann es nicht finden, in welchen Stücken ein Kannengießer und ein so vornehmer Mann überein kommen: wo es nicht auf diese Art ist, daß ein guter Bürgermeister durch nützliche Gesetze, einer Stadt, wenn sie verfallen ist, eine andere und neue Gestalt geben kann; eben wie ein Kannengießer einen alten Teller, oder ein altes Gefäß in eine neue Form gießen kann, daß man sie wieder für neu ansiehet. Aber die ehrlichen Herren haben ohne Zweifel nicht daran gedacht, daß mein Herr der schlechteste Kannengießer in ganz Danzig ist; und daß er also auch der schlechteste Bürgermeister seyn wird, der iemals dieses Amt verwaltet hat: wo sie ihn anders in der Absicht, die ich vorher erwähnet, erwählet haben. Der einzige Nutzen, der noch bey dieser Wahl ist, bestehet darinn, daß ich dadurch Amtsdiener werde. Denn dieses Amt ist eine Bedienung, wozu ich allemal große Lust hegete [1]. Von Jugend auf ist mir nichts so

[1]) Naturalien und Lust habe

Digitized by Google

angenehm gewesen, als wenn ich gesehen habe, daß man Leute ins Gefängniß brachte. Es ist auch ein einträgliches Amt für einen, der sich dessen recht zu bedienen weis. Ich muß mich nur stellen, als ob ich viel bey dem Bürgermeister vermag; und wenn die Leute nur erstlich diesen Artikel recht gefaßt haben: so gewinne ich jährlich zum wenigsten ein oder zwey hundert Thaler dabey: die ich aber nicht aus Geiz, oder Begierde reich zu seyn, sondern bloß deswegen annehmen will, damit man sehen möge, daß ich mein Amtsdieneramt verstehe. Will iemand mit dem Bürgermeister reden, so sage ich: er ist nicht zu Hause! Sagt man, er habe am Fenster gestanden: so antworte ich, das kann wohl sein, er ist aber doch nicht zu Hause! Die Leute wissen gleich was ich damit sagen will. Sie stecken mir heimlich einen Thaler in die Hand, so ist mein Herr gleich zu Hause. Ist er krank, so wird er gleich wieder gesund: hat er Fremde bey sich, so gehen sie gleich weg. Hat er sich zur Ruhe gelegt, so stehet er gleich wieder auf. Ich bin bisweilen mit Lakeyen, die bey vornehmen Herren dienen, umgegangen, und weis wohl, wie es in solchen Häusern zugeht. In alten Zeiten, da die Leute noch so einfältig waren, wie Pferde, da nannte man dieses Nefas; mir aber heißt man es Extra, Trinkgeld, oder auch Accidentien. Aber da kommt unsere Anne eben, sie weiß gewiß noch nichts von dieser Veränderung: denn ihre Mienen und ihr Gang sind noch ganz Kannengießermäßig.

Zweyter Auftritt.

Anne. Heinrich.

Anne. Ha, ha, ha! seht doch, wie das Gespenst aussieht. Ich glaube gar, er hat eine Hadriäne angezogen.

Heinrich. Hast du denn niemals eine Liverey oder einen Lakeyen gesehen? Das gemeine Volk ist auch wie die unvernünftigen Thiere: sie stehen und gaffen einen an, wie die Kuh das neue Thor; wenn sie nur einen Bekannten heute in einer andern Kleidung sehen, als gestern.

Anne. Nein, Scherz und Ernst ist zweyerley. Weißt du nicht, daß ich diese Woche eben wahrsagen gelernet habe? Es war neulich

Digitized by Google

eine alte Frau hier, die den Leuten in die Hände sah. Ich gab ihr ein klein Almosen, und dafür lehrte sie mich die Kunst, wie man Leuten in die Hände sehen, und ihnen ihr künftiges Schicksal voraus sagen könne. Darf ich dir auch in die Hand sehen, so will ich dir gleich sagen, was dir begegnen wird.

Heinrich. Ja, ja, Heinrich ist nicht so einfältig, als du vielleicht denkst. Ich merke schon, was du meinest. Du hast schon Nachricht von der Beförderung erhalten, die mir heute versprochen worden.

Anne. Nein, davon ist mir nichts bekannt.

Heinrich. Man sehe doch, wie sie sich verstellen kann! Ja, du hast gewiß etwas davon gehöret: und drum eben kannst du so gut wahrsagen! Nein, nein, ich bin zu alt, als daß ich mich von dir sollte betrügen lassen.

Anne. Ich kann dich mit einem Eyde versichern, daß ich nicht das geringste von alle dem weis, was du mir sagest.

Heinrich. Hast du nicht mit der Frau Bürgermeisterinn vor kurzer Zeit geredet?

Anne. Ich glaube, du schwärmest gar! kenne ich denn die Frau Bürgermeisterinn?

Heinrich. So hat es dir gewiß das Fräulein erzählt?

Anne. Höre doch einmal auf, so unsinnig zu reden, Heinrich!

Heinrich. Nun, da hast du meine Hand, wahrsage so viel du willst! Ich merke schon, daß du Nachricht von den Dingen hast, die sich neulich in unserm Hause zugetragen haben, ob du dich gleich so fremd anstellst. Aber es ist gut, daß du so politisch bist. Unser ganzes Haus muß hinführo allezeit so beschaffen seyn. Nun, was siehst du denn in meiner Hand?

Anne. Ich sehe so viel, Heinrich, daß (unsers Herrn Brauner[1], der hinter den Ofen hängt, heute einen lustigen Tanz auf deinem Rücken halten wird. Ist es nicht unverschämt, so zu schwärmen, und unsers Herrn Kleider so zuzurichten, da so viel im Hause zu verrichten ist!

Heinrich. Höre doch, ich kann wahrsagen, ohne daß ich in die Hände sehe. Ich prophezeyhe dir, daß du wegen deines losen

[1]) Gevatters Custos

Digitized by Google

Mauls, ein Paar oder auch mehr Ohrfeigen kriegen wirst, nachdem es sich trifft. Siehe da, die Erfüllung meiner Prophezeyhung!

(Er giebt ihr eine Maulschelle.)

Anne. Ach! ach! das sollen dir theure Maulschellen werden!

Heinrich. Laß dir dieses eine Erinnerung seyn, daß du auf ein andermal einem Lackeyen eines vornehmen Herrn höflicher begegnest.

Anne. Warte nur! unsere Frau wird gleich kommen; der will ichs klagen.

Heinrich. Mir, als dem vornehmsten Bedienten des Bürgermeisters?

Anne. Dein Rücken soll es schon empfinden!

Heinrich. Einem künftigen Amtsdiener.

Anne. Ja! ja, ich versichere dich, es sollen dir theure Maulschellen werden.

Heinrich. Einer Person, die bey dem Bürgermeister viel ausrichten kann?

Anne. Ich bin doch noch niemals hier im Hause geschlagen worden. [Auch von der Frau nicht einmal.]

Heinrich. Mir? dem die ganze Bürgerschaft künftig die größten Caressen und Reverenzen machen wird.

Anne. Ich glaube, der Kerl ist ganz rasend? Hey (Meister! Meister![1]

Heinrich. St. st. st. du wirst unglücklich, wo du (Meister[2] sagst. Ich merke nun wohl, daß du nichts von allem weißt, was sich hier zugetragen hat. Daher will ich dir auch dein Versehen, als ein Christ, vergeben. Der Rath hat durch die meisten Stimmen unsern Herrn zum Bürgermeister, und unsere Frau zur Bürgermeisterinn erwählet. Er hat unserer Jungfer ihre Jungferschaft abgesprochen, und sie mit dem Fräuleintittel begnadiget. Nun kannst du leicht begreifen, daß es mir unanständig seyn würde, wenn ich ferner arbeiten wollte. Und darum habe ich auch diese Liverey angezogen.

Anne. Ey, Narr! willst du mich noch vexiren?

Heinrich. Es ist alles wahr, was ich sage. Da kömmt unser Fräulein, sie wird meine Worte bekräftigen.

---

[1]) Madame! Madame! [2]) Madame

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Louise. Die Vorigen.

Louise. Ach, ich unglückselige! nun kann ich nichts weiter hoffen.

Heinrich. Ey, Fräulein! ist es nun Zeit zu weinen, da Ihre Aeltern zu einem so großen Glücke erhoben worden?

Louise. Schweig, Heinrich, schweig! ich begehre ja kein Fräulein zu seyn.

Heinrich. Was wollen Sie denn seyn? Sie sind ja keine Jungfer mehr, also müssen Sie ja ein Fräulein seyn. Dieses ist ja die erste Stuffe, die man betritt, wenn man keine Jungfer mehr seyn will.

Louise. Ich wollte, daß ich eines Bauers Tochter wäre! so könnte ich doch hoffen, mich mit dem zu verbinden, dem ich einmal mein Herz geschenket habe.

Heinrich. Wenn Sie sonst keiner andern Ursache wegen weinen, als daß Sie gerne heyrathen wollen: so kann dazu bald Rath geschaft werden. Nun können Sie ja am allerleichtesten verheyrathet werden, und sich einen Mann aussuchen, welchen Sie nur wollen. Denn die halbe Stadt wird auf unser Haus losstürmen, und des Bürgermeisters Schwiegersohn werden wollen.

Louise. Ich will aber sonst keinen, als den Ehrlich, zum Manne haben, dem ich auch bereits die Ehe versprochen habe.

Heinrich. Ach! was wollen Sie doch iezt einen Mann[1] nehmen, dem auch ich nicht einmal weiche, da ich doch nur ein schlechter Diener bin? Nein, Sie müssen künftig mehr auf die Ehre sehen.

Louise. Schweig, grober Mensch, ich will eher sterben, als mich überreden lassen, mein Jawort einem andern zu geben.

Heinrich. Geben Sie sich nur zufrieden, gnädiges Fräulein! wir, ich meyne, ich und und der Herr Bürgermeister, wollen uns schon bemühen, dem Ehrlich zu einer Bedienung zu verhelfen, und so können Sie ihn hernach doch noch heyrathen. (Anne weinet.) Warum weinest du, Anne?

Anne. Ich weine vor Freuden, wegen des großen Glücks, das unserm Hause wiederfahren ist.

---

[1]) Rademacher

Digitized by Google

Heinrich. Es ist wahr, du hast freylich Ursache dich zu freuen. Denn wer sollte das iemals gedacht haben, daß (ein solches Mensch [1], als du bist, eine Mammeselle werden sollte?

Anne. Wer sollte es wohl vermuthet haben, daß (ein solcher unnützer Bengel [2] als du bist, ein Amtsdiener sollte geworden seyn?

Heinrich. Ich habe anietzo keine Zeit mehr zu reden. Die Frau Bürgermeisterinn erwartet Gäste. Ich muß Caffee zurecht machen. Da ist sie schon, ich muß lauffen und den Caffeetisch holen.

Vierter Auftritt.

Heinrich. Frau Bremin. Eine Magd. Zween Lakeyen.

Fr. Bremin. (mit einem großen Hunde auf dem Arme.) Höre Heinrich, ist schon Syrup in dem Caffee?

Heinrich. Nein, Frau Meisterinn!

Fr. Bremin. Kein Meister oder Meisterinn mehr, Heinrich! das sage ich dir einmal für allemal. Gehe hin und hole Syrup, und gieße ihn in den Topf. (Heinrich geht weg.) Von dieser Unruh wußte ich sonst nichts! doch ich glaube, es wird mir nicht mehr so beschwerlich fallen, wenn ich es nur erstlich gewohnt bin.

Heinrich. Hier ist der Syrup.

Fr. Bremin. Gieße ihn in den Topf. Zum Henker! da klopft iemand. Nun werden die Rathsherren-Frauen wohl schon kommen.

Heinrich. (an der Thüre) Mit wem wollt ihr reden?

Eine Magd. Sage deinem Meister, daß er ärger lügen kann als zehn Kannengießer. Ich habe schon mehr als ein Paar Schuhe zerrissen, indem ich hieher gelaufen bin, und nach (der Arbeit [3] gefragt habe, die wir hier bestellt haben.

Heinrich. Ich frage, mit wem wollt ihr reden.

Die Magd. Mit Meister Hermann Bremen.

Heinrich. Ihr irret euch, hier wohnet der Bürgermeister von Bremenfeld.

Die Magd. Es ist unerhört! man kann seine Sachen nicht wieder kriegen, und muß sich noch dazu von einem nichtswürdigen Kannengießer aufziehen lassen.

[1]) eine solche Sau [2]) solch Schwein [3]) dem Essenseimer

Digitized by Google

Heinrich. Wo ihr eine Klage wider die Kannengießer habt, so müßt ihr aufs Rathhaus kommen: da werdet ihr schon Recht kriegen, wo ich anders den Bürgermeister von Bremenfeld kenne.

Zween Lackeyen. Unsere hochedle Frauen lassen fragen, ob es der Frau Bürgermeisterinn gefällig wäre, so wollten sie gerne die Ehre haben, ihr aufzuwarten?

Heinrich (zur Magd.) Hört ihr nun, daß hier kein Kannengießer wohnt? (Zu den Lackeyen.) Ich will sehen, ob die Frau Bürgermeisterinn zu Hause ist. (Zur Fr. Bremin.) Hier sind zwo Rathsherrn-Frauen, die Ihnen aufwarten wollen.

Fr. Bremin. Laß sie hereinkommen.

Fünfter Auftritt.

Frau Rehfußin. Frau Sandin. Frau Bremin. Heinrich.
(Sie küssen ihr beyde den Rock.)

Fr. Rehfußin. Wir sind hergekommen, Ihnen unsern unterthänigen Glückwunsch abzulegen, und die große Freude zu bezeigen, die wir über Dero Erhöhung empfunden haben; und uns Dero Gewogenheit bestens zu empfehlen.

Fr. Bremin. Tres humble Servitor. [Wünsche ferner!] Ich weis nicht, ob Sie Lust haben, eine Tasse Caffee zu trincken?

Fr. Rehfußin. Wir danken gehorsamst, gestrenge Frau Bürgermeisterinn. Wir sind diesesmal nur hergekommen, unsern Glückwunsch abzulegen.

Fr. Bremin. Tres humble Servitor: Ich weis, Sie trinken gerne Caffee. Sie wollen vielleicht nur gebethen seyn. Seyn Sie so gütig, und lassen Sie sich nieder. Der Caffee ist ganz fertig. Heinrich!

Heinrich. Gnädige Frau!

Fr. Bremin. Hast du den Syrup in den Caffee gegossen?

Heinrich. Ja.

Fr. Bremin. Seyn Sie so gütig, meine lieben Madamen, und nehmen vorlieb.

Fr. Sandin. Seyn Sie von der Güte, gnädige Frau Bürgermeisterinn, und halten uns entschuldiget. Wir trinken niemals Caffee.

Digitized by Google

Fr. Bremin. Ey! was ist das für eine Rede? Ich weis es ja besser! Setzen Sie sich doch!

Fr. Rehfußin (zur Fr. Sandin.) Ach Herr Gott ich (werde schon krank[1], wenn ich nur an den Syrup gedenke!

Fr. Bremin. Heinrich, komm her, und gieße die Tassen voll.

Fr. Sandin. Es ist schon genug, mein Freund! ich kann kaum eine halbe Tasse trinken.

Heinrich. Der Herr Bürgermeister läßt die Frau Bürgermeisterinn ersuchen, auf einen Augenblick zu ihm zu kommen.

Fr. Bremin. Nehmen Sie es mir nicht übel. Ich muß auf einen Augenblick von Ihnen gehen. Sie sollen gleich die Ehre haben, mich wieder zu sehen.

Sechster Auftritt.

Die Rathsherren Frauen.

Fr. Sandin. Ha! ha! ha! Wer wird unter uns am meisten aufgezogen? sie, die wir in unserm Herzen auslachen; oder wir, die wir Caffee mit Syrup trinken müssen.

Fr. Rehfußin. Ach! ich bitte Sie, sagen Sie mir nichts mehr von dem Syrup. (Ich werde ganz krank[2], wenn ich daran gedenke.

Fr. Sandin. Sahen Sie nicht, was sie für ein Gesichte machte, da wir ihr den Rock küßten? Ha! ha! ha! Das tres humble servitor, vergesse ich nicht, so lange ich lebe! Ha! Ha! Ha!

Fr. Rehfußin. Lachen Sie nicht zu laut, sie möchte es hören.

Fr. Sandin. Ach, Himmel! Das ist eben die Kunst, das Lachen zu verbergen. War es nicht ein allerliebster Hund, den sie auf dem Arme trug? Der schönste Kettenhund, den man sich vorstellen kann! Ich glaube, er wird noch dazu Joli heißen. Ach Himmel! es ist doch wahr, was man sagt: daß niemand hochmüthiger ist, als der aus dem Staube zu einer großen Würde erhoben wird. Und daher ist nichts gefährlicher, als solche geschwinde Veränderung. Wer aus einem vornehmen Hause entsprossen ist, und eine adeliche Erziehung genossen hat, der wird sich selten ver-

---

[1]) muß mich fast übergeben [2]) Mein Magen sitzt mir im Halse

Digitized by Google

ändern; sondern er wird bisweilen immer demüthiger, ie höher er steigt. Aber in solchen Leuten, die so schleunig hervor schießen, wie die Pilzen, hat die Hoffart ihren rechten Wohnplatz aufgeschlagen.

Fr. Rehfußin. Ich kann die Ursache noch nicht recht einsehen. Ich sollte vielmehr denken, solche Leute würden demüthig seyn, wenn sie an ihren vorigen Stand zurück dächten.

Fr. Sandin. Ich glaube, es kömmt davon her. Die von vornehmen Leuten herstammen, haben niemals den Argwohn, als ob man sie verachten wollte; und also machen sie sich nicht eben viel daraus, wie man ihnen begegnet. Geringe Leute aber, haben einem ieden im Verdacht. Ein iedes Wort, eine iede Miene, scheint ihnen dahin zu ziehlen, daß man ihnen ihren vorigen Zustand vorrücken wollte. Daher suchen sie ihre Macht und Gewalt durch Grausamkeit, zu unterstützen. Glauben Sie mir nur, es ist nichts geringes, von einem vornehmen Hause entsprossen zu seyn. Aber da kömmt der Kerl her. Es wird am besten seyn, daß wir unsere Rede abbrechen.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich. Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden. Ihre Gnaden werden gleich wieder hier seyn. Der Herr Bürgermeister hat ihr für ihren Hund ein neues Halsband geschenkt, da es aber etwas zu weit war, so ist der Schneider geruffen worden, um das Maaß von dem Halse des Hundes zu nehmen, und das Band darnach zurecht zu machen. Sobald dieses vorbey ist, wird sie wieder kommen. Wenn Sie es mir nicht wollen übel nehmen, so wollte ich Sie wohl mit etwas ersuchen: nämlich, mich mit einer kleinen Discretion zu bedenken. Ich habe hier im Hause allezeit sehr viel zu thun, und muß wie ein Pferd arbeiten.

Fr. Sandin. Ach ganz gerne, mein Freund, da habt ihr einen Gulden.

Heinrich. Ich danke gehorsamst. Ich wollte wünschen, daß ich Ihnen wieder dienen könnte. Trinken Sie doch, weil meine gnädige Frau nicht hier ist. Sie wird gewiß darüber nicht böse, und wo sie ja böse werden sollte; so will ich es schon wieder bey ihr gut machen.

Digitized by Google

Fr. Sandin. Mein Freund, ihr könnt uns keinen größeren Dienst thun, als wenn ihr uns nicht nöthiget.

Heinrich. Wie ich sage, hochedle Frau, die Frau Bürgermeisterinn wird es nicht übel nehmen. Ey, trinken Sie doch! Vielleicht ist es nicht süß genug, wir wollen bald mehr Syrup kriegen. Aber da kömmt die Frau Bürgermeisterinn schon.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Bremin.

Fr. Bremin. Ich bitte um Vergebung, daß ich so lange weggegangen bin. Sie haben ja unterdessen noch gar nicht getrunken. Wir müssen gewiß diese Kanne austrinken, und wenn wir Caffee getrunken haben, so sollen Sie auch ein Gläsgen Bier trinken. Es ist, ohne zu rühmen, so gut, als sonst irgendswo in der ganzen Stadt.

Fr. Sandin. Ach! mir wird plötzlich übel: Nehmen Sie es nicht ungnädig, daß ich nicht länger verziehen kann. Meine Schwester wird hier bleiben, und dieses Anerbieten mit Dank annehmen.

Fr. Rehfußin. Ich würde unverantwortlich handeln, wenn ich meine Schwester verlassen wollte. Wir empfehlen uns Dero fernern Gewogenheit.

Fr. Bremin. Sie sollen erstlich ein Glas Brantewein haben, Sie werden sich alsdann gleich besser befinden. Der Brantewein ist gut für Blähungen. Heinrich, hole geschwind ein Glas (aus dem Lachse,[1] die hochedle Frau befindet sich nicht wohl.

Fr. Sandin. Ach nein, ich muß eilen! Nehmen Sie es nicht ungütig, Frau Bürgermeisterin.

Neunter Auftritt.

Eine andere Rathsherrnfrau. Frau Bremin. Heinrich.

Die Rathsherrnfrau. Unterthänigste Dienerin, meine gnädige Frau! Ich komme her, meine Schuldigkeit zu beobachten, und meinen Glückwunsch abzulegen.

Fr. Bremin (giebt ihr die Hand zu küssen.) Es soll mir ein Vergnügen seyn, wenn ich, oder der Herr Bürgermeister, Ihnen werden dienen können. Wollen Sie sich nicht niedersetzen? Seyn Sie

[1]) Janever

Digitized by Google

so gütig, machen Sie keine Complimenten; bilden Sie sich nur ein, als ob Sie bey Ihres gleichen wären.

Die Rathsherrnfrau. Ich danke gehorsamst, gnädige Frau. (Sie setzt sich nieder.)

Fr. Bremin. Es waren den Augenblick einige von Dero Mitcolleginnen da, und tranken Caffee mit mir. Ich glaube, es werden noch einige Tassen übrig seyn, wo Ihnen beliebt. Das Beste ist unten auf dem Grunde. Ich kann unmöglich mehr trinken, denn ich habe schon so viel zu mir genommen, daß mein Magen so steif ist, wie eine Trommel.

Die Rathsherrnfrau. Ich danke unterthänigst. Ich habe vor kurzer Zeit erst Caffee getrunken.

Fr. Bremin. Nach Belieben. Wir vornehmen Leute nöthigen niemanden. Aber hören Sie doch, meine wertheste Madam! Wissen Sie mir keine Französin zu meinem Fräulein zu recommendiren. Ich wollte gerne, daß sie französisch lernen sollte.

Die Rathsherrnfrau. Ja, gnädige Frau, mir ist eine bekannt, die sehr artig ist.

Fr. Bremin. Das ist mir lieb. Aber das muß ich zum voraus sagen, daß sie mich nicht Madam nenne, wie die französischen Leute insgemein zu thun pflegen. Nicht etwa darum, als ob ich hochmüthig wäre; sondern ich habe doch sonst mein Bedenken dabey.

Die Rathsherrnfrau. Nein, bey Leibe! das muß sie auch nicht thun. Aber kann ich nicht auch die Gnade haben, Dero Fräulein die Hände zu küssen?

Fr. Bremin. Herzlich gerne! Heinrich, rufe das Fräulein, und sage ihr, daß eine Rathsherrnfrau hier wäre, und ihr die Hände küssen wollte.

Heinrich. Ich glaube nicht, daß sie wird kommen können: denn sie ist sehr beschäftiget, und versohlet ihre Strümpfe.

Fr. Bremin. Herr Gott! wie der ungezogene Mensch unbedachtsam spricht. Ha, ha, ha! Er will sagen, sie bordiret.

Zehnter Auftritt.

Frau Hufeisin. Die Vorigen.

Hufeisin (eine Grobschmidtsfrau, welches eine verkleidete Mannsperson ist, kömmt hinein.) Ach liebe Frau Nachbarin! ist es gewiß,

Digitized by Google

daß dein Mann Bürgermeister geworden ist? Es ist mir so angenehm, als wenn mir einer einen Thaler geschenket hätte. Laß mich nun einmal sehen, daß du nicht hochmüthig geworden bist, sondern daß du noch deine alte Schwester kennest.

Fr. Bremin (antwortet ihr kein Wort.)

Hufeisin. Wenn wurde denn dein Mann Bürgermeister, Schwestergen?

Fr. Bremin (schweigt stille.)

Hufeisin. Du sitzest in Gedanken, Schwester; ich frage, wenn wurde dein Mann Bürgermeister?

Die Rathsherrnfrau. Ihr müßt euch etwas höflicher gegen die Frau Bürgermeisterin erweisen, meine liebe Frau.

Hufeisin. Nein, keinesweges. Ich mache mit meiner Nachbarin keine Complimenten: denn wir sind jederzeit ein Herz und eine Seele gewesen. Aber wie soll ich das verstehen, Schwester! mich dünkt, du bist etwas hochmüthig geworden?

Fr. Bremin. Meine liebe Frau, ich kenne euch gar nicht.

Hufeisin. Nun, so kennt mich der Himmel! Wenn du Geld nöthig gehabt hast, so hast du mich sehr wohl gekannt. Du kannst nicht wissen, ob mein Mann, ehe er stirbt, nicht noch eben so vornehm werden kann, als dein Mann anjetzo ist.

Fr. Bremin (wird ohnmächtig, kriegt (eine Puderschachtel mit Schnupftabak[1] aus der Tasche, und riecht daran.)

Heinrich. Heraus mit dir, du grobes Weib! meinest du, daß du in der Schmiede bist, und so frey sprechen darfst? (Er kriegt sie bey der Hand und führet sie heraus.)

Fr. Bremin. Ach, Madame! was ist das für ein Creuz, mit solchen gemeinen Leuten umzugehen? Heinrich, du sollst unglücklich werden, wo du mir künftig eine Bürgerfrau herein kommen lässest.

Heinrich. Sie war ganz besoffen. (Der starke Geruch aus dem Lachse gab es genung zu erkennen.[2]

Die Rathsherrnfrau. Diese Begebenheit geht mir sehr nahe. Ich befürchte, Sie werden sich geärgert haben. Vornehme Leute

---

[1]) ein Riechfläschchen [2]) Die Sau! Denn der Branntwein stand ihr aus dem Halse

Digitized by Google

können nicht viel vertragen. Je mehr die Würde zunimmt, desto zärtlicher und kränklicher wird der Leib.

Fr. Bremin. Ja gewiß! ich kann Sie mit einem Eyde versichern, daß ich lange nicht mehr so gesund und frisch bin, als ich in meinem vorigen Stande gewesen bin.

Die Rathsherrnfrau. Ich glaube es ganz wohl, gnädige Frau! Sie werden künftig alle Tage Arzney brauchen müssen, wie alle Bürgermeisterinnen vor Ihnen gethan haben.

Heinrich (für sich.) Mich dünkt auch, daß ich nicht mehr so gesund bin, seitdem ich Amtsdiener geworden bin, als vorher. Ich habe Stiche in der linken Seite bekommen, recht hier. Man darf nicht darüber lachen, ich scherze gewiß nicht. Es ist mir wirklich bange, daß ich ein Podagra am Halse habe, ehe ich ein Wort davon weis.

Die Rathsherrnfrau. Die Frau Bürgermeisterin werden auch einen jährlichen Doctor, zum Besten Dero ganzen Hauses, annehmen müssen. Lassen Sie sich von ihm einige Tropfen geben, und selbige allezeit in einem Glase stehen; Sie mögen sie nun nöthig haben, oder nicht.

Fr. Bremin. Ich will gewiß Ihrem Rathe folgen. Heinrich, du sollst hernach gleich hingehen zum Doctor Hermelin, und ihn ersuchen, wenn er Zeit hätte, mir seine Aufwartung zu machen.

Die Rathsherrnfrau. Die Zeit befiehlt mir Abschied zu nehmen, gnädige Frau! Ich empfehle mich Dero Gewogenheit aufs demüthigste.

Fr. Bremin. Sie sind mir schon empfohlen, meine wertheste Frau Rathsherrin. Sie können sich nur bey mir oder auch bey Meister Herm. . . . ich wollte sagen, bey dem Bürgermeister von Bremenfeld melden: wir wollen nicht ermangeln, Ihnen und Ihrem Liebsten in allen Dingen zu dienen.

Die Rathsherrnfrau (küßt ihr die Hand und sagt:) Unterthänigste Dienerin.

Fr. Bremin. Heinrich, komm hinein, mein Mann will hier Audienz geben.

Ende der vierten Handlung.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Heinrich. Zween Advocaten.

Heinrich. Nun giebt es was zu verdienen! Nun ist es Audienzzeit. Nun wird man sehen, ob einer, der zwanzig Jahr in Diensten gewesen ist, sich besser darin zu schicken weis, als ich. Da klopfen sie schon an. Mit wem wollen Sie reden, meine Herren?

Ein Advocat. Wir wollen gerne die Ehre haben, mit dem Herrn Bürgermeister zu reden.

Heinrich. Er ist noch nicht aufgestanden.

Der Advocat. Noch nicht aufgestanden? Es ist ja vier Uhr nach Mittage.

Heinrich. Ja, er ist zwar aufgestanden, aber er ist ausgegangen.

Der Advocat. Uns begegnete ein Mann in der Thüre, der eben mit ihm geredet hatte.

Heinrich. Er ist zwar zu Hause, aber er ist krank. (Heimlich:) Diese Kerls sind so einfältig, und können mich gar nicht verstehen.

Der Advokat. (kehrt sich um zu dem andern). Ich merke wohl, Herr Bruder, der Kerl will Geld haben: wir müssen ihm einen Gulden in die Hand drucken, so kömmt sein Herr gleich. Hört, mein Freund, da habt ihr ein Paar Gulden, verzehrt die auf unsere Gesundheit.

Heinrich. Nein, meine Herren, ich nehme niemals Geschenke an.

Der Advocat. Was sollen wir dann thun Monsieur? wir müssen lieber auf einandermal wieder kommen.

Heinrich. (winkt ihnen) Meine Herren, Sie gehen gar zu geschwinde weg. Weil Sie es sind, so will ich das Geld annehmen: damit Sie nicht denken mögen, ich sey hochmüthig, und daß die Ehre unsers Hauses erhalten werden möge.

Der Advokat. Seht mein Freund, da habt ihr ein Paar Gulden! Verschmäht sie nicht. Seyd nun auch so gut, und verschaft uns Audienz.

Digitized by Google

Heinrich. Unterthänigster Knecht. In Ansehung Ihrer will ich alles thun, was ich kann. Der Herr Bürgermeister ist zwar ganz gesund; aber doch nicht so frisch, daß er mit einem jeden reden kann. Aber weil Sie es sind, so ist es eine ganz andere Sache: wollen Sie einige Augenblicke verziehen, so will ich Sie gleich anmelden. Aber da klopft jemand. Mit wem wollen Sie reden, mein Herr?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Fremde.

Der Fremde. (greift in die Tasche.) Ich wollte gerne die Ehre haben, mit dem Bürgermeister zu reden.

Heinrich. (sachte.) Der Mann weis zu leben! er greift gleich in die Tasche. (Laut.) Ja, mein Herr ist zu Hause, Sie sollen ihn gleich sprechen.

(Heinrich streckt die Hand aus, der andere aber ziehet an statt des Geldes, seine Uhr hervor und sagt:)

Der Fremde. Ich sehe, es ist schon vier Uhr.

Heinrich. Mit wem wollen Sie reden, Monsieur?

Der Fremde. Mit dem Herrn Bürgermeister.

Heinrich. Er ist nicht zu Hause, mein Herr.

Der Fremde. Ihr saget ja vor einem Augenblicke, daß er zu Hause wäre.

Heinrich. Das kann wohl seyn, aber ich habe mich geirrt.

(Der Fremde geht weg.)

Heinrich. Man sehe doch den Geizhals an. Ja, ja! der Bürgermeister soll gleich aufspringen. Nun will ich Sie melden.

Der Advokat. Siehe doch den Kerl an, wie er sich schon so gut in seine neue Bedienung schicken kann. Halt dich nur gut, Herr Bruder, wir wollen den Anfang machen, den guten Kannengießer wacker zu plagen. Unsere Freunde sollen den Beschluß machen. Aber, da kömmt er schon.

Dritter Auftritt.

Herm. Breme, Zween Advocaten. Heinrich.

Der eine Advocat. Wir wünschen aus dem innersten Grunde unsers Herzens, Ihnen, hochwohlgebohrner Herr Bürgermeister, zu

Digitized by Google

der in unserer Stadt erlangten hohen Würde, tausend Segen; und leben der sichersten Hoffnung, daß Sie an Leutseligkeit, Klugheit und Wachsamkeit, keinem Ihrer Vorfahren etwas nachgeben werden: indem sich Eure gestrenge Herrlichkeit den Weg zu diesem wichtigen Amte, nicht durch Reichthum, Herkommen und Freunde, sondern allein durch Dero Gelehrsamkeit und Erfahrung in Staatssachen gebahnt haben,

Herm. Breme. Tres humble Servitor.

Der andere Advocat. Besonders aber freuen wir uns, daß wir einen solchen Mann zum Oberhaupte erhalten haben, der nicht nur mit einem fast göttlichen Verstande begabt ist ...

Herm. Breme. Dafür danke ich Gott!

Der andere Advocat. Sondern der sich auch längstens dadurch einen großen Namen erworben hat, daß er allen und jeden so leutselig begegnet; und es für sein größtes Vergnügen hält, wenn er die Klagen der Bedrängten anhören, und ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen kann. Gewiß, ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich vor Freuden fast ausser mir war, da ich zuerst die frohe Zeitung hörte, daß die Wahl den Herrn Bürgermeister Bremen getroffen hatte.

Heinrich. Ey! von Bremenfeld, meine Herren!

Der andere Advocat. Ich bitte unterthänigst um Verzeihung. Ich wollte sagen; Herr Bürgermeister von Bremenfeld. Wir sind aber hergekommen, zuförderst zwar unsern gehorsamsten Glückwunsch abzulegen; hiernächst aber Eurer gestrengen Herrlichkeit eine Streitsache vorzutragen, welche unter unsern Principalen entstanden ist. Sie haben sich zwar an beyden Theilen entschlossen, solche durch die ordentlichen Landesgesetze entscheiden zu lassen. Wir aber haben die Sache nochmals reiflich erwogen, und sind gesonnen, um den Zeitverlust und die Unkosten zu vermeiden, die mit dem Processe verbunden sind, diese Streitsache, dem Urtheile Eurer gestrengen Herrlichkeit zu unterwerfen. Hierbey soll es sein Bewenden haben.

Bremenfeld (setzt sich nieder, und läßt die andern stehen.)

Der erste Advocat. Unsere beyden Principale sind Nachbarn, aber ein kleiner Strom scheidet ihre Güter von einander. Es hat sich aber vor drei Jahren zugetragen, daß dieser Strom einen grossen Theil von dem Grunde und Boden meines Principals los gemacht, und an den Acker meines Gegners getrieben hat. Ist er nun be-

Digitized by Google

fugt, dieses zu behalten? Heißt es nicht, nemo alterius damno debet locupletari? Meines Gegners Principal will sich ja, durch den Schaden meines Principals, bereichern. Streitet dieses nicht noch überdem contra aequitatem naturalem? Verhält sich dieses nicht also, Herr Bürgermeister?

Bremenfeld. Allerdings. Es ist ja höchst unbillig, dieses zu begehren, Sie haben Recht, Monsieur.

Der andere Advocat. Aber Justinianus sagt ausdrücklich: Libro secundo Institutionum, titulo primo de Alluuione.

Bremenfeld. Was zum Henker! geht mich das an, was Justinianus, oder Alexander Magnus gesagt haben? die vielleicht etliche tausend Jahre eher gelebt haben, als Danzig gebauet worden. Wie können die in denen Dingen ein Urtheil fällen, die sich nicht zu ihren Zeiten zugetragen haben?

Der andere Advocat. Ich will nimmer hoffen, daß Eure Hochwohlgebohrnen dasjenige Gesetz verwerfen werden, dem sich ganz Deutschland, Italien und Frankreich unterworfen hat.

Bremenfeld. So? Nein, das war auch meine Meinung nicht! Sie verstunden mich nur nicht recht. Ich wollte nur sagen: Im Culmischen Rechte stünde es anders. Doch das . . . (Er hustet.) Seyn Sie so gütig, und fahren in Ihrer Rede fort.

Der andere Advocat. Justinians Worte lauten also: quod per alluuionem agro tuo flumen adiecit, iure gentium tibi adquiritur.

Bremenfeld. Herr Advocat, Sie reden ungemein geschwinde: sagen Sie mir dieses nochmals etwas deutlicher. (Der Advocat wiederholet die Worte ganz langsam.)

Bremenfeld. Ey, Monsieur, Sie haben eine sehr schlechte Ausrede in der lateinischen Sprache. Reden Sie lieber Ihre Muttersprache, da kommen Sie besser mit fort. Ich sage dieses nicht darum, als menn ich das Latein nicht leiden könnte: denn ich sitze bisweilen ganze Stunden, und spreche Latein mit meinem Diener. Ists nicht wahr, Heinrich?

Heinrich. Es ist was ganz außerordentliches, wenn man meinen Herren Latein reden höret. Ich kann schwören, daß mir allemal die Thränen in den Augen stehen, wenn ich daran gedenke. Es ist eben so, als wenn man Erbsen in einem Topfe kochen höret: so geschwinde laufen ihm die Worte von dem Munde. Ich kann

Digitized by Google

es nicht begreifen, wie ein Mensch so fertig reden kann. Aber was thut die tägliche und lange Uebung nicht?

Der andere Advocat. Justinians Worte lauten also: hochwohlgebohrner Herr Bürgermeister! Was durch einen Fluß von eines andern Acker abgerissen, und an deinen Grund und Boden getrieben wird, das gehöret nach dem Völkerrechte dir zu.

Bremenfeld. Ja, Justinianus hat in so weit ganz recht; denn er war ein sehr großer Mann. Ich habe viel zu viel Hochachtung gegen ihn, als daß ich seinen Urtheilsspruch umstoßen sollte.

Der erste Advocat. Aber, Herr Bürgermeister, mein Gegner ließt und führet das Gesetz an, wie der Teufel die Bibel. Er übergeht mit Fleiß, alles, was gleich darauf folgt: per alluuionem autem videtur id adiici, quod ita paulatim adiicitur, vt intelligi non possit, quantum quoque temporis momento adiiciatur.

Bremenfeld. Meßieurs, um Vergebung. Es haben sich ein Paar Residenten bey mir melden lassen. Heinrich! sieh zu, daß du als Amtsdiener, die Sache draußen auf dem Vorsaale beylegst.

Der erste Advocat. Ach, Herr Bürgermeister, sagen Sie uns doch nur mit einem einzigen Worte Ihre Meinung.

Bremenfeld. Sie haben beyde Recht, meine Herren! ein jeder auf seine Art.

Der andere Advocat. Wie können wir beyde Recht haben? Ich glaube, wenn das Recht auf meiner Seite ist, so muß mein Gegner nothwendig Unrecht haben? Justinians Gesetz ist ja ausdrücklich für mich.

Bremenfeld. Nehmen Sie es mir nicht übel; (ich höre schon die Kutschen kommen, und muß ihnen entgegen gehen.[1])

Der erste Advocat (hält ihn). Ich habe ja klärlich dargethan, daß Justiniaus Worte meine Sache behaupten.

Bremenfeld. Ja, es ist wahr. Justinianus kann an beyden Theilen von Ihnen angezogen werden. (Daher müssen Sie sich vergleichen[2]. Sie kennen den Justinianus so wenig als ich, und wenn er den Mantel auf beyden Schultern trägt; so ist es eben so viel, als wenn er sagen wollte: Geht hin, ihr Narren, und vergleicht euch.

---

[1]) Ich muß gleich nach dem Rathhause

[2]) Was zum Teufel vergleichen Sie dann nicht die Sache?

Digitized by Google

Der andere Advocat. Herr Bürgermeister, um die Meinung des Gesetzgebers recht einzusehen, muß man einen Artikel mit dem andern vergleichen. Steht denn nicht in dem nächsten Paragrapho: Quod si vis fluminis de tuo praedio . . .

Bremenfeld. Ey, so lassen Sie mich doch gehen! Sie hören ja wohl, daß die Kutschen schon kommen.

Der erste Advocat. Ey, Herr Bürgermeister, noch einen Augenblick! Hören Sie doch, was Hugo Grotius sagt [Libro de iure belli et pacis etc.].

Bremenfeld. Ey, was geht mich das an, und was bekümmere ich mich um den Hugo Grotius! Was habe ich mit ihm zu thun? Der Kerl war gar ein Armenianer,[1] und was gehen uns die Gesetze an, die die Leute in Armenien machen? Heinrich, jage sie hinaus! (Sie gehen weg.)

(Heinrich streitet mit einigen Personen aussen auf dem Vorsaale. Indem er wieder kommt, folgt ihm ein Weib nach, welches eine verkleidete Mannsperson seyn muß. Diese faß den Bremenfeld an der Brust, und ruft:)

Ach! ist das eine rechtschaffene Obrigkeit, die solche verzweifelte Gesetze giebt, daß es einem Manne erlaubt seyn soll, zwei Weiber zu nehmen? Meinet ihr nicht, daß ihr euch dadurch die Rache des Himmels zuziehen werdet?

Bremenfeld. Seyd ihr rasend, wer hat jemals darauf gedacht?

Das Weib. He, he, he! Bist du ein rechtschaffener Bürgermeister? ich will nicht eher weggehen, bis ich mich an deinem Blute gesättiget habe.

Bremenfeld. Gewalt! Gewalt! Heinrich, Peter! Ach, ach! (Peter, kömmt herein, und jagt das Weib hinaus. Heinrich, der sich in einem Winkel versteckt, kömmt endlich auch, und hilft.)

Vierter Auftritt.

Bremenfeld. Heinrich.

Bremenfeld. Heinrich, du sollst unglücklich werden, wo du inskünftige Advocaten oder Weibspersonen zu mir herein kommen lässest. (Es hätte nicht viel gefehlet, so wäre ich von ihnen heute

[1]) (Grotius, ein Anhänger der Secte der Arminianer)

Digitized by Google

ermordet worden.[1] Wenn sonst andere Leute kommen und mit mir sprechen wollen, so mußt du ihnen sagen, daß sie sich in Acht nehmen und kein Latein reden möchten; weil ich wegen einer gewissen Ursache es verschworen hätte [anzuhören].

Heinrich. Ich habe es auch verschworen, und zwar wegen eben derselben Ursache.

Bremenfeld. Du kannst sagen, daß ich bloß Griechisch redete. (Es wird angeklopft. Heinrich geht zur Thüre, und kömmt mit einer großen Menge Schriften zurück.)

Heinrich. Hier sind die Acten von dem Syndicus, der Herr Bürgermeister möchte sie durchsehen, und sein Bedenken darüber ertheilen. (Bremenfeld setzt sich bey dem Tische nieder, rühret lange unter dem Papiere; und sagt:) Es ist doch nicht so leicht ein Bürgermeister zu seyn, als ich gedacht habe. Ich habe hier einige Sachen zum Nachsehen erhalten, die der Henker selbst nicht verstehen kann. (Er fängt an zu schreiben, steht auf, und trocknet sich den Schweiß ab. Er setzt sich wieder nieder und streicht dasjenige aus, was er vorher geschrieben hatte.) Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister!

Bremenfeld. Was lermest du da? kannst du nicht stille stehen!

Heinrich. Ich rühre mich gar nicht, Herr Bürgermeister.

Bremenfeld (steht auf, trocknet den Schweiß ab, wie vorher, wirft die Perucke an die Erde, daß er desto besser mit dem bloßen Kopfe meditiren kann. Er spaziert über die Perucke hin, und schmeißt sie mit dem Fuße an die Seite. Er setzt sich hin, und schreibt wieder. Er ruft:) Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister!

Bremenfeld. Du sollst gehangen werden, wo du nicht stille stehest! Das ist schon das andere mal, daß du mich in meinen Concepten gestöhret hast.

Heinrich. Ich habe gewiß nichts anders gethan, als daß ich[2] an meinen Beinen maaß, wie viel mein Livereyrock mir zu lang ist.

Bremenfeld (stehet wieder auf, und schlägt mit der Faust auf die Stirn, um gute Einfälle zu kriegen:) Heinrich!

---

[1]) Ein Jeder tötet mich auf seine Art

[2]) mein Hemde einsteckte und

Digitized by Google

Heinrich. Herr Bürgermeister!

Bremenfeld. Geh hinaus, und sage den Weibern, die auf der Gasse die Fische ausrufen, daß sie in dieser Gasse, wo ich wohne, nicht schreyen sollen. Denn sie stöhren mich in meinen politischen Verrichtungen.

Heinrich. (ruft diese Wörter 3 mal aus der Thür:) Hört, ihr Fischercaronien, Ihr Pöbelvolk, ihr unverschämten Weiber! schämt ihr euch denn nicht, so entsetzlich in des Bürgermeisters Gasse zu schreyen, und ihn in seinen Verrichtungen zu stöhren?

Bremenfeld. Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister!

Bremenfeld. Höre auf zu schreyen.

Heinrich. Es hilft ohne dem nichts, daß ich mehr schreye, die Stadt ist voll von solchen Leuten. So bald eine vorbey gegangen ist, so kommt die andere wieder. Denn gleich wie . . .

Bremenfeld. Nichts mehr, sey stille und halt das Maul! (Er setzt sich nieder, und streicht wieder aus, was er vorher geschrieben. Er schreibt aufs neue, steht auf und stampft aus Verdruß auf die Erde, und ruft:) Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister!

Bremenfeld. Ich wollte, daß sonst jemand Bürgermeister wäre! Willst du wohl Bürgermeister seyn an meiner Stelle? Ich will dein Amtsdiener seyn.

Heinrich. Ich wäre ein Thor, wenn ichs thäte; und derjenige ist nichts besser, der es zu seyn begehret.

Bremenfeld. (da er sich niedersetzen will, um zu schreiben, verfehlet er des Stuhls in Gedanken, und fällt auf die Erde, und ruft:) Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister!

Bremenfeld. Ich liege auf der Erde.

Heinrich. Das sehe ich wohl!

Bremenfeld. Komm her, und hilf mir wieder auf!

Heinrich. Sie haben mir ja gesagt, daß ich mich nicht von der Stelle rühren soll.

Bremenfeld. Das ist ein verzweifelter Kerl! (Er steht selbst wieder auf.) Klopft nicht jemand?

Heinrich. Ja. Mit wem wollt ihr sprechen?

Digitized by Google

Ein Bürger. Ich bin der Hutmacher Aeltermann, und habe bey dem Bürgermeister eine Klage anzubringen.

Heinrich. Hier ist der Hutmacher Aeltermann, und will sich über verschiedene Dinge bey dem Herrn Bürgermeister beschweren.

Bremenfeld. Ey ich kann nicht mehr, als eine Sache zu einer Zeit bedenken: frage ihn, worinn die Sache bestehet!

Der Bürger. Das ist viel zu weitläuftig zu erzählen. Ich muß mit dem Bürgermeister selbst reden. Ich brauche nur eine Stunde. Meine Klage bestehet nur in 24 Punkten.

Heinrich. Er sagt, er müsse selbst mit dem Herrn Bürgermeister reden; denn seine Punkten bestünden nur in 24 Klagen.

Bremenfeld. Ach! der Himmel tröste mich armen Mann! ich bin schon ganz verwirrt im Kopfe Laß ihn herein kommen.

Fünfter Auftritt.

Ein Hutmacher und die Vorigen.

Der Bürger. Ach! Herr Bürgermeister, ich armer Mann, habe sehr viel Unrecht erlitten, welches Sie gleich einsehen werden, wenn Sie mir nur Erlaubniß geben, es Ihnen vorzutragen.

Bremenfeld. Ihr müßt es schriftlich aufsetzen.

Der Bürger. Es ist bereits geschehen. Hier ist es auf vier Bogen.

Bremenfeld. Heinrich, es wird wieder angeklopft.

Heinrich. Mit wem wollt ihr reden?

Ein anderer Bürger. Ich habe eine Klage gegen den Hutmacher, die ich dem Herren Bürgermeister gerne vortragen wollte.

Bremenfeld. Wer war da?

Heinrich. Der Widerpart dieses Mannes.

Bremenfeld. Laß dir seine Schrift geben. Bleibt nur beyde so lange draussen, ihr guten Männer. Heinrich!

(Der Hutmacher geht ab.)

Heinrich. Ja, Herr!

Bremenfeld. Kannst du mir nicht ein wenig zurecht helfen? Ich weis nicht, wo ich zuerst anfangen soll. Ließ mir der Hutmacher Klage vor. (Heinrich ließt, wie folgt:)

Hochwohlgebohrner und gestrenger, vester und hochweiser Herr

Digitized by Google

Bürgermeister! Vor allen andern Handwerkern, welche in dieser herrlichen Stadt unter der löblichen Bürgerschaft blühen, stelle ich Endes Unterschriebener als der vornehmste, und als ein unwürdiger Aeltermann des ansehnl. Hutmacher-Handwerks, mich heute ihnen dar, um sowohl meine ehrerbietige als aufrichtige Freude an den Tag zu legen, welche ich empfunden, da man einen so verdienten und hocherleuchteten Mann zu einer so hohen Würde erhoben hat; als auch Ihnen einen der gefährlichsten, größten und abscheulichsten Misbräuche vorzustellen, den die bösen Zeiten, und die noch ärgern Menschen in dieser Stadt eingeführt haben: in der gewissen Hoffnung, E. gestr. Herrlichkeit werden diesem Ubel zu steuren wissen. Die Sache besteht darin: Die Kaufleute hier in der Stadt scheuen sich nicht, frey und öffentlich, allerhand Arten von Kleidungsstücken feil zu haben, und zu verkaufen, die von Castor gevebt sind; ja sie haben sich gar unterstanden, welches ganz unerhört ist, Strümpfe davon weben zu lassen! da es doch eine ausgemachte Sache ist, daß die Biberhaare uns allein zugehören. Hiedurch aber entsteht dieses Unheil, daß wir arme Hutmacher die zur Fortsetzung unsers Handwerks unumgänglich nöthigen Haare nicht mehr mit Gelde aufwiegen können; und daß die Leute hinführo durchaus nicht mehr 10 oder 20 Gulden für einen Hut geben wollen, woraus unserer Zunft ein unersetzlicher Schade, so wohl was die Ehre, als die Einkünfte betrifft, entsteht und zuwächst. Eure Herrlichkeit aber seyn nur so gütig, und überlegen folgende 24 wichtige Ursachen von Raisons, wodurch wir berechtiget zu seyn vermeinen, die Arbeit von Castor allein zu verfertigen: Nämlich 1. ist es von alten Zeiten her eine allgemeine Gewohnheit und ein landesüblicher Gebrauch, nicht nur hier, sondern auch in der ganzen Welt gewesen, Castorhüte zu tragen, welches sowohl durch vielfältige Citationen aus den Geschichten, als auch durch rechtmäßige desfalls abgehörte Zeugen kann bestätiget werden. 1. Aus der Historie . . .

Bremenfeld. Laß die Historie weg!

Heinrich. 2. Durch Zeugen, da sich Adrian Nüler 79 Jahr alt, ganz wohl erinnern kann, daß sein Urältervater gesagt hat . . .

Bremenfeld. Laß daß auch weg, was er gesagt hat!

Heinrich. 3. Es zeigt eine unmäßige Verschwendung an, so kostbare Haare zu Kleidern und Strümpfen zu gebrauchen, und streitet

Digitized by Google

wider alle gute Ordnung und Sitten; insbesondere da man anietzo aus England, Frankreich und Holland so viel kostbare und feine Kleider zu uns bringt, daß man sich daran begnügen lassen könnte, und nicht nöthig hätte, einem ehrlichen Manne die Nahrung zu verderben.

Bremenfeld. Genung, genung, Heinrich! Ich merke schon, dieser Mann hat Recht.

Heinrich. Ich habe aber gehört, daß eine Obrigkeit auch die andere Partei hören müsse, ehe sie ein Urtheil fällen kann. Soll ich deswegen auch nicht die Antwort der Gegenpartey herlesen?

Bremenfeld. Ja, freylich wohl. (Er giebt ihm das Papier, worauf die Antwort der Gegenpartey steht.)

Hochgebohrne Excellenz, hocherleuchteter und höchstpolitischer Herr Bürgermeister!

So hoch als Dero Verstand über andere hervor ragt, so sehr überwiegt meine Freude das Vergnügen anderer Bürger, da ich gehört, daß Sie zum Bürgermeister erkohren worden. Daß ich aber anietzo vor Ihnen zu erscheinen die Ehre habe, geschieht der Hutmacher wegen, als welche mir allen Verdruß anthun, und nicht zugeben wollen, daß ich Tücher und Strümpfe von Castor verkaufen soll. Ich sehe die Meynung dieser Leute ganz wohl ein; sie wollen den Handel mit dem Castor ganz allein haben, und verlangen, daß der Castor bloß zu Hüten soll verbraucht werden. Aber sie verstehen das Ding nicht. Es ist ja thöricht, einen Castorhut zu tragen: man nimmt ihn unter den Arm, wo er weder wärmt noch sonst etwas nützet, und ein Strohhut könnte eben die Dienste leisten. Die Kleider aber und Strümpfe von Castor, sind warm und weich; und wenn der Herr Bürgermeister es nur einmal versucht hätten, welches mit der Zeit noch wohl geschehen kann, so würden Sie es selbst bekennen müssen.

Bremenfeld. Halt! es ist genug. Dieser Mann hat auch Recht

Heinrich. Sie können aber unmöglich beyde Recht haben.

Bremenfeld. Wer hat denn Recht von ihnen?

Heinrich. Das weis der Himmel und der Herr Bürgermeister!

Bremenfeld (steht auf, und geht hin und her.) Das ist verwirrt Zeug! Heinrich, kannst du mir nicht sagen, wer Recht hat? warum

Digitized by Google

gebe ich dir dummen Kerle Kost und Lohn? Es ist ein Lermen draussen. (Er fragt:) Was ist das für ein Lermen draußen?

Heinrich. Die beyden Bürger schlagen sich.

Bremenfeld. Gehe hinaus, und sage ihnen, sie sollen mehr Respect gegen des Bürgermeisters Haus haben.

Heinrich. Es wird am besten seyn, daß wir ihnen ihren Willen lassen, sie werden vielleicht desto eher wieder Freunde. Ich glaube gewiß, sie wollen die Thüre aufbrechen. Hören Sie, wie Sie an die Thüre schlagen!

(Bremenfeld rückt hinter den Tisch, und verbirgt sich.)

Heinrich. Wer klopft da?

Ein Lackey. Ich bin bey einem fremden Residenten. Mein Herr hat mit dem Herrn Bürgermeister etwas wichtiges zu reden.

Heinrich. Zum Henker, wo ist der Bürgermeister geblieben? Herr Bürgermeister!

Bremenfeld. (kuckt über dem Tische heraus, und fragt ganz leise;) Wer war da?

Heinrich. Ein fremder Resident will mit dem Herrn Bürgermeister reden.

Bremenfeld. Bitte ihn, daß er um eine halbe Stunde wieder kommen möge, und sage, daß ich eben zween Hutmacher bey mir hätte, die ich erstlich abfertigen müßte. Heinrich, sage den Bürgern, daß sie morgen wiederkommen möchten. Ach, ich unglückseliger Mann, ich bin so verwirrt im Kopfe, daß ich selbst nicht weis, was ich sage oder thue! Kannst du mir nicht helfen, Heinrich?

Heinrich. Ich weis Ihnen keinen bessern Rath zu geben, gestrenger Herr, als daß Sie sich selbst aufhängen,

Bremenfeld. Gehe hin, und hole mir den politischen Stockfisch, der in meiner Wohnstube auf dem Tische liegt. Vielleicht kann ich daraus sehen, wie man fremde Residenten empfangen soll.

Heinrich. Wollen Sie auch Senf und Butter dazu haben?

Bremenfeld. Nein, du Narr! es ist ein Buch in einem weißen Bande.

(Inzwischen, daß Heinrich draußen ist, geht er in Gedanken, und reißt die Klage des Hutmachers in Stücken.)

Heinrich. Hier ist das Buch, aber was reißen Sie da in Stücken? das ist gewiß die Klage des Aeltermanns der Hutmacher.

Digitized by Google

Bremenfeld. Ach! ich habe es in Gedanken gethan! (Er schmeißt das Buch an die Erde.) Ich glaube Heinrich, es wird am besten seyn, daß ich deinem Rathe folge.

Heinrich. Da klopft schon wieder iemand. (Er geht hinaus, und kömmt hinein, und schreyet:) Ach, Herr Bürgermeister! Helffen Sie mir doch, Herr Bürgermeister!

Bremenfeld. Was ist da zu thun?

Heinrich. Es ist ein ganz Regim. Matrosen draussen vor der Thüre: sie schreyen, wo uns der Bürgermeister nicht Recht schafft, so wollen wir ihm alle Fenster einwerfen. Einer schlug mich mit einem Stein in den Rücken, au! au! au!

Bremenfeld. (kriecht wieder unter den Tisch, und sagt:) Heinrich, bitte die Frau Bürgermeisterinn, daß sie hinaus gehe, und sie wieder besänftige, vielleicht haben sie Respect gegen ein Frauenzimmer.

Heinrich. Ja, ja! glauben Sie denn, daß solche wilde Bootsleute gegen ein Frauenzimmer Respect haben werden? Geht sie hinaus, so könnten sie die Bürgermeisterinn mit Gewalt zu sich reißen, und so wäre das letzte ärger als das erste.

Bremenfeld. Ey, es ist ja eine alte Frau!

Heinrich. Die Matrosen sind gewiß nicht so lecker? Ich möchte meine Frau nicht in eine so große Gefahr setzen. Da klopft iemand, soll ich aufmachen?

Bremenfeld. Nein, ich befürchte, daß es die Matrosen seyn möchten. Ach, daß ich im Grabe wäre! Heinrich, gehe hin und sieh zu, wer da ist.

Heinrich. Sie gehen gleich herein, es sind zween Rathsherren.

Sechster Auftritt.

Sand. D. Rehfuß. Breme. Heinrich.

D. Rehfuß. Ist der Herr Bürgermeister nicht zu Hause?

Heinrich. Ja, er sitzt unter dem Tische.

Sand. Warum sitzen Sie unter dem Tische, Herr Bürgermeister?

Herm. Breme. Ach, meine wertheſten Herren, ich habe ja niemals gesucht, Bürgermeister zu werden. Warum haben Sie mich in dieses Unglück gebracht?

Digitized by Google

D. Rehfuß. Sie haben es ja einmal angenommen. Kommen Sie nur hervor, Herr Bürgermeister. Wir sind hergekommen, Ihnen den großen Fehler vorzustellen, den Sie gegen den fremden Minister begangen haben, den Sie so schimpflich abweisen lassen. Die Stadt kann davon viel Verdruß haben. Wir haben gedacht, der Herr Bürgermeister würde das Jus publicum und die Ceremonialien besser verstehen.

Breme. Liebste Herren, entsetzen sie mich meiner Würde, so werde ich dieser Last los, die ich nicht tragen kann: und so erhält der fremde Minister auch zugleich Satisfaction.

Sand. Ey was? Herr Bürgermeister, wie können wir Sie absetzen? Kommen Sie gleich mit uns nach dem Rathhause, wir wollen es mit dem ganzen Rathe überlegen, wie dieses Versehen wieder gut zu machen sey.

Breme. Ich gehe nicht nach dem Rathhause, wenn man mich auch bey den Haaren dahin ziehen wollte. Ich mag nicht Bürgermeister seyn; ich habe auch nicht gesucht, dieses Amt zu erlangen. Lieber mag man mir das Leben nehmen! Ich bin ein Kannengießer mit Gott und mit Ehren, und will auch als ein Kannengießer sterben.

Sand. Was? Wollen Sie den ganzen Rath veriren? Hat er nicht die Bürgermeisterstelle angenommen, Herr Schwager?

D. Rehfuß. Freylich, wir haben hievon schon Bericht abgestattet.

Sand. Wir wollen dem Dinge schon Rath schaffen! der ganze Rath läßt sich nicht so beschimpfen. (Sie gehen ab.)

Siebender Auftritt.

Breme. Heinrich.

Herm. Breme. Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister.

Herm. Breme. Was meinest du, was diese Rathsherren über mich beschließen werden?

Heinrich. Ich weis es nicht. Ich sahe wohl, daß sie sehr erzürnet waren, und wunderte mich, daß sie so frey in des Herrn Bürgermeisters Stube reden durfften. Wäre ich an Ihrer Stelle gewesen, ich hätte auf eine gute Art zu ihnen gesagt: Ihr gottlosen Leute, wißt ihr auch, an welchem Orte ihr seyd?

Digitized by Google

Herm. Breme. Ach, daß du Bürgermeister wärest! Heinrich, ach daß du Bürgermeister wärest! Ach! Ach!

Heinrich. Wenn es mir erlaubt wäre, Ihre Verrichtungen zu stöhren, so wollte ich mir wohl ein Ding ausgebeten haben, nämlich: daß ich mich hinführo, Herr von Heinrich nennen dürfte.

Herm. Breme. Ey, schweige mit dergleichen Possen! Ist es nun Zeit mit solchem ungereimten Zeuge aufgezogen zu kommen, da ich mit lauter Unglück und verdrüßlichen Dingen umgeben bin?

Heinrich. Ich thue es wahrhaftig nicht aus Hochmuth oder Ehrbegierde; sondern damit ich bey den andern Bedienten hier im Hause, insbesondre bey der Anne ein wenig mehr Ansehen erhalten möge, als nemlich . . .

Herm. Breme. Wo du nicht stillschweigest, so will ich dir den Hals umdrehen! Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgermeister!

Herm. Breme. Kannst du mir nicht helfen, du einfältiger Mensch? Siehe da, mache die Sachen an meiner Statt fertig, oder du sollst unglücklich werden!

Heinrich. Ich kann mich nicht genug verwundern, daß Sie dieses von mir begehren, da Sie ein so weiser Mann sind, und allein Ihrer Klugheit halber zu dieser Würde erhoben worden.

Herm. Breme. Willst du dich noch über mich aufhalten? (Er nimmt einen Stuhl, und will ihn schlagen.) Heinrich läuft weg.

Achter Auftritt.

Hermann von Bremenfeld (allein).

(Er läßt sich nieder, und setzt die Hand an den Kopf und grübelt eine Zeit lang. Er springt vor Verdruß auf, und fragt: Klopft da nicht iemand? Er schleicht leise hin zur Thüre, aber er findet niemand. Er setzt sich wieder hin, und grübelt, fängt an zu weinen, und trocknet sich die Augen ab. Endlich springt er halb rasend auf, und schreyt:)

Was fange ich an? Was mache ich doch? Eine große Menge Acten: von den armen Sünder! Der Aeltermann, der Hutmacher! Des Aeltermannes Contrapart! eine Klage von 20 Puncten! Aufstand der Matrosen! Fremder Resident! Verweiß vom Rathe! Drohungen! Ist denn hier kein Strick? Ja ich glaube, dort werde ich einen finden. (Er macht ihn zurecht.) Es ist mir prophezeyet worden,

Digitized by Google

daß ich durch meine politische Studia sollte erhöhet werden. Nun wird diese Weissagung erfüllt, wo anders der Strick nur halten will. Man lasse den Rath nur kommen, mit seinen Drohungen! Ich lache darüber, wenn ich todt bin! Ein Ding wollte ich noch wünschen, das ich sehen möchte, daß der Autor des politischen Stockfisches mit seinem Buche und 16 Staatscabinetten um den Hals, bey mir hinge. (Er nimmt das Buch von dem Tische, und reißt es in Stücken.) Du verfluchtes Buch, sollst hinführo keinen ehrlichen Kannengießer mehr verführen! So! das ist doch noch ein kleiner Trost, ehe ich sterbe! Nun muß ich mich nach einem Winkel umsehen, mein Vorhaben auszuführen. Gewiß, es wird besonders merkwürdig seyn, wenn man nach meinem Tode wird sagen können: Was für ein Bürgermeister in Danzig ist wachsamer gewesen, als Hermann von Bremenfeld? der Zeit seines ganzen Amtes nicht einen Augenblick geschlafen hat.

Neunter Auftritt.

Ehrlich. Hermann von Bremenfeld.

Ehrlich. Ey, ey! was zum Henker machet er da?

Herm. Breme. Ich bin nicht willens, etwas auszurichten, sondern ich will mich hängen, um mich von meiner Bedienung zu befreyen. Will er mir Gesellschaft leisten, so soll es mir ein Vergnügen seyn?

Ehrlich. Nein, ich bedanke mich. Aber was bringt ihn zu so einem verzweifelten Entschlusse?

Herm. Breme Was hilft es, daß wir weitläuftig davon reden? Ich soll einmal aufgehangen werden. Geschieht es heute nicht, so geschieht es doch morgen. Ich bitte ihn nur noch um dieses einzige, ehe ich sterbe, daß er der Frau Bürgermeisterinn und der Fräulein meinen Respect vermelde, und sie ersuche, mir folgende Grabschrift zu setzen:

Stehe stille Wandersmann.
Hier hängt der Bürgermeister von Bremenfeld, der in der ganzen Zeit seiner Bürgermeisterschaft, nicht eine einzige Minute Ruhe gehabt hat. Gehe hin und thue dergleichen!

Vielleicht wissen Sie nicht, Herr Ehrlich, daß ich Bürgermeister geworden bin, und daß ich ein Amt erhalten habe, worinn ich nichts

Digitized by Google

unterscheiden kann, was weiß oder schwarz ist, und wozu ich mich ganz untüchtig befinde. Ich habe aus verschiedenen Verdrüßlichkeiten, die mir bereits zugestoßen sind, genugsam abgenommen: daß ein sehr großer Unterschied sey, selbst ein obrigkeitliches Amt zu führen, und über die Anstalten der Obrigkeit zu urtheilen.

Ehrlich. Ha! ha! ha! ha!

Herm. Breme. Spotte er meiner nicht! Er thut gewiß Sünde daran.

Ehrlich. Ha! ha! ha! Nun merke ich, wie das Ding zusammen hängt. Ich war neulich in einem Gasthofe, da wollten sich die Leute vor Lachen ausschütten, über einen Streich, den man Meister Hermann Bremen gespielet hätte: denn einige junge Leute hätten ihm eingebildet, daß er Bürgermeister geworden wäre, um zu sehen, wie er sich dabey aufführen würde. Ich ward recht betrübt, da ich dieses hörte, und bin also gleich hergegangen, um Ihnen davon Nachricht zu geben.

Herm. Breme. Ach! was sagt er mir? so bin ich denn nicht Bürgermeister geworden?

Ehrlich. Nein, es ist lauter erdichtetes Zeug, und man will ihn zur Erkenntniß seiner Thorheit bringen, da er von Dingen urtheilet, die ihm zu hoch sind.

Herm. Breme. Ach! so ist auch die Sache von dem Residenten nicht wahr?

Ehrlich. Ach! nein!

Herm. Breme. Auch nicht von dem Aeltermanne der Hutmacher?

Ehrlich. Eben so wenig!

Herm. Breme. Auch nicht von den Matrosen.

Ehrlich. Nein, nein!

Herm. Breme. So erhänge ich mich auch gewiß nicht. Frau! Louise! Heinrich! kommt alle her.

Zehnter Auftritt.

Hermann Breme. Ehrlich. Frau Bremin. Jungfer Louise. Heinrich.

Herm. Breme. Meine liebe Frau, gehe wieder an deine Arbeit, unsere Bürgermeisterschaft hat ein Ende.

Digitized by Google

Fr. Bremin. Was? ein Ende?

Herm. Breme. Ja, ja, ein Ende! Einige lose Gäste haben sich vereinigt, uns einen Possen zu spielen.

Fr. Bremin Uns einen Possen zu spielen? Es soll ihnen gewiß leid werden; und dir auch! (Sie will ihm Maulschellen geben. Er aber schlägt sie wieder.

Fr. Bremin. Ach, mein Herzensmann! schlage mich nicht mehr! ach, mein Herzensmann! halt!

Herm. Breme. Du mußt wissen, daß ich hinführo kein Politikus mehr bin, und deswegen zähle ich nicht ferner bis zwanzig, wenn ich Maulschellen kriege. Ich will eine andere Lebensart anfangen. Ich will meine Bücher ins Feuer werfen, und auf mein Handwerk Achtung geben. Ich warne einen ieden hier im Hause, und zwar einmal für allemal; wo ich einen finde, der in einem politischen Buche ließt, oder ein solches Buch in mein Haus bringt, den werde ich derb züchtigen.

Heinrich. Mit mir hat es nichts zu sagen, Herr Bürgermeister.

Herm. Breme. Laß die erste Thorheit nun zum Ende seyn, und nenne mich wie vorher, Meister. Ich bin ein Kannengießer, und will als ein Kannengießer sterben. Höre er, Meister Ehrlich, ich weis, daß er einige Liebe gegen meine Tochter gehegt. Mein vormaliger Eigensinn hat zwar ihre Liebe gehindert. Nun aber hat er unser beyder Aeltern Einwilligung, und wo er noch also gesinnet ist, so ist alles richtig.

Ehrlich. Ich bleibe bey meinem Vorsatze, und wünsche, daß unsre Heyrath möge vollzogen werden.

Herm. Breme. Ist es nicht auch dein Wille, Frau?

Heinrich. Ach, was fragen Sie doch viel darnach? Die Frau Bürgermeisterin hat diese Partey allemal gern gesehen.

Fr. Bremin. Schweig stille, ich kann selbst antworten. Ich habe meine Einwilligung bereits vor drey Jahren gegeben.

Herm. Breme. Dich will ich nicht einmal fragen, Louise. Ich weis, du bist so verliebt in ihn, wie die Maus in den Käse. Ists nicht wahr?

Heinrich. Antworten Sie doch gnädiges Fräulein!

Herm. Breme. Wüßte ich gewiß, daß du uns diese Titel aus Bosheit beylegtest, so sollte es dich bald gereuen!

Digitized by Google

Heinrich. Nein, gewiß nicht, Meister! man kann eine Gewohnheit nicht so gleich wieder ablegen.

Herm. Breme. Gebt euch einander die Hände. So! nun ist es gut! Morgen soll die Hochzeit vollzogen werden. Heinrich!

Heinrich. Herr Bürgerm.. um Vergebung ja, Meister!

Herm. Breme. Du sollst alle meine politische Bücher verbrennen, denn ich will sie nicht mehr sehen, da sie mich zu solchen Thorheiten verleitet haben. Gewiß[1], es ist wahr: wir richten die Obrigkeit mit dem Munde, und verstehen selbst nichts. Es ist eine ganz andere Sache, eine Seekarte zu verstehen, und ein Schiff zu regieren. Man kann aus den politischen Büchern zwar lernen geschickt von verschiedenen Dingen zu reden; aber es gehört weit mehr dazu, einer Stadt wohl vorzustehen. Ein jeder, der mir am Stande gleich ist, kann von dem, was mir heut begegnet ist, ein Beyspiel nehmen; daß der nicht allemal geschickt sey, ein obrigkeitliches Amt zu verwalten, der seine Obern und Vorgesetzten beurtheilet. Denn wenn ein Kannengießer schleunig das Bürgermeisteramt zu erhalten trachtet, so ist es eben so viel, als wenn ein grosser Staatsmann in der Geschwindigkeit ein Kannengießer werden wollte.

Ende dieses Lustspiels.

---

[1]) (Von hier ab spricht der Kannengießer i. O. in gereimten Jamben.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Jean de France.

(Jean de France eller Hans Frandſen.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Schon im politischen Kannengießer (vgl. S. 29) hat sich Holberg gegen Reisewuth und Franzosenthum ausgesprochen. Bald darauf legte er dieses Thema einer ganzen Komödie zu Grunde, und Jean de France, ihr Titelheld, ist im Norden für einen gezierten Elegant ebenso sprichwörtlich geworden wie in Spanien El lindo Don Diego, der Titelheld eines Moretoschen Lustspiels.

In der That ist „El lindo Don Diego" das litterarische Vorbild für „Jean de France". Wie Gigas, welcher diesen Zusammenhang aufgedeckt hat, im Dagbladet 1884 Nr. 172 berichtet, beginnt das spanische Stück damit, daß der Oheim des Helden, Don Tello, mit seiner ganzen Familie der Ankunft des Don Diego aus Burgos voller Erwartung entgegensieht. Letzterer soll seine Base Inés heirathen, welche jedoch heimlich einen Andern liebt. Die satirischen Bemerkungen des Dieners Mosqito über den eben eingetroffenen Bräutigam vermehren ihre Abneigung gegen denselben, und bald sieht sie ihn mit Pomaden, Wohlgerüchen und Spiegeln vor sich. Er weiß nur von Kleidern und Moden zu sprechen. Der Oheim findet an seinem künftigen Eidam keinen Gefallen, will aber doch sein Wort halten. Da wendet sich in seiner Noth der heimliche Liebhaber der Braut, Don Juan, an den Diener Mosqito, welcher mit Hilfe der Freundin Beatriz gegen Don Diego eine Intrigue anzettelt. Er bildet ihm ein, daß eine reiche schöne Gräfin in seine Wohlgestalt verliebt sei und ihn um ein Stelldichein ansuche. Diego, der sich geschmeichelt fühlt, schlägt sich die Inés aus dem Sinne, noch bevor er die vermeintliche Gräfin erblickt hat. Die Gräfin ist

Digitized by Google

natürlich Beatriz, sie bethört ihn, er erklärt ihr seine Liebe und bekommt sogleich ihr Jawort. Dazwischen laufen komische Mißverständnisse, die Liebenden gerathen in Streit, und es gibt einen Zusammenstoß zwischen den beiden Rivalen, wobei der Geck sich auch als Feigling beweist. Schließlich tritt Diego mit Beatriz als Ehepaar auf, nachdem jener sich feierlich von seiner Base losgesagt hat. Als er dann die wahre Herkunft seiner Gräfin erfährt, ist er verblüfft, muß sich aber in sein Schicksal fügen. Seine frühere Braut dagegen wird von ihrem geliebten Juan heimgeführt. Daneben steht noch als zweites Brautpaar, Leonor, der Inés Schwester, und ihr Vetter Don Mendo, dessen ritterlicher Charakter der falschen Noblesse Diegos scharf entgegengesetzt ist.

Die stoffliche Uebereinstimmung mit dem dänischen Stück liegt klar. Das Verdienst Holbergs aber bleibt hier, wie sonst, darin bestehen, daß er den entlehnten Stoff durchweg nationalisirt hat. Von spanischem Colorit ist nichts übrig geblieben, alles ist Kopenhagenisch und aus der unmittelbaren Beobachtung gegriffen. Reisenarrheit, Fremdländerei, vor allem ein Nachäffen des Pariser Stutzerthums lag in der Luft. Fast gleichzeitig mit Holberg schrieb auch Falster eine Satire dawider (Den daarlige udenlandske Reise og modige Hiemkomst). Falster aber verurtheilte nur das vergnügungssüchtige Vagabondiren und unterschied davon die Vortheile einer mit akademischen Stipendien zu wissenschaftlichen Zwecken unternommenen Grande tour, während Holberg, wenigstens im höhern Alter, auch diesem Brauche gegenüber den Grundsatz „Bleib im Lande" vertrat. So wollte er mittels der Wiederbelebung der Ritterakademie von Sorø die jungen Dänen entweder durch ernste Studien der Reiselust entwöhnen oder doch veranlassen, daß sie erst mit reifer Bildung und Kenntnis ins Ausland gingen.

Ein amtliches Verbot gegen das Reisen durchzusetzen, lag ihm fern; aber wo er konnte, legte er den Wanderlustigen Hindernisse in den Weg. Noch 1751 erwiderte er dem Universitätspatron, welcher vom Senat eine Geldunterstützung für einen in Leipzig studirenden Isländer erbeten hatte: „Sintemalen der Vidalin kein Geld habe, hätte er zu Hause bleiben sollen, wo er dasselbe hätte lernen können."

Daß jedoch Holberg später seine eigenen Wanderschaften und

Digitized by Google

die so geringen Kosten derselben bereut habe, nimmt wol Werlauff mit Unrecht an. Er selbst hatte die üble Veränderung nicht erfahren, die er an andern, besonders an reichen unbegabten Bürgerssöhnen beobachtete. Wenn diese aber, zumal von Paris heimkamen, schleppten sie ein Geckenthum ein, welches, da jede Nachäfferei das Muster übertreibt, in Kopenhagen zur Caricatur wurde.

Holberg wurde noch zu seinen Lebzeiten bezichtigt, daß er des Jean de France Kleidertracht übertrieben habe; indessen was später als Zerrbild erschien, war zur Zeit der ersten Aufführungen eine neueste Pariser Mode; und die damaligen Zuschauer nahmen nicht sowol die Uebertreibung als vielmehr den Spott über ihre Mode übel. Man trug Knöpfe und Knopflöcher hinten und Holberg empfing davon den Eindruck, „als läge der Magen im Rücken".

Jean de France kam zuerst in Kopenhagen 1722 auf die Bühne. 1747 spielte ihn dort in Store Kongensgade die Ovotensche Truppe in unserer deutschen Uebersetzung. 1748 kam er auf das interimistische Theater, dagegen erst 1751 ins neue Schauspielhaus. Der Beifall der ersten Zuschauer war groß, aber die Reprise hatte nur einen geringen Erfolg.

Wie das Vorige wurde dieses Stück zuerst 1723, dann 1724 und zum dritten Male 1731 ausgegeben.

Auch hier hat Holberg mancherlei geändert. So wurden die in der Fußnote S. 96 angegebenen Repliken schon von ihm selbst in der zweiten Ausgabe getilgt „um des verliebten Unsinns willen".

Dethardings Uebersetzung erschien, ebenso wie die des politischen Kannengießers auf deutschen Fuß gebracht, zuerst 1740 im zweiten Theile von Gottscheds Deutscher Schaubühne.

Die Personennamen wurden also verändert: Jeronimus = Großmann; Frands = Franz; Jean = Jean de France; Elsebet = Jungf. Lieschen; Antonius = Hr. Liebhold; Espen = Michel; Marthe = Dore; Arv = Hanns; Magdelone = die Frau Franzin (Gretchen) u. s. w.

Wohin die Handlung verlegt sei, wird nicht erwähnt, aber schon der Titel „der deutsch Franzose" läßt den Schauplatz in Deutschland suchen. Daher sind mehrere Kopenhagener Localanspielungen getilgt worden; so (S. 122) eine Bemerkung über das Reisen zum Kieler

Digitized by Google

Umschlag und Viborger „Schnapsthing"; so (S. 89) die Bemerkung über das Rentamt, wo unter Friedrich IV. eine Anzahl von Volontären (Jeronimus nennt sie „Rentkammerjungens") anstatt zu arbeiten, zum Aerger des Königs müßig zum Fenster hinausgafften; so (S. 27) die Bemerkung über die „Pracherkönige", welche Bettler und Landstreicher aufgriffen. In den Schlußversen, welche die Uebersetzung prosaisch wiedergibt, ist eine Beziehung auf dänische Verhältnisse verallgemeinert, dagegen der Wunsch des Jeronimus, wenn schon gereist werden solle, so möge man nur bis zur Elbe gehen, ganz weggelassen. Ist Jeronimus in der Christen-Bernikov-Stræde, so ist Großmann (vgl. S. 87) im Salzhahngäßchen geboren. Andere Anspielungen sind stehen geblieben: so (S. 83) die Bemerkung über „die gelehrten Gemeinden", worunter man sich die unter dem Patronat der Universität stehenden Kopenhagener Kirchen zu denken hat; so (S. 88) die Bezeichnung à la Greve für den alten Markt in Kopenhagen, wo ebenso, wie auf dem Pariser Greveplatz, das Schaffot stand. Auch Kopenhagener Speisewirthe, wie Peche, Jacob sind (vgl. S. 105) mit Namen beibehalten.

Digitized by Google

Jean de France,

oder

Der deutsch Franzose,

ein Lustspiel

in

fünf Handlungen.

Digitized by Google

Personen dieses Lustspiels:

Großmann, ein Bürger.
Franz, dessen Nachbar.
Die Frau Franzin.
Jean de France, Franzens Sohn.
Jungf. Lieschen, Großmanns Tochter.
Hr. Liebhold, ein Liebhaber der Jgfr. Lieschen.
Michel, ein Diener.
Dore, eine Magd.
Hanns, ein Hausknecht.
Pierre, des Jean de France Diener.

Der Schauplatz ist in Großmanns Hause, und die Handlung währet von Morgens bis gegen Abend.

Digitized by Google

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Großmann. Franz.

Großmann. Guten Morgen, Herr Nachbar! wo kömmt er so zeitig her?

Franz. Ich habe etwas auf dem Markte zu bestellen gehabt.

Großmann. Was hört man da guts neues?

Franz. Sonst nichts, als daß man einen ins Gefängniß gebracht hat.

Großmann. Das ist eben nichts neues! Aber warum hat man ihn denn eingesteckt?

Franz. Schulden halber, wie man mir gesagt hat.

Großmann. Auch das geschieht öfters.

Franz. Dieser Mensch ist eine lange Zeit ausserhalb Landes verreiset gewesen, und hat, [zumal in Frankreich] sehr viel Geld durchgebracht.

Großmann. Das ist eben nichts neues! Höre er, mein lieber Herr Nachbar, spiegele er sich an dergleichen Exempeln. Er hat auch einen Sohn! mehr will ich nicht sagen. Wollte Gott, daß meine Muthmaßung nicht eintreffen möchte! Es geht mich sowohl, als ihn an; weil ich ihm meine Tochter Lieschen versprochen habe. Er wollte damals meinem Rathe nicht folgen; sein Sohn mußte durchaus seinen Willen haben. Er wollte und mußte reisen, ob er gleich nur ein Knabe von neunzehn Jahren war.

Franz. Mit Erlaubniß, Herr Nachbar, er (wird künftigen[1] Jenner volle zwanzig Jahr alt.

Großmann. Ich kann michs noch gar wohl erinnern, wenn er

[1]) wurde vorigen

Digitized by Google

gebohren worden ist. Denn es war um eben die Zeit, als meine Frau starb. Aber, was will das sagen? Gesetzt, daß er zwanzig Jahr alt ist, so ist es doch noch viel gewagt, daß er ihn ausserhalb Landes hat reisen lassen.

Franz. Ich will mit ihm nicht streiten, ob es so gefährlich ist, oder nicht. Aber das weis ich, die meisten jungen Leute hier zu Lande reisen, wenn sie so alt sind.

Großmann. Eben deswegen geht es auch den meisten hernach so, wie dem Menschen, der ihm auf dem Markte begegnet ist. Er hat so weit Recht, lieber Herr Nachbar; die meisten, welche so gereiset sind, möchten sich jetzo aus Armuth selbst erhängen: warum sollte denn sein Sohn dermahleinst nicht ein gleiches thun?

Franz. Ey das hat keine Gefahr! Er versprach mir, da er Abschied nahm, er wollte sich gut aufführen.

Großmann. Ja, ja! das thun sie alle. Ich weis zwar nicht, wie seine Lebensart in Paris beschaffen gewesen seyn mag; aber das muß ich ihm sagen, seine Briefe stehen mir gar nicht an. Meine Tochter Elisabeth nennt er Isabelle, sich selbsten Jean, und mich (Le Grand.[1] Nun mag er zwar sich selbst nennen, wie er will. Er mag sich meinethalben Fairfax, oder Sultan schreiben: wenn er nur mir und meiner Tochter unsere christliche Namen läßt.

Franz. Ach, Herr Nachbar, das bringt die Mode so mit sich. Junge Leute thun es nur, um sich sehen zu lassen, daß sie auch fremde Sprachen gelernet haben.

Großmann. Es ist die Frage nicht, ob es Mode ist, oder nicht, sondern ob es eine vernünftige Mode sey? Wenn ein Franzose hier im Lande seinen Namen Jean verändern, und wenn er wieder nach Hause gekommen, sich Hans nennen lassen wollte, würden seine Landsleute nicht denken, er wäre im Kopfe verrückt? Es ist ganz löblich, daß man fremde Sprachen lernt, wenn man nur erstlich seine eigne wohl gefaßt hat. Es ist auch allerdings zu billigen, daß man fremde Länder besucht: wenn man nur zuvor die nöthigen Jahre erreicht hat, und Verstand genung besitzt; wenn man zugleich ein solches Capital hat, daß man von den Zinsen leben kann; oder wenn man einer gewissen Handthierung wegen reiset,

[1]) Jerome

Digitized by Google

die man zu Hause nicht lernen kann. Aber hier zu Lande scheint es gleichsam ein Gesetz zu seyn, welches den Kindern unsrer Bürger gegeben worden, durch dergleichen unnütze Reisen in fremde Länder, ihre Geschlechter an den Bettelstab zu bringen. Und zu was Ende? um eine Sprache zu lernen, die sie für ein Dutzend Thaler oder mehr, zu Hause von einem Sprachmeister lernen könnten. Die meisten werden verführet und lernen nichts, als thörichte Moden und Wollüste, womit sie nachmals das Land anfüllen, und darüber alles Guten vergessen, wozu sie in den Schulen angeführet worden sind. Ich kenne sehr viel artige Leute, welche sich ehedem zur Kanzel sehr wohl zubereitet, und in den Kirchen, wo die gelehrten Gemeinen[1] sind, solche Predigten abgelegt hatten, die sehr hoch gehalten wurden. Diese sind hernach gewöhnlicher maßen in fremde Länder gereiset, und haben daselbst nach der Mode, ihr Christenthum bis auf den Catechismus vergessen, ihr bißchen Vermögen zugesetzt, und allerhand närrische Grillen mit nach Hause gebracht. Hierauf sind sie mit ihrem bon jour, und comment vous portez vous? so lange allenthalben herum gewandert; bis sie endlich zu allen Dingen untüchtig geworden, und sich der Melancholie oder dem Branntweinsaufen ergeben haben. So müssen denn die armen Aeltern sowohl ihr, als ihrer Kinder Verderben sehen.

[**Franz.** Ey, ey, Herr Nachbar. Ha! ha! ha!]

Großmann. Er lachet hierüber, Herr Nachbar! aber es ist wahr. Wenn wir die grossen Summen Geldes, welche von solchen jungen Leuten unnützer Weise jährlich ausserhalb Landes verthan werden, bey einander auf einem Haufen sehen sollten: wir würden uns nicht weiter wundern, daß wir so arm und unvermögend sind. Sein Sohn hat bereits funfzehn hundert Thaler in Frankreich durchgebracht. Er sagt: Er hat die französische Sprache dafür gelernet; aber er sagt nicht, wie viel Latein er vergessen hat. Thorheiten und Narrenpossen hat er, wie ich merke, fürs erste genung gefaßt.(2) Was, zum Henker! soll ich mit den französischen Briefen machen, wovon ich nicht ein einziges Wort verstehe? Sie kosten mich mein Postgeld, und allemal eine Flasche Wein, die ich dem Sprachmeister

[1]) (vgl. oben S. 78)

(2) Das kann ich aus den Briefen sehen, die er an mich schreibt

Digitized by Google

geben muß, daß er sie mir ins Deutsche übersetzt: und auch dann kann ich sie noch kaum verstehen.

Franz. Wozu nützt es aber, lieber Herr Nachbar, daß wir hiervon sprechen? Was einmal geschehen ist, das läßt sich nicht ändern. Ich habe keine Schuld daran: meine Frau wollte es so haben.

Großmann. Pfuy! pfuy! schiebe er doch ja die Schuld nicht auf seine Frau. Denn, wenn er seiner Frauen dieses Schuld giebt, so beschuldiget er sich selbst. Es ist einem Manne höchst unanständig, wenn er sagt: Ich bin verarmet, aber es ist meine Schuld nicht; meine Frau hat es so haben wollen.

Franz. Lieber Herr Großmann! Er ist auch gar zu eigensinnig. Ich bin Gott Lob noch nicht verarmet. Gebe er sich nur zufrieden! Mein Sohn kömmt schon wieder zurücke, und dann hat es ein Ende.

Großmann. Ein Ende? Ha! Ha! Ein Ende? Er wird es erfahren! lieber Herr Nachbar: er wird es erfahren! Die jungen Leute hier im Lande sind nicht so gesinnet, wie in Holland. Des Herrn Kalbs Sohn von Serdam, reisete auch vor einigen Jahren außerhalb Landes: er führte sich auf, wie ein Prinz, und bath die Minister bey allen Höfen zu Gaste. Aber so bald er wieder nach Hause kam, so schaffte er Wagen und Pferde, Kutscher, Bediente, und seinen ganzen Staat ab, und zog sein altes serdamsches Bauernkleid wieder an. Thun unsere bürgerlichen Cavaliers, unsere Müßiggänger, dieses auch? Ja, ja! versuche er es nur, und gebe ihn, wie vorher, Brod und Bier zum Frühstücke, und höre er, ob er nicht sagen wird: Ich bin in Holland gewohnt gewesen, des Morgens Schocolade zu trinken! Man setze ihm Grütze oder andere hiesiege Speisen vor, und gebe Acht, ob er nicht darüber lachen, und des folgenden Abends bey einem französischen Koche wird soupiren wollen. Man könnte solches noch einigermaßen entschuldigen, wenn sie nur nicht alle Laster des Volkes, wo sie gewesen sind, mit sich brächten. Aber wenn sie zurück kommen, so sind sie gleichsam von allen Thorheiten zusammen gesetzt, die man in Engelland, Holland, Frankreich und Italien nur findet. Ich will ihn nicht mit Unwahrheit hintergehen, lieber Herr Nachbar! die Lebensart unserer jungen Leute, wenn sie nach Hause kommen, ist gemeiniglich so beschaffen. Des Morgens müssen sie Thee oder Schokolade trinken, das ist wie

Digitized by Google

sie sagen, auf Holländisch. Des Nachmittags müssen sie Caffee haben, das ist auf Englisch. Des Abends spielen sie à l'ombre bey einer Maitresse, das thut man in Frankreich. Müssen sie ja einer Verrichtung halber ausgehen; so muß ein Lakey hinter ihnen herlaufen: dieß ist die Lebensart in (Rom, oder in Florenz.[1] Wollen sie in die Kirche gehen, so erkundigen sie sich vorher, ob eine Musik aufgeführt werde? dieß ist auf (Venetianisch.[2] Kurz, alles was ausländisch und fremd ist, das dünkt Ihnen artig und vornehm zu seyn; ja auch, wenn man sie endlich, Schulden halber, ins Gefängniß setzt.

Franz. Nun, nun, Herr Nachbar Großmann! es kann besser ausfallen, als er denkt. Ist es lange, daß er von meinem Sohn Briefe erhalten hat?

Großmann. Ungefehr vor vier Wochen.

Franz. Er ist vor vier Wochen aus Paris gereiset.

Großmann. Das kann wohl seyn, sein letzter Brief war (von Rouen oder Rooen[3] datiret; das ist vielleicht in Frankreich eine Stadt, die den Namen hat.

Franz. Das wird Roan seyn, welches die Franzosen Rouen schreiben. Denn er geht zu Schiffe.

Großmann. Das ist ein wunderlicher Name. Aber da kömmt sein Hausknecht, Hanns, und hat sich fast aus dem Othem gelaufen was muß er doch anzubringen haben?

Zweiter Auftritt.

Großmann. Franz. Hanns.

Hanns. Ich wollte wohl einen Thaler darum gegeben haben, daß der Herr zu Hause gewesen wäre! Denn der junge Herr ist nach Hause gekommen, und kein Mensch kann ein Wort verstehen, was er sagt. So bald er in die Thüre trat, fragte er gleich an: Wo ist (mon pere.[4] Ich war über diese Frage stutzig, denn wer kann ihm im Maymonat reife (Beeren[5] schaffen? Ich antwortete

---

[1]) Leipzig oder Berlin [2]) Italiänisch [3]) mit Respect zu sagen, von Roven oder Röven (Röven ist dän. ein Ausdruck für das menschliche Gesäß). [4]) moen Pere (d. h. modne Pærer = reife Birnen)
[5]) Birnen

Digitized by Google

ihm: Wir haben um diese Zeit noch keine hier zu Lande. Er wunderte sich sehr darüber, als wenn er nimmer einen deutschen Garten gesehen hätte, und fragte weiter nach seiner (drey schöne Mere.[1] Darauf antwortete ich, wie es auch wahr ist, daß er sie auf dem Markte finden würde, denn da wären (gute Mähren[2] zu Kaufe. Mir gab er einen Hunde-Namen, und nannte mich Garçon. Das andere schäme ich mich bald zu erzählen.

Franz. Hanns, was erzählst du da? (ist mein Sohn wirklich wieder hier?

Hanns. Ja, ja, Herr Franz. Der junge Herr(3) ist von Westindien nach Hause gekommen aber . . .

Franz. Von Westindien?

Hanns. Ich weis nicht anders, als von Westindien; denn er ist fast ganz verrückt. Entweder er ist unsinnig, oder schwanger: denn das erste was er begehrte, das waren reife Beeren.[4]

Franz. Wie sieht er denn aus? Wie geht er gekleidet?

Hanns. Wunderlich genug. Ich weis nicht, ob Sie iemals den Scherwenzel gesehen haben! recht so buntscheckigt sieht er aus. Er geht in einem rothen Schlafrocke, und hat einen Hut auf, der noch sechsmal so breit ist, als meiner; und welcher eben eine solche Feder hat, als diejenige, die der Harlekin trug, wie Sie letztens hingegangen waren, die Comödie vom starken Manne spielen zu sehen. Wahrhaftig! er hat nicht nöthig vor der Zeit zu scherzen: er kann noch zeitig genug ein Hahnrey[5] werden. Aber ich muß laufen, und den Brief bestellen, den er mir gegeben hat.

Franz. Wer soll den Brief haben?

Hanns. Ein Mann, welcher Moons heißt.

Franz. Laß mich sehen. A Mons. Mons. de Petersen. Precepteur de la premiere Classe. Das muß an den Herrn Petersen seyn, welcher der erste College bey der Schule, und sein guter

---

[1]) træ fiær mere (erinnert an Trœmœre, Holzpferde, ein Marterinstrument) [2]) zwei Holzpferde

(3) **Hanns.** Einen ganzen Beutel voll.

Franz. Böses oder Gutes?

Hanns. Soviel Böses als Gutes. Hanns Franzen

[4]) Birnen [5]) (Nach damaliger Vorstellung sollte ein breiter Hut die Hörner bedecken)

Digitized by Google

Freund ist. Du hättest lange laufen und nach dem Herrn Moons fragen können. Wo ist denn mein Sohn?

Hanns. Er kömmt gleich. Er war in der Stube, und machte seine Perücke vor dem Spiegel zurechte. Ich muß laufen.

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Jean de France. Großmann. Franz.

Jean singt. La la, la la, la la! nun kann ich mich des bougre de pas-grave nicht erinnern, welches ich zuletzt von Monsieur Blondin[1] gelernet. Par Dieu es ist ein grand malheur! Mais voilà mon Pere, & mon Schwieger-Pere. Bon matin, Messieurs, comment vive ma chere Isabelle?

Großmann. Höre er, mein guter Herr Franz: Ich bin hier im Salzhahn-Gäßchen gebohren und erzogen, wie mein Vater. Es ist aber niemals eine Isabelle oder Fidelle in unserm Hause gewesen. Ich heiße Christoph Großmann, und meine Tochter heißt Elisabeth, mit Gott und mit Ehren!

Jean. Das ist alles einerley, mon cher Schwiegerpapa, Elisabeth, Belle oder Isabelle, allein das letzte ist etwas vornehmer.

Großmann. Wer meine Tochter Belle nennt, der soll es mit mir auszumachen haben; denn das ist ein Hundenamen. Will er uns nicht bey unserm christlichen Namen nennen, so kann er sich nach einer andern Schwägerschaft umsehen. Ich bin ein alter ehrbarer Bürger, und leide solche neue Allamoden nicht. Ich verstehe mich auch auf eine solche hochtrabende Parlirung nicht.

Jean. Pardonnez moi, mon cher Schwiegerpapa; Man sagt niemals, neue Allamoden, ce n'est pas bon Parisien. C'est bas-breton par dieu. La la, la la, la la! das ist das neueste Menuet. composé par le Sieur Blondin. Par dieu! das ist ein habile homme, le plus grand Tanz-maitre en Europe. Heißt nicht Tanz-maitre auf deutsch auch Tanz-maitre? Ich habe die deutsche Sprache dans Paris ganz vergessen.[2]

---

[1]) (Blondin, erster Tänzer der Pariser Oper) [2]) oubliirt

Digitized by Google

Großmann. Es ist schade, daß er nicht einen ieden Buchstaben vergessen hat. Denn nun kann ihn weder ein Deutscher noch ein Franzose recht verstehen. Wäre er noch vierzehn Tage länger in Paris geblieben, so hätte er seinen eigenen Namen auch wohl vergessen.

Jean. Non, ma foi, ich vergesse so leicht nicht, daß ich Jean de France heisse: non, par dieu, non!

Franz. Jean de France non par dieu, non? heißt das auf Deutsch Hanns Franz? Herr Nachbar, die Sprache muß viel weitläuftiger seyn, als unsere.

Großmann. Es wäre viel besser, er gäbe seinem Sohne ein Paar derbe Maulschellen, Herr Franz, als daß er mich um solche Dinge fragt.

Jean. Messieurs, je demande pardon. Ich muß weiter gehen. Wir Parisiens können nicht lange an einem Orte seyn. La la, la la, la la! Ich muß mich ein wenig à la Greve[1] umsehen. Adieu si long.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Großmann und Franz.

Großmann. Lebe er wohl, lieber Herr Nachbar; ich bitte um Verzeihung, daß ich so dreist gewesen bin, und mit ihm frey heraus geredet habe. Wie ich höre, so will sein Sohn ein Graf seyn, und auf solche Art bin ich und meine Tochter viel zu geringe, mit seinem Hause umzugehen.

Franz. Ach! Herr Nachbar, übereile er sich doch nicht, und habe er noch vierzehn Tage Geduld. Ich hoffe, daß ihm die Grillen in dieser Zeit vergehen werden. Er weis ja, meines Bruders Sohn war eben so, als er von Reisen kam. Er griff alle Leute mit seinem parle me Francé an. Er war dergestalt von dieser Sprache eingenommen, daß er kein Mägdchen mehr küssen[2] wollte, wo es nicht französisch war. Er nahm lieber (mit der allerschlechtsten Speise[3] vorlieb, wenn sie nur von einem französischen Koche zubereitet war; als

[1]) (vgl. oben S. 78) [2]) (i. D. ein stärkerer Ausdruck) [3]) mit einer Suppe, und wäre sie an einem Schuhpflock gekocht,

Digitized by Google

daß er die besten Speisen[1] essen wollte, die man nach hiesiger Art zubereitet hatte. Wenn er mit den vornehmsten Frauen[2] redete, so nannte er sie bloß Madame[3], weil es auf sein Parlamefranzösisch war; ungeachtet er sich viele Feinde dadurch machte. Ja er wollte zuletzt nicht mehr in die deutschen Kirchen gehen; sondern hielt sich zur französischen. Dieser ist ja, da er ausgeraset hat, so artig worden, daß er alle französische Bücher bis auf die Bibel selbst verbrannt hat; und sich mit Leuten in Streit einläßt, bloß darum, weil sie etwas französische Gesichter haben, ob es gleich hier gebohrne Christen sind. Ich hoffe, mein Sohn wird in der bestimmten Zeit eben so werden, wenn er nur erstlich einige Geschäfte hat. Ich bin willens, ihn bey dem Rathhause[3] anzubringen, da wird er gewiß schon was anders zu bestellen haben! als la la la zu singen, und die Folie d'Espagne des Tages zu tanzen.

Großmann. Nun, nun, damit er sehen soll, daß ich nicht so mürrisch bin, so will ich vierzehn Tage Geduld haben. Wird er sich in währender Zeit bessern, so sähe ich es am liebsten, wenn er die Hochzeit mit meiner Tochter gleich vollzöge, und eine bürgerliche Handthierung erwählete. Denn ihn da lange unter den Leuten auf dem Rathhause[4] herum laufen lassen, das taugt nicht viel.

Franz. Es mag dabey bleiben, wie er es für gut befindet. Lebe er wohl, so lange!

Großmann. Lebe er wohl!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau Franzin. Franz.

Fr. Franzin. Ach mein lieber Mann! hast du unsern lieben Sohn nicht gesehen?

Franz. Ja doch, leider!

Fr. Franzin. Nun! du hast sonst immer mit mir gezankt, daß wir zu viel von dem Sohne hielten?

Franz. Es ist auch wahr.

Fr. Franzin. Aber haben wir nun nicht auch Freude an ihm?

---

[1]) Kalbfleischsuppen [2]) Beamten [3]) Monsieur [4]) Rentamte

Digitized by Google

Franz. Ja, man kann sich krank lachen, wenn man ihn ansieht.

Fr. Franzin. Ach! es ist ein allerliebstes Söhnchen!

Franz. Ja wohl! recht allerliebst.

Fr. Franzin. Denke doch, wie sehr er in der französischen Sprache zugenommen hat!

Franz. Ungemein!

Fr. Franzin. Ich kannte ihn kaum, da ich ihn wieder sah.

Franz. Ich eben so wenig.

Fr. Franzin. So munter und so aufgeweckt ist er geworden!

Franz. Freylich!

Fr. Franzin. Und so artig!

Franz. O ja, recht sehr!

Fr. Franzin. Ach! Frankreich kann doch die Menschen ganz verändern.

Franz. (Schlimm genug![1]

Fr. Franzin. Er nannt mich Mardamme!

Franz. So?

Fr. Franzin. Er sagte, es liesse so gemein, wenn man liebe Mutter spräche.

Franz. Das kann wohl seyn.

Fr. Franzin. Aber seine Braut nannte er Maitresse[2], das schien mir nun ein wenig wunderlich zu seyn.

Franz. Warum?

Fr. Franzin. Es muß aber vielleicht in Frankreich so gebräuchlich seyn.

Franz. Vielleicht!

Fr. Franzin. Gott Lob, daß er doch noch seine alten Aeltern wieder kannte!

Franz. Das ist wohl wahr.

(Er wischt sich die Augen.)

Fr. Franzen. Aber warum weinest du, mein lieber Mann? Das ist gewiß vor Freuden? Der ehrliche Mann hält mehr von seinen Kindern, als er sichs merken läßt! Ich habe ebenfalls vor Freuden geweinet.

Franz. Und ich weine vor Betrübniß.

---

[1]) Ganz verteufelt! [2]) Matratze

Digitized by Google

Fr. Franzin. Was? vor Betrübniß?

Franz. Ja, vor Betrübniß. Muß es einen ehrlichen Vater denn nicht empfindlich seyn, wenn er seinen Sohn in einen solchen Phantasten, Thoren und Narren verwandelt sehen muß?

Fr. Franzin. Was sagst du, grober Mann[1]? Ist mein Sohn denn ein Narr?

Franz. Ja, ein rechter Erznarr?

Fr. Franzin. Ach, ich elende Frau! daß ich einen solchen Tölpel zum Manne haben muß, der das Gute nirgends finden kann. Meine einzige Freude, die ich auf der Welt habe, ist dieses mein liebes Kind; welches der Unhold nicht leiden kann! Man sieht ja, wie die unvernünftigen Thiere ihre Jungen lieben, und wie auch Heyden und Türken für ihre Kinder besorgt sind. Du allein hassest deine eignen Kinder, die doch von Fremden ihrer Artigkeit wegen geliebt werden. Ich sollte zwar meine eigenen Sachen nicht loben, aber ich glaube nicht, daß ein junger Mensch im ganzen Lande zu finden sey, der geschickter ist, als mein Sohn. Hättest du nur einen gemeinen menschlichen Verstand, so müßtest du dieß sehen können!

Franz. Worinnen besteht denn seine Artigkeit?

Fr. Franzin. Je! darinnen, daß er so artig ist!

Franz. Ich kann nichts artiges daran finden, daß er in so kurzer Zeit funfzehn hundert Thaler durchgebracht hat?

Fr. Franzin. Du sagst wohl, was er verzehrt, nicht aber, was er gelernt hat.

Franz. Ich merke wohl, daß er gelernet hat, eine Folie d'Espagne zu tanzen, allerhand närrische Lieder zu singen, und seine eigene Sprache zu verderben. Ich glaube aber, er kann weder Deutsch noch Französisch.

Fr. Franzin. Ich will nichts weiter mit dir zu thun haben! du alter verdrüßlicher Mann! Ich schwöre dirs zu, du sollst mich niemals wieder zu dir ins Haus[2] bringen.

(Sie will weggehen.)

Franz. Warte doch noch ein wenig, ich will dir noch etwas sagen.

Fr. Franzin. Kein Wort mehr!

---

[1]) Ochs [2]) Bett

Digitized by Google

Franz. Wie kannst du doch auch gleich so böse werden?

Fr. Franzin. Laß mich gehn, sag ich!

Franz. Ey, mein liebes Gretchen! ich meinte es so böse nicht.

Fr. Franzin. Nichts! ich will gehn.

Franz. Warte doch, mein Hühnchen, so will ich dir was schenken, was du wohl weist.

Fr. Franzin. Ey Possen!

Franz. Mein Engel!

Fr. Franzin. Unnützes Gewäsche!

Franz. Mein Seelchen!

Fr. Franzin. Laß mich doch gehn!

Franz. Mein Püppchen!

Fr. Franzin. Geh nach dem Blocksberge![1]

Franz. Ach meine allerliebste Frau, sey doch auf deinen lieben Mann nicht so böse!

Fr. Franzin. Ich will nichts mehr hören.

Franz. Auf deinen eigenen lieben Mann?

Fr. Franzin. Geh weg, du falsche Seele!

Franz. Ich will gewiß nimmer wieder auf diese Art scherzen? Meinest du denn, daß es mein Ernst war?

Fr. Franzin. So? war es nicht Ernst?

Franz. Mein Ernst? Meinest du, daß ich die Artigkeit meines Sohnes nicht eben sowohl sehen kann, als du? Ich sagte dieses nur, um ein wenig mit dir zu scherzen. Ich weinete blos vor Freuden. (Er wendet sich um.) Ach! Gott tröste den Mann, der um Friede zu haben, sich und seiner Kinder Wohlfahrt aufopfern muß!

Fr. Franzin. Nun! Wenn du es aus Scherz gesagt hast: so ist alles schon wieder gut. Aber da kömmt unser lieber Sohn selbst.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Jean de France.

(Jean kömmt hinein, und singt ein französisches Lied.)

Fr. Franzin. Gieb nur auf sein ganzes Wesen Acht, und siehe, ob wir nicht Ursache haben, den Sohn zu lieben? >

[1]) (i. O. ist diese Replikenreihe länger und bilderreicher: Syrupstöpfchen, Butterblume, Osterlilie, Balsambüchse.)

Digitized by Google

Franz. Du hast ganz recht, meine liebe Frau.

Fr. Franzin. Mein Herzenssohn! du mußt auch nicht so lange von deiner Mama weg seyn. Ich kann deiner nicht einen Augenblick entbehren.

Jean. Was dünkt Sie, Madame, von diesem Contretemps, das ich neulich gelernet, ehe ich von Paris gereiset bin? Par dieu! Ich glaube nicht, daß es einer hier im ganzen Lande so wird machen können! Ich kann es auf zweyerley Art machen, erstlich so . . und hernach so . . (Er springt.)

Fr. Franzin. War dieses nicht eine schöne Capriole? mein lieber Mann!

Jean. Es war keine Capriole, Madame, sondern ein Contretemps.

Fr. Franzin. Ich verstehe es nicht, mein Herzenssohn; du mußt es mir nicht übel nehmen. Eine Menewe[1] habe ich vordem schlecht und [nicht] recht tanzen können, sonst aber nichts.

Jean. Madame, Sie können vielleicht noch wohl den Tour davon.

Fr. Franzin. Ja, vielleicht.

Jean. O so kommen Sie, wir wollen ein Menuet mit einander tanzen, damit Sie nur sehen mögen, was ich für Pas mache.

Fr. Franzin. Ich fürchte, daß es ein wunderlicher Tanz werden wird; denn ich bin zu alt zum tanzen.

Jean. Das will nichts sagen. Le[2] tour seulement!

Fr. Franzin. Nein, mein allerliebster Sohn, ich bitte, verschone mich hiermit.

Jean. Ah! par dieu, je m'en mocque. Le[2] tour seulement!

Franz (bey Seite.) Das ist mir so lieb, als wenn mir einer zehn Thaler gäbe! Ich wollte wünschen, daß er sie bereden könnte, mitten auf dem Markte mit ihm zu tanzen: das wäre ihre rechte Strafe, weil sie ihn doch allein verderbet hat!

Fr. Franzin. Ach mein Herzenssohn! mache mir keinen Schimpf.

Jean. Ey sans façon! Es läßt nicht gut, wenn man sich so lange nöthigen läßt. Le[2] tour seulement!

---

[1]) Menuet [2]) La

Digitized by Google

Franz. Es geht gut genug.

Fr. Franzin. Meine Füsse sind gar zu steif.

Jean. Par dieu! mardi! peste! diantre! tetebleue! Ich werde böse! Können Sie mir denn dieses Vergnügen nicht machen? Le[1] tour seulement!

Fr. Franzin. Ehe mein lieber Sohn böse werden soll, will ich alles thun, was ich kann.

Franz. Ha! Ha! Ha!

Jean. Der Papa muß uns ein Menuet vorsingen.

Franz. Ich kann ja nicht singen.

Jean. Aber sehen Sie wohl zu, daß Sie die Cadance[2] wohl beobachten.

Franz. Das würde mir sehr sauer[3] werden: es wird am besten seyn, daß du selbst singest.

Jean. Ey par dieu! c'est impossible. Wie kann ich singen und tanzen, dans le meme temps?

Fr. Franzin. Kann ich meinem Sohne den Gefallen thun, und mit ihm tanzen, so kannst du auch wohl singen.

Franz. Ich glaube nicht, Frau, daß es dein Ernst ist; und ich will mich durchaus nicht zum Narren machen lassen! Ich bin viel zu alt dazu.

Jean. Tétebleue! j'enrage!

Fr. Franzin. Ach mein Herzenssohn! werde nur nicht böse. Er soll singen, und wenn er auch toll würde.

Jean. Ach par dieu, chantez donc!

Fr. Franzin. Du bist der verdrüßlichste Mann, der iemals gelebt hat.

Jean. Diable m'emporte, si . . .

(Franz fängt an zu singen, in dem Tone, den die Wächter haben. Er drohet[4] zugleich, und die andern fangen an zu tanzen.)

Jean. Ey das ist ja kein Menuet! kann der Papa keine Menuet?

Franz. Ich kann nur ein einziges.

Fr. Franzin. Nun so singe sie uns denn vor! Es schadet nicht, wenn sie gleich altväterisch ist.

---

[1]) La. [2]) Mesure [3]) sur (= sauer) [4]) und weinet

Digitized by Google

(Franz singt, und drohet, wenn sie ihm den Rücken zukehren. Sie tanzen beyde sehr wunderlich. Jean ruft öfters: la cadance! mon pere! la cadance! Wenn der Tanz zu Ende ist, gehen sie ab.)

Franz. Ach ich elender Mann! daß ich einen solchen Sohn gezeugt habe. Ich muß diesem Dinge bey Zeiten Rath schaffen, oder mein Haus wird noch zu einem Gespötte werden.

Ende der ersten Handlung.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Liebhold. Jungfer Lieschen. Dore. Michel.

Liebhold. Ach! mein allerliebstes Jungfer Lieschen, mein Herz will mir brechen, da ich die unvermuthete Zeitung erhalten habe, daß mein Nebenbuhler unvermuthet nach Hause gekommen ist.

Jfr. Lieschen. Was meinen Sie doch, wie mein Herz müsse beschaffen seyn, da ich mich mit einem Menschen verbinden soll, der mir der allerverdrüßlichste auf der ganzen Welt ist. Ich hatte schon einen Abscheu vor seiner Person, ehe er wegreisete; weil ich merkte, daß er ein veränderliches und thörichtes Wesen an sich hatte: und ich konnte mir leicht einbilden, daß er ganz verrückt seyn würde, wenn er (wieder nach Hause käme.[1]

Liebhold. Wollen Sie denn mein allerliebstes Jungfer Lieschen, einen solchen Menschen heyrathen?

Jfr. Lieschen. Mit meinem guten Willen nicht, mein lieber Herr Liebhold. Aber Sie wissen, ich habe einen Vater, der ist so hart, als ein Stein. Was er haben will, das muß geschehen, wenn es auch zum Verderben seines Hauses gereichen sollte.

Liebhold. So lange ich lebe, soll es dennoch nicht geschehen.

Jfr. Lieschen. Wodurch wollen Sie es aber verhindern?

---

[1]) in fremde Länder ginge

Digitized by Google

Liebhold. Ich sage, so lange ich lebe. Denn meine Augen sollen es nicht sehen. Eher will ich mich lieber selbst umbringen.(1)

Jfr. Lieschen. Wie unbesonnen! Ich sage es Ihnen, wofern Sie sich umbringen, so will ich mir mit eben dem Degen das Leben nehmen. Stehen Sie also hiervon ab, und sinnen auf allerhand Mittel, diesem uns drohenden Unglücke vorzukommen; und seyn Sie versichert, daß weder meine Aeltern, noch sonst etwas in der Welt vermögend seyn soll, das Band zu zerreissen, das unsere Herzen so genau verbunden hat.

Liebhold. Ach nun bin ich vergnügt!

Dore. Hören Sie, (liebe Leutchen[2], es wäre besser, daß Sie, an statt so viele unnöthige Umschweife zu machen, mir und Micheln auftrügen, unsere Köpfe zusammen zu stecken. Sie wissen ja daß uns nichts unmöglich fällt, wenn wir beyde unsere Kräfte anspannen. Lassen Sie uns eine kleine Zeit nachdenken, und gehen Sie so lange an die Seite.

Jfr. Lieschen. Meinethalben. Kommen Sie, Herr Liebhold.

Zweyter Auftritt.

Dore. Michel.

Dore. Nun, Michel! du bist ein alter Schalk, laß mich nun einmal sehen, wazu du taugst.

Michel. Ja, ja! Wenn ich dich ausnehme, so glaube ich nicht, daß mich iemand übertrifft.

---

(1) **Jfr. Lieschen.** Ach, sein Sie doch nicht so ungeduldig, Sie versündigen sich dadurch.

Liebhold. Ei, liebes Jungfer Lieschen, ich merke schon Ihre Kaltherzigkeit. Sie bilden sich vielleicht ein, daß meine Seufzer und Trauer nur Galantsein und Heuchelei sind wie die Ihrigen. Aber Sie werden gleich andere Gedanken bekommen. Sehen Sie, hier bekräftige ich meine aufrichtige Liebe mit meinem Herzblute.

Jfr. Lieschen. Ach halten Sie inne, halten Sie inne! Hören Sie was ich Ihnen sagen werde.

Liebhold. Was könnten Sie wohl sagen, das mich von meinem blutigen Vorsatz abhielte?

2) verliebte Gecken

Digitized by Google

Dore. Sinne ietzo nur auf etwas; denn es thut nichts, wenn du auch deswegen aufgehängt werden solltest. Denn geschieht dieses nicht deines ietzigen Anschlags halber; so geschieht es doch gewiß einmal wegen einer andern Ursache.

Michel. Nein, ich werde gewiß noch so bald nicht aufgehängt: wofern anders die Prophezeyhung jener alten Zigeunerinn wahr ist, die mir letztens in die Hand sah.

Dore. Was weissagete sie dir denn?

Michel. Sie weissagte mir, ich würde nicht eher aufgehängt werden, bis du drey Jahr im Zuchthause gesessen hättest.

Dore. Narrenpossen! Die alten Propheten sind tod, und die neuen gelten nichts mehr.

Michel. Nein, die Frau war so alt, daß sie keinen Zahn mehr im Munde hatte, und vor Alter gar nicht mehr sprechen konnte.

Dore. Wie konnte sie denn sagen, daß ich ins Zuchthaus kommen sollte? Wer lügen will, der muß auch ein gut Gedächtniß haben.

Michel. Sie erklärte mir alles durch Geberden.

Dore. Ey was? Laß uns zum Werke schreiten, da wir alleine sind. Die edle Zeit vergeht.

Michel. Ich habe anietzt keine Lust zu kourtesiren, Mammeselle.

Dore. Pfuy, pfuy! du garstiger Mensch! du sollst mir den Streich schon bezahlen! Wenn ich dieses vorhabe, so gehe ich zu Leuten, die anders aussehen als du. Und wenn ich das wollte, so könnte ich zehn Carossen kriegen mit Lakeyen, die mich im Namen ihrer Herren abholen. Allein was ich anietzo meine, das besteht darinnen, auf listige Ränke zu sinnen.

Michel. Ja, nun verstehe ich erstlich, was du meinest. Ich will nachsinnen.

(Sie gehen auf und nieder.)

Dore. Michel! bist du bald fertig mit deiner Lection?

Michel. Ja, ich weis eine Art, dem alten Großmann eine Summe Geldes wegzumausen.

Dore. Ey, du dummer Mensch! das ist sehr altväterisch. Das hast du aus einer alten Komödie gestohlen. Nein, ich weis ein besser Mittel. Laß uns die Verliebten herein rufen, und ihr Be-

Digitized by Google

denken darüber hören. He! kommen Sie herein, (Herr Liebhold, und Jungfer Lieschen[1], und hören Sie Ihr Urtheil an.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Liebhold. Jfr. Lieschen.

Jfr. Lieschen. Hier sind wir. Nun laßt uns hören, was ihr ausgesonnen habt.

Dore. Wir Rathsherren haben nach den meisten Stimmen für gut befunden: weil es eine grosse Sünde ist, sich dem Willen der Aeltern zu widersetzen, daß es am besten seyn wird; wenn Jungfer Lieschen sich die neue Liebe aus dem Sinne schlägt, und sich mit dem verbindet, dem ihr Herr Vater die Zusage gethan hat.

Jfr. Lieschen. Ach Dore, du bist gar närrisch!

Dore. Ja, es ist auch nur Scherz! Denn ich bin der Meinung, daß man sich in solchen Dingen nicht nach dem Eigensinne der Aeltern richten muß. Ihr Absehen ist bloß auf Eigennutz gerichtet, oder damit sie mit gewissen Leuten in Schwägerschaft kommen, und von ihnen einige Dienste genüßen können. Darum opfern sie öfters einem solchen eigennützigen Wesen die Wohlfahrt ihrer Kinder auf. Junge Leute aber haben dieses niemals vor Augen, sondern wählen sich solche Personen zu Ehegenossen, mit denen sie vergnügt zu leben gedenken, und lieben bloß aus Liebe. Ist dieses nicht auch Ihre Meinung, Herr College?

Michel. Ja, ganz gewiß, das verhält sich so.

Dore. Wenn ich zugleich mit dir ein Beysitzer in einem Gerichte würde, so würde es mir, wie den geschickten Richtern gehen, die einen dummen Collegen zur Seite, und also immer zwei Stimmen haben.

Michel. Kannst du Latein, Dore?

Dore. Eben so viel als du.

Michel. Weißt du dann, wie das heißt: Mulier taceat in Ecclesia.

Dore. Nein, das weis ich nicht.

Michel. Auf deutsch heißt es: eine solche Person[2], als du bist,

---

[1] Paris und Helena [2] Sau

Digitized by Google

soll Spindel und Rocken in Acht nehmen, und sich nicht mit solchen Sachen bemengen, wozu die Natur mich und andere Mannspersonen erschaffen hat.

Dore. Sage das nicht, Michel! Es wird die Zeit kommen, da man mehr auf einen klugen Verstand, als auf das Geschlecht, und mehr auf die Tüchtigkeit, als auf den Namen sehen wird. Wenn unser beyder Verstand in eine Wageschaale geleget würde: so würde ich (zu einer vornehmen Bedienung gelangen[1], aus dir aber würde nichts anders werden, als ein altes Weib, das Aepfel feil hat.

Liebhold. Ach, ich bitte euch, laßt uns zur Sache schreiten, und die Zeit nicht mit solchen unnützen Reden verderben.

Dore. Lassen Sie Micheln reden, denn er hat einen guten Rath erfunden.

Michel. Ach, Dore, halt uns doch nicht länger auf; sondern sage uns deine Meinung, wodurch du diesen lieben Leutchen aufzuhelfen gedenkst.

Dore. Willst du mir auch erst gestehen, daß du ein dummer Kerl bist?

Michel. Nein, das thue ich in Ewigkeit nicht!

Jfr. Lieschen. Ach, mein lieber Michel! Könnt ihr denn nicht, mir zugefallen, einmal sagen, daß ihr ein dummer Kerl seyd?

Michel. Nun ja, es sey darum, ich bin ein dummer Kerl: ists nun gut?

Dore. Du magst es glauben oder nicht, so ists doch wahr. Er gieng und speculirte eine halbe Stunde, wie auf eine Predigt und endlich kam er mit einer alten verschimmelten Erfindung zum Vorscheine! wovon alle Komödien voll sind. Mein Anschlag hingegen bestehet darinn. Sie wissen, daß der junge Franz von dem, was französisch läßt, so sehr eingenommen ist, daß, wenn es auf parisisch wäre, am hellen Tage ohne Beinkleider zu gehen, so thäte er es auch. Nun ist es Ihnen bekannt, daß ich bey einem französischen Koche drey Jahre in Diensten gewesen bin, und in der Zeit so viel französisch gelernet habe, als zum täglichen Gebrauche nöthig ist. Ich will mich für eine französische Dame ausgeben, die neulich von Paris angekommen, und in Herrn Franz verliebt ist. Was

[1]) ein Amtsrichter werden

Digitized by Google

weiter daraus wird, mag die Zeit lehren. Lassen Sie mich nur sorgen: Michel soll mein Kammerdiener seyn.

Jfr. Lieschen. So wollen wir gleich hingehen, und euch verkleiden.

Liebhold. Seyn Sie so gut, mein allerliebstes Jungfer Lieschen, und versehen nur Doren mit Kleidern. Ich will Micheln schon ausputzen.

Michel. Sagen Sie doch nicht mehr Michel, sondern Herr Kammerdiener.

Liebhold. Nun so geht, Herr Kammerdiener.

Vierter Auftritt.

Liebhold. Jfr. Lieschen. Hanns.

Hanns. Ha, ha, ha!

Liebhold. Ist das nicht Franzens Hausknecht?

Hanns. Ich wollte, daß der Henker alle Narrenpossen holte!

Liebhold. Warum lachest du so, Hanns?

Hanns. Herr Liebhold, sind Sie es? Ich möchte mich ausschütten vor Lachen.

Liebhold. Wo bist du gewesen, daß du so lachest?

Hanns. Ich komme von einem Tanzboden: da sollten Sie einen artigen (Tanz [1] gesehen haben!

Liebhold. Wer war denn da?

Hanns. Unsere Frau tanzte den Kreuztanz mit ihrem Sohne, und der Vater sang ihnen vor.

Liebhold. Ey was!

Hanns. Ja gewiß, es ist wahr. Ich hätte nimmer gedacht, daß unsere Frau so schön tanzen könnte. Sehen Sie, so gieng sie, und wackelte mit dem Rumpfe. [2] Ich wollte wünschen, daß ich ein Stück Kreide hätte, so wollte ich den ganzen Tanz abmahlen, denn ich kann zeichnen. So oft er tanzte, rief er seinem Vater: Kater Hannsen! Vater Hannsen! Was das bedeuten soll, das mag der Henker wissen. Ich sah wohl, daß der arme Mann nicht mit gutem Willen sang: denn er seufzete, und drohete auch zugleich. [3]

---

[1]) Assemblix [2]) Gefäß (dän. Rumpe) [3]) (Hier fehlen zwei unwesentliche Repliken)

Digitized by Google

Liebhold. Der Kerl muß doch ganz toll seyn.

Hanns. Ja, ich glaubs wohl! Es sieht in seinem Kopfe nicht allzu richtig aus. Mir giebt er einen Hundenamen, und nennet mich Garçon. Gewiß, wo er mich noch einmal so nennet, so will ich gewiß antworten: ja Sultan! denn ich bin Hanns Andersen getauft, das kann ich mit dem Kirchenbuche beweisen. Aber was will ich sagen? muß es doch seine Mutter leiden, daß er sie eine Mähre heißt, welches noch viel ärger ist. Wenn Herr Großmann wüßte, wie er seine Tochter nennte, er würde ihm was anders weisen.

Liebhold. Nun! wie nennt er sie denn?

Hanns. Ja, Sie möchten es jemanden wieder sagen.

Liebhold. Nein, gewiß nicht!

Hanns. Er nennt sie seine Madratze.[1] Doch ich muß laufen.

Fünfter Auftritt.

Jfr. Lieschen. Liebhold.

Jfr. Lieschen. Es ist doch erschrecklich, daß sich die Aeltern so sehr von einem tollen Sohne regieren lassen.

Liebhold. Allerliebstes Jungfer Lieschen, lassen Sie ihn nur rasen! dieses ist das beste für uns. Es wäre die allerunglückseligste Zeitung für mich, wenn ich hörte, daß er sich besserte.

Jfr. Lieschen. Ach lieber Herr Liebhold, unser Glück steht in Dorens und Michels Händen. Mein Vater besitzet eine wunderliche Ehrlichkeit. Denn ob er gleich mein Unglück vor Augen sieht, so will er doch sein Wort nicht brechen. Er sagt, es geschieht nicht der Person, sondern der Familie wegen.

Liebhold. Aber wenn der Dore, und des Michels Anschlag nicht glückt, und Ihr Herr Vater nicht zu bewegen ist, von seinem Vorhaben abzustehen, was wollen Sie denn thun?

Jfr. Lieschen. Ach plagen Sie mich doch nicht mehr mit solchen Fragen. Ich habe mich ja einmal erkläret, daß ich lieber . . . Aber da kömmt mein Vater, gehen Sie ja geschwinde weg.

---

[1]) (i. O. wird die Zote breiter ausgeführt)

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Großmann. Jfr. Lieschen.

Großmann. So so, Pimpernille! hast du sonst nichts zu thun, als an der Thüre zu stehen, und auszugucken, um zu sehen, wie viel junge Kerle hier vorbey gehen? Ich heisse Großmann, hörst dus? und nicht Franz. Denke ja nicht, daß du so viel Freyheit haben sollst, als seine Kinder. Hätte ich einen solchen Sohn, als der junge Franz ist, ich wollte ihm den Hals umdrehen!

Jfr. Lieschen. Aber liebster Herr Vater, da er so ungeschickt ist, warum wollen Sie es denn haben, daß ich ihn heyrathen soll?

Großmann. Willst du auch noch klug thun? Willst du auch fragen, warum ich dieses oder jenes thue? Es kann dir genung seyn, daß ich es so haben will. Wir kommen doch zum wenigsten in eine hübsche Familie. Es ist eine Schwägerschaft die nicht zu verwerfen ist. Der alte Franz ist nicht nur ein ehrlicher, sondern auch ein begüterter Mann. Und überdem habe ich mein Wort von mir gegeben, das breche ich nicht gerne.

Jfr. Lieschen. Aber Herzens-Papachen!

Großmann. Papachen! Papachen! Willst du auch französisch sprechen? Wo du noch einmal mit deinem Papachen kömmst, so will ich dir was anders weisen. [1] Was wolltest du sonst sagen?

Jfr. Lieschen. Ich wollte nur dieses sagen. Der alte Franz ist freylich ein braver Mann: aber ich soll ja nicht mit ihm, sondern mit seinem Sohn verheyrathet werden! Der ist nun so ein ungeschickter Mensch, und von dem habe ich bereits so viel närrische Historie gehört, seitdem er nach Hause gekommen ist.

Großmann. Denkt doch! Denkt doch! Du bemühst dich schon allerhand neues zu erfahren! Fort hinein! und gehe zu deinem Rähmen, das ist wohl so gut. Ich habe schon so viele Historien gehört? Denke doch! Sollst du dich bekümmern, allerhand Historien zu erfahren? Ich sage dirs hiemit, Mägdgen! du sollst künftige Woche mit ihm Hochzeit halten. Ich werde schon wissen, dich und Franzen im Zaume zu halten. Gleich hinein!

Ende der andern Handlung.

---

[1]) (i. O. anschaulicher und derber)

Digitized by Google

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Jean de France. Pierre.

Jean. Pierre!

Pierre. Que voulez vous?

Jean. Fripon! Maraut! Coquin! Badaut! Faineant! que la peste t'etoufe! que le diantre! . .[1]

Pierre. Warum fluchen Sie so, Monsieur?

Jean. Warum? Du bist funfzehn Wochen in Paris bey mir gewesen, und hast noch nicht gelernet, daß du deinem Herrn, wenn er dich ruft, nicht antworten mußt, que voulez vous? Du sollst sagen: Monsieur! mais non pas, que voulez vous?

Pierre. Das ist ja nur ein kleines Versehen, und verdient ja so viele Flüche nicht.

Jean. Die Wahrheit zu sagen, es geschah nicht so wohl zu fluchen, als mich im Französischen zu üben. Ich bekam den letzten Monat eine Liste von vierzig neuen Eydschwüren, von meinem Maitre de langue, und ich kann sie jetzo bey keinem exerciren, als bey dir.

Pierre. Monsieur, brauchen Sie sie nur immer gegen sich selbst, und setzen nur das Wort me an statt te: so üben Sie sich in der Sprache, und kein Mensch kann etwas dagegen einwenden.

Jean. Ach! Pierre, wollte der Himmel, wir wären wieder in Paris! Dieu donne, que nous etions wiederum dans Paris! Nun! kann ich mich doch nicht erinnern, was wiederum auf französisch heißt.

Pierre. Ich glaube, es heißt aussi.

Jean. Ja, ja, das ist recht! aussi. Wenn du höreſt, daß ich unrecht rede, so corrigire mich nur ohne Scheu. Aber wollteſt du nicht auch, daß wir aussi in Paris wären?

---

[1]) (i. O. noch mehr Flüche)

Digitized by Google

Pierre. Ja wohl! Denn wer nur hungern, dursten und frieren kann, der hat da keine Noth.

Jean. Ey coquin! crasseux! gourmand! du sprichst, als wenn du à la place Maubere, oder à la pont neuf gebohren wärest. Du sprichst ja comme un crocheteur, un decroteur de souliers, un porteur d' eau.

Pierre. Und Sie, Monsieur, reden, wie un fou, une bête, ein Narr, un boufon, als wenn Sie dans un Tollhaus, oder à l'un Theatre gebohren wären.

Jean. Was sagst du, bourreau?

Pierre. Monsieur, nehmen Sie es nur nicht übel, ich that es nur, mich im Französischen zu exerciren.

Jean. Ja so! Ecoutez Pierre!

Pierre. Monsieur.

Jean. Ich kann diese deutschen Gesichter durchaus nicht leiden.

Pierre. Mademoiselle Isabelle sieht aber doch sehr wohl aus.

Jean. Ja, ja, sie sieht gut genurg aus: aber es ist doch so deutsch. C'est un Visage à l' allemand, à la Saltzhahngäßchen. Que diantre! doch ihr Gesichte würde mir mit der Zeit noch wohl gefallen, wenn sie nur nicht deutsch spräche.

Pierre. Haben Sie mit ihr geredet, Monsieur, seitdem Sie nach Hause gekommen sind?

Jean. Oui,[1] pardi, si fait! Aber weißt du, was sie sagte?

Pierre. Non pardi, non fait!

Jean. Sie sagte: Willkommen zu Hause, mein Herr! Ach, wenn ich daran denke, so (steigt mir die Galle auf.[2] Wäre es eine französische Dame gewesen, so hätte sie doch gesagt: Je suis bien aise, de revoir mon cher ami, Monsieur de France.

Pierre. Oui[1], pardi, si fait. Die Franzosen sind in diesem Falle sehr artige Leute, wenn sies gleich nicht so meinen.

Jean. Mademoiselle Isabelle parle comme une Blanchisseuse dans Paris.

Pierre. Oui[1], pardi, si fait!

Jean. Comme une frippiere.

Pierre. Oui[1], pardi, si fait!

---

[1]) Ovis [2]) steht mein Magen in meinem Halse (vgl. oben S. 47)

Digitized by Google

Jean. Comme une femme, qui clame renet! renet! dans les ruës.

Pierre. Oui[1], pardi, si fait!

Jean. Comme une femme, qui va avec un ane, dans la ruë, et clame, lait! lait!

Pierre. Oui[1], pardi, si fait!

Jean. Pierre, auf dieſe Art, wollen wir uns im Franzöſiſchen üben, und kein deutſch Wort mehr mit einander ſprechen.

Pierre. Oui[1], pardi, si fait! Was wir nicht auf franzöſiſch ſagen können, das wollen wir uns mit Fingern und Grimaçen zu verſtehen geben. So können wir in kurzer Zeit wie rechte eingebohrne Franzoſen ſprechen.

Jean. Pierre.

Pierre. Monsieur

Jean. Ich will heute zu Mittage bey Pêche ſpeiſen.

Pierre. Wollen Sie nicht lieber bey Jacobs ſpeiſen? da haben Sie beſſere Speiſen, für weniger Geld.

Jean. Ey, was Jacob! Man kann an dem Namen ſchon hören, daß es ein ſchlechter Koch ſeyn muß. Wenn kein franzöſiſcher Koch hier in der Stadt wäre, ſo möchte ich vor Angſt[2] vergehen.

Pierre. Das iſt wahr! das Eſſen ſchmeckt beſſer bey den franzöſiſchen Köchen, weil man immer ſo wenig fürs Geld kriegt. Denn nichts erweckt den Appetit mehr, als wenn nicht viel in der Schüſſel iſt.

Jean. Weißt du ſonſt keinen franzöſiſchen Koch?

Pierre. Oui,[1] Monsieur, si fait, pardi! Es iſt noch einer hier, der heißt Corbeau.[3]

Jean. Wer ſpricht am beſten franzöſiſch von ihnen beyden?

Pierre. Sie ſprechen alle beyde ziemlich gut. Es iſt ein groß Plaisir ſie zu hören. Denn, wenn Sie ihr Beſtes thun, ſo miſchen ſie einige ſpaniſche Wörter mit unter, welches überaus artig läßt. Aber da ſehe ich einen fremden Diener, wo mag er doch hin wollen?

---

[1]) Ovis [2]) Hunger [3]) Cabot (auch ein bekannter Kopenhagener Speiſewirth)

Digitized by Google

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Michel.

Michel. Man hat mir gesagt, daß er hier wohnet. Hier sehe ich zwey Personen, die ich fragen kann. Avec permission, kennen Sie keinen hier in der Strasse?

Jean. Ja, ich kenne mich selbst, moi méme.

Michel. Das ist viel, daß Sie sich selbst kennen. Ich glaube nicht, daß vier Leute in der ganzen Stadt sind, die dieses sagen können. Aber, wo mag hier ein deutscher Monsieur wohnen, der Jean de France heißt?

Jean. Je m'appelle Jean de France, à votre tres humble service.

Pierre. Dieß kann auf deutsch also gegeben werden: Ich heisse Johann Franz, Ihnen zu dienen. Ich muß Ihnen meines Herrn Worte erklären. Er versteht zwar gut deutsch, aber er kann sich nicht sonderlich expliciren: denn er ist funfzehn volle Wochen in Paris gewesen, wo er kein deutsches Wort hat sprechen hören.

Michel. Ja, ja, funfzehn Wochen, wollen schon etwas sagen. Ich bin nur zween Tage bey Madame la Fleche gewesen, und wenn ich deutsch reden will, so kömmt mir immer ein französisches Wort mit ins Maul. Aber, heissen Sie Monsieur, Jean de France, so sind Sie eben die Person, welche ich suche. Monsieur, sind Sie neu-ich nicht von Paris nach Hause gekommen?

Jean. Oui [1], Monsieur.

Michel. Und haben sich dorten funfzehn Wochen aufgehalten?

Jean. Oui [1], Monsieur.

Michel. Und haben logirt in dem Quartier der Stadt, ach! wie heißt es doch? es schwebt mir auf der Zunge . . .

Jean. Fauxbourg St. Germain.

Michel. Ja, ja! das ist es, was ich meinte, und in der Strasse die so krumm geht?

Jean. Nein, die Strasse ist ganz gleich. [2]

Michel. Ja, die Strasse ist gerade genung, aber wenn sie zu

---

[1]) Ovis [2]) gerade (dän. lige)

Digitized by Google

Ende ist, so muß man sich doch nach einer andern umdrehen. Mich dünkt, Madame sagte die Strasse hiesse . . .

Jean. La ruë de Seine.

Michel. Ja gewiß, das ist dieselbe. Monsieur sollen auch einen Diener haben, der sehr artig und geschickt ist, mit Namen Pierre.

Pierre. A votre tres-humble service.

Michel. So höre ich wohl, daß ist recht angekommen bin. Ich habe ein unterthänigstes Compliment an Sie, Monsieur, von der Madame la Fleche abzulegen.

Jean. Ach! ist das möglich? wie lebt die charmante Madame?

Michel. Sie sagt, sie hätte die Ehre gehabt, Sie in Paris zu kennen, und ist meistentheils Ihrentwegen nach Deutschland gekommen.

Jean. Ach la charmante Dame! ich habe manche vergnügte Stunde mit ihr in Paris gehabt.

Pierre. Monsieur, Sie haben ja die Frau niemals gesehen?

Jean. Taisez vous, Maraut! Weißt du denn nicht, daß es à la françoise ist, so zu reden? Hätte ich geantwortet, daß ich sie nicht kennte; so hätte man mich ja billig für einen Deutschen angesehen. Du wirst auch nimmermehr polit werden! Ich kann mit Wahrheit sagen, daß Madame la Fleche diejenige Dame ist, gegen welche ich vor allen andern Estime habe. Pardi! est il possible, daß Madame la Fleche allein meinethalben nach Deutschland gekommen ist? Ich wollte ma foi! nach Indien, ja nach Africa reisen, bloß um ihre schönen Hände zu küssen. Allein, ist sie schon lange von Paris weggereiset?

Michel. Vor zwölf Tagen.

Jean. Ey! est il possible? Nur vor zwölf Tagen! Ach könnte ich das bonheur erlangen, ihre schönen Hände zu küssen, und die Ehre haben, mit ihr zu reden!

Michel. Eben dieses wünscht sie inständigst, und hierinn besteht mein jetziges Gewerbe.[1]

Jean. Ach, Monsieur, verschaffen Sie mir dieses Plaisir, und verschmähen Sie nicht ein Paar Ducaten, die ich Ihnen zum Zeichen der Amitié gebe.

---

[1]) (d. h. Auftrag)

Digitized by Google

Michel. Meine Frau, Madame la Fleche, ist eine von den reichsten Dames in Frankreich, deswegen sollte ich billig keine Präsente annehmen. Doch damit ich nicht das Ansehen habe, als ob ich hoffärtig sey, wenn ich sie refusirte; so will ich sie annehmen. Ich hoffe dagegen, Monsieur, Sie werden dieses kleine Präsent nicht verschmähen, welches Ihnen meine Frau sendet und in gegenwärtigem Portrait besteht; das Monsieur Reenkalavet[1], der größte Mahler en Miniature in Frankreich, gemacht hat. Und da es kurz vorher, ehe Madame la Fleche von Paris weggereiset, die größte Mode geworden ist, daß alle Cavalliers ein solches Portrait um den Hals hängen; um den Respect zu bezeugen, welchen sie gegen die Dame hegen, die sie damit beschenkt hat! so hoffet meine Frau auch, Sie, Monsieur, werden dieses Bild auch aus Estime gegen sie umhängen.

Jean. Sehen Sie, Monsieur, ich will es gleich dans votre presence um den Hals binden. Aber mag ich die Hardiesse haben, und so impudent seyn, die Liberté zu brauchen, und zu fragen: wie Madame la Fleche mit Ihnen reden kann, da Sie ja kein französisch verstehen?

Michel. Ach, Madame la Fleche kann sich in die ganze Welt schicken. Sie redet, ohne die parisische Sprache, welches ihre Mama- oder Muttersprache ist, rußisch[2], italiänisch, holländisch, polnisch[3], und sächsisch[4]; ja sogar deutsch[5], welches sie unterwegens gelernet hat.

Jean. Es ist eine grosse Complaisance, daß eine solche vornehme Dame sich die Mühe giebt, diese gemeinen Sprachen zu lernen. So spricht sie also deutsch mit Ihnen, mein Herr, weil Sie hier im Lande gebohren sind?

Michel. Nein, mein Herr, ich bin nicht hier gebohren: das sagen mir nur meine Feinde nach. Ich bin (im Elsaßl[6] gebohren, wo wir als Glieder des französischen[7] Reichs angesehen werden; so daß ich weder recht deutsch, noch französisch bin. Ich will unterthänigst bitten, dieses auch allen denjenigen zu sagen, die Sie kennen.

Jean. Ich thäte Sünde, wenn ich anders sagte. Denn man kann zur Genüge aus Ihren Manieres sehen, und an Ihrer Sprache hören, daß Sie kein Deutscher sind. Aber an welchem Orte kann ich so glücklich seyn, Madame la Fleche zu besuchen[8].

---

[1]) (ein Lieblingswort Holbergs) [2]) deutsch [3]) polländisch [4]) preußisch [5]) dänisch [6]) südlich von Randers [7]) heiligen römischen [8]) beschauen (dän. beskue)

Digitized by Google

Michel. An welchem Orte Sie wollen, Monsieur: sonst wird sie auch um drey Uhr hier vorbey gehen.

Jean. Da will ich mich presentement einfinden, um ihre belles mains zu küssen.

Michel. Das wird ihr sehr angenehm seyn.

Jean. Je me recommende!

Dritter Auftritt.

Jean. Pierre.

Jean. Pierre!

Pierre. Monsieur!

Jean. Was dünkt dich von diesem Portrait?

Pierre. Wer kein Kenner von Mignatur-Arbeit ist, der sollte denken, es wäre ein alter Holzschnitt, der aus irgend einem alten gedruckten Buche geschnitten, und auf ein Stück Holz geklebt worden.

Jean. C'est pardi! fait, par le Sieur Reenkalavet, le plus grand Maler en Europa.

Pierre. Woher wissen Sie das, Monsieur?

Jean. Hörtest du es nicht aus Monsieurs eigenem Munde? Meinest du, daß er kein Kenner von solchen Sachen ist? Ja, ja! es sind ma foi keine Narren, die in dem französischen Reiche gebohren worden! Aber da sehe ich die zween alten Spießbürger wieder kommen. Ich wollte, daß ich weg wäre: man kann gar keinen honetten oder galanten Discours mit ihnen führen; denn sie sprechen sonst von nichts, als vom Wetter, oder von der Haushaltung.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Großmann. Franz.

Großmann. Ja, ja, gewiß es verhält sich so, lieber Herr Nachbar, ich bin in der Meinung, daß das Geld, was jährlich in Thee, Caffee und Tabak verthan wird, sich allein auf einige Tonnen Goldes beläuft. Das sparte man doch wenigstens in alten Zeiten.

Franz. Es gehört viel Geld zu einer Tonne Goldes.

Großmann. Sage ers nicht, lieber Herr Franz: in solchen Häusern, die ein wenig ansehnlich sind, kommt man unter hundert Rthlr. nicht aus. Und das ist nur eine Post. Wollen wir nun

Digitized by Google

weiter nachrechnen, so ist leicht zu begreifen, was ich sage. Denke er doch einmal, ich wollte vor einigen Tagen auch ein wenig allamodisch seyn, und gieng nach einem Caffeehause, wo ich für einige Köpchen Caffee, sechs Groschen geben mußte. Großmann wird gewiß so bald nicht wiederkommen.

Franz. Er ist jetzo wohl etwas theuer. Aber man sieht doch, daß der Preis schon wirklich wieder fällt.

Großmann. Auf den Caffeehäusern[1] gewiß nicht. Ich habe es hier schon längst bemerkt, daß, wenn der Preis einmal erhöhet wird: so bleibt es dabey, ob man gleich die Waaren um die Hälfte weniger kaufen kann.

Franz. Ja, ja, er hat so weit Recht, Herr Nachbar: aber wir müssen doch auch etwas des Wohlschmacks halber haben. Wozu nützt doch das Geld, wenn man sich nichts davon zu gute thun will?

Großmann. Aber wie kann doch ein natürlicher und guter Geschmack in Wasser und gebrannten Bohnen seyn. Versuche ers doch, und gebe einem Kinde bloß Caffee ohne Zucker, ob es ihn wohl wird trinken wollen? Er sagt vielleicht, sein Sohn und einige andere finden einen unvergleichlichen Geschmack darinn. Ich antworte, sein Sohn und andere dergleichen Gecken haben sich doch im Anfange gegen die Natur dazu gezwungen; bloß deswegen, weil es vornehm und ausländisch ist. Nun sind sie es gewohnt, und deswegen denken sie, es schmecke gut.

Franz. Sehe er, da ist ja mein Sohn selbst!

Großmann. Ja, laß er ihn nur seyn. Ich will es ihm selbst sagen, und meinen Hut recht zurechte setzen. Aber was zum Henker ist das für ein Ding, das er um den Hals hat?

Franz. Es ist vielleicht die Mode so in Frankreich.

Großmann. Mode hin, Mode her! derjenige ist ein Narr, der sich anders kleidet, als alle andere Leute im Lande thun.

Franz. Höre, mein Sohn, was ist das für ein Orden[2], den du um den Hals trägst? Man sollte meinen, daß du verliebt oder rasend[3] wärest.

Jean. Pierre!

Pierre. Monsieur!

---

[1]) Theehäusern [2]) Heiliger [3]) toll oder katholisch

Digitized by Google

Jean. Pierre, expliquez cela pour ce vieux homme. Je vais; vous me trouverez auprès de Monsieur Peche.

Fünfter Auftritt.

Großmann. Franz. Pierre.

Franz. Warum gieng mein Sohn so eilig weg?

Pierre. Er hat einige Verrichtungen, und bath mich, ihn zu excusiren.

Franz. Aber was ist das für ein Ritterband das er um den Hals trägt?

Piere. Es ist ein Portrait, das er aus Frankreich mitgebracht hat.

Franz. So? ists denn in Frankreich Mode, dergleichen zu tragen.

Pierre. Ach freylich! wer in Frankreich das nicht trägt, der wird für einen gemeinen Menschen gehalten, und darf nimmer nach Hofe kommen.

Franz. Aber mich dünkt, es war sehr lüderliche Arbeit: ich wollte es gewiß viel besser machen.

Pierre. Nehmen Sie sich ja in Acht, und reden nicht so frey, mein Herr: Sie könnten in grossen Verdruß dadurch kommen. Denn das Portrait ist von Monsieur Reenkalavet gemacht, welcher der größte Maler in der Facultät zu Paris ist.

Großmann. Ey ich will darauf sterben, daß es in einer alten Chronike steht, die ich zu Hause habe. Ich konnte es gleich sehen, daß es ein Holzschnitt war, der aus einem alten Buche geschnitten worden ist. Höre er, lieber Herr Nachbar, sein Sohn ist ein Narr, und er ist nicht viel besser. Ich bedanke mich für seine Schwägerschaft. Ich gebe meine einzige Tochter nicht so weg. Und du Schelm, wo du uns nicht gleich sagst, wer ihn zu einer solchen Narrheit verleitet, so (will ich dich derb züchtigen. [1]

Pierre. Ich weis gewiß nicht, von wem er das Stück erhalten hat. Aber ich kann darauf schwören, daß ich unter dem Portrait diese Worte hab stehen sehen: Monsieur Reenkalavet fecit. [2]

---

[1]) sollst du nicht gesund davonkommen

[2]) (dän. klingt fecit ähnlich wie fesel von fise = pedere).

Digitized by Google

Franz. Pfuy! schämst du dich nicht, daß du so grob sprichst?

Großmann. Hey, gebe er mir seinen Stock, Herr Nachbar! Wenn dein Herr dich fragen wird, wer dich geschlagen hat, so kannst du auch sagen: Großmann fecit.

(Er jagt ihn hinaus.)

Sechster Auftritt.

Großmann. Franz.

Großmann. Höre er, mein lieber Herr Nachbar, wir können doch wohl gute Freunde seyn, obgleich die geschehene Verlöbniß mit meiner Tochter und seinem Sohne aufgehoben wird.

Franz. Ach wertheſter Herr Nachbar! Er hat ja versprochen, vierzehn Tage Geduld zu haben, um zu sehen, ob mein Sohn sich bessert. Wenn er nun so eilig die Verlöbniß aufhebt, so wird das Gerüchte in der Stadt zu groß. Thue er es doch der Freundschaft halber, welche allezeit unter uns gewesen ist, und habe er so lange Geduld.

Großmann. Nun, nun, vierzehn Tage gehn endlich bald hin: aber ich weis gewiß, daß er in währender Zeit nicht besser, sondern schlimmer werden wird.

Franz. Ich verlange ja nichts mehr, als daß er vierzehn Tage Geduld haben möge.

Großmann. Nun, so lange will ich noch warten.

Franz. Lebe er wohl, ich muß nach Hause gehn, und speisen. Meine Frau wartet auf mich.

Großmann. Prosit die Mahlzeit!

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Liebhold. Jgf. Lieschen. Dore. Michel.

Liebhold. Nun wie gehts, meine liebe Dore?

Dore. Recht gut, aber Sie kommen zu ungelegener Zeit.

Digitized by Google

Denn ich habe den jungen Franz her beschieden. Er ist (sterblich[1] verliebt [in mich], ob er mich gleich niemals gesehen hat. Denken Sie doch, wie närrisch er ist? Ich habe ihn überredet, einen alten Holzschnitt um den Hals zu tragen, den ich aus einem alten Buch(2) geschnitten, und auf ein hölzern Bret geklebt habe.

Jfr. Lieschen. Aber wie ist es doch möglich, daß man ihn zu einer solchen Tollheit bereden kann?

Dore. Nunmehr ist mir alles möglich: denn er glaubt, daß ich eine französische Dame sey, nnd neulich [seinetwegen] von Paris angekommen bin.

Liebhold. Aber was gewinnen wir dabey, daß wir ihn so veriren und beschimpfen?

Dore. Dieses, daß sein künftiger Schwiegerpapa seine Tochter eher einem Schornsteinfeger, als ihm geben wird. Wie es aber mit Ihnen ablaufen wird, [mein Herr Liebhold,] das weis ich noch nicht.(3) Aber ich sehe, er kömmt. Gehen Sie geschwinde an die Seite.

Zweyter Auftritt.

Jean. Madame la Fleche, oder Dore. d'Espang, oder Michel.

Madame la Fleche. A cette heure il doit venir; war es nicht um drey Uhr, Monsieur d'Espang, daß er zu kommen versprach?

Jean (embraßirt sie auf den Knien und sagt:) Ach charmante Dame,[4] soufrez que j'adore vous, soufrez, que je baise vôtres beaux mains.

Madame la Fleche. Levez vous Monsieur, c'est trop de humblesse pour un Gentilhomme, comme vous.

Jean. Ah! Madame, est il possible, que j'ai l'honneur, plaisir, contentement et joye, de vous revoir dans cette terre?

Madame la Fleche. J'ai venu pour vous, voir mais je croïois pas, que vous étiés si changé. Vous étes à cette heure habillé comme un antique bourgeois. Ha! ha! ha!

---

[1]) wie eine Ratte (2) mit Spangen von meinem Vater (3) Es geht mir wie den Komödienschreibern; während sie schreiben, fällt ihnen von selbst ein, wie sie ausgeführt und abgeschlossen werden soll

[4]) Madame

Digitized by Google

Jean. Pourquoi riez vous, charmante Princesse?

Madame la Fleche. Rien, Monsieur de France. rien! Je rie de la joye de vous voir: c'est toujours un plaisir de vous voir.

Jean. Je vous rends grace, Madame. Mais comment trouvez vous cette terre?

Madame la Fleche. Fort bon, Monsieur. Les Allemands êtes des fort bonnes gens. Il manque a eux seulement de s'informer dans les manieres Parisiens.

Jean. Oui[1] pardi si fait! Madame, vous avez raison dans cela. Dieu donne, que j'étois dans Paris wiederum, ah! pardon, ma belle Madame, je voulois dire, aussi. Mais Madame, avez vous amené avec vous quelque nouvelle chanson de Paris?

Madame la Fleche. Oui,[1] Monsieur, celle ci est la plus nouvelle.

Sie singt: [Ma commerce, quand je danse etc.]

Jean (auf den Knien.) Ah! Madame, je n' ai jamais ecouté une plus belle chanson. Ah! Paris! Paris! [Er wischt sich die Augen.]

Madame la Fleche. Pourquoi pleurez vous, Monsieur?

Jean. Ah! Madame, on me veut marier dans cette païs!

Madame la Fleche. Marier?

Jean. Oui,[1] Madame.

Madame la Fleche. Marier?

Jean. Oui,[1] c'est veritable, et avec une fillé, qui s'apelle per malheur Eliſabeth.

Madame la Fleche. Quel diable de nom est cela? parlez vous tout de bon, Monsieur? ah! est il possible!

(Sie stellt sich, als wenn sie in Ohnmacht fällt. Michel giebt ihr etwas zu riechen.)

Michel. Nun können Sie sehen, Monsieur, wie sehr die Madame Sie liebe. Sie fiel in Ohnmacht, bloß aus Alteration, da sie hörete, daß Monsieur sich hier im Lande verheyrathen will.

Jean. Ach! wo sie stirbt, so will ich mich auch umbringen. Aber sagen Sie ihr Monsieur le valet de chambre, daß ich eher sterben, als mich hier verheyrathen will.

Jean (auf den Knien.) Ah! belle Madame, êtes vous malade?

---

[1]) Ovis

Digitized by Google

Madame la Fleche. Oh! C' est un Uebergang, Monsieur, levez vous.

(Michel ziſchelt ihr etwas ins Ohr, worüber ſie ſich ſehr vergnügt anſtellet.)

Dritter Auftritt.[1]

(**Hanns** kömmt hinein, ſetzt ſich auf die Erde mit einem groſſen Stück Kreide, und malet den Tanz ab, den er geſehen hat.)

Gewiß, ſo gieng der Tanz, ſo krumm wie eine Schnecke.[2] Dieß ſoll der junge Herr, und dieß unſere Frau ſeyn. Nein, ich muß es anders machen, denn ihr Rock[3] iſt nicht breit genung. Hier ſoll mein Herr ſtehen und weinen.

(Er ſpringt auf, und ſieht es an. In währender Zeit er hierinn begriffen iſt, ſtehen die andern, ſprechen leiſe mit einander, und weiſen mit Fingern auf ihn.)

Hanns. Ha! ha! ha! Es iſt gewiß ſo natürlich gemacht, und der Tanzboden[4] iſt ſo wohl getroffen, daß nichts mehr fehlet, als daß die Perſonen reden könnten. Aber da ſind Fremde! Iſt das nicht des Herrn Großmanns Magd, Dore? die eine Habriäne angezogen, und dort beym jungen Herrn ſteht, und mit ihm ſpricht? Höret doch, Dore, wo habt ihr die Habriäne bekommen? Es iſt noch zu zeitig; die Hundstage ſind ja noch nicht angegangen.

Jean. (giebt ihm eine Ohrfeige, und ſagt:) Ey du verzweifelter Schelm! mußt du einer vornehmen franzöſiſchen Dame ſo begegnen?

Hanns. Um Vergebung, Monſieur Franz. Ich dachte, es wäre des Herrn Großmanns Magd, Dore.

Madame la Fleche. Ah! Monsieur, faites le sortir, j'ai peur pour les gens, qui sont fous.

Jean. Heraus, du Schlingel, oder ich will dir den Kopf in tauſend Stücken ſchlagen.

(Madame la Fleche beſieht Jeans Kleider, ziſchelt Micheln ins Ohr, und lacht. Sie ſieht ſeine Füße an, ziſchelt Micheln wieder ins Ohr, und lacht.)

Jean. Pourquoi riez vous, belle Madame.

Madame la Fleche. Je me retire un peu. Monsieur d'Espang, mon valet de chambre, vous dira pourquoi. Excuse. Adieu.

---

[1]) (Die Angabe der Perſonen fehlt auch i. O.) [2]) Bretzel
[3]) Gefäß [4]) Aſſemblix

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Jean. Michel.

Jean. Monsieur le valet de chambre. Monsier d'Espang. Warum tractirte mich Ihre Frau so verächtlich? Was war es, das sie Ihnen ins Ohr zischelte?

Michel. Ich wollte tausend Thaler darum gegeben haben, daß ich es vorher gewußt hätte: so wollte ich Ihnen davon Nachricht gegeben haben. Doch es kann leicht redressirt werden. Sie sagte zu mir, so grosse Estime sie auch sonst gegen Sie hätte, Monsieur, so verächtlicht und thöricht schiene ihr Ihre Kleidertracht.

Jean. Sind denn etwa neue Moden in Paris aufgekommen, seitdem ich von da weggereiset bin? Ich habe mich, als ich zurück reisete, drei Wochen in Rouan aufgehalten.

Michel. Ja, Monsieur, das ist eben das Unglück! Madame la Fleche sagt, daß seit sechs Wochen kein Cavalier mehr solche Haarbeutel trägt. (Er zieht einige sehr große Haarbeutel aus der Tasche.) Sehen Sie, Monsieur, solche Haarbeutel sind jetzo gebräuchlich.

Jean. Ah! malheureux, que je suis!

Michel. Sehen Sie, hier sind zween Haarbeutel zu Ihren Diensten. Ich will die Ehre haben und den einen in ihre Perücke binden.

Jean. Vous me faites un grand plaisir.

Michel. Nun sehen Sie aus andern Augen Monsieur!

Jean. Fehlet mir sonst nichts?

Michel. Ja, es ist auch die neueste Mode geworden, daß man sein Kleid nicht mehr vorne, sondern hinten zuknöpft.

Jean. Das ist eine besondere Mode! pardi! Allein es ist doch galant. Ich will sie gleich mitmachen.

(Er kleidet sich um.)

Michel. Eins möchte noch fehlen. Madame la Fleche sagt, daß alle vornehme Leute in Paris sich um den Mund mit Schnupftabak beschmierten.

Jean. Das soll auch gleich geschehn. Ich habe meine Tabatier-Dose bey mir. Ich bin, ma foi! niemals der letzte gewesen, neue Moden anzunehmen. Ich habe ehe ich weggereiset bin, sehr viel von neuen Moden sagen hören, die im Vorschlage waren: aber meines

Digitized by Google

Papa Importunität war Schuld daran, daß ich die Zeit nicht erwarten konnte. Je vous prie, Monsieur le valet de Chambre, mich bey der Madame la Fleche zu excusiren. Diese neuen Moden waren par ma foi! noch nicht gebräuchlich in Paris, als ich wegreisete:[1] denn ich habe einen viel zu grossen Respect für die parisischen Galanterien, als daß ich solche negligiren sollte.

Michel. Alle Welt muß gestehen, daß Paris eine ungemein artige Stadt ist. Ein jeder richtet sich auch nach den parisischen Moden![2]

Jean.[3] Diese Stadt kann in einer Woche mehr Galanterien erdenken, als die ganze Welt in einem Jahre. Ich werde es ma foi! ein andermal besser in Acht zu nehmen wissen. Aber warum wollte mir Madame la Fleche dieß nicht selbst sagen?

Michel. Ach Monsieur! Sie kennen ja die französischen Damen: sie sind viel zu höflich, als daß sie ihrem Freunde seine Fehler selbst entdecken sollten. Sie lachen nur darüber, und lassen hernach die andern rathen, was sie darunter verstehen. Aber nun ist alles recht gut, und so wie es seyn muß. Es wird meiner gnädigen Frauen ein Vergnügen seyn, wenn Sie Monsieur, ihr die Visite in ihrem Hause, um eine Stunde geben wollen. Ich will die Ehre haben, Sie dahin zu begleiten, wenn ich nur erstlich meine Geschäffte werde verrichtet haben.

Jean. Je me recommende. Monsieur d'Espang.

Michel. Votre Serviteur. Aber a propos. Ich habe noch vergessen, auf Befehl meiner Frauen Ihnen eine Kleinigkeit zu sagen. Wenn sie Monsieur, mit Permission, jähnen sollten, so müssen Sie die Hand nicht mehr vor den Mund halten. Denn das wäre sehr

---

[1]) Non pardi non: [2]) Und wenn sie darauf kämen, ohne Hosen auf die Straße zu gehen, so würden alle andern Leute ihnen auch darin nachahmen. [3]) Ich thäte es ma foi gleich. Alle Welt würde mich wohl anfangs auslachen, aber ehe das Jahr zu Ende wäre, würde es überall Mode sein, denn das habe ich oft observiret. Aber, Monsieur le Valet de chambre! ist sonst nichts verändert an Perrücke, Hut, Schuhen und Strümpfen?

Michel. Nein, Madame sagte, daß Hut und Perrücke noch wohl passiren können, aber Monsieurs Halstuch muß hinten herabhängen.

Jean. Ey, ey, das ist artig.

Digitized by Google

altväterisch, und wird von keinem honetten Menschen in Paris mehr gebraucht.

Jean. Oui da! (Er jähnet.)

Michel. Seruiteur!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Jean. Pierre.

Jean tanzt und singt:) La la, la la, la la, (sieht auf das Bild.) la la, la la, la la. Alle Dinge scheinen im Anfange fremde zu seyn, aber nun dünkt mich schon, daß es eine sehr artige Mode ist: fort commode, et fort degagée; la la, la la. Mon Pere et mon Schwieger-Pere sollen sie auch annehmen, sie mögen wollen oder nicht. Ich will in keiner altväterischen Familie seyn Meinen Papa will ich endlich schon dazu bereden, seine alte Spießbürgertracht abzulegen: aber meinem Schwiegerpapa, der es für einen Glaubensartikel hält, eben so gekleidet zu gehen, wie sein Papa[1] gegangen ist, will ich sans façon dazu zwingen. Denn es ist nicht genung, daß nur ich wohl zu leben weis, und galant bin; ich will auch keinen Schimpf von[2] meinen Freunden haben. Mais voilà, Pierre, qui vient.

Pierre. Ach, ach! Monsieur, Sie müssen mich mainteniren, sonst kann ich nicht länger in Ihren Diensten seyn.

Jean. Qu'as tu? dis moi Pierre?

Pirre. Monsieur Großmann hat mich so sehr geschlagen, daß ich kaum gehen kann.

Jean. Pardi, ich will ihn lehren, was es auf sich habe, eines gentil-hommes Laquay zu prügeln. Est il possible, daß er dich schlagen durfte? pourquoy donc?

Pierre. Weil Sie, Monsieur ein Portrait um den Hals hängen haben. Aber wie? haben Sie Ihr Kleid unrecht zugeknöpft? Sie gehen vielleicht mit Liebesgedanken um? Restez un moment, daß ich es wieder zurecht mache.

Jean. Ey du sot, badaut, baufon, maraut! weißt du denn nicht, daß dieß die neueste Mode in Paris ist? und daß Madame

---

[1]) und sein Grand-Papa [2]) vor

Digitized by Google

la Fleche mich auslachte, da ich mein Kleid eben so, wie andere Leute, hier im Lande zuknöpfte.

Pierre. Die Mode habe ich doch niemals in Paris gesehen.

Jean. Sie ist erst aufgekommen, weil wir in Rouan gewesen sind.

Pierre. Oui da! So muß ich denn mein Kleid auch so zuknöpfen.

Jean. Non, pardi, non! Das ist nur eine Tracht, die sich für gens de qualité schickt.

Pierre. Ja, ja! Die vornehmen Leute sind immer verkehrt. Aber kriegt Ihr Schwiegerpapa dieß zu sehen, so wird er vollends rasend.

Jean. Du sollst sehen, daß er diese Tracht nicht nur an mir billigen, sondern daß er sie auch selbst annehmen soll.

Pierre. Das geht nimmermehr an!

Jean. Warum nicht? Er soll! Er muß!

Pierre. Comment donc?

Jean. Ich will ihn wohl zwingen! Wenn Madame la Fleche gleich über alle Leute hier im Lande lacht, so soll sie doch über meine Familie nicht lachen.

Pierre. Wofern Sie sich dazu resolviren, Monsieur? so will ich Ihnen als ein ehrlicher Kerl beystehen. Ich wollte nur wünschen, daß wir ihn gleich hier bey uns hätten, da ich die Schläge noch fühle, die er mir gegeben hat. Aber da kömmt er ganz allein; ma foi, fort a propos!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Großmann.

Großmann. Vierzehn Tage gehn endlich bald hin, das will nichts sagen. Ich will gern die Zeit abwarten, damit man mich nicht beschuldigen könne, ich hätte mein Versprechen nicht gehalten. Allein er wird doch nicht anders! er wird nicht anders, darauf will ich sterben! Aber da sehe ich ihn stehen! Ich muß es einmal versuchen ihm das Gewissen zu schärfen, da sein barmherziger Vater nicht zugegen ist. Höre er, Herr Franz, wir wollen einmal recht ernsthaft mit einander sprechen! Aber was zum Henker ist das? Meinet er etwa, die Leute kennen seinen verkehrten Sinn noch nicht

Digitized by Google

genug, daß er ihn auch noch durch eine so närrische Tracht an den Tag legen muß! Welcher vernünftiger Mensch kann doch wohl zu einer solchen Tollheit gebracht werden, sein Kleid rückwärts zuzuknöpfen, und seinen Rücken zum Bauche zu machen? Ach ich beklage den alten ehrlichen Mann, der einen so närrischen Sohn hat!

(Jean und Pierre lachen zugleich. Ha! ha! ha!

Großmann. Ja du magst lachen, so oft und so viel du willst, so denkt doch ein ieder: welch ein Narr; welch ein Geck, welch ein Thor du bist!

(Jean und Pierre lachen. Ha! ha! ha!

Jean. A propos, mon cher Schwiegerpapa, wurde das Kleid, welches Sie tragen, nicht gemacht, da das erste Jubelfest war? Ha! ha! ha!

Großmann. Ey du Narr, ward dein umgekehrtes Kleid nicht den ersten April, oder in Hundstagen gemacht? Ha! ha! ha!

Jean. Mon cher Schwiegerpapa, nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich über ihre wunderliche und altväterische Kleidertracht gelacht habe. Aber es kann leicht geändert werden: wenn es nur hinten zugeknöpft wird, so kann das Kleid noch so einigermassen paßiren. Wie ich ietzo gehe, so gehen alle honnéte Leute in Paris.

Großmann. Ich bin ja thöricht, daß ich mit einem solchen Narren spreche.

Jean. Attendez, mon cher Schwiegerpapa! Er kömmt ma foi nicht weg, ehe er seinen Rock, wie ich, umgekehret hat. Es ist pardi, die neueste Mode in Paris: Madame la Fleche, ist nur neulich von da hier angekommen, und sagt . . .

Großmann. He! ihr Schlingel, wollt ihr die Hände an einen ehrlichen Bürger legen? Das ist für Madame la Fleche[1], und das für Madame la Rose[2], und das für Madame la Canaille[3], und das für Madame . . .[4] (Er giebt ihnen Ohrfeigen.)

Jean. Pierre, ici, tenez. Halt den alten halsstarrigen Kerl: meine Aeltern sollen ma foi keine Pedanten seyn! Zieh aus!

Pierre. Vitement Monsieur!

Großmann. He! Gewalt! Gewalt!

Jean. Wenn die alten Leute in die Kindheit gerathen, so muß man auch mit ihnen, wie mit Kindern, umgehen.

---

[1]) Fleisch [2]) Kohl [3]) Wurst [4]) la Speck

Digitized by Google

Großmann. Hey! Hey! Gewalt! Gewalt!

Pierre. Hey! hey! Es gereicht ja zu Ihrem eigenen Besten. Wenn es nur erstlich vorbey ist, so werden Sie uns danken: eben wie ein Patient, der sich erstlich gegen den Feldscheerer sträubet, der ihm einen Zahn ausnehmen will. Wenn es aber überstanden ist, so küßt er ihm die Hände, und dankt ihm.

Großmann. Ach weh! Ach weh!

Jean. Stille, stille, mon cher Schwiegerpapa; nun sehen Sie, pardi aus, wie ein Ambassadeur! Die ganze Familie muß noch andere Moden annehmen. Ich will auch meine Mama und Madem. Isabelle zu Madame la Fleche bringen, damit sie lernen mögen, welches die neuesten[1] Frauenzimmermoden in Paris sind.

Pierre. Monsieur, soll des Herrn Schwiegervaters Halstuch nicht auch verändert werden?

Jean. Oui, pardi, si fait!

(Pierre bindet ihm das Halstuch um, daß es hinten auf den Rücken hängt; da Jean ihn unterdessen feste hält.)

Großmann. Ach! Ach!

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Liebhold.

Liebhold (mit einem bloßen Degen in der Hand). Hey! ihr Strassenräuber! ich will euch lehren, einen alten, vornehmen und ehrlichen Mann zu überfallen. (Er jagt sie hinaus.) Ach mein lieber Herr Großmann! es ist mir herzlich leid, daß ich Sie so übel zugerichtet antreffen muß. Seht, wie die Buben den vornehmen ehrlichen Mann zugerichtet, und beschimpft haben. Geben Sie sich nur zufrieden, ich will diesen Schimpf rächen, wenn es auch mein Leben kosten sollte.

Großmann. Ach, mein lieber Herr, er hat mein Leben und meine Ehre gerettet. Denn ich wollte lieber sterben, als daß mich iemand in dieser verkehrten Tracht sollte gesehen haben. Es würde mir ein großes Vergnügen seyn, wenn ich ihn wiederum worinnen dienen könnte. Braucht er meiner Hülfe, so sag ers nur, ich werde nichts unterlassen, was in meinem Vermögen stehet.

---

[1]) feinsten

Digitized by Google

Liebhold. Ach werther Herr Großmann, ich sehe, der Himmel selbst ist meinem Vorhaben günstig, und bähnet mir den Weg, Ihnen dasjenige vorzustellen, wovon ich vorher nicht reden durfte. Sie haben ja eine artige Tochter, mein Herr?

Großmann. Ja, aber warum fragt er darnach?

Liebhold. Ach, ich mag nichts mehr sagen. Sie werden meine Meinung wohl verstehen.

Großmann. Ich kann wohl denken, was er meint. Er liebt vielleicht meine Tochter: aber ich kann hierauf nichts antworten, weil mir der Herr ganz unbekannt ist. Darf ich fragen, wie seine Aeltern heißen?

Liebhold. Ich bin des Kaufmanns in der breiten Straße, Anton Liebholds Sohn: mein Vater ist hier in der Stadt sehr wohl bekannt.

Großmann. Ja, das ist wahr. Ist der Herr des Mannes Sohn, so hat er einen redlichen Mann zum Vater, und einen von den ansehnlichsten Bürgern hier in der Stadt. Wir sind in alten Zeiten mit einander gereiset [1], und es wird mir eine Ehre und herzliche Freude seyn, mit ihm in Schwägerschaft zu kommen. Uebrigens sey er so gut, und rede er nur selbst mit meiner Tochter.

Liebhold. Wo sonst keine Verhinderung ist, so kann ich mich allbereits Ihren Schwiegersohn nennen, denn die Sache verhält sich so: Ich habe nicht nur schon seit einigen Jahren eine große Liebe zu Ihrer Jungfer Tochter getragen, sondern auch ihr Herze bereits gewonnen. Keiner von uns aber hat sich, wegen der andern Verlöbniß, die zwischen ihr und ihres Nachbars Sohn geschlossen worden, unterstehen dürfen, hiervon zu reden; dessen Zurückkunft mich sowohl als sie höchstens betrübet, ja fast in Verzweiflung gestürzet hat.

Großmann. Ist sonst nichts im Wege, so(?) [kann es leicht geschehen: nur mit dem Bedinge, daß er nicht auch in Paris gewesen ist; denn wo das ist, so kriegt er meine Tochter nimmermehr.

Liebhold. Nein, mein Herr Großmann: ich bin nur in Deutschland herumgereiset, und mit keinem Fusse nach Frankreich gekommen.

Großmann. Nun, wenn dem also ist: so] sehe der Herr, hier

---

[1]) (vgl. oben S. 77 f.) (?) ist der Knochen leicht gelöst

Digitized by Google

hat er meine Hand, daß ich meine Tochter niemanden als ihm geben will. Aber da kömmt sie eben zu gelegener Zeit.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Jungfer Lieschen.

Großmann. Höre, Lieschen, kennst du diesen Herrn?

Jfr. Lieschen. Nein, Herr Vater, ganz und gar nicht.

Großmann. Ich weis schon, daß du ihn wohl kennest. Seht, seht, wie roth dein Gesicht wird! Nun, nun, gieb dich zufrieden, und schäme dich nicht, mein Kind, ich weis die ganze Sache schon; komm her, und gieb ihm die Hand, du sollst seine Braut seyn.

Jfr. Lieschen. Ach, mein allerliebster Herr Vater! wie können Sie doch mit mir scherzen? Sie haben mich ja schon, wider meinen Willen, mit dem jungen Franz verlobet.

Großmann. Ja, das war ich damals willens. Aber nun will ich ihm ein Quartier im Zuchthause[1] anweisen lassen, wozu dein künftiger Bräutigam mir behülflich seyn wird: denn dieser kann es bezeugen, wie schimpflich er mit mir umgegangen ist. Gehe hin, und gieb ihm die Hand! Seht, wie blöde sie sich anstellt: als ob sie ihn niemals vorher gesehen hätte! Kommt, wir wollen mit einander hinein gehen. Ich will mich an dem Narren rächen, ehe noch die Sonne untergeht.

Ende der vierten Handlung.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Jean. Pierre.

Jean. Est il possible?· quelle brutalité

Pierre. Monsieur, wir sind unglücklich, wo wir uns nicht retiriren. Großmann läßt uns allenthalben aufsuchen. Und Ihr Herr Vater ist, wie ich gehört habe, eben so erbittert, als er.

---

[1]) Rathhause (d. h. Gefängnis)

Digitized by Google

Jean. Ist das nicht ein Elend, Pierre! in diesem Lande zu wohnen, wo die Leute so albern sind? Ich stellte mir vor, Monsieur mon Papa, und mein Schwieger-Papa würden vor Freuden ausser sich gewesen seyn, da Sie mich gesehen hätten.

Pierre. Ich hätte es gewiß auch gedacht.

Jean. Fremde Leute wissen das, was artig ist, besser einzusehen, als meine Aeltern.

Pierre. Es geht Ihnen ietzo, wie man zu sagen pflegt: Ein Poet gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande.

Jean. Ich will von meiner Artigkeit nichts erwähnen: aber ist dieses nicht ganz etwas ausserordentliches, daß eine der artigsten Damen dans la France bloß um meinethalben hierher gereiset ist?

Pierre. Ja freylich! und was am seltsamsten ist, Monsieur, so ist sie gerades Weges von Paris gekommen. Wäre es eine hottentottische, cosakische, calekutische, husarische, oder malabarische Dame gewesen, oder gehörte sie (1) in Island oder Grönland zu Hause: so könnte man denken, sie hätte nicht viel galante Leute in ihrem Lande gesehen; und Monsieur gefielen nur deswegen so wohl. Allein sie kömmt von Paris, wo alle Leute galant sind, wo die gemeinsten Weiber die Zeitungen lesen, eine Menuet tanzen, und perfect französisch reden; welche drey Dinge zu einem vollkommenen Menschen gehören. Gesetzt aber, Monsieur, Sie wären nicht galant; so muß doch die ganze Welt gestehen, daß Sie die Merite besitzen, und in wenigen Monaten in der galantesten Stadt von Europa funfzehen hundert Rthaler verzehret haben. Dies allein kann Sie schon bey allen honnêten Leuten beliebt machen.

Jean. Oui, pardi si fait!

Pierre. Denn dieser Aufwand giebt genugsam zu erkennen, daß Sie, Monsieur, in Paris! als ein vornehmer Herr gelebt haben.

Jean. Pardi, si fait!

Pierre. Nicht als ein geiziger [Hund]!

Jean. Vous avez raison!

Pierre. Nicht als ein Schlingel!

Jean. Si fait!

Pierre. Nicht als ein Schwein!

---

(1) nach Tye oder nach Bogöe,

Digitized by Google

Jean. Cela s'entend!

Pierre. Nicht als ein Narr!

Jean. Non, pardi non!

Pierre. Nicht als ein dummer Esel!

Jean. Non, si fait, non!

Pierre. Nicht als ein Wurm[1].

Jean. Peste, höre einmal auf mit den Titeln, ich verstehe schon was du meinest.

Pierre. Ich wollte nur dieß sagen, Monsieur; wenn ein rechtschaffener Mann höret, daß Sie so viel Geld in wenigen Monaten verthan haben, so raisonnirt er gleich so: Dieser Monsieur muß sehr tüchtig in seinen Sachen seyn. Er wird für so viel Geld doch auch was rechtes gelernet haben. Und also wird sich niemand weigern, Monsieur, Ihnen seine Tochter zu geben.

Jean. Du siehst aber doch, Pierre, wie wenig meine Aeltern dieses erkennen.

Pierre Wie können doch solche plumpe Leute, als in diesem Lande wohnen, die Tugenden einsehen, die Sie an sich haben, Monsieur? geschweige, daß sie solche rühmen sollten. Sie schreiben Ihnen vielmehr alle Laster zu, die nur zu erdenken sind.

Jean. Was sagen sie denn von mir?

Pierre. Monsieur, ich schäme mich, davon zu reden: ich wäre neulich bald Ihrenthalben in große Ungelegenheit gerathen.

Jean. Ah ditez hardiessement! Du weist ja, wir Parisiens nehmen uns eben so sonderlich nichts zu Herzen.

Pierre. Einige nennen Sie, Monsieur, Hanns Basemains, weil Sie allenthalben herum gehen, und den Frauenspersonen die Hände küssen.

Jean. Pardi! quel sots? Das ist eben eine der artigsten Qualitäten, die ein galant homme besitzen kann.

Pierre. Einige sind gröber, und nennen Sie Hanns Wurst, Hanns Narr, Hanns Affe, Hanns Gaukler, Hanns Strümpf-Besichtiger, Hanns Marktschreyer[2], Hanns Rumpfwalker[3], Hanns Stelzenmann, Hanns Capriolenschneider, Hanns . . .

---

[1]) Viehhund [2]) (Marktschreier, dän. Markskrier) [3]) (i. O. Rumpe = Gefäß)

Digitized by Google

Jean. Genug, genug, ich will nichts weiter hören.

Pierre. Hanns Petit-Maitre, Hanns Tänzer, Hanns Deutschverderber[1], Hanns . . .

Jean. Höre auf, sage ich, **Maraut!**

Pierre. Hanns Spieler, Hanns Pflastertreter, Hanns Harlekin, [Hanns Hase, Jean-Potagé] . . .

Jean. Wo du nicht aufhörst, so will ich dir den Kopf in tausend Stücken schlagen! Je t'ecraserai ton tête!

Pierre. Sie haben mir ja befohlen, Monsieur, es Ihnen zu sagen. Aber da kömmt Hanns wieder her.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Hanns. Ein Spieler.

Hanns. Ich wollte nicht an des jungen Herrn Stelle seyn, wenn mir auch einer einen Thaler geben wollte.

[**Pierre.** Warum denn nicht, Hanns?]

Hanns. Herr Großmann hat geschworen, daß er nicht eher zu Bette gehen will, ehe er ihn (ins Zuchthaus[2] bringen lassen. Und gewiß, es war auch unverschämt, auf eine solche Art mit einem alten Manne umzuspringen, der seine bürgerlichen Abgaben so lange wohl und richtig bezahlet hat. Man denke doch, wie er ihn zugerichtet hat, denn, wenn ich zum Exempel meinen Rock auszöge, und ihn umkehrete: (Er wendet seinen Rock um.) würde mich nicht ein ieder für einen Narren halten? Ha! ha! ha! und eben so sah Herr Großmann aus. Ich wollte mich nicht in solcher Tracht auf der Gasse sehen lassen. Man würde ja gewiß denken, ich wäre toll, und ich könnte bey der Gelegenheit leicht ein Quartier erhalten, das mir eben nicht gefiele. (Er kehrt seinen Rock wieder um.) Unsere Frau sitzt zu Hause, und weinet bitterlich[3]. Aber wer kann ihr helfen? sie ist selbst schuld daran! Denn, wenn der Vater dem Sohne kein Geld schicken wollte, da er in Westindien oder Frankreich(4) war: so verkaufte sie alles, was sie hatte, damit der Sohn nur Geld kriegen möchte.

---

[1]) Französischverderber [2]) ins Spinnhaus oder ins Verließ, wie man es nun nennt [3]) (i. O. ein stärkerer Ausdruck.) (4) wie es nun heißen mag

Digitized by Google

Jean. Hanns, wie stehts zu Hause?

Hanns. Recht gut, Monsör!

Jean. Es ist gewiß nicht richtig, du siehst so verwirrt aus[1]. Sage mirs, was sie zu Hause machen.

Hanns. Sie befinden sich alle wohl. Ich danke für gütige Nachfrage. Aber . . . Leben Sie wohl, Monsör, ich muß gehen.

Jean. Was willst du mit deinem Aber sagen? Gleich sage mir, wie es zu Hause zusteht[2], oder du kriegst, ma foi, Schläge.

Hanns. Es steht alles sehr wohl zu, aber es steht auch etwas schlecht zu.

Jean. Sage es nur frey heraus, Hanns: ich will dir auch eine Livre geben.

Hanns. Ich speise niemals Leber, ich gebe sie immer meinem Hunde, wenn ich ein Stück kriege. Aber wollen Sie mir ein Trinkgeld geben, so will ich es Ihnen sagen.

Jean. Hier hast du acht Groschen, das war meine Meinung.

Hanns. (Ich bedanke mich[3], Monsör!

Jean. Welch ein dummer Teufel ist das? Er wußte nicht, was eine Livre de france war.

Hanns. Ich will Ihnen treulich rathen, Monsör, daß Sie sich bey Zeiten aus dem Staube machen. Herr Großmann hat nach Wache[4] geschickt Sie ins Gefängniß setzen zu lassen. Ihr Herr Vater hat auch seine Hand von Ihnen abgezogen, und geschworen, daß er Ihnen ein ganzes Jahr im Zuchthause ein Quartier anweisen lassen wollte[5].

Pierre. Höre, will man mich auch einstecken?

Hanns. Nein, du hast nichts zu besorgen. Man will dich nur derbe prügeln, und hernach laufen lassen.

Jean. Was ist draußen für ein Lermen?

Ein Spieler (ruft drinnen.) Ich will dem Kerle weisen, was das heißt, wegzugehen, und nicht zu bezahlen.

Jean. Peste! was ist nun zu thun? Hier kömmt mir ein Kerl auf den Hals, der nach Tische im Spiele hundert Thaler von

---

[1]) reibst dich hinter dem Ohr [2]) (ein Danismus) [3]) Gramarcis [4]) den Wächtern und Schutzleuten (Pracherkönigen) [5]) (Die Eltern durften damals in Dänemark ungerathene Kinder ins Zuchthaus schicken)

Digitized by Google

mir gewonnen hat. Ich entwischte, da er den Rücken wandte, denn ich hatte kein Geld, ihn zu bezahlen.

Der Spieler. Entweder er soll sich mit mir schlagen oder mein Geld bezahlen.

Pierre. Ach, Herr, ich muß nothwendig [1] weggehen, ich komme gleich wieder.

Jean. Willst du hier bleiben? Maraut! ists nun Zeit zu laufen, da du siehst, daß ich überfallen werde?

Pierre. Ach, mein Magen! mein Magen! ich habe zu geschwinde [2] getrunken, das ist mein Unglück. (Er läuft in einen Winkel, und versteckt sich.)

Der Spieler (ruft draussen). Ich will ihm weisen, was es auf sich habe, sich mit einem ehrlichen Mann in ein Spiel einzulassen.

Jean. Ach, mein lieber Hanns! kannst du nicht machen, daß ich mich irgendwo verstecken kann? Ich will dir deine Mühe als ein honnet homme bezahlen.

Hanns. Hier habe ich eine Decke, wenn Sie sich nur darunter verstecken wollen.

Jean. Es ist gleich viel, wenn er mich nur nicht sieht. (Hanns wickelt ihn in eine Decke und setzt sich darauf.)

Dritter Auftritt.

Ein Spieler. Hanns. Jean.

Der Spieler. Ich will heut Abend nicht eher zu Bette gehen, bis ich ihn erhascht habe. Es ist mir nicht eben um das Geld zu thun, sondern daß nur andere kein böses Exempel daran nehmen, und auch davon gehen mögen, ohne zu bezahlen. Jean hustet [3] unter der Decke, Hanns schlägt mit der Hand auf die Decke, und spricht: Liegen Sie doch stille: es geht sonst nimmermehr gut.

Der Spieler. Mit wem sprichst du, Camerad?

Hanns. Mit meinem Sacke.

Der Spieler. Mit deinem Sacke? Was hast du darinnen?

Hanns (erschrickt und stammelt). Es ist gewiß nichts anders, als Butter darinn!

Der Spieler. Butter [4]? Das ist ja nicht möglich.

---

[1]) wegen eines Bedürfnisses [2]) auf den Kohl [3]) zittert [4]) in dem Sack, wo du drauf sitzest

Digitized by Google

Hanns. Nein, es ist wahr, es sind Lichte.

Der Spieler. Lichte? Das ist noch toller.

Hanns. Nein, ich irre mich, es sind Spitzen.

Der Spieler. Das müssen sehr viel Spitzen seyn! Das Ding geht nicht recht zu. Es sind ganz gewiß gestohlne Sachen.

Hanns. Nein, nein, es sind Erbsen.

Der Spieler. Du bist gewiß ein Dieb. Gleich laß mich sehen, was es ist.

Hanns. Herr Franz ist es gewiß nicht, darauf kann ich wohl schwören. Denn wie könnte er in einem Sacke liegen?

Der Spieler. Ha! ha! nun will ich bald zu meinem Gelde kommen. Votre Serviteur! Monsieur Franz, sind Sie hier? das ist mir sehr lieb! Hier sind zwey Dinge, wovon Sie sich eines erwählen können: entweder geben Sie mir gleich mein Geld; oder Sie müssen sich mit mir schlagen.

Jean. (Ich will Ihnen eine Handschrift geben [1], Monsieur.

Der Spieler. (Nichts! entweder bezahlen Sie mir mein Geld, oder schlagen Sie sich mit mir. [2]

Hanns. Der Henker möchte hier länger bleiben! (Er läuft weg.)

Jean. Ach Monsieur, haben Sie doch Geduld, ich will Ihnen gewiß das Geld geben.

Der Spieler. Ich verlange weiter nichts, als daß Sie Ihren Degen ausziehen.

Jean. Monsieur, da haben Sie meine pariser Uhr.

Der Spieler. Gut, die nehme ich für vierzig Rthaler an. Geben Sie mir nun auch ihr Kleid, und Ihren Hut dazu, so will ich zufrieden seyn.

Jean. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie verlangen werden, daß ich nackt gehen soll.

Der Spieler (zieht seinen Degen aus). Allons! entweder das Kleid und den Hut her, oder geschlagen. (Jean zieht sein Kleid aus, und giebt es nebst dem Hute und der Perücke dem Spieler.)

Der Spieler. Monsieur, votre tres humble Serviteur, ich danke für gute Bezahlung. (Er geht ab.)

---

[1]) Je n'aî point d'argent [2]) Monsieur, ich verstehe kein Französisch, wir wollen uns auf hiesige Art schlagen. Flugs, losziehen oder Geld!

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Jean und Pierre, der aus dem Winkel wieder hervor kömmt.

Pierre. Ach, Monsieur, Sie sind ja so nackt, als wenn Sie von Mutterleibe kämen. Was für ein großes Unglück kann doch das Spiel nicht verursachen!

Jean. Narr, man wird doch nicht mit Beinkleidern, Schuhen und Strümpfen zur Welt gebohren. Aber du Poltron! wenn ich dir deinen verdienten Lohn geben wollte; so müßte ich dir den Kopf in tausend Stücke schlagen. Ist es auch wohl zu verantworten, seinen Herrn in einer solchen Gefahr zu verlassen?

Pierre. Es ist wahr, ich wollte wünschen, daß ich hätte können stehen bleiben, und daß ich mich so tapfer, wie Sie, Monsieur, gewehret hätte: aber ich falle gleich in Ohnmacht, so bald ich einen bloßen Degen erblicke.

Jean. Allons! retirons nous à la Madame la Fleche. Sie wird uns gewiß in Protection nehmen, du weist ja, wo sie wohnet?

Pierre. Ich? woher sollte ich das wissen?

Jean. Ach ich unglückseliger! unter was für groben und unpolirten Leuten befinde ich mich hier? Ah Paris! Paris! wollte Gott, ich wäre wiederum da; mais voila Madame la Fleche[1] valet de chambre, Monsieur de Espang.

Fünfter Auftritt.

Michel. Jean. Pierre.

Michel. Ich suche Monsieur Jean de France, aber er ist nirgends zu finden. Ich habe nach ihm in seines Vaters Hause gefragt, ich habe in . . . Aber da steht er ja mit seinem Diener. Monsieur. Madame la Fleche läßt Ihnen ihre unterthänigste Empfehlung machen, und hat mir, ehe sie wegreisete, diesen Brief gegeben, Ihnen denselben zuzustellen.

Jean. Ist Madame la Fleche weggereiset?

Michel. Ja, vor einer halben Stunde.

Jean. Warum sind Sie nicht mitgereiset?

---

[1]) Fleche's

Digitized by Google

Michel. Weil sie meiner nicht mehr nöthig hatte.

Jean. Reiset[1] sie denn ganz allein?

Michel. Ja, ja, solche Damen pflegen (nicht gerne[2] allein zu reisen. Sie hat vier Laquaien mitgenommen, mich aber hatte sie nur der Sprache halber auf eine Zeit lang in ihre Dienste genommen. Hier ist der Brief, den sie mir zugestellet hat, ihn Ihnen zu überliefern.

Jean (sieht in den Brief.) Pierre!

Pierre. Monsieur!

Jean. Wir sind (glücklich[3]!

Pierre. (Warum?[4]

Jean. Madame la Fleche schreibt, sie hätte von meinen Verdrüßlichkeiten Nachricht erhalten, und wollte sich deswegen hieselbst nicht länger aufhalten. Ich würde sie in Frankfurt[5] bey Mons. Gobere antreffen, da sie mich dann mit sich nach Paris nehmen und mich in einen vergnügten Zustand setzen wollte. Wir müssen gleich wegreisen, wie wir gehen und stehen. Allons, depechons nous! Ich bin fertig; siehe zu, daß du uns bald einen Wagen bestellest. Denn ich will nur noch in einem Briefe von meinem Papa Abschied nehmen. Adjeu, mon cher Monsieur d'Espang! Je vous rends mille graces pour vôtre civilité.

Sechster Auftritt.

Michel. Dore.

Michel. Dore, komm doch her, sind nun die Narren weg?

Dore. Ist es mir nicht alles recht nach Wunsche gegangen? Mußt du nicht gestehen, Michel, daß ich geschickt bin?

Michel. Ja, meine liebe Dore, wenn einem das Glück die Anschläge so handgreiflich befördert, so kann man große Dinge mit geringer Mühe ausrichten. Deine herrlichen Streiche sind gewiß ohne alle Hexerey zugegangen. Du wareſt ja nur darauf bedacht, den jungen Franz noch französischer und närrischer zu machen, als er schon war. Und also bist du nicht so wohl, als vielmehr ein bloßer Zufall die Ursache, da der Hr. Liebhold glücklich worden ist.

---

[1]) Reiste [2]) auch gerade [3]) hoch hinauf gelangt
[4]) Sollen wir denn gehenkt werden? [5]) Hamburg

Digitized by Google

Mancher überlegt eine Sache mit aller möglichen Klugheit; ein anderer aber beginnt sie mit einem thörichten Eifer und mit lauter Unbedachtsamkeit. Wenn aber das Glück oder das Unglück dazu kömmt; so kann es ein solches Ansehen gewinnen, daß der erste für einen Thoren, der andere aber für einen weisen Mann gehalten wird. Denn die Welt untersucht nicht, wie ein Ding angefangen ist, sondern nur wie es ausgeführet wird.

Dore. Das will nichts sagen! Es geht mir, wie den großen Generalspersonen. Wenn sie eine Schlacht gewonnen haben; so werden sie für große und kluge Männer gehalten, ob sie gleich, wenn man alles genau untersucht, den Sieg durch solche Zufälle erfochten haben, worauf sie am wenigsten dachten. Das meiste wird in der Welt von dem blinden Glück regieret.

Michel. Dore, du sprichst wie ein Engel; ja ich glaube, du könntest wohl gar Bücher schreiben[1].

Dore. Ja, ja, ich lese zuweilen den Senecus.

Michel. Ja, ich habe es seit einiger Zeit merken können.

Dore. Worann denn?

Michel. (Die Speisen, die wir einige Zeit her gehabt haben, sind gar nicht gut zubereitet gewesen[2].

Dore. Ey was? Aber da sehe ich die beiden alten Männer herkommen.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Großmann. Franz. Ein Knabe.

Großmann. Nein, ich gebe mich nicht zufrieden, mein lieber Herr Nachbar. Er handelt unrecht, daß er seinen Sohn noch entschuldigen will.

Franz. Ich entschuldige meinen Sohn gar nicht mehr. Ich will ihn nimmermehr wieder vor meinen Augen sehen. Aber ich sage dieß nur, meiner eigenen Person halber; denn, wenn er ihm

---

[1]) (i. O. wird hier auf Brigitte Thotts Senecaüberſetzung angespielt.) [2]) Die Abendgrütze ist entweder zu wenig gekocht, oder ganz verkocht. Ich liebe schon die gelehrten Mädchen, aber zur Frau oder Haushälterin möchte ich sie nicht haben.

Digitized by Google

einen so grossen Schimpf anthut, so leidet ja die ganze Familie dabey. Weg da! was willst du hier, du kleiner Bursche?

Der Knabe. Es hat mir einer auf der Gasse diesen Brief gegeben, ich sollte ihn Ihnen zustellen.

Franz. (liefet den Brief.) Madame la Fleche, eine vornehme französische Dame, hat (es nicht für rathsam erachtet, mich länger hieselbst zu lassen[1], und hat mich also mit sich nach Frankreich genommen. Ich bin ausserhalb Landes der Galanterie und Artigkeit gewohnt, und daher kann ich die groben und gemeinen Leute, welche in meiner Familie sind, unmöglich leiden. Ich komme niemals wieder zurücke, und wenn Sie an mich schreiben wollen, so können Sie den Brief à la Mada. la Fleche, Dame tres celebre et tres renommée dans la France addressiren. Der Brief muß französisch geschrieben seyn; denn ich habe mir vorgesetzt, in einigen Monaten kein deutsches Wort mehr zu verstehen. Die Aufschrift auf dem Briefe muß also abgefaßt werden: A Monsieur, Monsieur Jean de France, gentilhomme, et grand favorit de la Madame la Fleche, Courtisane tres renommée dans la Cour de France. Wo die Aufschrift nicht so abgefaßt ist, so schicke ich den Brief unerbrochen wieder zurück. Je suis le Votre, Jean de France, gentilhomme Parisien.

Großmann. Will er ihn nun noch ferner für seinen Sohn erkennen? Und steht es mir nun nicht frey, meine Tochter zu verheyrathen, an wen ich will?

Franz. Ja, ja! [ich sehe wohl, daß er ein Narr ist.]

Großmann. Ich habe sie auch schon einem Sohne des Herrn Liebholds versprochen.

Franz. Ich kenne ihn, er ist ein sehr artiger Mann. Ich wünsche ihm Glück dazu.

Großmann. Will er nicht so gut seyn, und heute Abends zur Verlöbniß kommen, und gutes Muths seyn?

Franz. Ja, ich will kommen. Denn meinen Sohn habe ich mir schon aus dem Sinne geschlagen.

Großmann. Er thut auch sehr wohl daran.

Franz. Das meiste, was mich kränket, ist nur, daß ich nicht mit ihm, als einem ehrlichen alten Manne, in Schwägerschaft kommen soll.

---

[1]) mich für zu gut gehalten, als daß ich länger im Lande bleiben sollte

Digitized by Google

Großmann. Ey, lieber Herr Nachbar, seine Tochter, Jungfer Lottchen ist ganz erwachsen.

Franz. Ja freylich, ist sie schon groß genung.

Großmann. Mein Sohn auch. Können wir denn nicht eine neue Schwägerschaft aufrichten, wenn wir diese beyde mit einander verheyrathen?

Franz. Ja, das kann ganz füglich angehen, wenn es ihm nur so gefällt, Herr Großmann.

Großmann. Da hat er meine Hand darauf, daß es geschehen soll! denn mein Sohn liebet sie herzlich wie ich längst gemerkt habe. Mich[1] dünkt, lieber Herr Nachbar, es wird besser und sicherer seyn, daß wir unsere Söhne zeitig zu verheyrathen suchen, als daß wir sie in fremde Länder reisen lassen. Die heutige Geschichte seines gereiseten Sohnes kann hiervon ein lebendiges Beyspiel seyn. Was nützt es doch, fremde Länder zu besehen, ehe man recht zu Verstande gekommen ist? Seht nur andere Völker an, wo man die Jugend gar nicht in fremde Länder reisen läßt. In unserm Lande aber ist die wunderliche Gewohnheit eingerissen, daß ein junger Mensch, sobald, als es möglich ist, reisen muß. Daher kömmt es denn, daß er seine Muttersprache vergißt, sein Geld unnützer Weise verthut, und viele närrische Gewohnheiten, Galanterien oder Thorheiten und fremde Eydschwüre lernt. Lasset uns doch unsere Söhne von unserm eigenen Lande erstlich eine vollständige Nachricht einziehen ehe sie fremde Länder besuchen: so bleibt das Geld hübsch im Lande, [welches wir zu Tonnen Goldes nach Frankreich schleppen; und womit uns Frankreich hernach bekrieget. Kurz, so wird viel Böses verhütet werden.] Was hilft es uns, daß wir von fremden Ländern viel zu erzählen wissen, wenn wir in unserm eigenen Vaterlande Fremdlinge sind?

---

[1]) (i. O. von hier ab gereimte Jamben.)

E N D E.

Digitized by Google

Jeppe vom Berge.

(Jeppe paa Bierget eller Den forvandlede Bonde.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Verdienst Holbergs um den Stoff ist in dieser Komödie geringer als in den beiden vorhergehenden. Seine Quelle ist Utopia Didaci Bernardini, seu Jacobi Bidermani e Societate Jesu Sales musici Quibus ludicra mixtum et seria litterate ac festive denarratur. Dilingae MDCXL. Der Dichter selbst äußert in seiner ersten Epistola ad virum perillustrem, er habe das Thema (argumentum) seines Jeppe vom Berge der Utopia entlehnt und beanspruche deshalb für die Erfindung kein Lob. Dem entgegen weist Rahbek mit Recht darauf hin, daß außer dem Thema auch zahlreiche Einzelheiten dieser Quelle entstammen, und A. v. Weilen (Shakespeares Vorspiel zu der Widerspänstigen Zähmung S. 59) thut daher dem dänischen Forscher Unrecht, wenn er behauptet, derselbe habe „in übereifrigem Enthusiasmus" versichert, daß alles, was nicht zum Gaukelspiele gehöre, Holbergs Eigenthum sei. In der That findet sich die ganze Handlung von dem Augenblicke an, wo der Bauer betrunken aufgefunden wird, bis zu dem Moment, wo er reich beschenkt sich nach dem Kruge begiebt, um sich einen neuen Rausch anzutrinken, so vollständig bei Bidermann wieder, daß es überflüssig ist, auf die Erzählung desselben hier ausführlicher einzugehen. Das Aufwachen des Bauern in dem prächtigen Bett, seine anfängliche Angst und sein späterer Uebermuth, sein Wiederaufwachen als Bauer, seine Verurtheilung, Bestrafung und schließliche Begnadigung — Alles bis auf die Krankengeschichten der Aerzte und die Wehklagen der Frau beim Anblick ihres gehängten Mannes findet sich in der Utopia theils ausgeführt theils angedeutet. Dagegen ist die Expositon

Digitized by Google

dieses Stückes, der ganze erste Akt, welcher vor Augen führt, wie unser Held betrunken wird und weshalb er überhaupt sich dem Trunke ergeben hat, Holbergs ausschließliches Eigenthum, und ebenfalls ist der Schluß des Stückes, die Scene mit dem Bauern Magnus, der ihn über den geheimnisvollen Vorgang aufklärt, und das fabula docet des Barons durch Holberg hinzugefügt. Auch im Einzelnen hat Holberg hin und wieder die Handlung durch frei erfundene kleine Züge zu beleben gewußt, so rührt z. B. die charakteristische Scene mit der Frau des Reitvogts von ihm selbst her. Andere Einzelheiten hat er seinem geliebten Théâtre italien entnommen; der Passus (S. 145) von dem Stier und den Hörnern erscheint schon in Le Mercure galant, der kurz darnach (S. 146) folgende von den bösen Weibern und der Hölle in La Matrône d'Ephèse (Théâtre ital. Bd. I). Und wie Jeppe (S. 178) nach seiner Verurtheilung in gerührten Worten seiner leiblichen Tochter Grethe Lebewohl sagt, so heißt es genau übereinstimmend in Les souhaits (Théâtre ital. Bd. V): Encore une fois, Monsieur, je soutiens, que Marionne est ma fille, à moi tout seul; Quand elle est venue au monde, ma femme ne voyoit plus personne et j'avois banni de chez moi ce gros Quassier, qui pouvoit seul me faire ombrage. (Vgl. A. v. Weilen a. O. S. 54. 57.) Dagegen deutet Nichts darauf hin, daß Holberg die von Shakespeare, Hollonius und Weiße herrührenden Bearbeitungen desselben Themas gekannt habe.

Steht es nun aber fest, daß der Stoff des Stückes nur zum geringsten Theile von Holberg herrührt, so ist es andererseits nicht weniger sicher, daß die Charakteristik der Hauptpersonen und die ebenso allseitige wie tiefgehende Schilderung ihrer Lebensverhältnisse in eminentestem Sinne original zu nennen sind. Der Held des Holbergschen Stückes ist nicht mehr der utopische Trunkenbold des Bidermann, sondern, bestimmt nationalisirt, der dänische Bauer des achtzehnten Jahrhunderts in all seiner Erniedrigung und Verkommenheit. Die Lage der ländlichen Bevölkerung war zu Holbergs Zeiten eine höchst traurige, sie bildete eine Art Pariakaste, die Zeit und Kraft im Dienste des Großgrundbesitzers aufopfern mußte, während dieser nach Gutdünken seine Untergebenen bestrafen, ja verkaufen konnte. Der Bauer war vollständig vom sogenannten Reitvogt abhängig und mußte, um sich dessen Gunst zu sichern, ohne oder fast ohne Entgelt Arbeiten und

Digitized by Google

Aufträge für ihn verrichten, ihm seine Schafe und Kühe unterhalten. Wie ein Vieh wurde der Bauer zur Arbeit getrieben, wie ein Vieh wurde er geschunden und mißhandelt. War der Gutsherr nicht zufrieden, so konnte er ihn als Soldaten einstellen lassen, wobei er noch ärgeren Mißhandlungen ausgesetzt wurde. Als Soldat dienen nennt Jeppe (S. 145. 151) mit einer bitteren Volksetymologie „unter der Malicie stehen." Geringe Vergehen konnte der Gutsherr mit barbarischen Strafen belegen: das hölzerne Pferd, das Halseisen, der spanische Mantel waren die gebräuchlichsten Marterinstrumente. Es folgt von selbst, daß bei solcher Behandlung nur verhältnismäßig wenige kräftige Individualitäten sich ein gewisses Maß von Selbständigkeit und Wohlstand erhalten konnten; die überwiegende Mehrzahl der damaligen Bauern suchte im Branntweine Trost für die Leiden und Lasten ihres freudenlosen Daseins. Mit all diesen Verhältnissen, mit der ganzen Lage des Bauernstandes ist Holberg auf das Genaueste bekam; schon in seinem Peder Paars hatte er dasselbe Thema gestreift und in seinen Komödien kommt er wiederholt darauf zurück. Mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet C. V. Smith S. 42, daß Holberg auf seinen Fußwanderungen in Seeland, wovon er in seiner Selbstbiographie einer erwähnt, den Grund zu seiner tiefen Vertrautheit mit dem dänischen Bauernleben gelegt habe. Dagegen ist es eine unverbürgte Ueberlieferung, daß Holberg einen Sommer auf dem St. Jørgensbjerg bei Roskilde verbracht und dort seinen Jeppe verfaßt habe. Daß er bei dem Titel seines Stückes überhaupt an St. Jørgensbjerg oder, wie Andere wollen, an Munkebjergby bei Slagelse oder an irgend eine andere bestimmte Oertlichkeit gedacht haben sollte, ist wenig wahrscheinlich, und die Bemühungen neuerer Gelehrter, den richtigen „Berg" herauszufinden, haben deshalb keinen vernünftigen Sinn. Holberg selbst würde über den ganzen Streit herzlich gelacht haben.

1722 kam Jeppe vom Berge in Kopenhagen auf die Bühne, gefiel aber erst bei der Wiederholung, da nach Holbergs eigener Angabe die Schauspieler am ersten Abend nicht gut harmonirten. 1748 spielte Qvoten das Stück in dänischer Sprache. Erst 1749 wurde es auf das königliche Theater nach der Wiedereröffnung desselben zurück gebracht.

Digitized by Google

Die ersten drei Ausgaben des Stückes erschienen gleichzeitig mit denjenigen der vorhergehenden Komödien.

Die vorliegende Uebersetzung gab J. G. Laub zusammen mit der Wankelmüthigen und noch vier andern Lustspielen zuerst 1744, in 2. Auflage 1746 heraus. Nach Gottschedischem Muster hat er die Namen der Hauptpersonen verdeutscht; so ist aus Jeppe vom Berge ein Barthel Schweinigel, aus seiner Frau Nille eine Anna, aus dem Lakai Erich ein Michel geworden; der Reitvogt wurde zum Untervogt u. s. w. Auch sonst herrscht eine Neigung zum Verdeutschen der örtlichen und persönlichen wie auch besonders der numismatischen Beziehungen vor, aber sie wird nicht consequent durchgeführt. Wo der betrunkene Jeppe i. O. deutsch spricht, hat die Uebersetzung (S 151 ff.) mit Bezug auf die Kriegszeit des Bauern ein Kauderwelsch angebracht. Jeppe sagt: Mir zu; Barthel: Datte mi. Jeppe sagt: Ich tank ju; Barthel: Obligatio. Jeppe: Drik man, dat dig di Dyvel haal; Barthel: caspetto, di Bacco, di Bacco, di Bacco. Jeppe: Das ging fordyvled zu; Barthel: era il Diavolo. Jeppe: Daß ik jo bange var in dat Slag; Barthel: daß ich in der Battagli Paura hatte.

Eine Abweichung hat sich der Uebersetzer auch darin erlaubt, daß nicht mehr, wie i. O., der Baron Nilus vor dem verwandelten Bauer seinen eigenen Secretär spielt, sondern der Secretär selbst die Intrigue leitet. Die Bemerkung des Barons, es wäre ihm dabei fast übel ergangen, ist daher (S. 170) verändert und abgeschwächt, dagegen ist des Kammerdieners erste Replik (S. 185), der Bauer habe den Baron mit Schlägen bedroht, und des Barons Antwort darauf, inconsequenter Weise unverändert geblieben.

Digitized by Google

Der
verwandlete Bauer.

Ein Luſtſpiel
von fünf Abhandlungen.

Digitized by Google

Die Personen dieses Lustspiels sind:

Barthel, der verwandlete Bauer.
Anna, sein Eheweib.
Jacob Schuster, ein Wirt.
Baron Nilus.
Dessen Secretair.
Dessen Kammerdiener.
Dessen zwey Laquaien.
Zwei Doctores Medicinä.
Einige Trompeter.
Der Untervogt und sein Weib.
Drey bewaffnete Männer.
Ein Richter mit einem Bedienten.
Zwey Advocaten.
Magnus, ein Bauer.

Digitized by Google

Die erste Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Anna allein.

Fast zweifle ich, ob ein solcher fauler Schlingel, wie mein Mann, hier im Dorfe ist? wenn ich ihn auch gleich bei den Haaren aus dem Bette heraus ziehe, so kann ich ihn doch kaum aufwecken. Der Lumpenhund weis nun, daß heute Markttag ist, und doch liegt er dorten und schläft so lang. Unser Pfarrer sagte neulich zu mir: Anna! ihr seyd gegen euren Mann doch allzu hart, er ist und soll doch Herr im Hause seyn; ich antwortete ihm aber: Nein Ihro Ehrwürden, so ferne ich meinen Mann ein Jahr wollte im Hause regieren lassen, so kriegte weder die Herrschaft ihr Gild[1] noch der Pfarrer seinen Zehenden; denn er würde alles, was im Hause ist, versauffen. Sollte ich einen solchen Mann hausen lassen, der im Stande wäre, seinen Hausrath, Weib und Kinder, ja sich selbst für Branntewein zu verkaufen? Auf dieses schwieg der Herr Pfarrer mausestill, und strich sich ums Maul. Der Vogt hälts mit mir und sagt: Liebes Weib! gebt nur nicht darauf Acht, was der Pfaffe sagt. Es steht wohl im Catechismo, daß ihr eurem Manne unterthan und gehorsam seyn sollt, aber im Gegentheil steht wieder in eurem Hausbriefe, welcher neuer als der Catechismus ist, daß ihr euren Hof in gutem Stand erhalten, und euer Landgild[1] behörend entrichten sollt, und welches

[1]) (Landgilde = Abgabe.)

Digitized by Google

ihr ohnmöglich thun könnet, wofern ihr nicht euren Mann täglich bey den Haaren zur Arbeit zieht und prügelt. Eben ietzo zog ich ihn aus dem Bette, und gieng heraus in die Scheune zu sehen, wie gearbeitet wird, als ich nun wieder zurück kam, saß er auf einem Stuhl, und schlief, mit den Hosen (reverenter,) an einem Bein, darauf mußte die Carbatsche aus dem Winkel hervor, und mein guter Barthel wurde von mir derb damit geschmiert, bis er vollkommen aufwachte. Denn das Einige was er noch fürchtet, ist der Meister Erich, so nenne ich die Carbatsche. Sie rufft: Hei, Barthel! Hat sich der Lümmel noch nicht angekleidet? Hast du noch einmal Lust, eines mit Meister Erich zu wagen[1]? Hei, Barthel! Hee da!

Der andere Auftritt.

Barthel und Anna.

Barthel. Ich muß ja Zeit haben, mich anzukleiden, Anna! Ich kann doch nicht wie ein Schwein ohne Hosen und Wammes in die Stadt laufen.

Anna. Hättest du dich, du Schlingel! nicht heute früh (ankleiden[2] können, da ich dich aufweckte?

Barthel. Hast du den Meister Erich weggelegt? Anna!

Anna. Ja. Ich kann ihn aber gleich wieder finden, wenn du nicht hurtig bist. Her da! Sieh! wie du kriechst. Her da! Du must in die Stadt und zwey Pfund Seiffe für mich holen. Sieh! hier hast du das Geld dazu. Aber höre! wenn du in vier Stunden nicht wieder hier bist, so soll der Meister Erich auf deinem Rücken polnisch tanzen.

Barthel. Wie kann ich vier Meilen in vier Stunden gehen?

Anna. Wer sagt, daß du gehen sollst, Hahnrey! du sollst lauffen. Nun hab ich dir einmal (meine Meynung gesagt[3], thue was du willt.

(Sie geht.)

---

[1]) reden [2]) in zehn Paar Hosen stecken [3]) das Urtheil gesprochen

Digitized by Google

Der dritte Auftritt.

Barthel allein.

Nun geht die Sau hinein und frißt ihr Frühstück, und ich armer Mann soll vier Meilen gehen, und weder etwas Trocknes noch Nasses kriegen. Kann je ein Mann seyn, der so ein verfluchtes Weib hat, wie ich habe? Ich glaube wirklich, sie ist Geschwisterkind mit dem Teufel. Die Leute hier im Dorfe sagen wohl: der Barthel trinkt; sie sagen aber nicht dabey, warum er trinkt? Ich habe in den zehen Jahren, da ich (Soldat[1] war, nicht [einmal] so viele Prügel bekommen, als ich in einem Tage von meinem bösen Weibe kriege. Sie schlägt mich, der Vogt treibt mich wie ein Vieh zur Arbeit, und der Küster macht mich zum Hahnrey. Sollte ich denn nicht prav trinken? Sollte ich nicht die Mittel gebrauchen, die uns die Natur giebt, die Herzeleide damit zu vertreiben? Wär ich ein Tölpel, so gieng mir dergleichen nicht so nah, und so würde ich nicht so trinken, es ist aber eine ausgemachte Sache, daß ich ein kluger Mann bin, deswegen empfinde ich dergleichen mehr als ein anderer, und deswegen muß ich auch trinken. Mein Nachbar der Stoffel sagt oft zu mir, weil er mein guter Freund ist: der Teufel fahr in deinen (Magen[2], Barthel, du mußt dich wehren, so wird dein Weib besser. Ich kann mich aber um dreyerley Ursachen wegen nicht wehren, denn erstlich habe ich keine Courage. Fürs andere, ist der vermaledeyte Meister Erich, der hinter dem Bette hängt, und an den mein Rücken ohne Weinen nicht gedenken kann. Und zum dritten, weil ich, ohne mich selbst zu loben, ein Mann von überaus gutem Gemüth und ein guter Christ bin, der sich niemals zu rächen sucht, auch nicht einmal am Küster, der mir doch ein Horn nach dem andern aufsetzt, und dem ich oben drauf alle heilige Feste Opfer gebe, und der nicht dagegen (der Ehre werth ist[3], mir nur des Jahrs einmal einen Krug Bier zu geben. Nichts gieng mir mehr zu Herzen, als die spitzigen Reden, die er mir vergangnes Jahr gab. Denn, als ich damals erzählte, daß ein wilder Ochse, welcher keinen Menschen je gefürchtet hat, einmal vor mir furchtsam wurde, antwortete er: Kannst du das nicht begreifen? Barthel! Der wilde Stier sahe, daß du grössere Hörner

[1]) unter der Malizie (vgl. oben S. 139) [2]) dicken Bauch
[3]) so viel Ehre im Leibe hat

Digitized by Google

hatteſt, als er ſelbſt, und hielte deswegen nicht vor dienlich, ſich mit ſeinem Mächtigern zu ſtoßen. Ich ruffe prave Leute zu Zeugen an, ob ſolche Reden einem ehrlichen Mann nicht durch Mark und Bein dringen? Ich bin doch ſo artig, daß ich meinem Weibe noch niemals den Tod gewünſchet habe. Im Gegentheil, da ſie verwichen die Gelbſucht hatte, wünſchte ich, daß ſie leben bleiben möchte. Denn weil die Hölle ſo ſchon voll von böſen Weibern, ſo könnte ſie der Teufel vielleicht wieder zurück ſchicken, und ſo würde ſie ärger ſeyn, als ſie ietzt iſt. Wenn aber der Küſter ſtürbe, alsdenn wollte ich mich freuen, ſowohl wegen meiner als anderer. Denn er thut mir nur Verdruß an, und er iſt der Gemeinde zu nichts nützlich. Er iſt ein ungelehrter Teufel. Er taugt nicht einmal, den ſchlechteſten Ton zu halten, geſchweige ein ehrliches Wachslicht zu gieſſen. Nein, da war ſein Vorfahrer[1] ein anderer Kerl, er ſchriehe den Glauben unter zwölf Küſtern heraus, eine ſolche grobe Stimme hatte er. Einmal ſatzte ich mich doch gegen ihn auf, und Anna hörte ſelbſten mit zu, da er mich für einen Hahnrey ſcholte, und ich zu ihm darauf ſagte: Der Teufel mag dein Hahnrey ſeyn, Küſter! Aber was geſchah? Der Meiſter Erich mußte plötzlich (kommen[2], und den Streit entſcheiden, und (zwar ſo[3], daß ich den Küſter um Verzeihung bitten und ihm danken mußte, daß er, als ein wohl ſtudirter Mann, meinem Hauſe die Ehre anthut. Seit der Zeit dachte ich, niemals mehr Widerſtand zu thun. Ja, ja, Stoffel! du und andere Bauern haben gut zu ſchwatzen, eure Weiber haben keinen Meiſter Erich hinter dem Bette liegen. Träfe mir in dieſer Welt mein Wunſch ein, ſo wollte ich, daß entweder mein Weib keine Arme, oder ich keinen Rücken hätte. Denn ihr Maul mag ſie brauchen, ſo lang ſie will. Weil ich hier auf dem Wege bin, will ich zum Jacob Schuſter hinein, er giebt mir ſchon für einen Kreutzer Branntewein auf Credit. Denn ich muß ja doch etwas haben, meinen Durſt zu löſchen. Hei, Jacob Schuſter! Biſt du aufgeſtanden? Mach auf, Jacob!

---

[1]) (d. h. Vorgänger) [2]) von der Wand [3]) mein Rücken wurde ſo brav gedroſchen

Digitized by Google

Der vierte Auftritt.

Jacob Schuster im bloßen Hemde und Barthel.

Jacob. Wer Teufel, will so früh herein?

Barthel. Guten Tag, Jacob Schuster!

Jacob. Guten Tag, Barthel! Du bist heute früh im Feld.

Barthel. Gieb mir für einen Kreutzer Branntewein, Jacob!

Jacob. Gerne. Gieb mir nur den Kreutzer.

Barthel. Den will ich dir Morgen geben, wenn ich zurück komme.

Jacob. Der Jacob Schuster borgt nicht, ich weis, du hast schon einen oder zwey Kreutzer bey dir, mich zu bezahlen.

Barthel. Ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich ein andres Geld bey mir habe, als das, so mir mein Weib gab, um für sie etwas in der Stadt einzukaufen.

Jacob. Du kannst aber leicht ein Paar Kreutzer an den Waaren abbrechen. Was sollst du einkaufen?

Barthel. Zwey Pfund Seiffe.

Jacob. Ey, kannst du nicht sagen, du hättest für ein Pfund einen oder zwei Kreutzer mehr bezahlen müssen, als du bezahlt hast?

Barthel. Ich fürchte, wenn es mein Weib erfährt, so geht es mir übel.

Jacob. Ey Possen! Wo sollte sie das erfahren? Kannst du nicht darauf schwören, daß du alles Geld ausgegeben hättest. Du bist so dumm, als ein Vieh.

Barthel. Das ist endlich wahr, Jacob, das kann ich thun.

Jacob. So gieb mir deinen Kreutzer her.

Barthel. Sieh hier! Du mußt mir einen zurück geben.

Jacob kömmt mit einem Glas Branntewein und trinkt dem Barthel zu.

Jacob. Gesegne es Gott, Barthel!

Barthel. Du trankest wie ein Schelm.

Jacob. Ey, ich weis es ist der Gebrauch, daß der Wirth den Gästen zutrinkt.

Barthel. Ich weis es auch wohl, ich wollte aber, daß der, der die Gewohnheit eingeführt hat, im Quark läge. Deine Gesundheit, Jacob!

Jacob. Grossen Dank, Barthel! Du verzehrst den andern

Digitized by Google

Kreutzer schon auch noch, du kannst ihn doch nicht zurück bringen, es wäre denn, daß du ein Glas Branntewein wolltest zu gut haben, wenn du wieder kömmst. Denn ich habe, bey meiner Treue, keine einzele Kreutzer.

Barthel. Das müßte ein Hundsfutt seyn! Soll er verzehrt werden, so muß er gleich verzehrt seyn, damit ich weis, daß ich etwas in Magen bekommen habe, wenn du aber(1) davon trinkst, so bezahle ich nichts.

[Jacob giebt ihm noch ein Glas Branntewein, trinkt aber zuerst.]

Jacob. Gesegne es Gott, Barthel!

Barthel. Der Himmel erhalte unsre Freunde, und unsre Feinde sollen die schwere Noth kriegen! Das that wohl im Magen. Ach! Ach!

Jacob. Glück auf die Reise, Barthel!

Barthel. Ich bedanke mich! Lebe wohl, Jacob Schuster!

[Jacob geht hinein.]

Der fünfte Auftritt.

Barthel allein.

Er wird lustig und fängt an zu singen:

Eine weisse Henne und eine bunte Henne,
Die setzten sich gegen den Hahnen ꝛc. ꝛc.
Ach! Dürfte ich noch für einen Kreutzer trinken!
Ach! Dürfte ich noch für einen Kreutzer trinken!

Ich glaube daß ich es noch thue. Nein! Das würde mir übel bekommen. Könnte ich nur erstlich das Wirthshaus aus dem Gesichte verliehren, so hätte ich keine Noth, es ist aber, als ob mich jemand zurück hielte. Ich muß noch einmal hinein. Jedoch, Barthel! was thust du? Es ist mir, als sähe ich schon meine Anna mit dem Meister Erich in der Hand, auf dem Wege stehen. Ich will fortgehen. Ach! Dürfte ich noch für einen Kreutzer trinken! Mein Magen sagt: ich soll. Mein Rücken sagt: ich soll nicht. Wem soll ich nun folgen? Ist nicht mein Magen mehr als mein Rücken? Ich meyne Ja. Soll ich anklopfen? Hei! Jacob Schuster, heraus! Aber mein verzweifeltes Weib ist mir immer vor den Augen. Schlüge

(1) auch

Digitized by Google

sie endlich nur so, daß die Rückenbeine keinen Schaden davon hätten, so fragte ich den Teufel darnach, sie schlägt aber wie ... Ach! der Himmel helfe mir armen Mann! Was soll ich thun? Zwing deine Natur, Barthel! Wäre dieß nicht eine Schande, daß du dich um ein laufiges Glas Branntewein wollteſt in Unglück bringen? Nein, es soll dießmal nicht geschehen. Ich muß fort. Ach! dürfte ich nur noch für einen Kreutzer trinken! Es war mein Unglück, daß ich den Geschmack schon angefangen hatte, nun kann ich nicht so gleich wieder davon kommen. Fort, ihr Füsse! der Teufel soll euch treiben, wenn ihr nicht geht! Nein, die Canallien wollen(1) nicht. Sie wollen wieder in das Wirthshaus. Meine Glieder zanken sich mit einander. Der Magen und die Füsse wollen ins Wirthshaus und der Rücken in die Stadt. Wollt ihr fort, ihr Hunde! ihr Bestien! ihr Schlingel! Nein, der Blitz hol! sie wollen zurück ins Wirthshaus. Ich habe mit meinen Füssen, um sie vom Wirthshaus wegzubringen, mehr Mühe, als meinen alten Schimmel aus dem Stall zu kriegen. Ach! dürfte ich nur noch für einen Kreutzer trinken! Wer weis es, ob mir der Jacob Schuster nicht für einen oder zwey Kreutzer borgt, wenn ich ihn recht viel darum bitte? Hei! Jacob! Noch ein Glas Branntewein für zwey Kreutzer.

Der sechste Auftritt.

Jacob Schuster und Barthel.

Jacob. Ey, Barthel! Bist du schon wieder zurück? Ich dachte auch, du kriegteſt zu wenig. Was hilft für einen Kreutzer Branntewein? das kann ja kaum den Hals benetzen.

Barthel. Das ist auch also, Jacob! Gieb mir noch für zwey Kreutzer. Vor sich selbst. Wenn ich nur erst getrunken habe, so muß er mir wohl borgen, er mag wollen oder nicht.

Jacob. Sieh! Barthel, hier ist für zwey Kreutzer Branntewein; gieb mir aber das Geld vorhero.

Barthel. Du kannst mir ja leicht borgen, weil[2] ich trinke, wie das Sprüchwort lautet.

Jacob. Wir geben nicht Acht auf Sprüchwörter, mein guter

(1) mari (= mardi) (2) (= derweil)

Digitized by Google

Barthel! Willt du mich nicht vorher bezahlen, so kriegst du keinen Tropfen. Wir haben es verschworen, niemand zu borgen, auch nicht einmal dem Vogt.

Barthel. Kannst du mir denn nicht borgen? ich bin ja ein ehrlicher Mann.

Jacob. Nichts borgen.

Barthel. Da. Hier hast du zwey Kreutzer, du Bettelhund! Nun ists an seinem Ort, trink nur getrost, Barthel! [Er trinkt.] Ach! das war gut.

Jacob. Ja. Das kann einen Schelm inwendig erquicken.[1]

Barthel. Das beste ist mit dem Branntewein, daß man so viel Courage darauf kriegt. Nun denke ich nicht mehr weder an mein Weib, noch an Meister Erich, so verändert wurde ich durch das letzte Glas. Kannst du das Lied? Jacob!

Das kleine Cathrinchen und Herr Peter am Tisch. Peteheja.
Verirten einander ziemlich frisch. Polemeja.
Im Sommer singt der lustige Staar. Peteheja.
Ey, daß die Anna zum Teufel fahr. Polemeja.
Jüngst ging ich ins Grüne zur lustigen Stund. Peteheja.
Der Küster der ist ein Lumpenhund. Polemeja.
Letzt ritt ich meinen Schimmel. Peteheja.
Der Küster ist ein Lümmel. Polemeja.
Hört nur meines Weibes Namen. Peteheja.
Sie heißt, o Pfui! sie soll sich schämen. Polemeja.[2]

Hei, Jacob! dieß Lied hab ich selbsten gemacht.

Jacob. Ey, Plunder! wohl.

Barthel. Der Barthel ist nicht so dumm als du meynest. Ich habe auch ein Liedlein über die Schuhmacher gemacht, das geht so:

Der Schuster mit Baß und Viol. Philepom, Philepom.

Jacob. Ey, du Narr! das ist über die Spielleute gemacht.

Barthel. Ja, das ist wahr. Höre Jacob! gieb mir noch für zwey Kreutzer Branntewein.

Jacob. Gut! Nun kann ich sehen, daß du ein braver[3] Mann bist, der meinem Hause einen Pfennig zu lösen giebt.

---

[1]) backen [2]) (Ein entstelltes altes dänisches Volkslied.)
[3]) hübscher

Digitized by Google

Barthel. Hei Jacob! gieb mir noch für vier Kreutzer.

Jacob. Den Augenblick sollst du kriegen.

Barthel. singt wieder:

Die Erde trinkt Wasser.[1]
Das Meer trinkt die Sonne.
Die Sonne trinkt das Meer.
Alles, was auf der Welt ist, trinkt.
Warum soll ich auch
nicht ebenfalls trinken nach aller Gebrauch?

Jacob. Prosit! Barthel!

Barthel. Datte mi.

Jacob. Prosit! halb Part.

Barthel. Obligatio, trink nur, caspetto, di Bacco, di Bacco, di Bacco, Jo ti wohl gönne.

Jacob. Ey was? Barthel! Ich höre, du kannst Welsch sprechen.

Barthel. Ja. Das ist was altes, ich spreche es aber nicht gerne, ausser ich habe einen Rausch.

Jacob. Ja, ja. So sprichst du es doch wenigstens alle Tage einmal?

Barthel. Ich bin zehn Jahr unter der Maliz[2] gewesen, und sollt ich (das nicht wissen[3]?

Jacob. Das weis ich wohl, Barthel! Wir sind ein paar Jahr mit einander im Feld gewesen.

Barthel. Das ist wahr. Nun erinnere ich mich erst. Du wurdest ja einmal aufgehenkt, da du bei Mantua wegliefest.

Jacob. Nein. Ich hätte beynahe hengen sollen, ich kriegte aber Pardon. Das Beynahe hilft manchem Kerl.

Barthel. Das war Schade, daß du nicht gehenkt wurdest. Jacob? Warest du aber nicht in der Action[4] am Berge? Du weist es wohl selbsten.

Jacob. Ey, ey! Wo ist der Ort, wo ich nicht mit gewesen bin?

Barthel. Ich werde der Franzosen ihre erste Salbe[5] nicht vergessen. Ich glaube damals fielen auf einmal 3000, wo nicht 4000

---

[1]) (vgl. Anakreons Ἡ γῆ μελαίνα πίνει) [2]) (vgl. oben S. 139)
[3]) da meine Sprache nicht verstehen [4]) Auction [5]) Psalme

Digitized by Google

Mann, era il Diavolo. Jacob! du kannſt dichs vielleicht noch wohl erinnern? Ich kann nicht negaren, daß ich in der Battagli Paura hatte.

Jacob. Ja, ja. Das Sterben kömmt einem hart an. Man iſt ſo fromm, wenn man gegen den Feind geht.

Barthel. Freylich. Freylich. Ich kann nicht begreifen, woher das kommen kann? Ich lag damals und las die ganze Nacht vorher in Davids Pſalmen[1], ehe die Schlacht[2] anging.

Jacob. Deswegen wundre ich mich, da du vorhin ein ſo tapferer Soldat wareſt, daß du dich ietzo von deinem Weib ſo coujoniren läßt.

Barthel. Ich? Hätte ich ſie nur hier, ſo ſollteſt du ſehen, wie ich ſie baſtonaren würde. Noch ein Glas, Jacob! ich hab noch acht Kreutzer übrig, wenn dieſe verſoffen ſind, ſo trink ich auf Borg. Gieb mir auch einen Krug Bier. (Er ſingt.)

In Leipzig war ein Mann.
In Leipzig war ein Mann.
In Leipzig war ein lederner Mann.
In Leipzig war ein lederner Mann.
In Leipzig war ein Mann.
Der Mann nahm eine Frau. ꝛc. ꝛc.

Jacob. Proſit! Barthel!

Barthel. Hei! He . . . i! He . . . i! Deine Geſundheit, meine Geſundheit, aller guten Freunde Geſundheit! He . . . i! He . . . i!

Jacob. Willt du nicht des Vogts Geſundheit trinken?

Barthel. Ja, ja. Gieb mir nur noch für einen Kreutzer, der Vogt iſt ein wackerer Mann. Wenn wir ihm einen Thaler in die Ficke[3] ſtecken, ſo verſchwört er vor der Herrſchaft ſeine Seligkeit, daß wir das Gilt[4] nicht geben könnten. Nun will ich ein Schelm ſeyn, wenn ich mehr Geld habe. Du borgſt mir ſchon für ein oder zwey Kreutzer?

Jacob. Nein, Barthel, du kannſt ietzo nicht mehr vertragen. Ich bin kein Mann, der ſeine Gäſte in ſeinem Hauſe mit Gewalt überredet, mehr zu trinken, als ſie leiden können. Lieber wollte ich meine Nahrung miſſen, als ſo etwas thun. Das wäre Sünde.

---

[1]) Pſaltkar (ausgeſpr. wie Saltkar = Salznapf) [2]) Auction
[3]) Fauſt [4]) (vgl. oben S. 143 Anm.)

Digitized by Google

Barthel. Hei! Noch für einen Kreutzer.

Jacob. Nein, Barthel, ich gebe dir nichts mehr. Bedenke, daß du einen langen Weg für dir hast.

Barthel. Hundsfutt Carogna[1], Bestia, Schlingel! Hei, he...i, Hei...i..i!

Jacob. Lebe wohl, Barthel! Glück auf die Reise!

(Jacob geht ab.)

Der siebente Auftritt.

Barthel allein.

Ach Barthel! du bist besoffen wie eine Bestie. Meine Füsse wollen mich nicht mehr tragen. Wollt ihr stehen oder nicht? ihr Canaillen! Hei sa! Wie viel ists? He, Jacob Schuster! du Hundsfutt! Ha! noch für einen Kreutzer. Wollt ihr stehen? ihr Hunde! Der Teufel hol, ob sie stehen wollen. Dank, Dank, Jacob Schuster! Gieb nun ein frisches her. Höre Kammerad! Wo ist der Weg nach der Stadt? Steh! sag ich. Ey, sieh, die Bestie ist voll. Du soffest wie ein Schelm, Jacob! Ist das für einen Kreutzer Branntewein? ... Du missest wie ein Türke.

Mittelst er so schreyt, fällt er nieder und schläft ein.

Der achte Auftritt.

Barthel, der Baron Nilus, dessen Secretarius, dessen Kammerdiener und zwey Laquaien.

Der Baron. Es scheint, als ob wir dieses Jahr eine fruchtbare Erndte haben würden, sieh einmal, wie dick die Gerste steht.

Der Secretair. Ja, Ihro Gnaden! es ist wahr. Allein, es scheint auch daß das Schaaf[2] heuer nicht mehr als fünf Gulden gelten wird.

Der Baron. Das hat nichts zu bedeuten. Die Bauern stehen in guten Zeiten doch allezeit besser.

Der Secretair. Ich weis aber nicht, gnädiger Herr, wie es doch kömmt, es mögen so gute Jahre seyn, als es immer will, so klagen die Bauern doch stets, und wollen Korn zum säen haben.

[1]) (Caronie war i. dän. ein Fluch, wie Canaille.) [2]) (1 Schaaf ist 1 Tonne Gerst.)

Digitized by Google

Wenn sie etwas haben, so trinken sie desto mehr. Hier wohnt ein Wirth in der Nachbarschaft der den Bauern gewaltig zur Armuth hilft, einige sagen, er thue Salz ins Bier, damit sie, je mehr sie trinken, je durstiger werden.

Der Baron. Den Kerl müssen mir abschaffen. Was liegt aber hier? Das ist ja ein todter Bauer. Man hört nichts als Unglück. Gehe einer hin und sehe, wer er ist.

Ein Laquai. Das ist der Barthel, der das böse Weib hat. He! auf Barthel! Er wacht nicht auf, wir mögen ihn rütteln und schütteln, wie wir wollen.

Der Baron. Laßt ihn nur liegen. Ich will eine Comödie mit ihm spielen. Sonst wißt ihr allerhand Inventionen, könnt ihr ietzo nichts erdenken, das mich divertiren möchte?

Der Secetair. Mich dünkt, es wäre lustig genug, wenn man ihm einen Kragen von Papier um den Hals machte, oder seine Haare abschnitte.

Der Kammerdiener. Und mich dünkt, es wäre noch lustiger, wenn man sein Gesicht mit Dinte überschmierte, [und ihn nackend auszöge,] um hernach zu sehen, was sein Weib mit ihm vorhaben würde, wenn er in solcher Positur nach Hause käme.

Der Baron. Das ist gut genug, aber was gilt es? Michel hat was anders erdacht, das lustiger ist. Sage deine Meynung, Michel!

Der Laquai Michel. Ich dächte, man sollte ihn ganz auskleiden, und in des gnädigen Herrn bestes Bette legen, und des Morgens denn, wenn er aufwacht, sollten wir alle uns gegen ihm anstellen, als ob er der gnädige Herr wäre, damit er nicht wissen kann, wie es mit ihm ist. Und wenn wir ihn hernach überredet haben, daß er glaubt, er seye unser Herr; so sollten wir ihm wieder einen solchen starken Rausch, wie er ietzt hat, beybringen, und ihn wieder in seinen alten Kleidern auf diesen Misthaufen legen. Wenn diese Lustbarkeit mit Verstand vollführt wird, so wird sie eine wunderliche Wirkung geben, und der Barthel wird sich einbilden, es habe ihm entweder von solchen Herrlichkeiten geträumt, oder er seye wirklich im Paradies gewesen.

Der Baron. Michel! Michel! du bist ein grosser Kerl, deswegen hast du grosse Anschläge. Wenn er aber darunter aufwachte?

Michel. Da bin ich versichert, Ihro Gnaden, daß das nicht

Digitized by Google

geschieht. Dieser Barthel ist in diesem Dorfe der dickste Schläfer. Verwichenes Jahr probirte man es, denn man heftete ihm ein Raquete auf das Genick, als sie nun angezündet wurde und los floge, wachte er doch nicht auf.

Der Baron. Nun so bleib es denn bey Michels Einfall, schleppt ihn nur fort, legt ihm ein fein Hemde an, und tragt ihn in mein bestes Bette.

Ende der ersten Abhandlung.

Die andere Abhandlung.

Der Erste Auftritt.

Barthel liegt in des Barons Bette, auf einem Stuhl, vor dem Bette hängt ein Schlafrock von Drap d'or. Barthel wacht, wischt sich die Augen, sieht sich überall um und erschreckt sich, er wischt sich seine Augen wieder, greift sich auf den Kopf und kriegt eine mit Gold gestrickte Nachtmütze in die Hände, er wischt seine Augen mit Speichel, wendet die Nachtmütze hin und her, und beschauet sie, er sieht das feine Hemde an, den Schlafrock und alles, was im Zimmer ist, er macht wunderliche Geberden, inzwischen wird leise musicirt, worauf Barthel die Hände faltet und weint, da die Musik zu Ende, sagt er:

Ey! Was ist doch das? Welche Herrlichkeit! und wie bin ich dazu gekommen? Träume ich, oder wache ich? Nein, ich bin ganz wachend. Wo ist mein Weib? Wo sind meine Kinder? Wo ist mein Haus? und wo ist Barthel? Alles ist ja verändert, ich selbst auch mit. Ey, ey! Was ist doch das? Er rufft leise und furchtsam. Anna Anna Anna! Ich glaube, ich bin im Himmel, Anna! und das ganz unverschuldet. Aber, bin ichs selbst? Mich dünkt, Ja, mich, dünkt auch, Nein. Wenn ich auf meinen Rücken fühle, der noch (gelb und blau[1] von Schlägen ist, wenn ich mich selbst reden höre, wenn ich an meinen hohlen Zahn greife, so dünkt mich ich bins. Hingegen, wenn ich meine Mütze sehe, mein Hemde, alle diese Herrlichkeiten,

[1]) empfindlich

Digitized by Google

die mir hier für Augen sind, und wenn ich diese hübsche Musik höre, so will ich ein Hundsfutt seyn, wenn ich mir einbilden kann, daß ichs bin. Nein, ich bins nicht, ich will tausendmal eine Canaille. seyn, wenn ichs bin. Träume ich aber nicht? Ich glaube, Nein. Ich will probiren und mich in Arm zwicken, spüre ich es nicht, so träume ich, thut es mir weh, so wache ich. Er zwickt sich in Arm. Ja, ja, ich fühle es, ich wache, ich wache gewiß, das kann mir niemand disputiren[1]. Denn, wachte ich nicht, so könnte ich ja nicht . . . iedoch wie kann ich wachend seyn, dafern ich alles recht bedenke, es kann ja nicht anders seyn, ich muß Barthel seyn. Ich weis ja, daß ich ein armer Bauer bin, ein Lümmel, ein Schlingel, ein Hahnrey, eine hungerige Lauß, eine Made, eine Canaille, wie kann ich nun einem Kaiser oder grossen Herrn auf einem Schloß gleich seyn? Nein. Das ist ein Traum. Das beste ist, ich gedulte mich, bis ich aufwache. Die Musik fängt von neuem an, und Barthel weint wieder. Ach! Kann man aber dergleichen im Schlaf hören? Das ist ja nicht möglich. Ist das ein Traum, so wollte ich, daß ich nicht mehr aufwachte, und bin ich toll, so wollte ich, ich würde nimmer klug. Denn ich will den Doctor, der mich curiren wird, citiren lassen, und auf den fluchen, der mich wird wachend machen. Aber ich bin weder träumend noch toll. Ich kann mich ja alles erinnern, was mir wiederfahren ist. Ich erinnere mich ja, daß mein seliger Vater, Hanß, und meines Vaters Vater Barthel war. Mein Weib heißt ja Anna, ihre Carbatsche der Meister Erich, meine Söhne, Hanß, Stophel und Barthel.[2] Aber sieh! nun kann ich sehen, daß ein anderes Leben ist, das ist das Paradies, das ist im Himmel; vielleicht hab ich mich gestern bey dem Jacob Schuster zu tod getrunken, und kam darauf plötzlich in den Himmel. Das Sterben muß doch nicht so schwer seyn, als man sich einbildet, denn ich spürte nichts davon. Nun steht vielleicht eben in dieser Stunde unser Herr Pfarrer auf der Canzel und hält meine Leichpredigt, und sagt: Ein solches Ende kriegte unser Barthel, er lebte als ein Soldat und starb als ein Soldat. Man kann disputiren, ob ich zu Wasser oder zu Lande gestorben; denn ich gieng ziemlich voll[3] aus der

[1]) (Danismus für wegdisputiren.) [2]) (Auch diese Namen sind theilweise i. O. anders; vgl. unten S. 178.) [3]) feucht

Digitized by Google

Welt. Ach Barthel! das ist anders, als vier Meilen nach der Stadt zu laufen, um Seiffe zu holen, anders, als auf dem Stroh liegen, anders, als Prügel von deinem Weib, und anders, als Hörner vom Küster. Ach! Ach! in was für eine Glückseligkeit sind nicht deine (mühsamen[1] sauren Tage verwandelt! Ach! ich muß für Freuden weinen, absonderlich, wenn ich nachdenke, daß mir alles dieses so unverdient wiederfährt. Nur eins steckt mir noch im Kopf. Ich bin so durstig, daß meine Leber[2] an einander klebt, würde ich mich lebendig wünschen wollen, so wäre es allein darum, daß ich einen Krug Bier kriegte, meinen Durst zu löschen. Was nützt mich alle diese Herrlichkeit für Augen und Ohren? wenn ich aufs neue von Durst sterben sollte. Ich denke noch daran, was der Pfarrer oft sagte, daß man im Himmel weder hungrig noch durstig seye, und über das, daß man darinnen alle seine verstorbenen Freunde anträfe. Ich möchte aber hier Durstes halber verschmachten. Ich bin auch ganz allein. Ich sehe ja keinen Menschen. Wenigstens sollte ich doch meinen Schwäher antreffen, er war so ein rechtschaffner braver Mann, der nicht einen Kreutzer nach seinem Tode der Herrschaft schuldig blieb. Ich weis auch viele andere, die eben also gelebet haben, warum soll ich allein in den Himmel kommen? dahero kann dieß nicht der Himmel seyn. Was kann es aber sonst seyn? Ich schlafe nicht, ich wache nicht, ich bin nicht tod, nicht lebendig, nicht toll, nicht klug. Ich bin der Barthel, ich bin nicht der Barthel. Ich bin arm, ich bin reich, ich bin ein elender Bauer, ich bin Kaiser . . A . . A . ., helft, helft, helft!

Auf dieses Geschrey kommen einige herein, die inzwischen zugehört und gelauert haben, wie er sich anstellt.

Der andere Auftritt.

Barthel, des Barons Kammerdiener, und ein Laquai.

Der Kammerdiener. Glückseligen Morgen, gnädiger Herr! Hier ist der Schlafrock, wenn Sie belieben aufzustehen. Michel! holt doch den Lavor und ein Handtuch.

Barthel. Ach gestrenger Herr Kammerdiener, ich will gerne aufstehen, ich bitte aber demüthig, man wolle mir nichts übels thun.

---

[1]) Mühsal und [2]) Lippen (dän. Læber)

Digitized by Google

Der Kammerdiener. Gott bewahre uns! Sollten wir Ihro Gnaden was übels thun?

Barthel. Ach! wollt ihr nicht so gut seyn, und mir, ehe ihr mich tod schlagt, sagen, wer ich sey?

Der Kammerdiener. Wissen Ihro Gnaden nicht, wer Sie sind?

Barthel. Gestern war ich der Barthel, heute aber . . . Ach! ich weis nicht, was ich sagen soll!

Der Kammerdiener. Das sehen wir gerne, daß der gnädige Herr heute in so lustigen Humeur ist, daß es Ihnen zu scherzen beliebt. Aber, ey! behüte Gott! warum weinen Ihro Gnaden?

Barthel. Ich bin nicht Ihro Gnaden. Ich kann meine Seligkeit drauf verschwören, daß ich es nicht bin. Denn so viel ich mich erinnern kann, so bin ich der Barthel Schweinigel und ein Unterthan des Herrn Baron Nilus. Wollt ihr mein Weib kommen lassen, so sollt ihr hören, daß es also ist, wie ich euch sage, sie soll aber den Meister Erich nicht mitnehmen.

Der Laquai. Das ist schlimm[1], was ist doch dieses? Der gnädige Herr muß noch schlummern; Sie pflegen ja niemals so zu scherzen.

Barthel. Ob ich schlummere oder nicht, ist mir warlich unbewußt, das aber weis ich, und kann es sagen, daß ich ein Unterthan des Herrn Baron Nilus und Barthel Schweinigel bin, und daß ich mein Lebtage nie weder Graf noch Baron gewesen.

Der Kammerdiener zum Laquaien. Michel, was bedeutet dieses? Ich fürchte, unser gnädiger Herr ist krank worden.

Michel. Ich halte dafür, er geht im Schlaf, denn das geschieht oft, daß die Leute vom Bette aufstehen, sich ankleiden, reden, essen und trinken, und sind doch im Schlaf.

Der Kammerdiener. Nein, Michel, ich merke, der gnädige Herr phantasirt schon. Lauft geschwind und holt (den Doctor[2] . . Ach! Ihro Gnaden, schlagen Sie sich dergleichen Gedanken aus dem Sinn. Ihro Gnaden setzen das ganze Schloß dadurch in Schrecken. Kennen Sie mich nicht? gnädiger Herr!

Barthel. Ich kenne mich nicht einmal, wie soll ich euch kennen?

Der Kammerdiener. Ach ists möglich? Soll ich dergleichen

---

[1]) (= wunderlich) [2]) ein paar Doctores

Digitized by Google

von Ihro Gnaden hören, und Sie in solchem Zustand sehen? Ach! unglückliches Schloß, das mit solchen Betrübnissen[1] heimgesuchet wird! Können Sie sich nicht erinnern, gnädiger Herr, was Sie gestern thaten, als Sie auf die Jagd ritten?

Barthel. Ich bin niemals weder ein Jäger noch Spurhund[2] gewesen, denn ich weis, daß es eine Stockhaus Arbeit ist. Keine einige Seele wird mir beweisen können, daß ich nur einen Haasen in meines gnädigen Herrn Wäldern je gejagt hätte.

Der Kammerdiener. Ey, gnädiger Herr, ich war gestern ja selbst mit auf der Jagd.

Barthel. Gestern saß ich bey Jacob Schustern, und trank für zwölf Kreutzer Branntewein. Wie kann ich auf der Jagd gewesen seyn?

Der Kammerdiener. Ach! gnädiger Herr, ich beschwöre Sie auf meinen bloßen Knien, lassen Sie solches Geschwätz fahren. Michel! ist jemand (zum Doctor[3] gelaufen?

Michel. Ja. [Ich habe zu zweyen geschickt,] sie werden gleich kommen.

Der Kammerdiener. Wir wollen dem gnädigen Herrn den Schlafrock anziehen, denn es kann vielleicht seyn, wenn er in die Luft kömmt, daß es besser wird. Beliebt Ihro Gnaden, den Schlafrock anzuziehen?

Barthel. Herzlich gern. Ihr könnt mit mir thun, was ihr wollt, wenn ihr mich nur nicht tod schlagt. Denn ich bin so unschuldig, als ein Kind in Mutterleibe.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen und zwey Doctores.

Der erste Doctor. [Unterthäniger Diener, gnädiger Herr!] Wir hören zu unserm grossen Leidwesen, daß Sie unpaß sind.

Der Kammerdiener. Ja, geehrter Herr Doctor! Unser gnädiger Herr ist in betrübten Umständen.

Der andere Doctor. Wie ist Ihnen eigentlich? gnädiger Herr!

Barthel. Recht wohl. Ich bin nur allein noch durstig, auf den Branntewein, den ich gestern bey Jacob Schustern trank. Wollt

---

[1]) Zaubereien [2]) Wildschütz [3]) nach den Doctores

Digitized by Google

ihr mir nun einen Krug Bier geben und mich gehen lassen, so könnt ihr Herren Doctors euch meinetwegen aufhängen, denn ich habe keine Arzney nöthig.

Der erste Doctor zum andern. Das heißt recht phantasirt, Herr Collega!

Der andere Doctor. Je stärker die Phantasie ist, je balder ist sie zu Ende. Wir wollen den Pulß fühlen. [Sie fühlen Bartheln an den Pulß.] Quid tibi videtur? Domine Frater!

Der erste Doctor. Ich glaube, es wäre gut, wenn man gleich eine Ader öffnete.

Der andere Doctor. Diese Gedanken habe ich nicht, denn dergleichen wunderliche Schwachheiten muß man auf eine andere Art curiren. Zu Bartheln. Sie haben vielleicht einen wunderlichen und furchtsamen[1] Traum gehabt, der das Geblüt in Regung gesetzt und das Gehirn verwirrte, daß Sie sich daher einbilden, Sie wären ein Bauer? Wir müssen trachten, den gnädigen Herrn mit demjenigen zu divertiren, welches Ihnen am meisten ergetzt. [Zum Kammerdiener.] (Geb er[2] ihm die Speisen und Wein, die ihm zum besten schmecken, und (laß er[3] die Stücke vor ihm musiciren, die er zum liebsten hört. Hier läßt sich eine lustige Musik hören.

Der Kammerdiener. Das war ja des gnädigen Herrn Leibstück.

Barthel. Vielleicht ist man hier allzeit so lustig?

Der Kammerdiener. So oft es Ihro Gnaden beliebt, Sie geben ja uns allen Kost und Lohn.

Barthel. Das ist aber doch erzt wunderlich, daß ich mich nicht erinnern kann, was ich vorhin that.

Der erste Doctor. Diese Krankheit, gnädiger Herr, bringt dieses mit sich, daß man allezeit[4] vergißt, was man vorher gethan hat. Ich erinnere mich, daß vor einigen Jahren einer meiner Nachbarn, durch starkes Getränk so verkehrt wurde, daß er sich zwey Tage lang eingebildet, er hätte keinen Kopf.

Barthel. Ich wollte, daß der Herr Vogt[5] auch so dächte, er muß aber eine Krankheit haben, die dieser ganz zuwider ist. Denn

---

[1]) (= furchtbaren) [2]) Geben wir [3]) lassen wir [4]) alles [5]) Landrichter

Digitized by Google

er bildet sich ein, er habe einen grossen Kopf, ohngeachtet (es nicht also ist[1] denn man kann es aus seinen Urtheilssprüchen wahrnehmen.

Sie lachen alle.

Der andere Doctor. Das ist uns ein Vergnügen, dem gnädigen Herrn so zuzuhören (2). Jedoch aber, wieder auf die Historie zu kommen, so lief er die ganze Stadt durch einander, und fragte jederman, ob niemand seinen Kopf, den er verlohren, gefunden hätte? Er kam aber hernach glücklich wieder zu sich selbst, und ist jetzo Küster in Thorenberg[3].

Barthel. Das hätte er ja auch wohl werden können, wenn er gleich keinen Kopf gehabt hätte.

Sie lachen alle.

Der erste Doctor. Herr Collega! Können Sie sich nicht erinnern, was vor zehen Jahren mit einem gewissen Mann paßirte? der bildete sich ein, sein Kopf wäre voller Fliegen, und niemand konnte es ihm ausreden, bis ihn ein vernünftiger Medicus auf folgende Art curirte. Er legte ihm ein Pflaster auf den Kopf, das war über und über mit todten Fliegen bestreuet, nach einigem Zeitverlauf zoge er ihm dasselbe wieder herunter, und zeigte ihm die todten Fliegen, da glaubte der Kranke plötzlich, diese Fliegen wären aus seinem Kopfe gezogen und wurde darauf gesund. Von einem andern Mann hörte ich auch, der nach einem langen Fieber auf die Grillen verfiel, daß wo er sein Wasser abschlagen würde, so würde das Land überschwemmet werden. Diese Gedanken konnte man ihm nicht aus dem Kopfe bringen, denn er sagte, er wollte für das gemeine Beste sterben. Er wurde aber folgender Weise zu recht gebracht: Man schickte jemand zu ihm, als ob es vom Commandanten der Stadt wäre, der mußte ihm sagen, daß weil man sich in der Stadt einer Belagerung wegen fürchte, und nicht genug Wasser in den Stadtgräben wäre, ob er dieselbe füllen wollte, um dem Feind den Zugang zu verwehren, worüber der Kranke so froh wurde, daß er seinem Vaterland und sich selbst dienen konnte, und wurde dadurch seines Wassers und seiner Krankheit los.

Der andere Doctor. Ich kann noch eine andere Historie anführen, die in Italien[4] paßirt ist. Ein Edelmann kam einstmals in

---

[1]) er gar keinen hat (2), wie er scherzt [3]) Jütland [4]) Deutschland

Digitized by Google

ein Wirthshaus: als er nun allda gespeist hatte, und in das Bette gehen wollte, hieng er seine goldne Kette, die er um den Hals zu haben pflegte, an die Wand. Der Wirth gab darauf genau Achtung, begleitete ihn zu Bette, und wünschte ihm eine geruhige Nacht. Als er nun glaubte, der Edelmann schlief, schlich er sich in die Kammer, und stahl sechzig Glieder von der Kette, die er hernach wieder an die Wand hieng. Als nun der Edelmann des Morgens aufstund, ließ er sein Pferd satteln, und sich ankleiden. Da er aber die Kette um den Hals hängen wollte, sah er, daß fast die Helfte daran fehlte, er fieng demnach an zu schreyen und zu ruffen, er wäre bestohlen worden. Der Wirth stand indessen aussen vor der Thür, und laurte, lief aber geschwind zu ihm hinein, und stellte sich, als ob er ganz erschrocken wäre, schrie: Ach! welche Veränderung! Da der Edelmann ihn fragte, was ihm also entsetze? antwortete der Wirth: Ach, gnädiger Herr! Ihr Kopf ist heute noch einmal so groß als er gestern war. Worauf der Wirth einen Vergrösserungsspiegel, der jedes Ding doppelt so groß wieß, als es an sich selbst ist, hervor zog. Der Edelmann, seinen Kopf noch einmal so groß, als wie sonsten, sehend, fieng an zu weinen, und sagte: Ach! nun weis ich die Ursache, warum meine Kette so kurz wurde. Wornach er sich zu Pferde setzte, und den Kopf in den Mantel wickelte, damit ihn niemand sehen sollte. Man sagt, daß er sich seitdem etliche Tage her zu Hause aufhalte, und sich diese Grillen nicht aus dem Gehirn jagen könne, sondern glaube, die Kette wäre nicht kürzer, sondern der Kopf gröſſer worden.

Der erste Doctor. Solcher Einbildungen halber giebt es eine Menge Exempel, ich erinnere mich, daß ich auch von einem gehört habe, der sich einbildete, seine Nase wäre zehen Ellen lang, und er warnete jederman, der ihm begegnete, daß sie ihm nicht allzunahe kommen sollten.

Der andere Doctor. Der Herr Collega hat gewiß auch die Historie gehört von einem Mann, der fest glaubte, er wäre tod. Ein junger Mensch ließ sich von den Gedanken einnehmen, daß er glaubte, er wäre tod, dahero legte er sich in einen Sarg, und wollte weder essen noch trinken. Seine Freunde stellten ihm diese Thorheit zu Gemüthe, und wandten alle Kräfte an, ihn zu bewegen, daß er essen sollte, aber alles vergebens, denn er wiese sie mit Lachen ab,

Digitized by Google

und sagte zu ihnen: Es wäre wider alle Regeln, daß die Todten essen und trinken sollten. Endlich unterstand sich ein vornehmer Medicus, ihn auf eine seltsame Art zu recht zu bringen. Er nahm einen Kerl, der sich auch für tod ausgeben mußte, den brachten sie mit grossem Gepränge an eben den Ort, wo der kranke junge Mensch lag. Diese zwey lagen demnach lang bey einander und sahen einander an. Kurz hernach fragte der Kranke den Hingebrachten, warum er dahin gekommen? welcher denn antwortete, weil er tod sey. Darnach verfolgten sie ihre fernere Reden und fragten einander um die Art ihres Todes, welches sie einander auch weitläuftig erzählten. Darauf kamen einige, die dahin bestellt waren, und brachten dem fremden Kerl zu essen, der sich denn in seinem Sarge empor hobe, und mit Appetit fras, und zum andern sagte: Willst du nicht auch bald speisen? Der kranke junge Mensch verwunderte sich über diese Frage, und wollte von ihm wissen, ob es einem Todten gezieme, zu essen? Der fremde Kerl aber gab zur Antwort, daß wo er nicht speisen würde, könnte er nicht mehr tod seyn. Deswegen ließ sich jener von diesem überreden, und speiste zuerst mit ihm, hernach schlief er, und stand auf und kleidete sich an, und machte dem andern so lang alles nach, bis er wieder zu sich selbst kam, und so gescheid wurde, als er vorhin war. Dergleichen Exempel könnte ich mehrere anführen; So ist es auch mit Ihro Gnaden beschaffen, daß Sie sich einbilden, Sie wären ein armer Bauer. Schlagen Sie sich aber diese Gedanken nur aus dem Sinn, so werden Sie gleich wieder wohl auf seyn.

Barthel. Kann das aber möglich seyn, daß es eine Einbildung ist?

Der Doctor. Ja, freylich! Nun haben Sie aus den erzählten Historien gehört, was die Einbildungen thun können.

Barthel. Bin ich denn nicht der Barthel Schweinigel?

Der Doctor. Nein, nein.

Barthel. Ist also die böse Anna nicht mein Weib?

Der Doctor. Nein. Das gar nicht! Ihro Gnaden sind ja ein Wittwer.

Barthel. Ist das also auch eine Einbildung, daß sie eine Carbatsche hat, mit Namen Meister Erich?

Der Doctor. Lauter Einbildungen.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

Barthel. Ist das auch nicht wahr, daß ich gestern hätte in die Stadt gehen sollen, um Seiffe einzukaufen?

Der Doctor. Nein.

Barthel. Auch nicht, daß ich das Geld beym Jacob Schuster versoff?

Der Kammerdiener. Der gnädige Herr war ja den ganzen gestrigen Tag mit uns auf der Jagd.

Barthel. Ists auch wahr, daß ich kein Hahnrey bin?

Der Kammerdiener. Ihre Frau Gemahlinn ist ja schon vor einigen Jahren gestorben.

Barthel. Ach! Nun erkenne ich meine Thorheit. Ich will nicht mehr an den Bauern[stand] denken, denn ich kann mir fürstellen, daß mich ein Traum in solchen Irrthum gebracht hat. Das ist doch wunderlich, wie ein Mensch auf solche Gedanken verfallen kann.

Der Kammerdiener. Wollen Ihro Gnaden nicht ein wenig im Garten herumspazieren, inzwischen wollen wir das Frühstück auf setzen.

Barthel. Ja, ja. Es muß aber geschwind geschehen, denn ich bin so wohl hungrig als durstig.

Ende der andern Abhandlung.

Die dritte Abhandlung.

Der erste Auftritt.[1]

Barthel, der [in des Barons Kleidern] aus dem Garten kömmt, (und den Kammerdiener und Secretair bey sich hat[2]. Ein kleiner Tisch ist gedeckt [, und Trompeter im Zimmer]. Ha, ha! Der Tisch ist schon gedeckt!

Der Kammerdiener. Ja, gnädiger Herr! alles ist fertig, wenn Sie niederzusitzen belieben.

---

[1]) (Die Personen sind auch i. O. hier nicht angegeben.)

[2]) mit Gefolge

Digitized by Google

Barthel sitzt an den Tisch, die andern stehen hinter seinem Stuhl, und lachen über seine Unarten, wenn er mit allen Fünfen in die Schüssel greift, und über Tisch rülpset. Er beschmutzt sich die Finger, und schmiert sie am Kleid ab.

Der Kammerdiener. Welchen Wein, befehlen Sie, den Sie haben wollen?

Barthel. Ihr wißt ja selbsten wohl, was für einen Wein ich sonsten allezeit des Morgens trinke.

Der Kammerdiener. Das ist der Rheinwein, welchen Sie sonst am liebsten trinken. Wenn er aber Ihro Gnaden jetzo nicht beliebt, so können Sie einen andern kriegen.

Barthel. Der Rheinwein ist sauer. Ihr könnt ein wenig Meth darein thun, so wird er gut. Ich trinke gerne süß.

Der Kammerdiener. Hier ist Canarienseckt, wenn er dem gnädigen Herrn schmeckt?

Barthel. Das ist ein guter Wein. (Prosit allen[1]! So oft er trinkt, blasen die Trompeter.

Barthel. Hei ihr Kerls! merkt auf! Noch ein Glas Carnaliensäcke, hört ihr? zum Secretair. Woher hast du den Ring, den du hier am Finger hast?

Der Secretair. Ihro Gnaden gaben mir ihn selbsten.

Barthel. Das erinnere ich mich nicht mehr, gieb mir ihn wieder zurück, ich muß ihn dir in der Trunkenheit gegeben haben. Dergleichen Ringe verschenkt man nicht so leicht. Ich will hernach ein wenig nachsehen, was ihr sonsten noch bekommen habt. Das Gesinde soll nichts als Kost und Lohn haben, ich kann darauf schwören, daß ich nicht weis, ob ich euch jemalen etwas à parte verehrt habe, denn, warum sollte ich das thun? Dieser Ring ist ja über zehen Gulden werth. Nein, nein, ihr guten Leute! nicht so. Nein, das geht nicht an. Ihr müßt euch eurer Herrschaft Unwissenheit[2] und Trunkenheit nicht so zu Nutz machen. Denn wenn ich besoffen bin, so könnte ich gar meine Hosen weggeben, wenn ich aber den Rausch ausgeschlafen habe, so fordre und nehme ich meine Verehrungen zurück. Ich würde bey Anna, meinem Weibe, übel anschmecken. Doch, was sage ich? Jetzt verfalle ich in die vorige Gedanken, und erinnere mich nicht, wer ich

---

[1]) Schreit alle [2]) Schwäche

Digitized by Google

bin. Gieb mir noch ein Glas Carnalisedt? (Prosit allen[1]! Die Trompeter blasen wieder. Ihr Kerls! merkt, was ich sage, das kann euch künftighin zum Unterricht[2] dienen; wenn ich einem des Abends in Trunkenheit etwas schenke, daß er mirs des Morgens darauf wieder zurück giebt. Wenn das Gesinde mehr kriegt, als es auffressen kann, so werden sie hochmüthig, und fragen nicht viel nach der Herrschaft. [Zum Secretair.] Wie viel Lohn hast du?

Der Secretair. Ihro Gnaden haben mir allzeit des Jahrs zweyhundert Thaler gegeben.

Barthel. Du sollst ins künftige zweyhundert Teufel statt zweyhundert Thaler haben. Welche grosse Werke thust du für zweyhundert Thaler? Ich muß selbst wie ein Esel schleppen, und von Morgen bis Abend in der Scheune arbeiten, und kann kaum . . . Sieh! nun kommen schon wieder die verfluchten Baurengrillen. Gieb mir noch ein Glas Wein! Er trinkt und die Trompeter blasen. Zweyhundert Thaler! Das heißt ja seiner Herrschaft die Haut über die Ohren abziehen. Hört, wißt ihr was, ihr guten Kerls! Wenn ich abgespeist habe, so bin ich willens, euch alle, einen nach dem andern, im Hof aufzuhenken. Ihr müßt wissen, daß mit mir in Geldsachen nicht zu scherzen ist.

Der Kammerdiener. Ach! Ihro Gnaden! Wir wollen alles zurück geben, was wir von Ihro Gnaden gesammlet haben.

Barthel. Ja, ja, Ihro Gnaden! Ihro Gnaden! Die Complimente sind heuer wohlfeil. Ihr wollt mich nun wieder mit euren Ihro Gnaden gut machen, bis ihr alles Geld fortgenommen habt, (alsdenn werdet ihr wohl meine Ihro Gnaden bleiben wollen[3]. Ihr Kerls! ihr schwatzt nicht, wie ihr es meynet. Das Maul sagt wohl, Ihro Gnaden, das Herz aber, Ihr Narr? Ihr Bediente seyd eben so wie der Abner, der kam und den Roland grüßte[4] und sagte: Viel Glück, mein Bruder! und stieß ihm zugleich den Dolch ins Herz. Glaubt mir, glaubt mir, daß Barthel kein Narr ist.

Sie fallen auf die Knie und bitten um Gnade.

Barthel. Steht nur auf, bis ich abgespeist habe, alsdenn will

---

[1]) Schreit alle! [2]) (= Nachricht dän. Underretning) [3]) und bis ihr selbst meine Gnaden werdet [4]) (Barthel vermengt Namen des alten Testamentes und aus dem Sagenkreis Karls des Großen.)

Digitized by Google

ich sehen, wie es eigentlich ist, und welche verdient haben, daß ich sie aufhenke, oder nicht? Nun will ich mich lustig machen. Wo ist mein Untervogt?

Der Kammerdiener. Er ist draussen vor dem Zimmer.

Bartel. Laßt ihn gleich herein kommen.

Der andere Auftritt.

Die Vorigen. Der Untervogt kömmt herein in einem mit silbernen Knöpfen besetzten Rock(1).

Der Untervogt. Haben Ihro Gnaden etwas zu befehlen?

Barthel. Nichts, als daß du hängen sollst.

Der Untervogt. Ich habe ja nichts Böses gethan, Ihro Gnaden! Warum soll ich hängen?

Barthel. Bist du nicht der Untervogt?

Der Untervogt. Ja, Ihro Gnaden! ich bins.

Barthel. Und du fragst, warum du hängen sollst?

Der Untervogt. Ich habe ja Ihro Gnaden so treu und redlich gedient und ich bin in meinem Amt so fleißig gewesen, daß mich Ihro Gnaden sonst allezeit vor Ihren andern Bedienten gelobt haben.

Barthel. Freylich bist du in deinem Amt fleißig gewesen, das kann man ja an deinen silbernen Knöpfen auf dem Rock sehen. Wie viel Lohn hast du jährlich?

Der Untervogt. Funfzig Thaler.

Barthel hin und her spatzierend. Funfzig Thaler! Ja. Du mußt gleich hängen.

Der Untervogt. Ach! Ihro Gnaden! Es kann ja für eines ganzen Jahres mühsame Dienste nicht weniger seyn.

Barthel. Eben deswegen sollst du hängen, weil du jährlich nur funfzig Thaler hast. Du hast Geld zu silbernen Knöpfen auf dem Rock, zu Manchetten, zum Haarbeutel und nur jährlich funfzig Thaler? Mußt du nicht also mir armen Mann stehlen? Denn! wo sollte es sonst herkommen?

Der Untervogt fällt auf die Knie. Ach! Ihro Gnaden, schonen

---

1) und Säbel

Digitized by Google

Sie meiner um meines armen Weibes und meiner kleinen Kinder willen.

Barthel. Haſt du viele Kinder?

Der Untervogt. Ja, Ihro Gnaden! ich habe ſieben lebendige Kinder.

Barthel. Ha, ha! Sieben lebendige Kinder? Fort! häng ihn auf.

Der Secretair. Gnädiger Herr! ich bin ja kein Henker.

Barthel. Was du nicht biſt, kannſt du noch werden. Du ſieheſt ohnehin zu allerhand aus. Wenn du ihn ietzt gehenkt haſt, ſo will ich ſelbſt hernach dich henken.

Der Untervogt. Ach! Ihro Gnaden! iſt denn kein Pardon zu hoffen?

Barthel hin und her ſpazierend, ſetzt ſich wieder nieder zu trinken, ſteht wieder auf, und ſagt: Funfzig Thaler, ein Weib und ſieben Kinder. Will dich niemand aufhenken, ſo will ichs ſelbſt thun. Ich weis wohl, was ihr Vögte für Kerls ſeyd. Ich weis, wie ihr mit mir und andern armen Bauern umgegangen ſeyd. Ey! Nun kommen die verfluchten Baurengrillen ſchon wieder. Ich wollte ſagen: Ich kenne euer Weſen und eure Handthierung ſo gut, daß ich ſelbſt ein Untervogt ſeyn könnte, wenn es ſeyn ſollte. Ihr kriegt den Kern von der Milch, und die Herrſchaft, einen Dreck[1], mit Zucht zu ſagen. Ich glaube, wenn die Welt noch länger ſteht, ſo werden die Untervögte noch Junker und die Junker werden noch Untervögte. Wenn ein Bauer euch oder euren Weibern was in die Ficke[2] giebt ſo heißt es hernach, wenn man zur Herrſchaft kommt: Dieſer arme Mann iſt fleißig oder willig genug, unterſchiedliche Unglücke aber verhindern ihn, daß er nicht bezahlen kann. Er hat ſchlimmes Erdreich, ſein Vieh iſt ſchäbig worden, und mehrerley auf dieſe Art, und die Herrſchaft muß ſich alsdenn mit ſolchem Geſchwätz abſpeiſen laſſen. Glaub mir, du guter Kerl! ich laſſe mich nicht alſo bey der Naſe herum ziehen. Denn ich bin ſelbſt ein Bauer, und eines Bauern Sohn. Ey ſieh! Nun kommen die närriſchen Einfälle wieder. Ich ſage, ich bin ſelbſten ein Bauernſohn, denn Abraham und Eva, unſre erſte Eltern, waren Bauerleute.

---

[1]) (i. O. ein ſtärkerer Ausdruck.) [2]) Fauſt

Digitized by Google

Der Secretair fällt auch auf die Knie und sagt: Ach, gnädiger Herr! Haben Sie doch Barmherzigkeit mit ihm, um seines armen Weibes willen, denn von was soll er hernach leben, um Weib und Kinder zu ernähren.

Barthel. Wer sagt, daß (er leben soll?[1] Man kann (ihn ja[2] aufknüpfen.

Der Secretair. Ach, gnädiger Herr! Er hat ein so artiges schönes Weib.

Barthel. So! Du bist vielleicht in sie verliebt, weil du dich ihrer so annimmst? Laßt sie hereinkommen.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen und des Untervogts Weib.

Barthel. Bist du des Untervogts Eheweib?

Das Weib küßt ihm die Hand und sagt: Ja, Ihro Gnaden!

Barthel betastet ihre Brust. Du bist schön. Willt du heute Nacht bey mir liegen?

Das Weib. Ihro Gnaden haben in allem zu befehlen, denn ich bin in Ihren Diensten.

Barthel zum Untervogt: Erlaubest du es, daß ich heute Nacht bey deinem Weibe schlafe?

Der Untervogt. Ich danke Ihro Gnaden, daß Sie meinem geringen Hause eine solche Ehre erweisen wollen.

Barthel. Gebt Acht! Setzt ihr einen Sessel her, sie soll mit mir speisen.

Das Weib setzt sich an Tisch, ißt und trinkt mit.

Barthel, welcher auf den Secretair eifersüchtig wird, und sagt: Du sollst übel anlauffen, wo du nach ihr siehst.

So oft Barthel den Secretair ansieht, wendet dieser die Augen von ihr ab, und sieht auf die Erde. Barthel, indem er mit des Untervogts Weib bey Tische sitzt, singt er ein verliebtes altväterisches Liedlein. Barthel tanzt mit ihr einen pohlnischen Tanz, und fällt, weil er ganz besoffen ist, dreymal auf die Erde, das viertemal endlich bleibt er liegen und schläft ein.

---

[1]) sie leben sollen [2]) die ja mit.

Digitized by Google

Der vierte Auftritt.

Der Baron und die Vorigen.

Der Baron. Nun schläft er ganz dick. Nun haben wir das Spiel gewonnen, wir haben uns aber am meisten genarrt. Denn er hatte im Sinn, hart mit uns zu verfahren, wodurch wir entweder, wo wir es zugelassen hätten, die Historie verderbt haben würden, oder wir wären von dem groben Knollfinken[1] übel tractirt worden. Aus seiner Aufführung kann man lernen, wie trotzig und hochmüthig solche Leute werden, die, so zu reden, aus dem Pfifferling[2] plötzlich zur Ehre und Herrlichkeit gelangen. Hätte[3] ich nun selbst auch eine Person in dieser Comödie mitgespielt, so hätte es dahin kommen können, daß er mich etwan geprügelt hätte, und so wäre es eine verwirrte Historie worden, zudem hätten die Leute mich mehr als den Bauer auslachen können. Das sicherste ist, wir lassen ihn noch ein klein wenig hier schlafen, ehe wir ihm wieder seine(4) Bauerkleider anziehen.

Michel. Ey, gnädiger Herr, er schläft schon (ziemlich stark[5], sehen Sie einmal! ich kann auf ihn schlagen, und er spürt es doch nicht.

Der Baron. Tragt ihn hinaus und macht es ein Ende.

Ende der dritten Abhandlung.

Die vierte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Barthel liegt auf dem vorigen Misthaufen in seinen alten eignen Kleidern, er wacht und rufft: Holla-He-i Secretair! Kammerdiener! Laquaien! noch ein Glas Carnalisseckt. Er sieht sich um, und wischt seine Augen, greift auf seinen Kopf und kriegt seinen alten Huth in die Hand. Er wischt abermal seine Augen aus, und beschaut den Huth an allen Orten. Er betrachtet seine Kleider und beginnt sich selber zu kennen, und sagt: Wie lange war Abraham im Paradies? Nun kenne ich, aber leider alles wieder, mein Bette, meine Juppe, meinen alten

---

[1]) Bauern [2]) Koth [3]) (vgl. oben S. 140) [4]) dreckigen [5]) wie ein Stein

Digitized by Google

Hahnreyhuth, und mich selbst. Das ist anders, mein guter Barthel! als Carnaliseckt aus einem vergoldeten Glas zu trinken, und bey einem Tisch zu sitzen, wo Laquaien und Secreterer hinter dem Stuhl stehen. Das Gute währet, leider! niemals lange. Ach! Ach! Daß ich mich, der ich vor kurzer Zeit ein gnädiger Herr war, nun in solchem elenden Zustand sehen muß! Mein prächtiges Bette ist in eine Mistgrube verwandelt, meine goldene Mütze in einen alten Hahnreyhuth, meine Laquaien zu Schweinen, und ich selbst bin wieder verwandelt von einem gnädigen Herrn zu einem dummen Bauer. Ich meynte, wenn ich wieder aufwachen würde, so sollte ich goldene Ringe an meinen Fingern finden, sie sind aber mit etwas anders, reverenter, beschmiert. Ich meynte, ich wollte meine Bediente zur Rechenschaft stellen, nun muß ich selbst aber meinen Rücken zurichten, [weil,] wenn ich nach Hause komme,(1) Rechenschaft von meinem Verhalten geben soll. Ich meynte, wenn ich aufwachen würde, so könnte ich nach einem Glas Carnaliseckt langen, aber ich langte hier nach einem Gänsedr. mit Respect. Ach! Ach! Barthel! deine Wohnung im Paradies war sehr kurz, und deine Freude war bald zu Ende. Wer weis es aber? vielleicht kann mir eben das Vorige noch einmal begegnen, wenn ich mich zu schlummern niederlege. Ach! Ach! ich wollte, ich könnte wieder dahin kommen!

Er legt sich wieder nieder und schlummert ein.

Der andere Auftritt.

Anna und Barthel

Anna bey Seite. Ich soll wohl nicht glauben dürfen, daß ihm ein Unglück wiederfahren sey. Wie mag es doch seyn? Entweder hat ihn der Teufel geholt, welches ich fast fürchte, oder er sitzt (beym Branntewein[2] und versäuft sein Geld. Ich war eine rechte dumme Gans, daß ich (ihm[3] die zwölf Kreutzer anvertraute. [Sie sieht den Barthel auf dem Mist.] Aber, [je!] was sehe ich? liegt er nicht hier auf dem Mist und schnarcht? Ach, ich elendes Weib! die ein solches Schwein zum Mann haben soll. Dein Buckel soll es schon büssen. Sie schleicht hin und schlägt ihn mit (der Carbatsche[4].

(1) und (2) in einem Kruge (3) dem Saufaus (4) dem Meister Erich vor den Hintern

Digitized by Google

Barthel. Ey, ey. Helft! helft! Was ist das? Wo bin ich? Wo bin ich? Wer schlägt mich? Warum schlägt man mich? Hei, hei!

Anna. Ich will dir bald weisen, was es ist. Sie schlägt ihn wieder, und zieht ihn bey den Haaren.

Barthel. Ach liebe Anna! schlag mich nicht mehr, du weist nicht, was mir wiederfahren ist.

Anna. Wo bist du fauler, voller Schlingel so lange gewesen? Wo ist die Seife, die du kaufen solltest?

Barthel. Ach, Anna! ich konnte nicht in die Stadt kommen.

Anna. Warum?

Barthel. Ich wurde unterwegs ins Paradies aufgenommen.

Anna. Ins Paradies? Sie prügelt ihn. Ins Paradies? Sie prügelt ihn wieder.(1) Willt du mich noch dazu veriren?

Barthel. Au, Au, Au! so wahr ich ein ehrlicher Mann bin! ist das nicht wahr!

Anna. Was? Was ist wahr?

Barthel. Daß ich im Paradies gewesen bin.

Anna wiederholt: Im Paradies? und schlägt ihn.

Barthel. Ach liebe Anna! [mein gutes Weib!] schlag mich nicht mehr.

Anna. Fort, bekenne gleich, wo bist du gewesen? oder ich bringe dich um.

Barthel. Ich will gerne bekennen, wo ich gewesen bin, woferne du mich nicht weiter schlägst.

Anna. So bekenne plötzlich.

Barthel. Schwöre drauf, daß du mich nicht mehr schlagen willt.

Anna. Nein.

Barthel. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, und heisse Barthel Schweinigel, so gewiß ist es, daß ich im Paradies gewesen bin, und solche Sachen gesehen habe, worüber du dich gewiß verwundern wirst, wenn ich sie dir erzehle.

Anna prügelt und zieht ihn bey den Haaren zur Scene hinaus.

---

(1) Ins Paradies! Sie prügelt ihn wieder.

Digitized by Google

Der dritte Auftritt.

Anna allein.

So, du voller Tropf! schlaf nur erst den Rausch aus, so wollen wir hernach weiter reden. Ein solches Schwein, wie du bist, kömmt nicht ins Paradies. Denkt einmal, wie sich die Bestie den Verstand weggesoffen hat; hat er (es aber auf meine Unkosten[1] gethan, so soll er gewiß auch dafür ehrlich Pönitenz thun müssen, denn er soll in zwey Tagen weder etwas Nasses noch Trocknes bekommen, mitlerzeit werden ihm auch die Paradiesgrillen vergehen.

Der vierte Auftritt.

Drey bewaffnete Männer und Anna.

Die Männer. Wohnt hier nicht ein Bauer, mit Namen Barthel?

Anna. Ja.

Die Männer. Bist du sein Weib?

Anna. Leider! Ja.

Die Männer. Wir müssen zu ihm hinein und mit ihm sprechen.

Anna. Er ist ganz betrunken.

Die Männer. Das hat nichts zu sagen. Fort, schaff ihn heraus, oder euer Haus ist unglücklich.

Anna geht hinein und stößt Barthel mit aller[2] Gewalt heraus(3).

Der fünfte Auftritt.

Barthel nnd die drey bewaffnete Männer.

Barthel. Seht ihr nun, ihr guten Männer, mit was für einem Weibe ich zu thun habe.

Die Männer. Du verdienst nicht, daß man anders mit dir umgeht, denn du bist ein Bösewicht.

Barthel. Was habe ich denn Böses gethan?

Die Männer. Das wirst du gleich erfahren, sobald das Gericht wird gehalten werden.

---

[1]) sich aber auf meine Kosten zu Gute [2]) solcher (3), daß er einen von den drei Männern mit sich auf den Boden reißt

Digitized by Google

Der sechste Auftritt.[1]

Der Richter kömmt mit einem andern Bedienten. Er setzt sich auf einen Sessel. Barthel wird gebunden[2] vor das Gericht geführt. Einer tritt hervor und klagt ihn folgendermaßen an: Hier ist ein Mann, Herr Richter! gegen den wir zeugen können, daß er sich in des Herrn Baron [Nilus] sein Schloß eingeschlichen, sich für den Herrn Baron Nilus ausgegeben, seine Kleider angezogen, und seine Bedienten übel tractiret hat; weil dieses nun eine unerhörte freche That ist, so verlangen wir, unsers Herrn wegen, daß der Verklagte auf eine besondere Art, andern kecken Bösewichtern zum Exempel und Schrecken, abgestraft werde.

Der Richter zu Bartheln. Ist das wahr, was du beschuldigt wirst? Was hast du zu deiner Verantwortung einzuwenden? Denn wir wollen niemand unangehört verurtheilen.

Barthel. Ach, ich armer Mann! Was soll ich sagen? Ich bekenne, daß ich strafwürdig bin, aber nur für das Geld, so ich versoffe, und um welches ich hätte sollen Seife kaufen, ich bekenne auch, daß ich neulich auf einem Schloß gewesen bin, aber auf was Art ich hingekommen, und wie ich wieder davon gekommen, weis ich nicht.

Der erste Advocat. Hier hören Sie selbsten, Herr Richter, aus seiner eignen Bekenntniß, daß er sich voll gesoffen, und in der Völlerey solche unerhörte Missethat begangen hat. Dahero ist hier die Frage, ob ein solcher grober Bösewicht seine Uebelthat mit der Trunkenheit entschuldigen könne? Ich meyne, Nein. Denn auf diese Weise könnte weder Hurerey noch Mord gestraft werden. Ein ieder könnte solche Ausflüchte suchen und sagen, er hätte es in der Trunkenheit gethan, und ohngeachtet er beweisen kann, daß er betrunken war, so steht doch deswegen seine Sache nicht besser. Denn es heißt: Was einer in der Trunkenheit begeht, soll er büssen, wenn er nüchtern geworden. Das ist ja bekannt, wie neulich ein dergleichen Verbrechen gestraft wurde, und ob schon der Verbrecher aus Einfalt, sich für einen großen Herrn auszugeben, verführen ließ, so

[1]) (i. O. sind nur die zwei Advocaten in der Scenenüberschrift angegeben.) [2]) (Trotzdem reißt er nachher dem ersten Advocaten die Perrücke vom Kopf.)

Digitized by Google

konnte ihn doch seine Einfalt und Unwissenheit nicht vom Tode erretten. Denn die Strafe ist allein andern zum Exempel verordnet. Ich wollte gern die Historie erzählen, ich fürchte aber das Gericht damit aufzuhalten.

Der andere Advocat. Geehrter Herr Richter! Dieser Handel kömmt mir so wunderlich vor, daß ich ihn so leicht nicht in meinen Kopf bringen kann, und wenn auch mehrere Zeugen hier wären. Ein einfältiger Bauer sollte sich in eines vornehmen Herrn Schloß einschleichen, und des vornehmen Herrn Person spielen, ohne sein Wesen und sein Angesicht an sich zu haben? Wie konnte er in des Herrn Barons Schlafzimmer kommen? Wie konnte er des Herrn Barons Kleider anziehen, ohne daß man es wäre gewahr worden? Nein, Herr Richter, man kann merken, daß diese Anklage ein angestifftetes Werk von den Feinden dieses armen Bauern ist. Ich hoffe demnach, daß er wird freygesprochen werden.

Barthel weinend. Ach! Gott (bewahre euch[1]! Ich habe noch ein Stück Tabak in meinem Hosensack, wenn ihr ihn nicht verschmähen wollt, er ist so gut, als ein ehrlicher Mann je (verlangen kann[2].

Der andere Advocat. Behalte nur deinen Taback, Barthel! Daß ich für dich rede, geschieht nicht um Geschenks und Gewinnstes willen, sondern aus christlichem Mitleiden.

Barthel. Um Verzeihung, Herr Procurator[3], ich hätte nicht geglaubt, daß ihr Leute so ehrlich wäret.

Der erste Advocat. Alles, was mein Herr Collega zu dieses Verbrechers Befreyung anführt, gründet sich allein auf Muthmaßungen. Hier fragt man nicht, ob es möglich, daß etwas solches geschehen könne oder nicht? sondern man beweist, daß es geschehen, sowohl durch Zeugen als seinen eignen Mund.

Der andere Advocat. Das Geständniß, so ein Mann aus Furcht und Erschreckung von sich giebt, kann nicht gültig seyn. Mich dünkt dahero, es seye das beste, wenn man dem einfältigen Mann Zeit giebt, sich zu bedenken, und er hernach vom neuen verhört werde. Höre, Barthel! Bedenke, was du sagst. Gesteheſt du das, wessen man dich anklagt?

---

[1]) segne Euern Mund [2]) kauen mag [3]) (Procurator heißt in Dänemark der Advocat.)

Digitized by Google

Barthel. Nein. Ich will den schwersten Eid darauf ablegen, daß alles, was ich vorhin zugestanden, lauter Lügen sind. Ich bin in drey Tagen nicht aus meinem Hof gekommen.

Der erste Advocat. Geehrter Herr Richter! Ich meyne unmaßgeblich, daß man ihm, keinen Eid zu thun, erlauben soll. Denn erstlich ist er ja von den Zeugen überwiesen worden, und hernach hat er seine böse That selbst bekannt.

Der andere Advocat. Ich meyne aber, Ja.

Der erste Advocat. Ich meyne, Nein.

Der andere Advocat. Wenn die Sache so wunderlich beschaffen ist.

Der erste Advocat. Es helfen keine Umschweife gegen Zeugen und eignes Bekenntniß.

Barthel bey Seite. Ach! kämen sie nur einander in die Haare, so wollte ich inzwischen den Richter beym Kopf kriegen und ihn so abprügeln, daß er sowohl Gesetz als Verordnungen vergessen sollte.

Der andere Advocat. Hören sie aber, Herr Collega, ungeachtet der Verklagte die That gesteht, so hat er doch keine Strafe verwürkt, er hat ja im Schloß nichts Böses gethan, und weder gestohlen noch gemordet.

Der erste Advocat. Das hat nichts zu sagen: Intentio furandi ist so schlimm als furtum.

Barthel [bey Seite.] (Ihr Esel![1] schwatzt Deutsch, so kann man sich verantworten.

Der erste Advocat. Wenn einer ergriffen wird, er mag nun wirklich gestohlen haben, oder er sey zu stehlen nur willens gewesen, so ist er doch [auf beyderley Art] ein Dieb.

Barthel. Ach, gnädiger Herr Richter! ich will mich gerne aufhängen lassen, wenn man nur diesen Advocaten, [er weißt auf den ersten Advocaten,] neben mich mit aufknüpft.

Der andere Advocat. Barthel! halt inne mit dergleichen Reden, du machst damit deine Sache nur ärger.

Barthel. Warum aber antwortet ihr nichts? leise: Er steht wie ein dummes Kalb da.

---

[1]) Du schwarzer Hund

Digitized by Google

Der andere Advocat. Woher wird aber bewiesen, daß es ein Propositum Furandi sey?

Der erste Advocat. Quicunque in aedes alienas noctu irrumpit, tanquam fur aut nocturnus grassator existimandus est; atqui reus hic ita: ergo.

Der andere Advocat. Nego majorem, quod scilicet irruperit.

Der erste Advocat. Res manifesta est, tot legitimis testibus exstantibus, ac confitente reo.

Der andere Advocat. Quicunque vi vel metu coactus fuerit confiteri . . . .

Der erste Advocat. Ey, wo ist die Vis? Wo ist der Metus? Das ist Biergesetz.

Der andere Advocat. Nein, ihr bedient euch des Biergesetzes.

Der erste Advocat. Das soll mir kein ehrlicher Mann nachsagen können.

Die zwei Advocaten greifen einander an. Barthel springt von hinten zu und reißt dem ersten Advocaten die Peruque ab.

Der Richter. Respect bey Gericht! Seyd still, ich weis nun schon, was ich wissen soll. [Hört das Urtheil an. Die zwey Advocaten lassen ab sich zu rauffen und stehen auf. Der Richter] liest folgendes Urtheil: „Nachdem Barthel Schweinigel[1] sowohl durch löbliche[2] Zeugen, als durch sein eigen Geständniß überwiesen ist, daß er sich in des Herrn Baron [Nilus] sein Schloß eingeschlichen, sich seiner Kleider bedient und mit dessen Bedienten übel umgegangen ist; So verurtheilen wir ihn, daß er mit Gift umgebracht, und so bald er gestorben, sein Leib an den Galgen gehenkt werden soll".

Barthel. Ach, gnädiger Herr Richter! ist denn kein Pardon?

Der Richter. Keinesweges. Die Execution soll gleich in meiner Gegenwart vollzogen werden.

Barthel. Ach! Kann ich nicht, ehe ich vergiftet werde, ein Glas Branntewein kriegen, damit ich mit Courage sterben kann?

Der Richter. Ja. Das will ich dir erlauben.

[Man bringt ein Glas Branntewein.]

---

[1]) (Die Personalien werden i. O. weiter ausgeführt.) [2]) gesetzliche (dän. lovlige)

Digitized by Google

Barthel trinkt (1), und fällt auf die Knie und fragt: Ist denn kein Pardon mehr da?

Der Richter. Nein, Barthel, nun ist es zu spät.

Barthel. Ach, es ist nicht zu spät. Der Richter kann ja sein Urtheil verändern, und sagen, daß sein erstes Urtheil nicht recht war. Dergleichen geschieht ja öfter. Wir sind ja alle Menschen. Wir können ja alle fehlen.

Der Richter. Nein, nein. Du sollst es in wenig Minuten empfinden, daß es zu spät ist. Denn du hast eben ietzo das Gift im Branntewein bekommen.

Barthel. Ach ich elender Mann! Hab ich das Gift schon in mir? Ach! Lebe wohl, Anna! iedoch, die Canaille hat nicht verdient, daß ich von ihr Abschied nehme. Lebe wohl, Hans, Stophel und Jackel! (2) Lebe wohl, meine Tochter Grethe! Lebe wohl, mein Augapfel! Von dir weis ich, daß ich Vater zu dir bin, denn ich machte dich, ehe der Küster hieher ins Dorf kam, du sieheſt mir auch ganz gleich. Wir gleichen einander wie zwey Tropfen Wasser. Lebe wohl mein guter (brauner Gaul (3)! ich danke dir für jedesmal, da ich auf dir geritten bin, nächst meinen Kindern hab ich kein Vieh so lieb gehabt, als dich. Lebe wohl, Greiff! mein treuer Hund und Thürwächter. Lebe wohl, Muli! meine schwarze Katze. Lebt wohl, meine Rinder, meine Schaafe, meine Schweine, ich danke euch für erwiesene gute Gesellschaft, und für jeden Tag, woran ich euch kannte. Lebt wohl ... Ach! Nun kann ich nicht weiter ... ich werde (stumm (4) ... ohnmächtig, ach! ...

Er fällt in Ohnmacht.

Der Richter. Das geht gut. Der Schlaftrunk thut schon seine Wirkung, nun schläft er (ganz dichte (5). Hängt ihn ietzt nur auf, doch gebt Acht, daß er dadurch keinen Schaden bekomme, und die Stricke wohl unter die Arme kommen. Denn wollen wir sehen, wie er sich anstellt, wenn er aufwacht, und sich am Galgen sieht. (6)

Ende der vierten Abhandlung.

---

(1) drei Glas Branntewein (2) (Der Name des einen Sohnes weicht hier wie auch i. O. von dem vorher (vgl. S. 156) angegebenen ab.) (3) Scheck (4) so schwer und (5) wie ein Stein (6) Sie schleppen ihn hinaus.

Digitized by Google

Die fünfte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Anna, der Richter und Barthel am Galgen.

Anna reißt sich in den Haaren, schlägt sich an die Brust und rufft: Ach! Ach! Ist das möglich, daß ich meinen frommen Mann so schändlich am Galgen sehen soll? Ach, mein lieber Mann! Verzeih mir, wo ich dir etwas zu Leid gethan habe. Ach! Ach! Nun wacht mein Gewissen auf, nun reuet mich meine Härtigkeit, die ich verübt habe, aber allzuspät! Nun vermisse ich dich erst, nun weis ich, welchen frommen Mann ich gehabt habe. Ach könnte ich dich nur wieder lebendig machen, mein Leib und Leben wollte ich anwenden.

Sie trocknet ihre Augen und weinet bitterlich. Inzwischen ist die Wirkung des Schlaftrunks bey Bartheln zu Ende, dahero erwacht er wieder, und sieht sich, wie er am Galgen hängt, und seine Hände gebunden sind; er hört sein Weib schreyen und sagt also zu ihr:

Sey stille, mein liebes Weib! Wir müssen alle diesen Weg. Geh nach Hause, und gieb drauf Acht, sorge für meine Kinder, meine rothe Juppe kannst du dem kleinen Stoffel zurecht machen lassen, und was übrig bleibt, kann die Grethe zu einer Mütze haben. Vor allen merke drauf, daß mein (brauner Gaul[1] wohl gewartet wird, denn ich habe dieß Roß so sehr geliebt, als ob es mein leiblicher Bruder wäre. Wäre ich nicht tod, so sollte ich dir noch mehr zu sagen haben.

Anna. A . . . A . . . A . . . Was ist das? Was höre ich? Kann ein toder Mensch sprechen?

Barthel. Fürchte dich nicht, Anna, ich will dir nichts anthun.

Anna. Ach! mein allerliebster Mann! Wie kannst du sprechen, da du doch tod bist?

Barthel. Ich weis selbst nicht, wie das zugeht. Aber hör, mein liebes Weib! spring fort (2) und hol mir für acht Kreutzer Branntewein. Jetzo bin ich durstiger, als da ich lebte.

---

[1]) Scheck (2) , wie das Feuer,

Digitized by Google

Barthel trinkt (1), und fällt auf die Knie und fragt: Ist denn kein Pardon mehr da?

Der Richter. Nein, Barthel, nun ist es zu spät.

Barthel. Ach, es ist nicht zu spät. Der Richter kann ja sein Urtheil verändern, und sagen, daß sein erstes Urtheil nicht recht war. Dergleichen geschieht ja öfter. Wir sind ja alle Menschen. Wir können ja alle fehlen.

Der Richter. Nein, nein. Du sollst es in wenig Minuten empfinden, daß es zu spät ist. Denn du hast eben ietzo das Gift im Branntewein bekommen.

Barthel. Ach ich elender Mann! Hab ich das Gift schon in mir? Ach! Lebe wohl, Anna! iedoch, die Canaille hat nicht verdient, daß ich von ihr Abschied nehme. Lebe wohl, Hans, Stophel und Jackel! (2) Lebe wohl, meine Tochter Grethe! Lebe wohl, mein Augapfel! Von dir weis ich, daß ich Vater zu dir bin, denn ich machte dich, ehe der Küster hieher ins Dorf kam, du sieheſt mir auch ganz gleich. Wir gleichen einander wie zwey Tropfen Wasser. Lebe wohl mein guter (brauner Gaul (3)! ich danke dir für jedesmal, da ich auf dir geritten bin, nächst meinen Kindern hab ich kein Vieh so lieb gehabt, als dich. Lebe wohl, Greiff! mein treuer Hund und Thürwächter. Lebe wohl, Muli! meine schwarze Katze. Lebt wohl, meine Rinder, meine Schaafe, meine Schweine, ich danke euch für erwiesene gute Gesellschaft, und für jeden Tag, woran ich euch kannte. Lebt wohl ... Ach! Nun kann ich nicht weiter ... ich werde (stumm (4) ... ohnmächtig, ach! ...

Er fällt in Ohnmacht.

Der Richter. Das geht gut. Der Schlaftrunk thut schon seine Wirkung, nun schläft er (ganz dichte (5). Hängt ihn ietzt nur auf, doch gebt Acht, daß er dadurch keinen Schaden bekomme, und die Stricke wohl unter die Arme kommen. Denn wollen wir sehen, wie er sich anstellt, wenn er aufwacht, und sich am Galgen sieht. (6)

Ende der vierten Abhandlung.

---

(1) drei Glas Branntewein (2) (Der Name des einen Sohnes weicht hier wie auch i. O. von dem vorher (vgl. S. 156) angegebenen ab.) (3) Scheck (4) so schwer und (5) wie ein Stein (6) Sie schleppen ihn hinaus.

Digitized by Google

Die fünfte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Anna, der Richter und Barthel am Galgen.

Anna reißt sich in den Haaren, schlägt sich an die Brust und rufft: Ach! Ach! Ist das möglich, daß ich meinen frommen Mann so schändlich am Galgen sehen soll? Ach, mein lieber Mann! Verzeih mir, wo ich dir etwas zu Leid gethan habe. Ach! Ach! Nun wacht mein Gewissen auf, nun reuet mich meine Härtigkeit, die ich verübt habe, aber allzuspät! Nun vermisse ich dich erst, nun weis ich, welchen frommen Mann ich gehabt habe. Ach könnte ich dich nur wieder lebendig machen, mein Leib und Leben wollte ich anwenden.

Sie trocknet ihre Augen und weinet bitterlich. Inzwischen ist die Wirkung des Schlaftrunks bey Bartheln zu Ende, dahero erwacht er wieder, und sieht sich, wie er am Galgen hängt, und seine Hände gebunden sind; er hört sein Weib schreyen und sagt also zu ihr:

Sey stille, mein liebes Weib! Wir müssen alle diesen Weg. Geh nach Hause, und gieb drauf Acht, sorge für meine Kinder, meine rothe Juppe kannst du dem kleinen Stoffel zurecht machen lassen, und was übrig bleibt, kann die Grethe zu einer Mütze haben. Vor allen merke drauf, daß mein (brauner Gaul[1] wohl gewartet wird, denn ich habe dieß Roß so sehr geliebt, als ob es mein leiblicher Bruder wäre. Wäre ich nicht tod, so sollte ich dir noch mehr zu sagen haben.

Anna. A . . . A . . . A . . . Was ist das? Was höre ich? Kann ein toder Mensch sprechen?

Barthel. Fürchte dich nicht, Anna, ich will dir nichts anthun.

Anna. Ach! mein allerliebster Mann! Wie kannst du sprechen, da du doch tod bist?

Barthel. Ich weis selbst nicht, wie das zugeht. Aber hör, mein liebes Weib! spring fort (2) und hol mir für acht Kreutzer Branntewein. Jetzo bin ich durstiger, als da ich lebte.

---

[1]) Scheck (2) , wie das Feuer,

Digitized by Google

Anna. Pfui, du Bestie! du Lumpenhund! du ewiger Saufhund! Hast du noch nicht genug Branntewein getrunken in deinem Leben? Durstet dich Schlingel[1] noch, da du schon tod bist? das heisse ich ein vollkommenes Schwein.

Barthel. Halt dein Maul, du Luder! und lauf geschwind und hol mir Branntewein. Wenn du nicht gehst, so will ich, der Blitz hol! alle Nacht in deinem Hause umgehen. Du mußt wissen, daß ich mich nicht mehr vor dem Meister Erich fürchte, denn nun fühle ich keine Schläge mehr.

Anna zieht die Carbatsche unter der Schürze hervor, nnd prügelt den Barthel am Galgen.

Barthel. Au, au, au! Halt inn, Anna! halt inn. Du kannst mich auf das neue tod schlagen. Au, au, au!

Der Richter. Höre, Weib! Schlag ihn nicht weiter. Gieb dich zufrieden, wir wollen deinen Mann dir zu Gefallen pardonniren, und ihn wieder zum Leben urtheilen[2].

Anna. Ach nein, gnädiger Herr! Laßt ihn nur hängen, denn er ist nicht werth, daß er lebt.

Der Richter. Pfui! du bist ein recht liederliches Weib! pack dich geschwind fort, oder wir lassen dich neben ihn hin hängen.

(Anna lauft fort.)

Der andere Auftritt.

Barthel und die Gerichtsleute.

Barthel wird vom Galgen abgenommen und sagt: Ach gnädiger Herr Richter! ists gewiß, daß ich wieder lebendig bin, oder gehe ich um?

Der Richter. Du bist ganz lebendig; denn das Gericht, das zum Tode verurtheilen kann, kann auch zum Leben urtheilen[2]. Kannst du das nicht begreifen?

Barthel. Nein, warlich, ich kann das nicht begreifen, ich glaube aber, daß ich umgehe([3]).

Der Richter. Ey, du Tölpel! das ist ja leicht zu begreifen. Der, der dir etwas nimmt, kann dir es ja wieder geben.

---

[1]) Schweinhund [2]) verurtheilen (dän. urtheilen) ([3]) und spuke

Digitized by Google

Barthel. Darf ich es probiren, und Sie um einer Luſt willen aufhängen, um zu ſehen, ob ich Sie wieder zum Leben verurtheilen kann?

Der Richter. Nein, das geht nicht an, du biſt kein Richter.

Barthel. Bin ich aber wieder lebendig?

Der Richter. Allerdings.

Barthel. Und zwar alſo, daß ich nicht umgehe?

Der Richter. Keinesweges.

Barthel. Daß ich wieder der Barthel Schweinigel bin, der ich vorhin war?

Der Richter. Ja.

Barthel. Daß ich kein Geiſt bin?

Der Richter. Nein. Gewiß nicht.

Barthel. Und auch nicht umgehe?

Der Richter. Nein[1].

Barthel. Wollen Sie drauf ſchwören, daß es wahr iſt?

Der Richter. Ja. Ich ſchwöre dir, daß du lebendig biſt.

Barthel. Schwören Sie: der Teufel ſolle Sie holen, wenn es nicht wahr iſt.

Der Richter. Ey [, ey]. Traue meinem Wort, und danke mir daß ich dir ſo gnädig geweſen bin, und dir wieder das Leben zugeſprochen habe.

Barthel. Wenn Sie mich nicht ſelbſt aufgeknüpft hätten, ſo wollte ich Ihnen gerne dafür gedanket haben, weil Sie mich wieder vom Galgen ablöſeten.

Der Richter. Gieb dich zufrieden, Barthel, und wenn dich künftighin dein Weib wieder prügelt, ſo ſag es mir, ſo will ich ſchon dagegen einen Rath wiſſen. Sieh, hier haſt du ſechs Gulden, damit kannſt du dich einige kurze Zeit luſtig machen und auf unſre Geſundheit trinken.

Barthel küßt ihm die Hände und dankt. Die Gerichtsleute gehen fort.

---

[1]) (Dieſe und die vorhergehende Replik iſt im alten Druck der Ueberſetzung ausgefallen.)

Digitized by Google

Der dritte Auftritt.

Barthel allein.

Nun bin ich schon über funfzig Jahr in der Welt, in der ganzen Zeit aber ist mir nicht so viel wiederfahren, als in diesen zwey Tagen. Das sind doch verteufelte Historien, wenn ich recht nachdenke. Eine Stunde ein betrunkener Bauer, eine andere ein Baron, eine andere drauf wieder ein Bauer. Bald tod, bald lebendig am Galgen, das noch das wunderlichste ist. Vielleicht, wenn man lebendige Personen daran hängt, so sterben sie, und wenn man todte Personen daran hängt, so werden sie wieder lebendig. Ich glaube, daß ein Glas Branntewein recht gut drauf schmeckt. Holla! Jacob Schuster! Holla! heraus!

Der vierte Auftritt.

Jacob Schuster und Barthel.

Jacob. Willkommen zurück aus der Stadt! Kriegtest du die Seife, für dein Weib?

Barthel. Ey, du Schlingel! du mußt wissen, mit wem du sprichst, (den Huth[1] unter den Arm, denn du bist gegen mich zu rechnen, nur eine Canaille.

Jacob. Barthel! Barthel! das litte ich nicht von einem andern. Du gönnest aber meinem Hause einen täglichen Pfennig, und dahero nehme ich deine Reden so genau nicht.

Barthel. (Den Huth[1] unter den Arm, sage ich, du Schuster!

Jacob. Was ist dir unterwegs begegnet, weil du so spanisch worden bist?

Barthel. Du mußt wissen, daß ich, seit dem ich mit dir sprach, gehenkt wurde.

Jacob. Das ist ja so vornehm nicht. Ich misgönne dir dein Glück gar nicht. Aber hör, Barthel! wo du dein Bier getrunken hast, magst du auch (lärmen[2], du säufst dich in andern Wirthshäusern voll, und kömmst hernach in mein Haus, allein um Händel anzufangen.

---

[1]) die Mütze (dän. Hue) [2]) deine Bärme verlieren

Digitized by Google

Barthel. Fort, Schlingel! (den Huth[1] unter den Arm. [Er ringelt mit dem Geld in der Tasche.] Hörst du nicht, wie das Geld in meiner Tasche klingelt?

Jacob zieht (den Huth[1] ab, und setzt ihn unter den Arm und sagt: Zum Henker! Wo hast du das Geld her?

Barthel. Von meiner Baronney, Jacob! Ich will dir erzehlen, was mir begegnet ist, gieb mir aber erst ein Glas Meth. Ich bin zu vornehm zum Branntewein trinken.

Jacob. Prosit, Barthel!

Barthel. Nun will ich dir erzehlen, was mir geschehen ist. Da ich letztens von dir fortgieng, [fiel ich auf einen Mist unterwegs, und blieb liegen, und] schlief(2) ein, als ich nun wieder erwachte, war ich ein Baron, und da soff ich mich wieder voll mit Carnalisedt, da ich nun vom Carnalisedt betrunken war, [schlief ich wieder ein, und] wachte [hernach wieder auf, und sah, daß] ich wieder auf dem vorigen Misthaufen [lage,] ich schlief dahero gleich wieder ein, und hoffte, mir wieder eine Baronney herzuschlafen, ich merkte aber, daß es nicht allzeit angeht, denn mein Weib weckte mich mit dem Meister Erich auf, und zog mich bey den Haaren nach Hause, ohne den geringsten Respect vor einem solchen Mann zu haben, als ich gewesen bin. Als ich nun kaum zu Hause in meiner Stuben war, wurde ich wieder(3) heraus gezerrt, und ich war zwischen einem Haufen Patrouller[4], die mir das Leben absprachen, und mich mit Gift vergaben: als ich nun tod war, wurde ich an einen Galgen gehenkt, als ich nun gehenkt war, wurde ich wieder lebendig, und kriegte sechs Gulden. So ist die Historie: wie es aber alles zugegangen, lasse ich dir zu bedenken über.

Jacob. Ha, ha, ha! Barthel! Das ist ein Traum.

Barthel. Wenn ich nicht diese sechs Gulden hätte, so würde ich mir auch einbilden, daß es ein Traum wäre. Gieb mir ein frisches her, Jacob! Ich will jetzo nicht mehr an die Narrheiten gedenken, nun will ich einen ehrlichen Rausch trinken.

Jacob. Prosit, Herr Baron! Ha, ha, ha!

Barthel. Du kannst es vielleicht nicht begreifen!

---

[1]) die Mütze (2) ich (3) kopfüber [4]) Gripomenuser (d. h. Laffen)

Digitized by Google

Jacob. Nein, wenn ich auf meinem Kopf auch stünde.

Barthel. Deswegen kann es doch wahr seyn, mein guter Jacob! Du bist ein Tölpel, und begreifst daher auch nicht einmal etwas, das leichter ist.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen und Magnus.

Magnus. Ha, ha, ha! Ich muß euch eine lustige Historie erzehlen, die einem gewissen Bauer mit Namen Barthel Schweinigel wiederfahren ist. Er ist nämlich besoffen und schlafend auf dem Felde gefunden worden. Man zog ihm andere Kleider an, und legte ihn im Schloß in des gnädigen Herrn sein bestes Bette, man machte ihm weiß, als er erwachte, er wäre der Herr Baron, man gab ihm wieder so viel zu trinken, daß er aufs neue einen dicken Rausch kriegte, und darnach legte man ihn wieder in seinen eignen Bauernkleidern zurück auf den Misthaufen, allwo er, nachdem er hier auch aufwachte, sich einbildete, er wär im Paradies gewesen. Ich habe mich fast zu tod gelacht, als mir einer von des Untervogts Leuten diesen Handel erzehlte. Ich wollte, der Plunder hol! gerne etwas geben, wenn ich den Narren zu sehen kriegen könnte. Ha, ha, ha!

Barthel zu Jacob. Jacob! Was muß ich bezahlen?

Jacob. Zwölf Kreutzer.

Barthel streicht sich ums Maul und geht ganz beschämt fort.

Magnus. Warum geht der Mann so geschwind?

Jacob. Das ist just der Mann, mit dem sie die Comödie gespielt haben.

Magnus. Ey, ist das möglich? so muß ich ihm nachlaufen. Hör, Barthel! ein einig Wort. Wie sieht es aus in der andern Welt?

Barthel. Laß mich zufrieden.

Magnus. Warum bist du nicht länger dorten geblieben?

Barthel. Was geht dich das an?

Magnus. Ey, erzähle uns doch etwas von der Reise.

Barthel. Laß mich gehen, sage ich dir [in gutem], sonst soll es dich reuen.

Magnus. Ey, Barthel, ich möchte gerne etwas davon wissen.

Digitized by Google

Barthel. He! Jacob Schuster! hilf! Leidest du, daß man so mit mir in deinem Hause umgeht?

Magnus. Ich geh ja nicht übel mit dir um, Barthel! Ich frag dich nur, was du in der andern Welt gesehen hast?

Barthel. Hilf! Hilf!

Magnus. Sahest du keines von meinen Vorfahren alldorten?

Barthel. Nein. Deine Vorfahren sind wohl an einem andern Ort, wo, wie ich glaube, du und andre Lumpenhunde nach dem Tode hinkommen.

Barthel reißt sich los und lauft fort. [Die andern gehen auch ab.]

Der sechste Auftritt.

Der Baron Nilus, sein Secretair, sein Kammerdiener und zwey seiner Laquaien.

Der Baron. Ha, ha, ha! Diese Historie war Gold werth, ich hätte nicht geglaubt, daß es also gut ausfallen würde. Kannst du mich öfter auf solche Art divertiren, Michel! so sollst du bey mir stets wohl angeschrieben seyn.

Michel. Nein, Ihro Gnaden, dergleichen Comödie zu spielen, darf ich mich nicht(1) unterstehen. Denn wenn er Ihro Gnaden geschlagen hätte, wie er drohete, so wäre es eine heßliche Tragödie worden.

Der Baron. Das ist wirklich, wie du sagst. Ich befürchtete es selbsten, ich war aber in diese Historie so verliebt, daß ich mich lieber hätte schlagen, ja ich glaube, dich von ihm aufhängen lassen, als daß ich mich hätte zu erkennen gegeben. Du hattest vielleicht eben diese Gedanken?

Michel. Nein, Ihro Gnaden! Das wäre wohl ungereimt, sich zur Lust aufknüpfen zu lassen, das wäre eine theure Lust.

Der Baron. Ey, Michel, dergleichen geschieht ja alle Tage. Die Leute nehmen sich ja sehr oft das Leben aus Lust, ist es nicht auf diese Art, so ist es auf eine andere. Als zum Exempel: einer ist von schwacher Natur, und sieht vorläufig wohl, daß er durch vieles Saufen seine Gesundheit und seinen Leib einbüssen wird, nichts destoweniger stürmt er auf (sein Leben[2] zu und schlägt seine Gesund-

(1) öfter (2) seinen Körper

Digitized by Google

heit und Leben, um die Vergnügung eines Abends willen, in die Schanze. Noch auf eine andere Art: Die Großveziers in der Türkey werden gemeiniglich strangulirt, oder mit einem Strick zu tod gequält[1], einige noch an demselben Tag, da sie Großveziers werden, andere einige Tage hernach, und doch wollen es alle gerne werden, nur damit sie mit einem grossen Tittel erwürgt werden. Noch auf eine andere Art: Die Officiers opfern gern einander Leib und Leben auf, damit sie tapfer heissen mögen, und sie duelliren manchmal für nichts, auch mit dem, wo sie gewiß wissen können, daß er ihr Meister wird. Ich glaube auch, man könnte wohl etliche hundert verliebte Menschen finden, die sich, um einer ergetzenden Nacht willen, gerne den andern Morgen sollten ermorden lassen. Man sieht ja bey Belagerungen auch, wie viele Soldaten desertiren und in die belagerte Stadt laufen, wo sie zum Voraus sehen können, daß sie sich übergeben muß, um einen Tag wohl leben zu können, und sich den andern Tag drauf an den Galgen hängen zu lassen. Das eine ist nicht klüger als das andere. In alten Zeiten hat man wohl gesehen, daß sich die Philosophi selbst in Unglück gestürzet haben, um nach dem Tode einen Ruhm zu erlangen. Dahero glaube ich gänzlich, Michel, du hättest dich [vom Barthel] lieber hängen lassen, als die Historie verderbt? Aus[2] diesem Possen kann man wenigstens lernen, daß es weit gefährlicher ist, geringe Leute plötzlich zu Ehren und Würden zu erheben, als die davon herunter zu stürzen, die sich durch ihre Tugenden und Tapferkeit darauf geschwungen. Wenn man dem Bauer oder dem Handwerksmann das Regiment geben will, da der Regimentsstab bald zu einer Peitsche verwandelt wird, so kann man an statt einer ächten Obrigkeit leicht Tyrannen herrschen sehen.[3]

Ende dieses Lustspiels.

[1]) gewürgt (dän. qualte) [2]) (i. O. redet von hier ab der Baron in gereimten Jamben.) [3]) Ein Nero würde in jedem Dorfe am Ruder stehen. Hat Cajus Phalaris wohl vorher eine größere Gewalt ausüben können als dieser schlechte Bauer? Mit Ruthen, Galgen, Pfahl (Steyl) und Rad drohte er uns, obgleich er noch nicht warm geworden war als Herrscher. Wir wollen deshalb die Obrigkeit nicht mehr vom Pfluge nehmen und den Bauern nicht mehr zum Regenten machen wie in früheren Zeiten, denn wenn man hierin allen Grillen folgen wollte, würde jede Herrschaft vielleicht der Tyrannei anheim fallen.

Digitized by Google

Meiſter Gert Weſtphaler.

(Meſter Gert Weſtphaler eller Den meget talende Barbeer.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Komödie vom geschwätzigen Barbier war Holbergs Lieblingsstück; ihm so lieb wie „seine Augen", denn nichts verdroß den streng sachlichen und mit der Zeit haushälterisch umgehenden Mann mehr als der Verkehr mit Schwätzern.

Wenn Meister Gert aus Westphalen stammt und ausdrücklich (vgl. S. 220) darauf hinweist, daß in seinem Stammlande die Redseligkeit als berechtigte Tugend gelte, so wollte Holberg damit nicht nur die Gewohnheiten dieser einen deutschen Landschaft mit besonderm Stachel treffen, sondern er bezog sich einerseits auf die Thatsache, daß die meisten Kopenhagener Bartscherer aus Deutschland zuwanderten, und andererseits wollte er hervorheben, wie Schwatzhaftigkeit nicht an Ort und Volk sich binde, sondern in aller Welt verbreitet sei.

Hat so Meister Gert eine allgemeinere Giltigkeit, als die frühern Komödien, ist er so weniger ein nationales Culturbild, als ein menschliches Sittengemälde, so hat doch auch hier der anschauliche Realismus des Dichters auf einheimische Lokalfärbung keineswegs verzichtet.

Dem entsprechend vertritt Tobias Procurator den Advokatenstand des damaligen Dänemark, welcher wegen seiner Rechtsverdrehungen und knifflichen Winkelzüge übel berufen war. Tobias könnte als das Titelporträt von Schilderungen gelten, wie sie u. A. später Fr. Horn in seiner Reformschrift „Meditationer over Procuratorprofessionen" (1737) entwirft, und wie sie auch in Holbergs eigenen „Moralischen Gedanken" ihren Platz fanden. Wie Werlauff meint, waren solche Procuratoren meist Studirte, die durch ihre Belesenheit

Digitized by Google

im däniſchen und römiſchen Recht, womit man gern die däniſchen Geſetze erleuterte, den nichtſtudirten Richter verdutzten.

Nicht minder zeitgemäß, als dieſer Ausfall gegen die Juriſterei, iſt die Verſpottung der mediciniſchen Berufszweige. Nicht blos Herr Gilbert, in unſerm Luſtſpiel (S. 203), ſondern auch der berühmte Arzt Thomas Bartholin in ſeiner 1677 erſchienenen „Medicina Danorum domestica“ urtheilte ſehr ungünſtig über die amtlichen Apothekerreviſionen, welche laut Verordnungen von 1619 und 1629 halbjährlich durch Aerzte, Apotheker und Chirurgen vorgenommen wurden; und die mediciniſche Fakultät trug ſich, um die Uebelſtände zu beſeitigen, zu Holbergs Jugendzeit mit dem Gedanken, die Apotheken in wechſelnden Zwiſchenräumen ohne Vorherwiſſen der Beſitzer zu revidiren. Der chirurgiſchen Kunſt ſtand das Barbierhandwerk damals noch näher, und ſo iſt es erklärlich, daß Meiſter Gert dem Apotheker ſchon aus Geſchäftsrückſicht als Eidam erwünſcht wäre.

In der vorliegenden Form der Komödie ſehen wir den Barbier nicht in ſeinem Berufe thätig. Er thut nichts als ſchwatzen; und wie der Hamburger Kannengießer, ſo ſchwatzt auch dieſer weſtphäliſche Barbier mit Vorliebe über Politica. Und wie im damaligen Dänemark das Intereſſe für Deutſchland und England beſonders rege und allgemein war, ſo hält ſich auch Meiſter Gert mit Vorliebe bei den ſieben Kurfürſten oder bei den Whigs und Tories auf. Je mehr aber Holberg bei ſeinen Zuſchauern Kenntnis dieſer Verhältniſſe vorausſetzen durfte, deſto deutlicher konnte er die Begriffsverwirrung und Unklarheit, mit der ſein Held die Materien durcheinandermengt, hervorheben.

Auch im Einzelnen finden ſich Anſpielungen, welche dem Kopenhagener Lokalpublikum damals geläufig ſein mußten. So war Anders Chriſtenſon, welchen Frau Gunilde ihrem Sohne als Muſter vorführt, und den die Ueberſetzung (S. 205) in Andreas Tyroller umgewandelt hat, ein norwegiſcher Schiffsbarbier, welcher von 1674 bis 1700 durch die Welt ſegelte, auch im Orient geweſen war, und von dem ſpäter (1728) eine Reiſebeſchreibung erſchien. Wenn Gert den Hadersleber (S. 208) mit den nobles venetiens vergleicht, ſo erfährt man aus Holbergs Briefen II 160, daß in Kopenhagen venetianiſche Edelleute ſich aufhielten und zwei derſelben 1721 mit einem Stipendium von zehn Thalern aus der Armenkaſſe der aka-

Digitized by Google

demischen Trinitatisgemeinde beglückt wurden. Auch hinter dem Doctor Cupido (vgl. S. 198) wird der verstümmelte Name eines wirklichen Arztes vermuthet.

Gigas (Dagbladet 1884 Nr. 172) hat auch für den Meister Gert nach spanischen Einflüssen gesucht und zieht zum Vergleich ein kurzes Zwischenspiel des Cervantes „Los dos Habladores“ herbei, worin Signor Sarmiento seine schwatzhafte Gemahlin dadurch zu curiren sucht, daß er sie mit dem noch zungenfertigern Abenteuerer Roldan in ein Wortgefecht bringt. In beiden Stücken aber ist Fabel und Charakteristik so wesentlich anders, daß selbst die Vermuthung Gigas', es könnte ihnen eine und dieselbe Anekdote zu Grunde liegen, wenig für sich hat. Die Hauptähnlichkeit bezieht sich auf eine Scene, welche Holberg in der vorliegenden Bearbeitung gestrichen hat.

Meister Gert Westphaler erschien 1722 auf der Kopenhagner Bühne, 1723 im Druck und zwar zunächst als Komödie von fünf Akten. Gegen Erwarten des Dichters aber stieß er auf Widerstand. Der Schwätzer langweilte nicht blos seine Umgebung, sondern auch das Publikum, welches die Satire nicht erfaßte. Holberg gab sich zwar Mühe, durch einen apologetischen Prolog, der verloren ist, den Zuschauern das Verständnis zu eröffnen, aber ein Jahr später mußte er sich doch zu einer Umarbeit entschließen, welcher wir unsern Einakter verdanken. Dieser erschien zusammen mit den frühern Komödien im Druck zuerst 1724, dann 1731. Als später 1747 die Kopenhagner Bühne wieder eröffnet worden war, errang er bald darauf schon in Bergs Hause einen Erfolg, der andauerte.

In der früheren Fassung beginnt der erste Akt mit einem Gespräche über Gerts Untugend, das von zwei Unbekannten geführt wird, die bei Gerts Erscheinen sofort auf Nimmerwiedersehen entweichen. Nach einer Rede ad spectatores trifft Gert ein Bettelweib, welchem er vom Doctor Arius erzählt, jenem alexandrinischen Gelehrten des vierten Jahrhunderts, der wegen Ketzerei verdammt wurde. Dem zweiten Akte entspricht in unserer Uebersetzung des Einakters der 5. bis 8. Auftritt (vgl. S. 202—208), aber Holberg hat den Hadersleber noch nicht zum Apothekergehilfen gemacht, sondern dieser ist ein Zugereister, welcher eine Wohnung im Orte sucht. Der dritte Akt spielt im Wirthshause; die Schenke erinnert an das Collegium politicum des Kannengießers: man trinkt Bier

Digitized by Google

und lieſt Zeitungen; und es werden die neuſten Curioſa verhandelt, beſondere Senſation erregt ein Kalb, welches in Siebenbürgen mit einer Haarmütze am Kopfe und Franzen an den Beinen zur Welt gekommen, aber bald nach der Geburt krepirt ſei; doch ehe es verſtarb, habe es gerufen: Wehe, wehe Siebenbürgen! Die politiſchen Betrachtungen, welche Jörg Handſchuhmacher und andere Bürger an dieſes bedenkliche Himmelszeichen knüpfen, unterbricht der Eintritt Meiſter Gerts. Er ſtört die beſchauliche Andacht der Zeitungsleſer durch ſein Beſſerwiſſenwollen und treibt mit ſeiner Erzählung von den ſieben Kurfürſten Einen nach dem Andern aus der Stube. Als zuletzt auch Jörg Reißaus nehmen will, hängt Gert, fortwährend ſchwatzend, ſich an deſſen Haare, und der Wirth bleibt fluchend und drohend allein. Nach einem kurzen Monolog Gerts bringt der vierte und längſte Akt dann den Wirth mit Tobias Procurator zuſammen, und es wird beſchloſſen, dem Störer der Wirthshausruhe einen Prozeß anzuhängen. Hieran reihen ſich Scenen, welche Gerts Werbung betreffen (vgl. unten S. 208—215, 9.—15. Auftritt). Nachdem die Apothekerstochter, welche hier Marie heißt, den Zudringlichen im Stich gelaſſen, kommt ein Mann aus Flensburg des Weges, der ſich den Bart will ſcheren laſſen. Er wird nicht blos mit Seifenſchaum und Raſirmeſſer, ſondern auch mit der Kieler Reiſe tractirt. Aber Meiſter Gert findet in ihm ſeinen Meiſter, und wie bei Cervantes Roldan die Frau Beatriz überſchwatzt, ſo überſchwatzt der Flensburger mit der unendlichen Geſchichte von einem Geſchwür, das er hinter dem Ohre hat, den Barbier: wüthend jagt dieſer ſeinen Kunden fort. Nun folgt ein Monolog Gerts (vgl. unten S. 215, 16. Auftritt). Dann wird Gert von zwei Gerichtsdienern citirt, denen eine Geſchichte vom türkiſchen Kaiſer beigebracht wird. Es folgt eine Scene mit Tobias, worin es ſich aber nicht wie unten S. 219 um die Klage gegen den Apotheker, ſondern um die Widerklage gegen den Wirth handelt. Den Schluß des Aktes bildet ein Monolog des Tobias Procurator. Der fünfte Akt ſpielt vor Gericht. Tobias, welcher in der alten Faſſung nächſt Gert die wichtigſte Figur iſt, hält es mit beiden Parteien und veranlaßt einen Richterſpruch, wonach Gert drei Tage lang ſchweigen ſoll. Man ärgert, neckt und reizt den Verſtummten, er ſpricht ſchließlich durch Geberden, und als er allein iſt, kann er ſich nicht entbrechen, die

Digitized by Google

Geschichte von Doctor Arius seinem Haubenstock anzuvertrauen. Aus Furcht, über seinem Vergehen ertappt zu werden, flüchtet er vor einem gewissen Theophilus, welcher, ohne etwas anders im Stück zu thun zu haben, in gereimten Jamben die Moral desselben vorträgt: Schwatzhaftigkeit sei unheilbar.

Die Gerichtsverhandlung und den Urtheilsspruch führt Rahbek auf eine Scene aus Arlequin Protée (Théâtre italien I S. 101 ff.) zurück; Prutz und Skavlan sprechen diese Vermuthung nach, ohne sie auf ihre Wahrscheinlichkeit hin geprüft zu haben; thatsächlich beläuft sich die ganze Aehnlichkeit auf eine Gerichtsscene, die mit einem burlesken Urtheilsspruche schließt. Aber weder dieser, noch jene zeigen irgend welche stoffliche Uebereinstimmung.

In deutscher Sprache ist die fünfaktige Fassung des Meister Gert niemals erschienen. Der Einakter ist von J. G. Laub übersetzt und 1744, dann 1746 erschienen in demselben Bande mit „der Wankelmüthigen", „dem verwandleten Bauern" u. s. w. (vgl. S. 140).

Die Personennamen sind dieses Mal fast ganz unverändert geblieben: nur aus Henrich ist das übliche Heinrich geworden und außer von Andreas Tyroller ist S. 216 von einem Huthmacher Strützelfuß die Rede, welchen i. O. jener Jørg Handschuhmacher vertritt. Die Handlung hat sich auch der Uebersetzer in einer Kleinstadt auf der jütischen Halbinsel gedacht, und nur die unverständlichsten Localbezeichnungen sind verallgemeinert: so wurde S. 220 statt der Spiele „Forkering und Lanter" ein Mariagespiel eingesetzt und S. 221 eine Erwähnung des Kieler Umschlages (ebenso wie oben S. 122) gestrichen. Als Motto wurde diesem geschwätzigen Barbierer in der Uebersetzung ein nicht ganz zutreffender Sinnspruch des Opitz vorgesetzt:

Viel plaudern kann man fast gar selten ohne Lügen,
Zum mindsten ist doch was von Eitelkeit dabey:
Es ist der Wahrheit Art, daß sie nicht schwätzig sey,
Und jenes das besteht auf Fabeln, Traum und Triegen

Digitized by Google

Digitized by Google

Der geſchwätzige Barbierer.

Ein Luſtſpiel,

in

einer Abhandlung.

Digitized by Google

Die Personen dieses Lustspiels sind:

Gert Westphaler, ein Barbierer.
Gunilde, dessen Mutter.
Gilbert, ein Apotheker.
Gotthard, sein Bruder.
Leonora, des Gilberts Tochter, Liebste des Gert Westphalers.
Leonard, ein Distillirer, in Lenoren verliebt.
Pernille, des Gilberts Magd.
Heinrich, Diener des Leonards.
Ein Procurator.
Ein Notarius.
Ein Apothekergesell.
Ein Apothekerjunge.

Digitized by Google

Der erste Auftritt.

Heinrich und Pernille.

Heinrich. Guten Morgen, Jungfer! Sie kömmt hier aus der Apothek, sehe ich wohl, giebts darinnen auch Mägdchen?

Pernille. Nein, Cammerad! ihr irret, ich bin kein Mägdchen. Ich bin nur eine Apothekerbüchse. Welche närrische Frage.

Heinrich. Wäret ihr nur eine Apothekerbüchse.

Pernille. Warum? Wolltet ihr euch damit schmieren?

Heinrich. Ich wollte meinen Finger darein practiciren. Aber, recht ernstlich. Seyd ihr die Magd oder etwas anderes hier im Haus?

Pernille. Zu dienen. Ich bin etwas anderes.

Heinrich. Ihr seyd vielleicht ein Recept?

Pernille. Ja. Nein. Ja. Ich bin ein Clystier. Ich glaube, ihr seyd närrisch?

Heinrich. Um Verzeihung, daß ich scherze. Ich sollte sonsten hieher und für meinen Herrn etwas feyl machen.

Pernille. Wer ist euer Herr?

Heinrich. Der Herr Leonard, der Distillirer, der gleich hier gegen über wohnt.

Pernille. Den kenne ich schon. Er ist ein schöner junger Mensch. Ist er nicht recht gesund?

Heinrich. Nein, er hat einen Schaden gekriegt, und da ist nichts, das ihn curiren kann, als ein Recept aus eurer Apotheke.

Digitized by Google

Pernille. Habt ihr die Aufschrift auf dem Recept?

Heinrich. O ja.

Pernille. Welcher Doctor hat es geschrieben?

Heinrich. Doctor Cupido.

Pernille. Das ist erlogen. Doctor Cupido ist schon vor vielen Jahren von hier weggereist.

Heinrich. Ich sage euch aber für gewiß, daß er noch hier ist.

Pernille. Ist es nicht, wie ich sage? Ihr seyd närrisch! Laßt mich das Recept sehen.

Heinrich. Das Recept heißt: Jungfer Leonora, des Apothekers Tochter. Könnt ihr nun errathen, wohin ich ziele?

Pernille. Ha. Ha. Euer Herr ist vielleicht in unsre Jungfer verliebt?

Heinrich. Ja. Ja. Ungefähr.

Pernille. Da bedaure ich ihn. Denn dieses einige Recept, das ihn curiren kann, ist schon für einen andern bestellt, wie euer Herr vielleicht selbsten schon gehört hat.

Heinrich. Das weis ich wohl. Sie ist dem hiesigen Chirurgo, Gert Westphaler, versprochen.

Pernille. Warum aber ist euer Herr nicht früher gekommen? Er hätte sie mit leichter Mühe gekriegt. Denn er ist ein rechtschaffner braver Mensch.

Heinrich. Er hat sich nicht eingebildet, daß euer Herr seine Tochter so frühzeitig verheyrathen würde. Er hat schon längst ein Auge auf sie gehabt, er wollte sich aber noch nichts merken lassen, weil sie noch jung ist.

Pernille. Wo ist euer Herr gebohren?

Heinrich. Hier in der Stadt.

Pernille. Ey. Ey. Das kann nicht seyn.

Heinrich. Woher nicht?

Pernille. Weil ihm die Art unsres hiesigen Frauenzimmers so unbekannt ist, und er nicht weis, daß sie ihre Jungferschaft nicht länger zu tragen sich entschliessen, als bis in ihr funfzehentes Jahr. Das muß ich verstehen.

Heinrich. Ist aber die Heyrath wirklich geschlossen?

Pernille. Zwischen den Eltern nur, aber zwischen den Brautleuten noch nicht völlig.

Digitized by Google

Heinrich. Seit wenn?

Pernille. Die Eltern schlossen die Heyrath etwan vor einem Monat lang. Der Herr Gert Westphaler aber hat noch nicht mit der Jungfer selbst deswegen gesprochen, welches auch die Eltern beyderseits sehr verdrießt.

Heinrich. Schlossen sie diese Parthie wider seinen Willen?

Pernille. Keineswegs. Er schickte selbsten seine Mutter her, um für ihn um die Jungfer anzuhalten.

Heinrich. Das begreife ich nicht. Denn ich sehe ihn für keinen Menschenscheu an.

Pernille. Er ist nichts weniger als das. Er ist eher naſenweis.

Heinrich. Was soll das seyn? Er ist verliebt, er ist keck, und er hat noch nicht mit seiner Liebsten gesprochen. Vielleicht ist sie gegen ihn kaltsinnig, und will ihm kein Gehör geben?

Pernille. Nein. Das gar nicht. Sie ist mit ihres Vaters Willen zufrieden, und sie wartet jeden Tag darauf, daß er selbst den Vorschlag thue.

Heinrich. Ich merke, ihr seyd zornig worden, weil ich im Anfang mit euch scherzte, und ietzo wollt ihr mich also mit gleicher Münze bezahlen.

Pernille. Nein. Ich bin nicht so rachgierig. Ich will es euch recht erklären, wie es an sich selbsten ist. Ein jeder Mensch hat seinen Wurm. Des Gert Westphalers Wurm nun besteht darinnen, daß er die Leute mit unnöthiger Plauderey aufhält.

Heinrich. Wie? kann er so viel plaudern? Weis er so vielerley Dinge?

Pernille. Es ist drey oder viererley, wovon er immer schwatzt. Das erste ist von einem alten Bischoff in Jüttland, der Arius heißt, und wegen eines gewissen Buchs, das er ausgehen liesse, verfolget wurde. Das andere ist von den Creis-Grafen oder Pfaltz-Fürsten in Deutschland. Das dritte vom Türken. Und das vierte von einer Reise, die er von Hadersleben nach Kiel gethan hat. Wenn man denn nun mit ihm zu reden anfängt, so weis man nichts, bis man mitten in der Türkey oder Deutschland ist.

Heinrich. Das ist ein wunderlicher Wurm.

Pernille. Als zum Exempel: Wenn einer nur sagen wollte: Heut ist es schön Wetter; so antwortet er gleich: Ein solches Wetter

Digitized by Google

hatte ich auch einmal, als ich von Hadersleben abreiste, und darauf plappert er von der ganzen Scheißreise, bis er heischer wird, dergestalt, daß wenn man ihn auch bey den Haaren zum Hause hinaus ziehen würde, so hörte er doch nicht auf, von seiner Reise zu schwatzen, bis er endlich nach Kiel gekommen. Auf diese Art verfällt er ins Plaudern, so oft er mit der Jungfer reden soll. Mein Herr hatte deshalben manchmal schon im Sinn, ihm auf eine höfliche Art die Treppe zu weisen, seine Mutter vermittelt es aber gleich wieder zum Guten.

Heinrich. Wie gefällt aber dergleichen eurer Jungfer? Denn die Leute, die gerne so viel schwatzen, sind selten in andern Dingen zu gebrauchen.

Pernille. Sie ist geduldig, und will ihrem Vater nicht ungehorsam seyn. Sonsten ist er wohl ein guter Mensch und fleißig in seiner Profeßion.

Heinrich. Das ist Schade, daß die Jungfer so geduldig ist, und nicht einmal recht mit ihm anbindet. Dadurch geschähe meinem Herrn ein großer Dienst, denn ich kann euch versichern, er war, als ausser sich selbst, da er hörte, daß sie versprochen worden. Hier kömmt er aber eben selbst.

Der andere Auftritt.

Leonard und die Vorigen.

Leonard. Heinrich! Mit wem sprichst du?

Heinrich. Diese ist des Apothekers Magd.

Leonard. Ey, liebe Tochter! Ist es die Wahrheit, daß eure Jungfer versprochen ist?

Pernille. Ja, Herr Leonard! Es ist gewiß.

Leonard. Ich hatte schon seit einem ganzen Jahr meine Gedanken auf sie gerichtet. Und eben in diesen Tagen hatte ich den Vorsatz, sie zu begehren; wie ich mich aber just dazu anschicken wollte, hörte ich so hin und wieder, daß sie dem Gert Westphaler versprochen wurde. Dieses schmerzt mich eines theils ihrentwegen sehr, weil sie sich an einen solchen verdrießlichen Kerl verheyrathen soll, den auch jedermann, vermöge seines Plauderns, verabscheuet, theils auch meinetwegen selbst, weil ich mich so, ohne Vermuthen,

Digitized by Google

dessen beraubt zu werden, sehen muß, wohin ich schon lange Zeit mein Augenmerk hatte. Heinrich! Du weist, wie oft ich von ihr sprach?

Heinrich. Das weis ich sehr wohl, ich habe auch oft schon gesagt: Herr! greifen Sie bey Zeiten an, Sie wissen nicht, wenn einer eher kömmt.

Leonard. Ich dachte, weil sie so jung ist.

Heinrich. Ey, Herr! sie ist ja funfzehen Jahr alt. Fragen Sie nur diese Magd, welchen Respect schon heutiges Tages funfzehen Jahre haben.

Pernille. Mir ist es recht leid, so wohl des Herrn Leonards als meiner Jungfer wegen, denn ich zweifle gar nicht, daß unsre Jungfer bey dem Herrn Leonard besser gehalten würde. Hier sehe ich sie aber kommen.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen und Leonora.

Leonora. Pernille! Du sollt hinein zu meinem Vater kommen. Wer sind aber diese Leute, mit denen du redest? Ey sieh, das ist der Herr Leonard!

Leonard. Ach werthe Jungfer! Ich kann Sie ohne Alteration nicht ansehen.

Leonora. Warum(1)? sehe ich so ungestalt aus?

Leonard. Ey, das Gegentheil. Ich wünschte, daß Sie mir recht heßlich fürkämen.

Leonora. Das ist ein besonderer Wunsch. Ich möchte doch gerne die Ursach davon wissen.

Leonard. Die Ursach(2) davon ist diese. Aber ach! was nützt mich es, wenn ich Ihnen die Ursach entdecke. Adieu, schöne Jungfer! Leben Sie allezeit vergnügt.

(Leonard und Heinrich gehen.)

Der vierte Auftritt.

Leonora und Pernille.

Leonora. Was bedeuten diese Reden? Pernille!

---

(1) , mein Herr (2) , schöne Jungfrau!

Digitized by Google

Pernille. Das bedeutet so viel: Wär Gert Westphaler auf dem Blocksberg!

Leonora. [Ey.] Schämst du dich nicht, meinem (1) Liebsten dergleichen Uebel in meiner Gegenwart anzuwünschen?

Pernille. Ich weis nicht, was das für ein Liebster ist? an statt, daß er von Liebe mit Ihnen sprechen soll, steht er da und prediget einer jungen Jungfer von Staatssachen her. Wenn man diesen Weg gehen soll, so gehören andere Reden dazu als solche Plaudereyen.

Leonora. Diese Plaudersucht wird ihm schon noch vergehen.

Pernille. Ey. Ey. Reden Sie nicht so. Ich glaube, wenn man ihm seinen Mund auch zunehen würde, so bestrebte er sich endlich durch die Nasenlöcher zu reden.

Leonora. Halte ietzo mit diesem Geschwätz inne, und sag mir dafür, wohin des Herrn Leonards Reden zielten?

Pernille. Als er hörte, daß Sie sich verheyrathen sollen, wurde er ganz desperat. Denn er war schon seit einem ganzen Jahr in Sie verliebt.

Leonora. Ich verwundere mich nicht wenig, daß er sich unterstehen darf, mit dergleichen Geschwätz vorzukommen. [Sie seufzet.]

Pernille. Warum aber seufzen Sie so tief?

Leonora. Du lügst. Ich seufzete gar nicht.

[Sie seufzet wieder.]

Pernille. Hören Sie, nun seufzen Sie ja schon wieder.

Leonora. Pernille! Laß mich mit Frieden.

Sie geht und hält das Schnupftuch für die Augen.

Pernille. Die Zähren stehen ihr warlich in den Augen. Ich merke schon, wenn es an ihr läge, so nähm sie [diesen] lieber [als] den andern. Nun ruft aber mein Herr, ich muß hinein.

[Sie geht.]

Der fünfte Auftritt.

Gunilde allein.

Das ist doch erschrecklich mit meinem Sohn. Nun ist es schon ein ganzer Monat, seit dem er mir versprochen, alles klar zu machen.

(1) zukünftigen

Digitized by Google

Er ist über zehenmal in des Apothekers Haus gewesen, und hat die schönste Gelegenheit, die je einer haben kann, gehabt, um von dieser Sache ernstlich zu sprechen und die Tochter zu begehren. Zu dem hat der Apotheker selbst seine Tochter zu ihm in die Stube geführt; So oft er aber zurück nach Hause kömmt, und ich frage ihn, ob die Mariage richtig seye? so heißt allezeit seine Antwort: Morgen will ich sie in Ordnung richten, denn heute kam ich mit andern Leuten, die in der Apothek waren, in ein solches weitläuftiges Gespräch, daß ich nicht Zeit hatte, mein Gewerbe abzulegen. Der Apotheker wird darüber auch zornig, und fragt mich, ob ihn mein Sohn(1) vexiren wollte. Die Heyrath ist zwischen uns Eltern schon ausgemacht, es fehlte nichts weiter, als daß er auch ein Paar Worte mit der Jungfer selbsten spricht. Heute hat er mich doch eidlich vertröstet, er wollte davon ein Ende machen. Deswegen will ich vorher zum Apotheker gehen, und ihn erst zu besänftigen suchen. Hier kömmt er aber selbsten.

Der sechste Auftritt.

Gilbert und Gunilde.

Gilbert [gegen das Ort, wo er heraus kömmt]. Hört ihrs, ihr Gesellen! gebt wohl Acht, daß alles richtig ist, bis die Doctores kommen. Die Apothek soll heute Nachmittag visitirt werden. Ich meyne doch, wenn das Goldwasser und die Aquaviten gut sind, so fragen sie nicht viel nach dem andern. Der Doctor Herrmann hat meine Apothek seit zehen Jahr auf diese Art besichtiget. Das einige, wornach er mich fragt, ist das: Haben sie jetzo ein gutes Sal volatile, das müssen wir probiren, ihr Herren Collegae! Wenn hernach sieben oder acht Bouteillen Frontignacwein ausgeleert sind, ist die Visitation gut. [Er wendet sich um, und sieht die Gunilde.] Ey, ey, Ihr Diener, Frau Gunilde!

Gunilde. Das ist mir lieb, daß ich Sie antreffe. Ich wollte gerne wegen des andern mit Ihnen sprechen.

Gilbert. Wollen Sie etwas anders, so ist nichts bessers, als daß Sie Seenensblätter einnehmen. Uebrigens weis ich allbereit, was Sie eigentlich wollen. Ich habe auch schon zehen und noch zehenmal gesagt, daß mir die Freundschaftsvereinigung ansteht. Sie

(1) und ich

Digitized by Google

versprechen mir auch immer, daß Ihr Sohn kommen, und dem Ding ein Ende machen soll. Er kömmt auch, es ist wahr, er plaudert aber allezeit von andern Sachen, bis in die späte Nacht hinein. Ich habe noch nie einen solchen Freyer gesehen. Ich lasse mich, bey meiner Ehre, auch nicht mehr länger vexiren. Will Ihr Sohn meine Tochter haben, so mache er ein Ende, daß die (Sachen einmal in Richtigkeit kommen[1].

Gunilde. Seine Verschwiegenheit in diesem Stücke ist keine Kaltsinnigkeit, Herr Gilbert! Er ist so verliebt, als jemand seyn kann.

Gilbert. Weswegen hält er denn nicht um sie an, an statt daß er uns immer allerhand Possen fürprediget? Er zwingt mich zu wissen, wer Doctor Arius war. Was ficht mich das an; Ich habe mit denen Doctoren und Barbierern, die wir nun hier haben, ohnehin genug zu thun. Der Doctor Arius ist ja ein Mann, der schon vor, ich weis nicht, wie vielen Jahren gestorben ist und fast in Bereitschaft steht, wieder aufzuwachen. Was liegt mir auch daran, wenn ich weis, wie viel Päbste und Churfürsten heut zu Tage sind? Meine Apothek wird doch stehen, wenn auch alle diese nicht in der Welt wären.

Gunilde. Heut schwur er mir, er wollte die Mariage zu Stand bringen.

Gilbert. Wohlan denn, so soll meine Tochter zu Hause bleiben. Er darf nur nach ihr fragen. Denn ich selbst werde wegen einer Visitation, die heute in meiner Apothek geschieht, nicht Gelegenheit haben, mit ihm zu sprechen. Adieu! Lassen Sie ihn nur gleich kommen.

Gunilde. Sehen Sie, da ist mein Sohn selbst, falls Sie mit ihm reden wollen, Herr Apotheker.

Gilbert. Nein. Ich habe nicht Zeit, mit ihm zu reden. Sagen Sie ihm nur, was ich gesagt habe.

(Gilbert geht.)

Der siebente Auftritt.

Gunilde und Gert Westphaler.

Gert. Ey, Mutter! Warum ging der Apotheker so geschwind fort?

Gunilde. Höre, mein Sohn! Diesesmal habe ich ihn, wiewohl

[1]) Sache einmal ein Loch bekommt (sprichwörtlich)

Digitized by Google

nicht ohne große Mühe, wieder zufrieden gestellt. Der [gute] Mann meynt, man wolle ihn veriren. Er hat auch nicht so groß Unrecht hierinnen. Es sind ja schon über zwey Monate, daß die Mariage zwischen uns geschlossen worden, und es ist nichts zurück, als daß du (1) selbst [mit der Jungfer Leonora] reden sollst. Es geht aber mit deiner verfluchten Plauderey, die doch nicht (zwey Kreutzer 2 werth ist, ein Tag nach dem andern [fruchtlos] hin. Meynst du, daß die Leute wissen müssen, was du auf deiner Reise von Hadersleben nach Kiel zu thun hattest, [oder] in wie viel Wirthshäusern du unterweges einkehrtest, und wie vielen Mägdchen du in denselben an die Knie griffest, oder wie viele Pfeifen Taback du unterwegens rauchtest? Es sind ja Leute hier, die viel weiter in der Welt herum gewesen sind. Andreas Tyroller ist ja drey- oder viermal in (Lion und Paris 3 in Frankreich gewesen, ja was sage ich, gar in Trapezund oder Cattesund, und er erzehlt doch nicht so viel von seinen Reisen, als wie du.

Gert. Das ist wirklich auch kein Baggatell, daß ich von meiner Kielischen Reise erzehle. Wie viel Krüge Bier ich trank, und wie viel Pfeifen Taback ich rauchte, [sag ich nicht,] sondern anderley, das hörenswürdig ist. Wenn die Mutter ein wenig aufmerken will, so will ich die ganze Reise kürzlich repetiren; ob daß Baggatellen sind?

Gunilde. Ey, (halt inne 4 mit deinem [verfluchten] Geschwätz! Geh hin, und verrichte, was du zu thun hast, oder sag frey heraus, daß du keine Lust dazu habest, so weis man, woran man ist. Geschwind geh hin, den Augenblick!

(Gunilde geht.)

Der achte Auftritt.

Gert Westphaler, und ein Apothekergeselle.

Gert. Ich muß endlich auch einmal hinein, und dieser Sache ein Ende machen. Hier ist aber einer von des Apothekers Gesellen. Zum Gesellen. Serviteur, Monsieur! Ein Wort.

Der Gesell. Sein Diener (5). Er will gewiß zu uns?

---

(1) mit ihr (2) vier Schilling (3) Bordeus und Roven
(4) geh zum Blocksberg (5), Meister Gert

Digitized by Google

Gert. Ja. Ich sollte mit der Jungfer sprechen. Ist er nicht ein Gesell aus der Apotheke?

Der Gesell. Ja. Der bin ich.

Gert. Ich habe ihn doch nicht lange im Hause hier gesehen.

Der Gesell. (Das glaub ich auch[1]. Ich bin erst 8 Tage hier im Dienst. Ich habe aber bey 9 Jahren in einer Apothek zu Hadersleben gedient.

Gert. Ey. Ist das möglich? Hat er dorten gedient?

Der Gesell. Ja. (Das ist also, wie ich sage[2]. Ist er vielleicht auch (allda[3] bekannt?

Gert. Freylich bin ich in Hadersleben bekannt. Ich reiste einmal von dorthin nach Kiel, diese Reise werde ich nicht vergessen. Unter andern, die in unserer Reisegesellschaft waren, war ein Huthmachergesell, ein (großer starker[4] Kerl, der noch in Kiel wohnt, und für den besten Meister allda gehalten wird, alle Hüthe, die ich seither gebraucht habe, sind von seiner Arbeit gewesen, denn er macht sie so ehrlich und fest, als einer in Jüttland. Summa summarum, wir reisten mit einander nach Kiel, jeder auf seine Profession, um dort unser Heil zu versuchen, denn Kiel ist für die Handwerksleute ein guter Ort. Ich weis, daß viele von meinen Profeßionsverwandten mit leeren Beutel[5] dahin kamen, einige Jahre drauf aber (ziemlich wohlhabend waren[6]. Die Ursach davon ist diese: Es sind wenige Arbeitsleute allda, und die Stadtleute sind vermöglich und bezahlen wohl, über das ist sonst alles andere wohlfeil. Ich will ihm kürzlich erzehlen, wie zu meiner Zeit die Eßwaaren gekauft wurden. Erstlich gab man für das beste Pfund Speck[7], das ja ein ehrlicher Mann zu seinen Erbsen verlangen kann, nicht mehr als einen Lübischen Schilling.

Der Gesell. (Ey, ey[8]. Diese Erzehlung wird zu weitläuftig.

Gert. Für das andere: Für ein Pfund Rindfleisch nicht mehr, als einen Sechsling.

Der Gesell. Ey. Das geht ja die Reise nichts an.

Gert. Für das dritte: Für eine halbe Tonne Butter nicht mehr, als 4 Reichsthaler.

---

[1]) Gewiß [2]) Ich habe. [3]) in Hadersleben (Harslev)
[4]) brav Stück [5]) Händen [6]) sich wie die Wolfsmesser standen
[7]) Fleisch [8]) Ach Monsieur!

Digitized by Google

Der Gesell. Ey, Landsmann! Ich sag ihm frey heraus, ich habe die Geduld nicht, (alle diese Possen[1] anzuhören.

Gert. Für das vierte: Für ein Dutzend Eyer nicht mehr, als einen Lübischen Schilling.

Der Gesell. Ey, was hab ich mit seiner Butter, Speck[2] und Eyern zu thun?

Gert. Für das fünfte: Für einen Pott Branntewein nicht mehr, als .... Ey, ey. Habe er nur ein wenig Geduld, nun will ich dieses vorbey gehen, und von der Reise erzehlen. Im ersten Wirthshaus auf dem Wege fanden wir einen Mann, der sahe ziemlich gut aus, er hatte silberne Knöpfe an seinem Rock, und schwarze sammetne Hosen. Dieser Mann redte uns sehr freundlich an, und sagte: Ihr Herren! wollen wir nicht mit einander trinken? Wir dankten ihm für die Ehre, die er uns erweisen wollte, und tranken mit ihm einen Krug nach dem andern in bona charitate aus, bis wir, (salva venia[3], alle halb voll waren, darauf erbothe er sich, mit uns auf Duz trinken zu wollen, wir bückten und krümmeten uns, und tranken mit ihm auf Duz. Unser Fuhrmann saß inzwischen in einem Winkel und lächelte immer. Wir fragten ihn etlichemal: Schwager! (Warum lachet ihr[4]? Er antwortete aber allezeit: (Um nichts[5]. Endlich, als unser neuer Duzbruder fortgegangen war, hörten wir, daß es der Henker von Schleßwig war. Nun will ich ihm, [mein lieber] Monsieur, zu bedenken geben, ob uns die Leute mit Billigkeit deswegen blamiren können? Denn erstlich . . . Mit Permißion, ich habe so einen starken Husten, ich muß mich ein wenig auf die andere Seite kehren. Da sich Gert umwendet, schleicht der Apothekergesell fort. Erstlich sage ich, wußten wir ja nicht, er hustet, daß es der Henker von Schleßwig war, er hustet, und posito: er hustet, wir hätten es gewußt, er hustet, so waren wir deswegen so gut als vorhin. Denn, wenn wir recht nachdenken, was ein Scharfrichter ist, er hustet und wendet sich wieder um, so ist er nichts anders als der Obrigkeit ihr Gevollmächtiger. Wo ist der Mensch aber hin? Wo hat der Teufel den Hadersleber? Holla, Monsieur Hadersleber! Hei, Landsmann Hadersleber! Ist das nicht unverschämt, von eines ehrlichen

---

[1]) all dieses [2]) Fleisch [3]) reverenter zu sagen [4]) (i. O. deutsch:) Warumb lacht er [5]) (i. O. deutsch:) Nichts

Digitized by Google

Mannes Gespräch also fortzulaufen? Ich will es wahrhaftig dem Apotheker sagen, was er für höfliche Gesellen habe. Dieser Kerl muß wirklich einer von den Haderslebischen (Nobili Venetiani[1] seyn, weil er so Muth hat. Ich weis nicht, woher es kömmt, daß ich ein so schlechtes Glück in dieser Stadt habe. Wohnte ich anderswo, so könnte ich mit meinem gesprächigseyn Geld verdienen. Ich zweifle, ob ein Mensch, auch nicht einmal meine Feinde, mir nachsagen können, daß ich je ein Geschwätz auf die Bahn gebracht und vom Wetter, von Hochzeiten oder Wochenstuben geredet habe. Ich führe lauter politische und ausländische Discourse, die man in vielen Büchern nicht findet, und deren Werth man nicht mit dem rothen Gold abwägen kann. Wollte aber einer einwenden: Warum wirfst du die Perle für die Schweine? Warum verschwendest du unnöthiger Weise deine kostbare Worte vor den Leuten, die Eselsohren haben? So antworte ich darauf: Wenn ich einen Discours einmal angefangen habe, so muß ich ihn auch endigen. Das ist so meine Natur. Denn ich kann mich über nichts mehr ärgern, als wenn einer den Anfang meiner Rede angehöret, und das Ende nicht erwarten will. Aber Potz tausend! Ich versäume meine Verrichtung. Ich muß anklopfen.

Der neunte Auftritt.

Ein Apothekersjunge, und Gert Westphaler.

Gert. Serviteur, Caspar[2]! Ist (sein Herr[3] zu Hause?

Der Junge. Ja. Er ist wohl zu Hause, ietzo aber kann er mit niemand sprechen. Das ganze Doctor-Grad ist heute bey uns.

Gert. Was haben diese hier zu thun?

Der Junge. Sie halten Visitation[4]. Mein Herr sagte mir aber, wenn Sie kämen, so sollte ich der Jungfer rufen.

Gert. Das ist gut, [so] sag er [ihr denn], ich wäre hier, meine Aufwartung zu machen.

[Der Junge geht.]

---

[1]) nobles venetiens [2]) Jesper [3]) der Apotheker [4]) Visitatz

Digitized by Google

Der zehente Auftritt.

Leonora und Gert Westphaler.

Leonora. Ihre Dienerinn, Herr Gert!

Gert. Schuldigster Diener, meine [werthe] Jungfer! Ich fürchte, daß ich etwan zu ungelegener Zeit komme.

Leonora. Warum?

Gert. Ich höre, daß Sie heute Visitation halten.

Leonora. Das betrifft mich nicht. Wenn bey meiner Mamma Visite ist, alsdenn habe ich zu thun. Diese aber geht nur die Mannsleute an.

Gert. Ich hörte, daß ein solch Geräusch und Lärmen in der grossen Stuben war, als ob man einen Reichs- oder Creistag hielte.

Leonora. Was ist das: ein Creistag?

Gert. Das ist mir lieb (1), daß Sie darnach fragen.

Leonora. Ich will Sie doch dießmal mit der Erzehlung nicht bemühen.

Gert. Denn davon weis ich so guten Bescheid, als jemand hier in der Stadt.

Leonora. Daran zweifle ich nicht. Ich hätte aber doch gerne, daß es auf eine andere Zeit verschoben würde.

Gert. Meine liebe Jungfer! Man muß einen Unterscheid machen zwischen einem Reichstage[2] und zwischen einem Creistage[3].

Leonora. Das glaube ich wohl, es ist auch ein Unterscheid zwischen einem Reich und einem (Creis[4].

Gert. Nein. Das kömmt nicht daher. Ich will Ihnen zuerst erzehlen, was ein Reichstag ist. Ein Reichstag wird von sieben Churfürsten zusammen berufen.

Leonora. Das kann seyn. Ich habe aber nicht die Ehre, einen nur von diesen guten Herren zu kennen.

Gert. Da sind in allem sieben Churfürsten.

Leonora. Das höre ich.

Gert. Drey geistliche und vier weltliche, denn der weltlichen ist einer mehr.

Leonora. Ich bedaure die Geistlichen. Aber hab ich die Schuld?

Gert. Der erste ist der Erzbischoff von Trier.

(1) , meine Jungfer 2) (i. O. deutsch) 3) Kreidstag (i. O. also verstümmeltes Deutsch.) 4) Stück Kreide

Digitized by Google

Leonora. So?

Gert. Drauf folgt der Erzbischoff von Cölln.

Leonora. Aber, Herr Gert . . .

Gert. Der dritte ist der Erzbischoff von Maynz.

Leonora. Ist das möglich?

Gert. Das ist so wahr als ich hier vor Ihnen stehe(1). Welchen Nutzen hätte ich von Lügen?

Leonora. Sie haben von keinerley Nutzen. Sie mögen mir gleich etwas herlügen oder die Wahrheit von dergleichen Dingen sagen.

[Sie will gehen,] Gert hält sie.

Gert. Diese sieben Churfürsten regieren die vierte Monarchie, denn vorhin waren ihrer nur dreye, nämlich die Phrygische, Elamitische und Mesopotamische, und diese ist die letzte. Wenn die Churfürsten zu Grunde gehen, so soll auch nach Sybillä Weissagung die Welt untergehen, deswegen giebt man so genau Acht, daß, so bald einer von den Churfürsten entseelt, erwählt man plötzlich einen andern an seine Statt, damit die Welt nicht untergehen soll, und dieses ist jederzeit so gehalten worden, seit des Kayſers Augusti Zeiten, welcher rühmlicher Kayſer die vierte und letzte Monarchie nach der Sybillä Begehren stifftete, als welche ihm riethe, diese Monarchie auf sieben Säulen zu gründen, worauf der bemeldte Kayſer zwey herrliche Thaten in das Werk setzte. Erstlich, daß er eine Schatzung über die ganze Welt ausschrieb, und zweytens, daß er die sieben Churfürsten einsetzte. Der Pabst war zwar darwider, und sagte: (Ihro Kayſerliche Majestät! warum so viele weltliche Fürsten auf einmal zu machen[2]? Der Kayſer Augustus aber, der ein Herr war, der sich nicht viel fürpredigen ließ, wurde zornig, und antwortete: (Ihro Päbstliche Excellenz! Ich will es so haben[2]. Worauf der Pabst plötzlich zu Fuß fiel und um Gnade bat, durch welche Demuth er so viel auswirkte, daß ihm der Kayſer sechzehen Cardinäle auf einmal zu machen erlaubte. Diese [Cardinäle] sind als wie geistliche Grafen und Baronen, denn die Cardinalschaft fällt allein auf den ältesten Sohn, aber niemalen auf eine Tochter. Denn so ein Cardinal stirbt, und hinterläßt nur Töchter, so fällt die Cardinalschaft dem Pabst anheim.

---

(1) , meine Jungfer (2) (Diese Worte lauten auch i. O. deutsch.)

Digitized by Google

Leonora. [Ey,] Herr Gert! ich habe keine Zeit, weiter anzuhören. Wollen Sie so gut seyn, und uns öfter besuchen, so soll es uns lieb seyn, insonderheit, wenn Sie zu der Zeit kommen, da ich nicht zu Hause bin, sonst bitte ich Sie, daß Sie den Ueberrest von Ihrer Historie meiner Katze erzehlen, denn die versteht so viel als ich davon. Adieu! [Sie geht.]

Gert. Das war, meiner Treu, (gar nicht verblümt[1]. Ich sehe wohl, daß ich mich in dieser Stadt durch mein Gespräch verhaßt mache, ich will verschwören, meinen Mund nicht weiter aufzuthun, die hiesigen Leute sind es nicht werth. Man wird just um deswegen verhaßt, um welches man einen desto mehr lieben und ehren soll. Ich muß nach Hause, und meiner Mutter sagen, wie verächtlich ich tractirt wurde. (Er geht.)

Der eilfte Auftritt.

Gunilde allein.

Nun will ich [zum Herrn Gilbert, und] hören, wie mein Sohn seine Verrichtung abgelegt hat. Das ist wunderlich mit dem Menschen. Die Freundschaft gefällt ihm. Er ist in die Jungfer verliebt. Er steht ihr auch an. Beyderseits Eltern bahnen den Weg dazu. Er war schon so oft unterwegens, um wegen ihrer anzuhalten, jedoch kam er stets unverrichteter Sache zurück. Ich will nicht hoffen, daß es diesesmal eben also zugegangen seye. Hier sehe ich aber, die Jungfer kömmt.

Der zwölfte Auftritt.

Gunilde und Leonora.

Gunilde. Ihre Dienerinn, [Jungfer Leonora,] meine liebe künftige Sohnsfrau!

Leonora. Dieser [letzte] Tittel schickt sich keinesweges für mich. Sie belieben nur mit Ihrer Dienerinn zu scherzen.

Gunilde. Wie so? Mein Sohn ist heute nach Verlangen bey Ihnen gewesen.

---

[1]) lautere Rede für das Geld (sprichwörtlich)

Digitized by Google

Leonora. Das ist wohl wahr.

Gunilde. Und hat, wie ich hoffe, seine Verrichtung abgelegt?

Leonora. Das kann ich auch nicht läugnen. Er hatte den Vorsatz, hieher zu kommen, und mich von Teutschlands Staaten zu unterrichten, und zu weisen, auf welchem Fuß das Regiment in Teutschland stehe. Dieses verrichtete er auch so wohl, daß ich gar nichts darüber zu klagen finde, als daß der Discours zu lang daurte.

Gunilde. Sprach er denn nichts von seiner Liebe?

Leonora. Nicht das geringste! So lang er mit mir sprach, war er auf der andern Seite des Rheinstrohms, und ging immer tiefer und tiefer in Teutschland hinein, daß ich darüber, aus Furcht gar nach der Türkey zu kommen, die Flucht nahm, und ihn bat, er sollte den Rest meiner Katze erzehlen. Hier kömmt aber mein Vater nun können Sie sein Bedenken darüber selbst hören.

Der dreyzehente Auftritt.

Gilbert, Gunilde und Leonora.

Gilbert. Madame! Verzeihen Sie mir, wenn ich ein wenig plump heraus rede. Ich will ins künftige, weder Ihren noch Ihres Sohnes Umgang, in meinem Hause weiter haben, wir haben nicht im Sinn, uns öfter bey der Nase herum ziehen zu lassen, und zu leiden, daß unser Haus zu (einem Fabelhaus[1] werde.

Gunilde weinend. Ach, Herr Gilbert! Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr mir meines Sohnes wunderliches Bezeigen zu Herzen gehe. Ich gestehe gerne, daß mein Sohn den Fehler an sich hat, daß er, so bald er auf seine alten Plaudereyen kömmt, alles andere, was er thun soll, vergißt. Wenn man aber diese Schwachheit ausnimmt, so ist doch mehr Gutes als Böses an ihm. Er ist fromm, ein guter Haushalter, er trinkt das ganze Jahr durch keinen Rausch, er spielt nicht, und ist fleißig in seiner Profeßion.

Gilbert. Das lasse ich alles gelten. Deswegen will ich ihm auch den Umgang mit meinen Gesellen erlauben, denen kann er ein Collegium oder Lection halten. Meine Tochter aber soll er zufrieden lassen, denn ihr steht es nicht an, in die Lection zu gehen.

---

[1]) einer Fabel (d. h. Stadtgespräch)

Digitized by Google

Gunilde fällt in Ohnmacht. Ach! Ach!

Gilbert. Ey, Ey! Der Frauen wird übel. Lauf hinein, Leonora, und bringe die Flasche No. 3. die auf dem vierten Absatz steht, heraus. Leonora geht und kömmt gleich wieder mit einer Flasche, wovon sie ihr vor die Nase halten.

Gilbert. Madame! Nehmen Sie sich dieses nicht so zu Herzen. Was hat es zu bedeuten, wenn Ihr Sohn nicht meine Tochter kriegt? Er kann ja allezeit eben so gut verheyrathet werden.

Gunilde. Ach Herr Gilbert! thun Sie mir doch den Gefallen, und haben nur noch einmal Geduld der Leute ihrer Nachrede halber. Glauben Sie mir, er soll Sie nicht öfter hintergehen.

Gilbert. Nun denn, geben Sie sich nur zufrieden, und lassen Sie ihn noch einmal kommen; daß es ihm aber Ernst seye.

Gunilde. Ach! Ich danke Ihnen, Herr Gilbert! Verirt mein Sohn Sie dießmal wieder, so will ich ihn nicht mehr für meinen Sohn erkennen.

Gilbert. [Gut. Gut.] Leben Sie wohl inzwischen!

Gilbert und Leonora gehen.

Der vierzehente Auftritt.

Gunilde und Gert Westphaler.

Gunilde. Ach, ich elende Frau! Dieser Sohn bringt mich [noch] ins Grab; aber hier kömmt er selbst. [Höre,] du liederlicher, unartiger Mensch! Unterstehst du dich noch, dich vor mir sehen zu lassen? Jedoch, ich (habe Unrecht[1], wofern ich mir dergleichen zu Herzen nehme, denn ich hätte schon vor langer Zeit meine Hand von dir abziehen sollen. Wie hast du auch diesesmal deine Verrichtung beym Apotheker abgelegt?

Gert. Ganz gut, Mutter! Die Jungfer war ein wenig zu geschwind.

Gunilde. Das heißt: sie wollte nicht ganze Stunden hinsitzen und auf dein verfluchtes Geschwätz Acht haben? Du Bärenhäuter! Sie giebt ihm eine Ohrfeige, sag mir, sie giebt ihm noch eine auf die andere Seite, weswegen gingest du zum Apotheker hin? War es darum, daß du von Staatssachen plaudern solltest?

[1]) bin verrückt

Digitized by Google

Gert. Die Jungfer [Leonora] fragte mich, was ein Creis- oder Reichstag in Teutschland seye? dahero mußte ich ihrs ja belehren, und dieses konnte nicht seyn, ohne ich mußte ihr die Churfürsten beschreiben, und zeigen, daß deren sieben sind, nemlich drey Geistliche und vier Weltliche. Als zum Exempel. Die Geistlichen sind: Der Churfürst von Cölln . . .

Gunilde giebt ihm wieder eine Ohrfeige. Sieh, hier hast du ein Paar von den geistlichen und hochgelehrten nach Cöllner Gewicht. Willt du (einmal schweigen[1]?

Gert. Ach Mutter! Werde Sie doch nicht so zornig über mich. Befriedige Sie den Apotheker nur noch einmal. Ich will warlich die Jungfer mit meinem Gespräch nicht ferner aufhalten, sondern gleich zum Zweck schreiten, so, daß sie soll mit mir zufrieden seyn.

Gunilde. Höre Sohn! Der Zorn, den ich dich hier sehen lasse, ist lauter Liebe. Ich habe unwissend deiner, den Apotheker noch einmal besänftiget, deswegen gehe augenblicklich dahin, wisse aber dabey, daß, wofern du dich diesesmal, wie vorhin allezeit, aufführst, so erkenne ich dich nicht mehr für meinen Sohn. (Sie geht fort.)

Gert geht gleich hin und klopft an, Leonora kömmt selbsten heraus.

Der funfzehente Auftritt.

Gert Westphaler und Leonora.

Leonora. Willkommen, zurück, mein lieber Herr Gert!

Gert. Ergebenster Diener, meine liebe Jungfer! Ich bitte tausendmal um Verzeihung weil ich Sie mit meinem letztern langen Gespräch erzürnet habe.

Leonora. Das ist Ihnen schon verziehen (2).

Gert. Ich bitte, daß Sie mirs nicht zum üblen deuten.

Leonora. Keineswegs. Ihre Frau[3] Mutter hat meinen Vater und mich wieder besänftiget.

Gert. Ich bekenne, daß ich zu Zeiten ein wenig viel rede.

Leonora. Ja, das hab ich (4) gemerkt.

---

[1]) nun den Mund halten (2) , mein lieber Herr Gert [3]) gute (4) auch

Digitized by Google

Gert. Viele legen mirs als ein Laster aus, und doch giebts unterschiedliche brave Leute, die sich daran ergetzen.

Leonora. Das hat nichts zu sagen(1), wenn man nur nicht so viel zur Unzeit schwatzt.

Gert. Haben Sie mir aber mein Versehen von Herzensgrund verziehen?

Leonora. Ja(1), von Grund meines Herzens.

Gert küßt ihr die Hand. Lassen Sie sich dienen, meine liebe Jungfer! Wir, die wir gereiste Leute sind, haben so eine Sucht oder Wurm, wie man es nennen kann, daß wir gerne erzehlen, was wir an fremden Orten gesehen und gehöret haben, um zu zeigen, daß wir keine Ofenzierer[2] sind.

Leonora. Sind Sie gereist? Das wußte ich in der That noch nicht einmal.

Gert. Ey freylich [bin ich gereist]. Ich reisete einmal von Hadersleben nach Kiel; diese Reise werde ich nicht vergessen ꝛc. ꝛc.

(Leonora will gehen, Gert hält sie.)

Leonora. Monsieur, läßt er mich nicht los, so kriegt er ein Paar Ohrfeigen. (Sie geht.)

Der sechzehente Auftritt.

Gert Westphaler allein.

Ich gestehe gern, daß ich viel spreche, und dieses hab ich nach meinem Vater. Er plauderte aber nicht, und ich auch nicht. Diese gute Leute hier würden mich [gerne], wenn ich schon tod bin, noch einmal (aus dem Grabe kratzen wollen[3], und sagen: Der Teufel hol den Gert Westphaler, er war doch ein besserer Mensch, als wir von ihm glaubten, denn seit dem er gestorben ist, findet sich keiner hier, der so gut von ausländischen Sachen sprechen kann.(4) So lang die Leute leben, achtet man sie nicht, sind sie aber kaum gestorben, so möchte man sie wieder haben. Der Neid ist vielleicht am meisten Ursach daran. Man sieht, daß ich in den Gesellschaften das Wort allein führe, andere aber wollten gerne mitreden, können

(1) , Herr Gert (2) (i. O. Hiemfødinger) (3) vermissen (4) Ja, sie werden sagen: könnten wir ihn doch wieder lebendig aus der Erde graben!

Digitized by Google

aber nicht [dazu kommen], und deswegen hören sie mich nicht gern an. Warum haßt mich der Huthmacher Strützelfuß so sehr? just weil er überall gerne auch ein Wort drein reden möchte, er darf aber in meiner Gegenwart keinen politischen Discours führen, denn er weis, daß ich (ihn gleich abweise[1], dieweil ich meine Politica besser als er verstehe. Ich hab es schon gemerkt, daß, so oft ich in seine Gesellschaft komme, so stellt er sich mäusestill an, und will dadurch den Leuten fürmahlen, als ob er einer von den Klugen wäre, die da wenig sprechen und desto mehr aussinnen. Das ist so ein alter Streich von gewissen Tölpeln, die nichts wissen und doch eine Catonische[2] Mine machen und schweigen, wenn ich oder andere Gelehrte zugegen sind, da sie doch mit aller ihrer Bedenklichkeit nicht mehr denken als ein Pferd oder Schaaf. Soll ich mir denn deswegen meinen Mund binden lassen? Nein, ich will lieber beneidet als verachtet seyn. Ich will lieber, daß die Leute sagen: Es sitzt eine canailleuse Zunge in dem Kerl, als daß sie sagen: Der Kerl sitzt da wie ein (stummer Fisch oder ein dummes Rind[3], hat weder Maul[4] noch Rede. Was soll ich aber bey diesen Sachen anfangen? Ich bekenne freylich, daß ich mich mit der Jungfer [Leonora] im Geschwätz vertiesset. Konnte sie aber das Ende meiner Erzählung nicht ausharren? Sollte sie mir deswegen mit Ohrfeigen drohen? Ich bin versichert, daß ihr Vater nun die Heyrath aufheben wird. Er soll mir aber sagen warum? Ich will die Landesgesetze und deren Recht zum Beystand nehmen.

(Er geht fort.)

Der siebenzehente Auftritt.

Gunilde allein.

Ich kann für ietzo nicht anders glauben, als daß mein Sohn meinen Vermahnungen nachgekommen ist, und einmal [seiner Heyrath wegen] mit Ernst (gesprochen[5] hat, als welches mir so sehr am Herzen liegt. Hier sehe ich aber den Apotheker mit seiner Tochter (6)

---

[1]) ihm gleich in die Flanken falle [2]) grundgelehrte [3]) dummer Viehhund oder Hansnarr [4]) Sprache [5]) ein Ende damit gemacht (6) allein

Digitized by Google

kommen. Ach! mein ganzer Leib zittert schon aus Angst . . ich fürchte . . .

Der achtzehente Auftritt.

Gunilde, Gilbert, Leonora und Pernille.

Gunilde. Ihre Dienerinn, Herr Gilbert! Wo ist mein Sohn?

Gilbert. Hören Sie, Madame! Ich will Sie nicht so schnell anfahren. Sie sind eine brave Frau, und in diesem Stück unschuldig.

Gunilde. Ey. [Ey.] Was ist es schon wieder?

Gilbert. Ihr Sohn hat dießmal seine Verrichtung wie allezeit vorhin abgestattet. Er hat nicht ein einig Wort der Mariage halber reden können, aus Ursach seines andern verfluchten Geschwätzes von Zeitungen und Staatssachen.

Gunilde. Ey! Ich erbarmenswürdige Frau!

Gilbert. Geben Sie sich nur zufrieden, Madame!

Gunilde. Wollen Sie ihm es denn diesesmal verzeihen?

Gilbert. Nein. Das eben nicht[1]. Wir können aber jedennoch gute Freunde bleiben. Meine Tochter kann auch [ohne ihn] einen Mann kriegen. Der Distillirer hier in der Nachbarschaft, der Herr Leonard, hegt zu ihr grosse Liebe. Ich habe nicht nöthig, meine Tochter jemand aufzudringen.

Gunilde. Daran zweifle ich gar nicht. Jedoch, mein werther Herr Gilbert! . . .

Gilbert. Jedoch meine werthe Frau Gunilde! Sie werden die Gütigkeit haben, und mich ins künftige mit frieden lassen.

Gunilde. Ich gräme mich warlich meines Sohns wegen noch zu tod. Ach! Ach!

Gilbert. Das thut mir Ihrentwegen sehr leid[1].

Gunilde. Das ist aber ein kleiner Fehler, mein Herr Gilbert! der ihm mit der Zeit vergehen wird. Er ist ja sonsten wacker genug, daß (niemand[2] über ihn klagen kann.

Gilbert. Er mag so wacker seyn als er will. Ich lasse mich [wenigstens] nicht öfter veriren.

Gunilde. Ach Herr Gilbert! Ich bitte Sie mit nassen Augen,

---

[1]) , Madame [2]) ich nie

Digitized by Google

verzeihen Sie ihm diesesmal auch noch. Ich betheure Ihnen hoch, daß ich nicht öfter für ihn bitten will. Thun Sie es doch um der unter uns stets gewesenen Freundschaft willen.

Gilbert. Madame! Ich kann es nicht über mein Herz bringen, Sie also betrübt zu sehen. Wohlan(1)! Ich pardonnire ihm auch diesesmal. Aber einmal für allemal.

Gunilde. Ich will wirklich hernach meinen Mund seinetwegen nicht ferner aufthun.

Gilbert. So lassen Sie ihn heute Abend um fünf Uhr hieher kommen, so soll der Notarius auch schon hier seyn, damit, sobald Ihr Sohn seinen Liebesantrag gemacht hat, wir den Ehecontract also gleich schließen können. So ist es einmal ein Ende.

Gunilde. Nun will ich geschwind nach Hause, und meinem Sohn eine solche Predigt machen, daß es darauf donnern soll.

(Sie geht.)

Der neunzehnte Auftritt.

Gilbert, Leonora und Pernille.

Gilbert. Nun Leonora! Will er dich noch vexiren, so ist es diesesmal das letzte mal.

Leonora seufzet.

Gilbert. Warum seufzest du?

Pernille. Ich seufze(2), ohngeachtet ich es nicht bin, die ihn haben soll. Was sollte denn (ihre Jungfer Tochter[3] nicht thun? Wenn Sie zehn oder zwölf Töchter hätten, die Sie Armuths halber verheyrathen müßten, so könnte ich es eher begreifen, aber . . .

Gilbert. (Schweig du, Pernille! Du hast mir nichts einzureden[4]. Nun will ich es also haben. Man kann ja dem Menschen sonst nichts übels nachreden.

Pernille. Er ist warlich ein braver geschickter Mensch, wenn er nur kein solcher Narr wäre.

Gilbert. Was weist du sonsten von ihm, als daß er zu viel plaudert. Das ist ein allgemeiner Fehler bey den Barbierern.

Pernille. Das ist wahr genug. Dieser aber ist im Schwatzen fast Capitain aller Barbierer in der ganzen Welt. Ihre [Jungfer]

(1) , Madame (2) , Herr 3) sie 4) Halt den Mund, Mamsell

Digitized by Google

Tochter muß heute(1) wohl an statt daß sie mit ihm in das Brautbett springt, eine Lection anhören. Die Nächte wird er[2] mit Erzählungen aus den Zeitungen durchbringen, und damit ist keiner jungen Jungfer gedienet. Ich glaube wirklich, daß (er selbst[3] in Zeit von einem Jahr zu einer Zeitung wird. Ich nähme ihn, bey meiner Treue, nicht, das ist alles, was ich sagen kann, es müßte nur seyn, daß ich schadhaft würde und meine Ohren verlöhre, so könnte er schwatzen ohne mich zu beunruhigen.

Gilbert. Ja. [Ja.] Nun hilft kein Raisonniren. Was ich seiner Mutter versprochen habe, muß ich auch halten.

(Sie gehen alle drey.)

Der zwanzigste Auftritt.

Gert Westphaler und ein Procurator.

Gert. So rathen Sie mir denn auf Ihr Gewissen, daß ich mit dem Apotheker proceßiren soll?

Der Procurator. Ich habe, mein lieber Herr, noch niemand je von einem Prozeß abgerathen, widrigenfalls müßte ich meine Jura sehr schlecht verstehen. Gleichwie, der auch ein schlechter Chirurgus seyn müßte, der den Leuten das Aderlassen widerrathen sollte.

Gert. Meynen Sie aber, daß ich gewinnen werde?

Der Procurator. [Was?] Wollen Sie den Proceß nur um zu gewinnen, führen? Was soll das seyn?

Gert. Weswegen sollte ich denn sonsten Proceß führen?

Der Procurator. Mein Herr! Sie können ein guter Chirurgus seyn, die Jura aber verstehen Sie [blut]schlecht. Muß ein Kranker, ohngeachtet er gewiß weis, daß er nicht curiret wird, nicht dennoch einen Medicum gebrauchen? Er muß;(4) damit ihm die Leute nicht zur Last legen können, er wäre als ein unvernünftiges Vieh ohne Doctor gestorben. So ist es auch, wenn einer einen Proceß fahren läßt. Die Leute sagen gleich: Der Gnicker[5], der Geizhals, er will sein Recht nicht behalten. Hingegen, wenn man seine Sache ehrlich verliehrt, kann man doch sagen: Ich habe ein gutes Gewissen.

---

(1) Abends (2) (In der alten Uebersetzung verdruckt: wieder.)
(3) sie (4) bloß (5) Feigling

Digitized by Google

Ich habe gethan, alles, was ich konnte. Ueber das ist diese Ihre Sache von der Beschaffenheit, daß Sie nicht verliehren können.

Gert. Sie haben ja aber noch nicht gehört, worinn meine Sache besteht.

Der Procurator. Sie sagen ja, es seye gegen einen Apotheker.

Gert. Ja. Das ist es.

Der Procurator. Das ist genug. Hier haben Sie meine Hand, Sie sollen gewinnen. Das ist meine wenigste Kunst einen Apotheker abzufertigen. Und gesetzt, Sie verlöhren auch, so versichere ich, daß Sie mit Respect verliehren sollen. Worinnen bestehet sonsten Ihr Handel?

Gert. Meine Mutter und der Apotheker haben eine Heyrath zwischen mir und seiner Tochter geschlossen. Heute war ich bey ihr, um ihr meine Liebe zu entdecken. Ehe ich aber auf den Discours um sie zu fragen, kam, gerieth ich in ein andres Gespräch; welches mir auch vorher etliche mal wiederfahren ist, sie wurde darüber ungeduldig und drohte mir mit Ohrfeigen.

Der Procurator. Wollten Sie das fahren lassen, so müßten Sie wohl ein Schlingel seyn. Verlassen Sie sich auf mich, als auf einen ehrlichen Mann. Ich wünschte, daß Sie aufs Leben säßen, und gehenkt werden sollten, damit ich Ihnen weisen könnte, mit welchem Eifer ich Ihre Sachen führen wollte.

Gert. [Ey. Ey.] Ich danke. Die Leute hier in der Stadt, bürden mir auf, daß ich zu viel rede. Es ist aber keine Plauderey und leeres Geschwätz was ich sage. Ich spreche von lauter Staatssachen und Zeitungen, wofür man mir Geld geben sollte, daß man sie anhören könnte, die Leute hier thun nichts als essen und trinken und spielen ein Mariage-Spiel. Nein, da lob ich mein Vaterland, Westphalen. Mein Vater erzählte mir, daß in jeder Straße eine Gesprächversammlung seye, von welcher man nicht fortkäme, ehe man heischer werde.

Der Procurator. Die Rede ist dasjenige, was uns von unvernünftigen Bestien unterscheidet. Es hat aber alles seine Zeit. Wenn man freyen soll, so muß man alles andere Geschwätz bey Seite setzen.

Gert. Das ist wahr genug. Ich komme wider meinen Willen oft in ein solch Gespräch. Die Jungfer veranlaßete mich auch halb dazu, denn einmal fragte sie mich, was ein Creistag in Teutschland

Digitized by Google

seye, und ein andermal von meiner Reise nach Kiel, welches ich ihr aber nach ihrer Meynung zu weitläuftig erzählt haben sollte. Erfordert was solches aber nicht Zeit? Herr Procurator!

Der Procurator. Von einer kleinen Reise nach Kiel kann man eben nicht viel sagen.

Gert. Nichts? Ja. Ja. Das war, meiner Treue, eine merkwürdige Reise. Vor drey Jahren den 20. Februarii, wo ich mich recht erinnere, reiste ich von Hadersleben ab.

Der Procurator. Ich verlange nichts davon zu wissen. Ich bin selbst etliche mal diesen Weg gewesen.

Gert. Nein. Wenn ich mich recht besinne, so war es den 19ten Februarii.

Der Procurator. Nun ist keine Zeit davon zu reden. Jetzo wollen wir vom Prozeß sprechen.

Gert. Unter andern, die mit waren, war ein Huthmachergesell.

Der Procurator. Sie müssen den Apotheker, noch ehe die Sonne untergeht, citiren lassen.

Gert. Nein, hören Sie zuvor: Dieser Huthmacher war ein (guter starker[1] Kerl, ꝛc.

Der Procurator. Die Klage soll also aufgesetzt werden. Immittelst Gert seine Reise zu erzehlen fortfährt, spricht der Advocat auch folgendes: Nachdem der Herr Gilbert, allhiesiger Apotheker, mit wohlbedachten Willen mir seine Tochter zur Ehe acceptiret: da nun aber eben diese seine Tochter mich höhnischer Weise aus ihrem Hause verwiesen, und die Heyrath ohne scheinbarliche Ursach aufheben will. Da nun in der ganzen Stadt schon bekannt war, daß ich mit ihr versprochen gewesen, so erlaubet mir meine Reputation nicht, diesen Spott so leichterdings über mein Herz zu bringen, sondern ich gedenke mein Recht zu behaupten, und der Obrigkeit Beystand in dieser Sache zu begehren, denn wenn dergleichen in Gewohnheit gebracht würde, so könnte ja ins künftige ein jedes Weibsbild mit eines ehrlichen Mannes Reputation nach eigenen Willen schalten . . .

Gert will dem Advocaten den Mund zuhalten, der Advocat giebt ihm eine Ohrfeige. Sie schlagen sich, und Gert treibt den Advocaten hinaus.

---

[1]) gut Stück

Digitized by Google

Der ein und zwanzigste Auftritt.

Gunilde und Gert Westphaler.

Gunilde. Was(1) ist hier für ein Lärmen? Ich dachte, ich würde dich antreffen, daß du deine Sünden beweinest, und ich finde dich hingegen in Schlägereyen?

Gert. Ey Mutter! Sie sollte mich bedauern, woferne sie mein schlechtes Schicksal wüßte.

Gunilde. Dein schlechtes Schicksal? Nein, du mußt sagen, deine schlechte Aufführung. Ich habe schon gehört, wie [artig] du es auch dieses letztere mal beym Apotheker gemacht hast.

Gert. Die Jungfer wies mich mit Verachtung fort und drohete mir noch darzu mit Ohrfeigen.

Gunilde. Du hättest verdient, daß sie dich gar(2) aus dem Hause weggeprügelt hätten.

Gert. Worauf ich diesen Advocaten zu Rath gezogen, um zu hören, wie ich mich in dieser Sache zu verhalten habe. Er stellte sich aber so närrisch an, daß ich nicht ein einig Wort vor ihm vorbringen konnte.

Gunilde. O du Schlingel! willt du mit braven Leuten, die du schon so oft vexirt hast, noch dazu Proceß führen?

Gert. Was soll ich sonsten denn thun? Ich bin ganz verzagt.

Gunilde. Du sollst (mir aus den Augen gehen[3], du bist nicht werth, daß du (mein Sohn seyest[4].

Gert. Ach! Sollte denn kein Mittel mehr übrig seyn, den Apotheker auf das neue zu besänftigen?

Gunilde. Nein. Laß dir diese Gedanken nur vergehen, weder ihn noch mich zu besänftigen.

Gert. Nun denn Mutter! Lebe sie wohl(5), sie soll mich nicht mehr zu sehen kriegen.

Gunilde. [Bey Seite.] Nun muß ich ihn nicht länger versuchen. [Zu Gert.] Wo willt du hin?

Gert. Ach! Ich bin ganz desperat.

---

(1) Teufel (2) mit dem Stock 3) weg und dich selber aufhängen 4) lebest 5), ich glaube

Digitized by Google

Gunilde. Höre! Ich habe diesesmal auch noch den Apotheker, wiewohl mit grosser Mühe, gestillt[1].

Gert. Ach allerliebste Mutter! Ist es dem also?

Gunilde. Ja. Sey aber versichert, daß es das letzte mal ist. Der Apotheker hat den Notarius um diese Zeit bestellt, damit, wenn du dich gebührlich aufführest, und das Jawort von der Jungfer Leonora selbst hast, der Ehecontract ohne weiteren Anstand kann geschlossen werden.

Gert. Ach liebe Mutter! Ich versichere sie, daß ich mich in Acht nehmen will.

Gunilde. Du magst thun, wie du willst. Ich will mich in dieser Sache nicht weiter bemühen. Komm inzwischen nur mit mir.

(Sie gehen.)

Der zwey und zwanzigste Auftritt.

Leonard und Heinrich.

Leonard. Das ist genug, daß du mit der Magd allein gesprochen hast, um zu hören, wie es endlich steht, und ob die Hochzeit für sich gehen soll?

Heinrich. Was kann es Ihnen aber nützen, wenn Sie das[2] wissen?

Leonard. Ey, das ist ja natürlich, daß einer gerne das wissen will, woran alle sein Glück hängt. Gehe jetzo in die Apotheke hinein, als ob du etwas zu thun hättest, und sieh, daß du sie zu mir heraus bringst.

(Heinrich geht.)

Leonard. Ach! Ach! Diesen Verdrießlichkeiten hätte ich vorbeugen können. Dergleichen gewinnt man von Zaudern[3]. Hätte ich sie nur das erste mal, da ich die Liebe gegen sie verspührte, gleich frey ohne Anstand begehrt, so wäre sie ietzo in meinen Händen. Ich kann doch nimmermehr glauben, daß sie ihr Herz einem solchen Kerl verschenken kann. Was sie thun würde, thäte sie nur ihrem Vater zu Gefallen. Es mag aber seyn wie es will, so ist mein

---

[1]) zufrieden gestellt (stillet tilfreds) [2]) endlich [3]) Schüchternheit

Digitized by Google

Unglück doch einerley, weil ich sie entbehren muß. Aber, hier kömmt Heinrich mit der Magd selbsten.

Der drey und zwanzigste Auftritt.

Leonard, Heinrich und Pernille.

Leonard. Ach liebe Pernille! Was habt ihr? Ist es etwas oder ist es nichts?

Pernille. Mein Herr! Ich kann Ihnen sagen, daß meiner Jungfer eben sowohl übel zu Muthe ist als Ihnen. Gert Westphaler ist nach dem hier gewesen, und durch seine verfluchte abgeschmackte Plauderey machte er die Jungfer so überdrüßig, daß (sie vergehen[1] möchte, wenn sie daran gedenkt, daß sie einen solchen zum Ehmann nehmen soll. Mein Herr selbsten wurde auch darüber so zornig, und wollte fast die Mariage zertrennen, insonderheit, da er hörte, daß Sie seine Tochter gerne haben möchten. Endlich ließ er sich aber doch durch des Gerts Mutter ihr Seufzen und Weinen überreden, es noch einmal mit ihm zu probiren, und bestellte den Gert mit dem Notarius um fünf Uhr hieher, um, Falls er sich manierlich bezeigt, den Ehecontract zu schließen.

Leonard. Wird sich aber eure Jungfer dazu verstehen?

Pernille. Sie darf ihrem Vater nichts zuwider reden, denn er ist ein harter Mann; sie hat aber ihrem Vatersbruder, dem Herrn Gotthard, ihr Herz eröffnet, der beklagte sie, und versprach ihr, den Gert wieder in ein Staatsgespräch zu bringen. Und wenn nun dieses geschieht, so müssen Sie bey der Hand seyn, um (die Jungfer Leonora[2] also gleich zu begehren, so bald der Vater zornig wird.

Leonard. Ich befürchte aber, daß er sich diesesmal in Acht nimmt.

Pernille. Wo dieses ist, und (meine Jungfer[2] merkt, daß es nun Ernst wird, so stellt sie sich, als ob sie krank wäre(3), und giebt uns dadurch Zeit, auf einen andern Gegenrath zu denken. Ich lispelte meiner Jungfer in die Ohren, daß Sie hier wären, ich glaube auch, daß sie selbsten gleich heraus kömmt. Sieh! hier ist sie schon mit ihrem Vetter.

---

[1]) ihr das Herz brechen [2]) sie (3) , um die Hochzeit hinzuhalten

Digitized by Google

Der vier und zwanzigste Auftritt.

Die Vorigen, Leonora und Gotthard.

Leonard. Allerliebste Jungfer! Ihre Magd macht mir hier meinen Sinn etwas leichter, weil sie mir sagte, daß Sie einen Abscheu für Gert Westphaler haben?

Leonora. Das ist wahr, mein lieber Herr Leonard! Ich habe aber mit einem harten Vater zu thun.

Leonard. (1)Ich hoffe aber doch, wenn Sie Stand halten, so wird Sie Ihr Herr Vater auch wohl nicht mit Gewalt zwingen.

Leonora. Ich will mich, ehe ich nicht versucht habe, ob sich die Sachen von selbsten aufheben, nicht meines Vaters Zorn unterwerfen. Wenn aber dieses nicht geschieht, so muß ich ungehorsam seyn.

Gotthard. Seyd nur still, (meine lieben Leute(2)! laßt den Gert nur kommen, und, Herr Leonard! seyn Sie nur um fünf Uhr hier, als welche Zeit bald da ist. Ich hoffe schon, daß ich den Barbierer wieder zu einem Geschwätz veranlasse, und verursache, daß er seinen Credit gänzlich verspielt, und woferne dieses nicht angeht, so wollen wir auf andere Mittel bedacht seyn. Ich kann nicht läugnen, daß mir diese Heyrath niemals recht gefallen hat, und daß ich tausendmal lieber sehe, daß meine Base in des Herrn Leonards Armen seye. Mein Bruder wünscht es selbsten auch. Es (hält ihn nichts auf, als daß er sein Versprechen nicht zernichten will(3). Gehen Sie inzwischen nur fort, Herr Leonard! und verlassen Sie sich auf mich. Wir andre aber wollen hinein gehen.

(Sie gehen alle.)

Der fünf und zwanzigste Auftritt.

Gert Westphaler allein.

Nun liegt es daran, Gert Westphaler! ob du eine Probe machen kannst, oder alle dein Lebtag ein Schlingel bleibst. Ich weis doch, daß ich mich eine Stunde von gelehrten Discoursen ja enthalten kann. Er schlägt sich auf den Mund. Hör Monsieur Mund! Du sollt aller Welt Unglück kriegen, wenn du heute Abend etwas anders als kürz-

(1) Meine Herzensjungfer! (2) Kinderchen (3) stößt ihn nur vor den Kopf, daß er sein Versprechen nicht halten soll

Digitized by Google

lich von meiner Liebe sprichst. Wenn ich es auch eigentlich bedenke, so ist es doch erschrecklich, daß einer um deswegen, weil er von gelehrten Sachen discurirt, gehaßt werden soll. Ich muß es aber ietzo fahren lassen, denn all mein Glück dependirt davon. Ich hoffe auch, daß ich fest da stehen werde, es müßte mich denn jemand auf einen Discours bringen; denn ich muß bekennen, wenn mich jemand in solchen Dingen, wovon ich weis, etwas fragt, das allezeit mein größtes Vergnügen seye, wenn ich es ihm erkläre. Ich muß mich aber ietzo ein wenig vorher üben, damit ich dieser Versuchung desto eher entgegen stehen kann. Hier kömmt aber der Notarius. Nun ist es just Zeit.

Der sechs und zwanzigste Auftritt.

Gert Westphaler und ein Notarius.

Der Notarius. Serviteur, Monsieur Gert! Ich bin heute Ihrentwegen hieher beruffen.

Gert. Das weis ich, Herr Notarius! Ich bin schon vorhin einige mal hier gewesen, aber allezeit wieder unverrichteter Sache fortgegangen.

Der Notarius. Warum?

Gert. Sie wissen, daß ich gerne curieuse Bücher lese, und in den Gesellschaften wieder gerne erzähle was ich gelesen habe. Ich bin auch in diesem Hause unterschiedliche mal durch Anlaß auf solche Materien verfallen, da ich doch nur hätte von Heyrathssachen reden sollen. Ich will doch hoffen, daß ich mich dieses mal besser anstelle.

Der Notarius. Ich weis, daß Sie ja eine Stunde Ihren Mund zwingen können.

Gert. Herr Notarius! Wollen Sie nicht so gut seyn, und mich ein wenig exerciren? Thun Sie, als ob Sie die Jungfer [Leonora] wären, und fragen Sie mich von ein und andern curieusen Materien, um zu sehen, ob ich standhaft bin. Es kömmt mir so schwer an, mein Pfund zu vergraben, insonderheit wenn mir jemand Anlaß zum Reden giebt.

Der Notarius. Herzlich gerne. Sehen Sie, nun bin ich die Jungfer.

Gert. Ergebenster Diener, meine liebe Jungfer!

Der Notarius. Ihre Dienerinn, Herr Gert!

Digitized by Google

Gert. Diesesmal erscheine ich ganz zitternd.

Der Notarius. Warum das?

Gert. Weil ich Sie jüngst mit meinem langen Gespräch erzürnete.

Der Notarius. Ey das hat nichts zu bedeuten. Sie reden ja allezeit sehr gut. Was giebt es aber guts neues? Herr Gert!

Gert. Nichts, meine liebe Jungfer!

Der Notarius. Haben Sie die Zeitungen nicht gelesen?

Gert. Ja. Ich habe (sie gelesen[1].

Der Notarius. Ist nichts neues darinnen?

Gert. Nichts, als daß .... Nein, das ist wahr, ich habe bey meiner Treu, seit ich ausreisete, keine Zeitung gelesen.

Der Notarius. Sind Sie gereist?

Gert. Ich reisete einmal von Hadersleben nach Kiel, diese Reise werde ich nie vergessen. In unserer Gesellschaft war ein Huthmacher .... Er schlägt sich auf den Mund. Willt du schweigen? du Bärenhäuter!

Der Notarius. Was wollen Sie sagen vom Huthmacher?

Gert. Nichts, als daß er ein Limmel war, wovon nicht werth zu reden.

Der Notarius. So machen Sie es gut genug.

Gert. Ja. [Ja.] Ich glaube doch, daß ich standhaft bleibe. Wollen Sie nun hinein gehen, Herr Notarius! und sagen, daß ich hier bin?

Der Notarius geht hinein.

Gert geht inzwischen herum und redt mit sich selbst, sich auch zuweilen auf den Mund schlagend.

Der sieben und zwanzigste Auftritt.

Gert Westphaler, Gotthard, Leonora, Pernille und der Notarius.

Gert. Ergebenster Diener, meine schöne Jungfer!

Leonora. Ihre Dienerinn.

Gert. Dießmal erscheine ich ganz zitternd.

---

[1]) bei meiner Treu

Digitized by Google

Leonora. (Ja.[1]

Gert. Ich bitte des letzteren mals wegen demüthig um Verzeihung.

Leonora. Wenn es Ihnen mein Vater verziehen hat, so muß ich es auch verzeihen.

Gert. Ich hoffe doch, daß Sie es mir selbsten auch von Herzensgrunde verzeihen?

Leonora. Ich bin gegen meinen Vater niemals widerspänstig.

Gert. So wohl Ihr lieber [Herr] Vater, als Sie selbsten haben [billig] Ursach gehabt, über mich zornig gewesen zu seyn.

Leonora. Eines Theils ist es freylich wahr.

Gert. Das ist aber auch mein einiger Fehler, meine liebe Jungfer! Denn für das Uebrige so bin ich stets nüchtern, und warte meine Geschäfte auch emsig ab.

Leonora. Das ist die Wahrheit.

Gert. Ich will [also] meine Aufführung gegen Sie nicht entschuldigen, und es gerne ein Versehen nennen, ohngeachtet dergleichen anderer Orten für etwas anständiges angesehen wird.

Leonora. Das kann wohl seyn.

Gotthard. Ihr guten Leute hier! seyd aber auch ein wenig [allzu] delicat. Ich wünschte in der That, daß ich allezeit den Herrn Gert bey mir haben könnte, denn ich bin ein Liebhaber von Discoursen, und so viel ich [schon] gehört habe, so führt er doch keine Mägdegeschwätze.

Gert. [Ey.] Ich danke Ihnen höflich für die gute Gedanken, die Sie von mir haben.

Gotthard. Woran stoßen sich aber die Leute am meisten? Spricht er ungereimte Dinge?

Gert. Dieses letztre kann mir niemand nachreden. Ich rede nur von gelehrten und curieusen Sachen.

Pernille. Ich will Ihnen dienen, (Herr Gotthard[2]! Der Herr Gert ist ein Mensch, der seine Reisen gethan hat. Auf solchen Reisen muß man denn viel ausstehen und brav Geld zusetzen. Der einigste Nutzen, den man noch davon hat, ist allein, daß man, wenn man zurück gekommen ist, seine Reisen andern erzehlt.

---

[1] Thun Sie das wirklich? [2]) Onkel

Digitized by Google

Gotthard. So hat der Herr Gert also gereist?

Gert. Nein, nicht sonderlich.

Pernille. Mich dünkt doch, daß ich einmal hörte, daß er nach Kiel gereist seye.

Gert. Das ist endlich wahr. Vor einigen Jahren reisete ich von Hadersleben nach Kiel, diese Reise werde ich nie vergessen, unter anderen war nun in unserer Gesellschaft ein . . . . Er schweigt auf einmal, und hält sein Schnupftuch vor den Mund.

Gotthard. Wer war in der Gesellschaft?

Gert mit dem Schnupftuch vor dem Mund. Niemand.

Gotthard. Hören Sie, Herr Gert! Weil Sie nur von Reisen und Historien erzählen, so kann ich nicht begreifen, warum man Ihnen dieses verargen soll?

Pernille. Ich (1) auch nicht.

Gotthard. Und ich will meinem Bruder (einen Verweis geben [2], weil er sich (an dieser Kleinigkeit [3] stößt.

Gert. Ich danke Ihnen. Verzeihen Sie mir aber, daß ich ietzo mit der Jungfer Leonora sprechen muß.

Gotthard. Ich kann sagen, Pernille! daß gewisse Sachen in den Zeitungen sind, um deren Erklärungen ich gern Geld gäbe. Ich habe von Torrys und Whigs in Engelland gelesen, ich weis aber nichts gründliches davon, und in der ganzen Stadt kann mir niemand rechte Nachricht geben.

Gert der inzwischen mit Leonoren sprach [4], spitzt nun seine Ohren und sagt: Davon könnte ich Sie unterrichten, wofern ich Zeit hätte.

Gotthard. Daran zweifle ich sehr, denn es weis mir niemand in der ganzen Stadt die rechte Beschaffenheit davon zu sagen.

Gert. Ich will (aber, weis nicht was seyn [5], wenn ich es nicht an den Fingern ganz genau hersagen kann.

Gotthard. Etwas sehr weniges weis ich wohl davon, und nur so viel, daß die Torrys diejenigen sind, die dem König Jacob den Kopf abschlugen.

Gert. [Ey. Ey.] Sie fehlen (6). Das ist ganz anders. Hernach will ich es Ihnen erklären, denn nun muß ich erst vorhero . . .

---

(1) bei meiner Treu (2) reprimandiren (3) daran (4) hofirte (5) ins Unglück kommen (6) mein Herr

Digitized by Google

Gotthard. Ha, ha, ha! Ich merke schon, daß Sie es selbsten nicht recht wissen. Die Torrys sind die, so den König tödteten. Das weis ich. Wüßte ich nur das übrige auch so gut.

Gert. Nein, mein Herr! Das ist nicht also. Nein. Da sind vier Hauptsecten in Engelland: Die Torrys, Whigs, Mannisten, und Anabaptisten.

Pernille leise. Nun haben wir (1) gewonnen. Nun hol ich den Herrn Gilbert und den Herrn Leonard.

[Sie geht hinaus.]

Gert zu Gotthard. Die Torrys sind die vornehmsten, welche allezeit des Königs Parthey halten, und die für den König Jacob fochten, als er in Engelland, gegen die Whigs, die unter des Cromwells Anführung rebellirten, den Krieg führte. Dieser Cromwell, der auf lateinisch Massaniello heißt, war ein Metzgers Sohn, er brachte es aber so weit, daß er Ritter vom Hosenband und Generalissimus zu See und Land wurde, denn er hatte einen verschmitzten Kopf. Denken Sie einmal, Herr Gotthard! Er war so geschickt, daß er auf einmal Audienz geben, lesen, schreiben, und vier Briefe dictiren konnte. Das ist fast unglaublich, jedoch ist es so wahrhaftig, als ich hier vor Ihnen stehe.

Der acht und zwanzigste Auftritt.

Die Vorigen, und inzwischen da Gert mit Gotthard spricht, kömmt der Gilbert, Leonard und Pernille herein. (2) Leonard wird mit Leonoren beyseits getraut.

Gert zu Gotthard. Der König Jacob erhub ihn deswegen von einer Ehrenstelle zu der andern. Als aber der Erzbischöfliche Stuhl in Canterborg ledig wurde, und der König einen gewissen Fairfax drauf setzte, da doch Cromwell seinen Schwager dazu recommandirte, wurde dieser aufgehetzt, daß er gegen den König rebellirte, und eine Armee von lauter Whigs, Mannisten und Anabaptisten zusammen brachte, den König Jacob in einer grossen Schlacht überwand, ihn gefangen nahm, und ihm des Abends den Kopf abhauen ließ. Auf

(1) das Spiel (2) Gilbert zuckt die Achseln.

Digitized by Google

dieſes kamen die Whigs empor. Die Torrys wurden untergedrückt, und Cromwell wurde als Protector von Engelland ausgeruffen. Als er aber einige Jahre alſo regierte, kam des Königs Jacobs Sohn zurück, conjungirte ſich mit den Torrys, und ſchlug die Whigs etliche mal, daß ſie es ſpührten, und endlich kriegte er meinen guten Herrn Cromwell gefangen, den er von vier Pferden zerreiſſen ließ. Darauf ſchwungen ſich die Torrys wieder in die Höhe, und beſchloſſen, die Whigs und ihre Anhänger, die Anabaptisten und Mannisten gänzlich auszurotten. Weil ſie aber in allzugroſſer Anzahl waren, veränderte man den Vorſatz, und ließ ihnen allein bey Lebensſtrafe verbieten, Gewehr in ihren Häuſern zu haben. Das iſt die Urſach zu dem Haß zwiſchen denen Torrys und Whigs, und damit die erſtern den letzteren allezeit (einen Ring an die Naſe legen können[1] ... Aber ach Himmel! Ich ſtehe hier und ſchwatze. Wo iſt die Jungfer Leonora?

Pernille. Sie iſt ſchon fertig. Sie wurde mit dieſem jungen Herrn copulirt, als der Herr Gert in Engelland war.

Gert. Was? Herr Gilbert! Iſt das wahr?

Gilbert. Ja (²). Ich habe mein Verſprechen gehalten, und Sie dieſesmal endlich abermals kommen laſſen, weil ich aber ſehe, daß mit Ihnen nichts zu machen iſt, ſo habe ich meine Tochter dieſem braven Menſchen hier zur Ehe gegeben, als der auch ſchon lange Zeit nach ihr getrachtet hat.

Gert. Ach! Daß ihr alle, die ihr mich zu dieſem Geſpräch verleitet habt, (die durchbrüchige Noth[3] kriegtet. Ach Herr Gilbert! Kann es nicht geändert werden?

Gilbert. Nein. Seyn Sie ſo gut und grüſſen Sie Ihre Frau Mutter. Hier iſt nichts weiters für den Herrn Gert zu holen, er müßte denn meine Magd, Pernille heyrathen wollen.

Pernille. (Ey pfui! Ich möchte ihn nicht[4]. Ich habe nicht am Geſchwätze nur, allein genug.

Gert. Aber Herr Gilbert.

Gilbert. Aber Herr Gert! Hier iſt nichts anders zu thun. Nun iſt der Ehe-Contract geſchloſſen.

---

[1]) den Daumen aufs Auge legen müſſen (²) , mein Herr [3]) ein Unglück [4]) Schimpf über die, die ihn haben will, Herr

Digitized by Google

Gert. Ach! Ich will nicht länger in dieser Stadt bleiben, sondern dahin reisen, wo die Gelehrsamkeit mehrers geachtet wird.

Gilbert. Glück auf die Reise![1]

Ende dieses Lustspiels.

---

[1] Kommt, laßt uns hinein gehen.

Digitized by Google

Der elfte Juni.

(Den Ellefte Junii.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Der elfte Juni behandelt den volksthümlichen Gegensatz, welcher in Dänemark zwischen der Landeshauptstadt und der großen continentalen Provinz Jütland vorwaltete. Den Inseldänen, besonders den leichtlebigen Kopenhagenern, galt der Jüte, welcher von Natur sparsam, mißtrauisch und vorsichtig war, als das Urbild eines spießbürgerlichen Provinzialen. Und wenn am elften Juni und elften December, den allgemeinen Zahltagen, Geschäftstreibende und Capitalisten aus Jütland massenhaft nach der Hauptstadt kamen, um Zinsen zu erheben und Schulden einzukassiren, so bot ihnen gerade dieses Geschäft vollauf Gelegenheit, ihre berufenen Eigenschaften in Handel und Wandel der Spottlust Kopenhagens preiszugeben. Wie ein solcher Fremdling trotz aller Vorsicht und Bauernschlauheit von großstädtischen Gaunern und Dirnen in einer Weise betölpelt wird, welche an den Bauernfang heutiger Weltstädte gemahnt, hat Holberg an dem Pächterssohne Studenstrup hier offenkundig gemacht.

Das Stück beruht, wie irgend ein anderes, auf unmittelbarer Beobachtung der Wirklichkeit und ist durch eine Fülle localer und zeitgenössischer Anspielungen belebt. Trotzdem hat Holberg auch dieses Mal in bewußter Anlehnung an ein litterarisches Vorbild gearbeitet; aber er hat dieses Vorbild nicht blos localisirt und nationalisirt, sondern er hat es auch nach jeder künstlerischen Hinsicht wesentlich vertieft und übertroffen: obwol kein Geringerer als Molière der Autor desselben war. Unter die minderwerthigen Balletpossen dieses Dichters zählt „Monsieur de Pourceaugnac“. Das

Digitized by Google

Stück gehört zu der in der europäischen Komödienlitteratur weit verzweigten und besonders auch bei Holberg sehr beliebten Gattung, in welcher ein unbequemer Freier, der die Gunst des Vaters, aber nicht das Herz der Tochter besitzt, durch eine Intrigue so lächerlich gemacht wird, daß auch der Vater sich schließlich von ihm abwendet. Von diesem Grundmotiv nun ist im elften Juni nichts zu spüren, die Verwandtschaft beider Stücke zeigt sich erst in den Einzelheiten der Erfindung.

Gleich das erste Auftreten Pourceaugnacs, das der Pariser Gassenpöbel mit Gejohle und Gehänsele begleitet, erinnert an Studenstrups Kampf mit den Studenten (vgl. S. 255 f.); beide Male findet durch diese Straßenscene der Hauptintrigant, dort Sbrigani, hier Henrich, die willkommene, wol auch selbst vorbereitete Gelegenheit, sich dem Bedrängten unter der Maske des freundlichen Wohlthäters zu nahen. Man schließt Freundschaft, und beide Male knüpft sich daran die Bekanntschaft des Helden mit dem zweiten Intriganten; dort ist es der begünstigte Nebenbuhler Pourceaugnacs, hier dagegen ist es der Wirth zum Paradiese. Wie sich dort Eraste als alten Freund der Familie Pourceaugnac ausgiebt, so stellt sich hier Jacob dem Jüten sogar als Verwandten vor. Beide Helden lassen sich alsdann in ein Haus schaffen, wo ihr eigentliches Leiden beginnt: bei Molière aber ist es ein Narrenhaus, bei Holberg eine übel berufene Spelunke. — Molière arrangirt nun eine seiner beliebten Aerzte- und Apothekerscenen, für welche sich freilich im vorliegenden Stücke Holbergs kein Vergleichpunkt findet, denn Studenstrup fällt nicht der Charlatanerie, sondern der Liebe anheim. Ebenso wenig hat Holbergs 3. und 4. Akt, die Schilderung der Börse und die aus der Liebschaft hervorgegangene Gaunerei im „Paradiese", irgend welche stoffliche Gemeinschaft mit Molières Farce; und wenn beide Male falsche Advokaten eingeführt werden, so beruht auch dieses Motiv weniger auf dem Abhängigkeitsverhältnis dieser beiden Komödien, als darauf, daß die Satire gegen den Advokatenstand sowol Molières als Holbergs Lieblingsthema war. Erst gegen Schluß tritt Studenstrup wiederum näher an Pourceaugnac heran; beide sinnen darauf, sich nach guter Manier aus dem Staube zu machen, um aller Ungelegenheit und dem sogar in Sicht gestellten Galgen zu entrinnen; und wie sich dort auf Sbrigani's Rath Pourceaugnac

Digitized by Google

als vornehme Dame verkleidet, so vermummt sich hier Studenstrup auf Henrichs Rath als Stadtwächter. Beide werden von Executivbeamten entlarvt, beide Male aber lassen sich diese Beamten, dort ein Sergeant, hier die Wächter durch Trinkgeld begütigen.

Holberg wußte, daß Molières Stück von einer alten italienischen Posse, „La disgrâce d'Arlequino" beeinflußt sei (Briefe 506). Von Cailhava, welcher dieses seltene Stück freilich auch nur aus mündlichen Berichten alter Schauspieler kannte, erfahren wir, daß Molière allerdings eine seiner drolligsten Scenen (II 10) und das Verkleidungsmotiv dieser Harlekinade entlehnt habe. Ob auch Uebereinstimmungen mit Holberg etwa auf eine Gemeinsamkeit dieser Quelle zurückzuführen seien, muß dahin stehen, denn die Quelle ist seit Cailhava nicht zugänglicher geworden.

Der elfte Juni wurde zum ersten Male unter ungeheuerem Zulauf der Menge in Kopenhagen am 11. Juni 1723 aufgeführt und kam, nachdem er 1748 bei Ovoten gespielt war, 1749 in das neue königliche Schauspielhaus. Im Druck erschien das Stück zuerst 1724, dann 1731.

Zur Uebersetzung unseres Stückes hat sich weder Detharding noch Laub gereizt gefühlt. Dieser äußert sich in der Vorrede zu seinem 3. Bande darüber andeutungsweise: erstens habe er überhaupt die Lust am Uebersetzen verloren, dann aber sei der elfte Juni, ebenso wie Ulysses von Ithacia und der verpfändete Bauernjunge, von solcher Beschaffenheit und Einrichtung, daß „gleichwie der Herr Verfasser vom Herrn Prof. Gottsched der dänische Terenz und vom Hamburger Correspondenten der dänische Plautus genannt worden, dieser drei Stücke wegen noch der Name eines dänischen Ennii von einem dritten Kunstrichter hinzukommen möchte". So erschienen diese drei Stücke erst 1745 in deutscher Sprache und der von einem kritischen Freunde des Uebersetzers verfaßte Vorbericht zur ersten Auflage meldet: „Die jütländische Mundart ist von der seeländischen ganz unterschieden, und es pflegt einem Seeländer lächerlich zu fallen, wenn er einen Jütländer seine gewöhnliche Sprache reden hört . . . Der Herr Verfasser hat sich dieser Vortheile geschickt zu bedienen gewußt . . . Der Uebersetzer hat sich aber dieser Vortheile nicht bedienen können . . ., es sei denn, daß er den Ort und die Personen der Comödie verändern wollen."

Digitized by Google

Diese Veränderung aber nahm der Uebersetzer nicht vor. Zwar wurde der Proprietairssohn Studenstrup in Ochsenhold umgewandelt, aus Skyldenborg ein Schuldenreich, aus dem Wirthe Jacob Christophersen ein Jacob Geilhard und aus Jesper Beindrechsler ein Meister Casper gemacht, auch trat in den Angaben des Münzwerthes diese oder jene geringfügige Aenderung ein, wogegen Henrich erst in der zweiten Auflage zu Heinrich, und der Vorname Niels nicht consequent im Texte zu Niclas geworden ist. Was aber das Entscheidende ist, es blieb der Ort der Handlung mit all seinen localen, zeitlichen und sonstigen Beziehungen bestehen.

Digitized by Google

Der
Eilfte Junius,

ein Luſtſpiel,

in fünf Handlungen.

Digitized by Google

Die Hauptpersonen:

Ochsenhold, der Sohn eines Jütländischen Verpachters.

Schuldenreich, dessselben Schuldener.

Heinrich, Schuldenreichs Diener.

Jacob, ein Wirth.

Lucretia.

Nic. Christensen, ein Student und Verwandter des Ochsenhold.

Digitized by Google

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Drey Ochsenhändler[1] kommen einer nach dem andern auf den Schauplatz und klatschen mit ihren Peitschen.

Der 1. Ochsenhändler. Ja, ja, ihr sollt Dank haben, Herr Greifhahn, daß ihr nicht auch meine Hosen habt durchsuchen wollen. [Die Zollbedienten] hier bei den Thoren sind doch verfluchte Kerls, sie sehen Menschen an als Vieh. Wäre ich hieher gekommen, mich zu verheyrathen, so sollte mir solches nicht verdrüssen. (Man sollte fast[2] denken, daß sie fehl gesehen, und mich für ein Thier mit Hörnern gehalten[, so genau haben sie mich hinten und vorn betastet]. Aber siehe, da kommen meine Reisegefährten.

Der 2. Ochsenhändler. Ey verflucht! wie hat mich eine verdammte Kutsche, die bey mir vorbey fuhr, zugerichtet. Man sollte denken, es wohnten lauter reiche Leute in dieser Stadt. Wenn man auf der Gasse geht, so kann man fast vor Pferden, Wagen und ausgeputzten Lakayen nicht durchkommen. Kömmt man auf die Börse, so ist es dasselbige; wenn man aber seine jährliche Zinsen [und seine Schulden] einfordern will, so heißt es: Mein Herr, Sie müssen Geduld haben, die Zeiten sind niemals so schlecht gewesen als ietzo, alsdenn ruft oder pfeifet man einem Lakayen oder Läufer, daß sie augenblicklich zu diesem oder jenem hingehen sollen, Geld zu holen.

---

[1]) Grundbesitzer [2]) Sondern ich könnte dann

Digitized by Google

Die Lakayen thun, als wenn sie dergleichen Gewerbe ausrichten, sie sind aber so abgerichtet, daß sie in der Küche stehen bleiben, und endlich mit der Antwort zurück kommen: Morgen oder übermorgen kann der Herr so viel Geld bekommen, als Ihnen beliebt, übrigens ließe der Wechsler seine Empfehlung an meinen Herrn und Frau machen. In vorigen Zeiten hieß der beste Kaufmann Hannß Ganßen, Peter Petersen, und die Frau Anna Peters oder Elisabeth Ganßen, man bekam aber damals seine Zinsen den 12 oder 13ten Junius ganz richtig. Nachdem sie aber vornehm geworden, sich Wagen und Pferde zugelegt, und ihren Namen mit einem von zu schreiben angefangen, (dazu Lakayen und Läufer mit Beuteln und Peruquen hinter sich[1] bekommen, so ist der 24 Junius ein guter Bezahlungstag; ja, wo (der Staat[2] so zunehmen will, so wird derselbe innerhalb 10 Jahren den 24 Julius, endlich den 24 August einfallen, und zuletzt wird man wohl gar mit ledigen Händen davon reisen und sich glücklich schätzen müssen, wenn man mit der Bezahlung auf den nächstfolgenden 11ten Junius vertröstet wird. Wenn die Leute hier so viel Geld als Beutel hätten, so wäre diese Stadt reicher als Amsterdam oder London, aber sie hängen zum Unglücke im Nacken und sind ledig.

Der 1. Ochsenhändler. Das ist (mehr als zu[3] wahr, diese Leute sind nicht anders als wie Wasserblasen[4] anzusehen, welche, wenn (sie kaum entstanden sind, schon wieder vergehen[5].

Der 3. Ochsenhändler. Ich bin heute mehr als dreymal auf der Börse gewesen, und habe immer gehofft Geld zu bekommen, ich habe aber nichts anders davon gehabt, als daß man mir mit den vielen Degen(6) die Beine zerstochen und die Strümpfe zerrissen hat. Ein ander mal werde ich Stiefeln anziehen, ohnerachtet solches um diese Jahreszeit sich sehr schlecht schicket. Ich glaube, ich thue noch gar den Vorschlag, daß man die vielen unnützen Degen in die Münze bringe, und sie in Federmesser verwandele. Es ist fast, als wenn es keine Börse mehr, sondern ein(7) Fechtboden wäre. Sollten

---

[1]) und einen Haufen Raupen oder betreffter Lakayen an den Fersen hinter sich und Beutel hinten an der Perrücke [2]) es [3]) mare (i. dän. ein Schwur.) [4]) Schneebälle (eine Art Kuchen) [5]) man sie recht untersucht, zu nichts werden (6) und Lichtspießen (7) Assemblix oder

Digitized by Google

die Kaufleute in England oder Holland sich wohl also aufführen und mit Degen an der Seite auf die Börse kommen? ja! ja! [sie sind solche Narren nicht.] Kennst du nicht Adrian von Enkhuysen, der alle Jahr bey mir Ochsen kauft[1]? Er ist ein Mann von einigen Tonnen Goldes, und gehet gleichwohl nicht anders gekleidet, als ein gemeiner Schiffer.

Der 1. Ochsenhändler. Das ist wahr, Bruder, hast du in diesem Jahre deine Ochsen gut abgesetzt?

Der 3. Ochsenhändler. Gott bessere es, wie es jetzo mit unserm Ochsenhandel bestellt ist. Der Teufel steckt jetzo recht in dem Holländer, so wie er nun die Ochsen auszuschiessen weis. Er wird immer klüger, ich glaube wirklich, daß der Adrian von Enkhuysen einer der gelehrtesten Ochsenhändler in Holland sey, denn kein Abgesandter kann bey einer Friedenshandlung mehr List brauchen, als dieser, wenn er einen Ochsenhandel schliessen will. Wenn er zu mir auf meinen Hof kömmt, einen Ochsen zu kaufen, so thut er, als wenn er nur im Vorbeyreisen bey mir ansprechen will, frage ich ihn denn: Sullen vii niet koepslagen mit malkander myn Heer Adrian, so antwortet er: ikken veet dat niet, dat is geen kans langer hier to vaeren myn Heer(2), dat is geen stuyver meer op die Ossenhandel to verdienen. Will ich also, daß er sich näher mit mir einlassen soll, so muß ich ihm erst einen halben Rausch im Bier[3] beybringen. Doch einmal zog ich ihn bey der Nasen, denn ich vermischte Bier mit Brandtwein, da hatte ich ihn, wie ich ihn haben wollte, so, daß er (sich endlich heraus ließ[4] und sagte: het val op en Daler of tien niet ankamen Vader. Im vorigen Jahre aber bezog[5] er mich wieder, denn er zeigte mir einen falschen Brief von dem Verpachter Nicolai, welcher ihm seine Ochsen sehr wohlfeil zu verkaufen sich angeboten hatte. Ich eilte deswegen mit ihm eins zu werden, er aber schwur bey seiner Holländer [Treue und] Seeligkeit, daß er mir mehr gegeben, als er sonst einem andern geben würde, ich werde mich aber wohl hüten, ihm ein andermal auf seinen Eyd zu glauben, denn ich habe von unseres Probsten Sohn, der auf Reisen gewesen ist, gehört, daß es Leute in Holland gebe, die darauf schwören, daß kein Teufel sey.

---

[1]) abholt [2]) Proprietaris [3]) Randersbier [4]) sanft wie eine Kätzin wurde [5]) (= bemogelte)

Digitized by Google

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Schuldenreich mit gebrämten Kleidern; und dessen Diener(1).

Schuldenreich. Ihr Diener, meine Herren! Eure glückliche Ankunft an diesem Orte thut mir sehr leid, die angenehmste Zeitung, die ich [in meinem Leben] hören kann, ist, daß gegen den 11 Junius alle [Schiffe und] Leute, (die von Jütland kommen, verunglücken[2].

Der 1. Ochsenhändler. Ey das war sehr christlich gesprochen. Aber um Vergebung, daß ich wieder ein wenig scherze, mein Herr wird gewiß keiner von den richtigsten Bezahlern seyn, weil Sie sich so sehr vor den 11 Junius fürchten? (3)

Der 2. Ochsenhändler. Ha! Ha! Ha! (Das war abgeführt[4].

Schuldenreich. Das ist freylich wahr, ich weis gewiß nicht, wie ich mir diesen 11 Junius rathen [oder helfen] soll.

Der 2. Ochsenhändler. Das ist schlecht genug, der Herr wird wohl also um diese Jahreszeit wenige ruhige Nächte haben?

Schuldenreich. (Warum das?[5] ich habe auf nichts zu denken, denn ich habe beschlossen, nichts zu bezahlen, weil ich nichts habe: Ich weis aber nicht, wie meine Gläubiger schlafen können, da sie wegen der Bezahlung voller Furcht und Sorgen seyn müssen. Aber wie steht es ietzo um den Ochsenhandel in Jütland? Doch weil wir ietzo eben von Ochsen reden, ist es gewiß, daß Heinrich Nielsen in diesem Jahre hieher kommen wird? Ihr werdet ihn ohne Zweifel kennen?

Der 1. Ochsenhändler. Ja, wir kennen ihn ganz wohl, es ist ein reicher Verpachter, der nicht weit von uns wohnet, er wird aber dießmal nicht selbst kommen, sondern seinen ältesten Sohn Nic. Ochsenhold an seine Stelle senden. Dieser junge Mensch ist eben so schlau wie der Vater, und erwirbt erschrecklich Geld, so daß ich glaube, daß er der andere Midas werden wird.

Schuldenreich. Ich glaube es auch, denn man sagt, er habe

---

(1) in schöner Livree 2) zwischen Callundborg und Aars ertrinken
(3) Die Andern lachen. 4) Kommt jetzt wieder und beißt Löffel entzwei
5) Ja bei meiner Treu, kenn ich das!

Digitized by Google

schon Midas Ohren. Sollten aber durch den gestrigen Sturm nicht seinige Schiffe von Jütland verunglückt seyn?

Der 2. Ochsenhändler. Nein, auf diesem Wasser verunglücken nicht leicht einige Schiffe.

Schuldenreich. Das ist eben das Unglück. Aber warum reiet ihr nicht lieber ganz zu Wasser (hieher [1], so könntet ihr dabey Geld spahren?

Der Ochsenhändler. Das ist wahr, aber wir könnten unterwegens verunglücken.

Schuldenreich. Was wäre daran gelegen, ihr sollt doch einmal sterben.

Ochsenhändler. Nein, das ist unsere Gelegenheit nicht [2] zu ersauffen, Sie können, mein Herr, dergleichen Reisen besser thun als wir, denn Sie laufen keine Gefahr dabey.

Schuldenreich. Warum das?

Ochsenhändler. Denn es heißt nach dem alten Sprüchworte, wer da hängen soll, der wird nicht ersauffen. Die andern lachen.

Schuldenreich. Aber ihr Herren, ein anders ist Scherz, ein anders ist Ernst. Ist es gewiß, daß Nic. Ochsenhold so bald hier seyn wird?

Ochsenhändler. Ja, ich glaube, er wird heute oder morgen gewiß hier seyn.

Schuldenreich. Aber ist er so schlau, wie ihr sagt?

Ochsenhändler. Allerdings, denn sonst hätte sein Vater ihn nicht hieher gesandt, besonders da er noch niemals hier in Copenhagen gewesen ist.

Schuldenreich. Ich will ihnen ein gutes Wirthshaus anweisen, ihr Herren!

Ochsenhändler. Sie sollen bedankt seyn, mein Herr, wir haben unser altes Quartier in der Weinkanne, wo wir (einen Lübschilling [3] vor jede Nacht bezahlen.

Schuldenreich. Pfuy! Schande, daß reiche Leute nicht mehr als (einen Lübschilling [3] für ihr Nachtlager geben.

Ochsenhändler. Eben deswegen haben wir etwas im Vermö-

---

[1]) um Skaven herum durch den Categat [2]) auf dem Wasser
[3]) zwei Schilling

Digitized by Google

gen, mein Herr! Denn wenn wir uns hier nur einen Monat aufhalten, und für jedes Nachtlager einen Lübschilling rechnen, so beläuft sich solches doch schon auf 2 Mark Lübsch. Adjös!

Dritter Auftritt.

Schuldenreich. Heinrich.

Schuldenreich. Das waren verfluchte Kerls, ich glaube wahrhaftig, daß sie in einem ganzen Jahre kaum so viel verzehren, als ich an einem einzigen Tage. Ich hätte wohl Lust, einige von diesen Kerls etwas aufzuziehen.

Heinrich. Aber da muß der Herr es ganz anders anfangen, und sich nicht merken lassen, daß Sie Mangel am Gelde haben, noch sie auf eine so merkliche Weise aufziehen. Aber da kommen eben zwey andere, die sehen aus, als wenn sie erst heute in die Stadt gekommen wären.

Vierter Auftritt.

Zwey Fremde. Schuldenreich. Heinrich.

Schuldenreich. Euer Diener, meine Herren! willkommen an diesem Orte.

Die Fremden. Dank, Mussiör!

Schuldenreich. Ich sehe, ihr seyd ehrliche Leute die aller Liebe und Ehre werth; aber ihr seyd vielleicht hier unbekannt?

Die Fremden. Ja freylich sind wir hier bekannt, mein Herr, es ist keine von den grossen Gassen, welche uns unbekannt ist(1). Ich wollte mich unterstehen, von (einer Ecke der Stadt zur andern[2] ganz allein zu gehen [, ohne zu verirren].

Schuldenreich. Nein, dergleichen Bekanntschaft meyne ich nicht, sondern ich wollte sagen: Ihr habt hier vielleicht keine Patronen oder einigen Zutritt in vornehme Häuser.

Die Fremden. Es ist wahr, das fehlt uns.

---

(1) wie z. B. Hallands-Aas, Vestergade, Kalleboerne, Kiobmager-Gade, Studengaarden etc. (2) von den drei Hirschen bis zum Zollhause

Digitized by Google

Schuldenreich. Wenn euch daran gelegen ist, so will ich, bey meiner Treu, schon machen, daß ihr sollt bekannt werden, denn mir ist nichts lieber, als wenn ich Fremden dienen kann. Ich liebe besonders die Jütländer. Denn wahrhaftig, so bald als ich euch sahe, schlug mein Herz vor Freuden. Wohlan, verlaßt euch nur auf mich, ich will euch als ein (ehrlicher Mann[1] innerhalb acht Tagen an mehr als 30 Oertern bekannt machen, so daß ihr euch davon werdet rühmen können, hier gewesen zu seyn.

Die Fremden. Wir danken für Ihre Gewogenheit, wohlgebohrner Herr, wir haben aber gemeiniglich ganz andere Sachen zu verrichten, wenn wir um diese Zeit in die Stadt zu kommen pflegen.

Schuldenreich. Das dachte ich wohl, ihr (guten Leute wißt, mit Erlaubniß, gut zu leben[2]. Lohnt sich das wohl der Mühe, eine so weite Reise zu thun, bloß zum Gelde einzuheben, oder auf Zinsen auszusetzen, und sich hingegen nicht zu bemühen, mit vornehmen Leuten bekannt zu werden, von welchen so wohl ihr als eure Kinder inskünftige Beförderung gewärtig seyn könntet? Was gilts, ihr werdet wohl nicht einmal in die(3) Komödien gehen?(4) Ihr seyd gewiß gar nicht neugierig; obgleich sonst wohl ehrliche Leute. Hört an(5) mir fällt eben eine Sache ein, wodurch eure Verrichtungen können erleichtert werden, und ihr nicht nöthig habt, täglich auf die Börse zu gehen. Wenn ihr wollt, so könnt ihr nur einige tausend Reichsthaler bey mir aussetzen; ich will euch jährlich 8 Reichsthaler(6) Zinsen geben. Ich thue es aber nicht aus der Ursache, als wenn ich Geld nöthig hätte, denn ich kann euch Wechsel und Obligations auf mehr als 60000 Reichsthaler vorweisen, sondern ich thue es allein, um euch zu dienen. Ist das nicht wahr, Heinrich?

Heinrich. Ja freylich.

Die Fremden. Ja, wenn Sie, mein Herr, uns hinlängliche Versicherung geben wollen, so haben wir so viel Geld als Sie verlangen mögen.

Schuldenreich. Ha! Ha! Dieß ist bey meiner Treue das

---

[1]) honnet Homme [2]) Jütländer seid pardi sehr honnett, aber avec votre permission, ihr wißt nicht zu leben (3) däniſchen (4) Nein. [5]), Messieurs, (6) pro cento

Digitized by Google

erste mal, daß jemand Pfand oder Versicherung von mir verlangt hat. Man sollte Gerhard von Schuldenreich nicht bey seinem Worte trauen? Ha! ha! ein einziges Wort des Gerhard von Schuldenreich, sollte nicht so gut seyn, als die beste Obligation? Ha! ha! doch ich verdenke euch dieses nicht, weil ihr Gerhard von Schuldenreich nicht kennt. Ha! ha! Gerhard von Schuldenreich sollte Pfand geben? fragt nur meinen Diener. Heinrich, hat wohl jemand jemals einiges Pfand von mir verlangt?

Heinrich. Niemals, so lange ich in des Herrn Diensten gewesen bin.

Die Fremden. Sie werden es aber gleichwohl, gnädiger Herr, nicht ungnädig nehmen, daß wir von Ihnen Versicherung begehren, da wir nicht die Ehre haben, Sie zu kennen.

Schuldenreich. Ey! (zum Henker[1]! könnt ihr denn nicht an meiner Kleidung und an (meinem Staat, den ich führe[2], sehen, daß ich ein vornehmer und angesessener Mann bin.

Die Fremden. Daran zweifeln wir im geringsten nicht, mein Herr, aber Sicherheit halber ist es doch besser, wenn man Pfand hat.

Schuldenreich. [Es sey darum,] ich will euch denn Pfand geben, ihr Herren, ihr sollt meine Hand und Siegel auf gestempelten Papier haben.

Die Fremden. Aber das heißt bey uns kein Pfand geben.

Schuldenreich. Glaubt mir auf meine Ehre.

Die Fremden. Von Herzen gerne, wenn nur eine Versicherung dabey ist.

Schuldenreich. Auf meine Cavalier-Parole.

Die Fremden. Wie gesagt, mein Herr!

Schuldenreich. Ich vergebe es euch, weil ihr mich nicht kennt. Denn wenn ihr mich kennen würdet, so würdet ihr mir gerne euer ganzes Vermögen anvertrauen, ich bin so wahr ich lebe, der honetteste Cavalier, der in der ganzen Stadt zu finden ist. Ist es nicht wahr, Heinrich?

Heinrich. Ich kann ihnen versichern, daß sie ohne Bedenken bey meinem Herrn Geld ausseßen können, und daß mein Herr ihnen solches schuldig bleiben wird, als ein (ehrlicher Mann[3].

---

[1]) tête bleu [2]) meiner Dienerlivree [3]) honnet Homme

Digitized by Google

Schuldenreich. (1) Weil ihr denn sehr mißtrauisch seyd, so leihet mir nur 5000 Reichsthaler. Denn ich muß, die Wahrheit zu gestehen, morgen 200000 Reichsthaler für einen guten Frennd bezahlen, ich habe aber wider Gewohnheit eben diesesmal nicht so viel Geld in der Casse. Heinrich, wie viel Geld ist in der Casse.

Heinrich. Es sind nur 15000 Reichsthaler.

Die Fremden. Mein Herr, Sie mögen viel oder wenig Geld in der Casse haben, so bekommen Sie kein Geld ohne Versicherung.

Schuldenreich. Wenn ein anderer mir dieses gesagt hätte, so sollte er solches nicht umsonst gesagt haben.

Heinrich. Ach! es ist nicht der Mühe werth sich darüber zu ärgern, ich glaube gewiß, daß der Herr noch vor Abend, wenn der Wechsler nur zu Hause kommen wird, so viel Geld als er verlangt, wird bekommen können.

Schuldenreich. Aber du weist ja, Heinrich, daß ich noch heute den Vorschuß thun soll. Wollt ihr mir denn nicht 500 Reichsthaler leihen? ich schäme mich wahrhaftig, eine so geringe Summe zu nennen. Ist es nicht so, Heinrich?

Heinrich. Ja freylich.

Die Fremden. Nicht einen Heller, mein Herr! Adjeu.

Fünfter Auftritt.

Schuldenreich. Heinrich. Ein andrer Fremder.

Heinrich. (Ich gedachte es wohl, daß diesen Kerls das Geld an der Seelen gewachsen ist[2]. Aber da sehe ich einen andern vom Wagen steigen, wir müssen versuchen, was bey ihm zu thun sey.

Schuldenreich. (Sein Diener, mein Herr[3], willkommen hier, hat er nicht gehört, ob jemand, mit Namen Nic. Ochsenhold auf dem Wege sey, hieher zu kommen.

Der Fremde. Ja, mein Herr, (es sind ohngefehr zwei Meilen von hier, da ich ihn verlassen habe[4]. Er ward daselbst (etwas[5] aufgehalten, sonst würde er eben so bald hier gewesen seyn, als ich.

---

(1) Hört Monsieur! (2) Nein, das Geld sitzt verteufelt fest bei den Kerls (3) Serviteur tres humble, Monsieur (4) wir waren zusammen in dem Roskilder Krug (5) eine Stunde

Digitized by Google

Schuldenreich. Ey, ist das möglich?

Der Fremde. Vielleicht ist er des Herrn Gläubiger? Es sollte mir also leid thun, wenn ich Ihnen zuerst diese Zeitung gebracht hätte.

Schuldenreich. Ha! ha! mein Gläubiger, nein umgekehrt, ich soll 6000 Reichsthaler von ihm haben. Ist es nicht (so viel[1], Heinrich?

Heinrich. Ja, (so viel ich weis[2].

Der Fremde. So (, das ist vor ihm so viel als nichts, ja[3], wenn es auch 20000 Reichsthaler wären. Denn die Leute sammlen durch unbillige Zinse und Wucher Geld wie Dreck[4]. Der Sohn tritt nicht allein in die Fußtapfen seines Vaters, sondern wird ärger werden als er.

Schuldenreich. Kennt ihr ihn?

Der Fremde. Ja, wie sollte ich ihn nicht kennen?

Schuldenreich. Der Herr könnte mir also einen Gefallen thun. Ich soll gleich ietzo 6000 Reichsthaler bezahlen. Ich will also dem Herrn Anweisung auf Nic. Ochsenhold geben, wenn er mir so viel Geld auszahlen will. Es wird ihm einerley seyn. Sollte es nicht, Heinrich?

Heinrich. Ich glaube, allerdings.

Der Fremde. Das werde ich wohl bleiben lassen.

Schuldenreich. Wie es euch beliebt. Ich gedachte so wohl euch als ihm einen Dienst darunter zu erweisen. Aber hört, ich sehe euch für einen feinen jungen Menschen an. Ihr kommt hier an einen Ort, der voller Verführungen ist, und da man sich eine Ehre daraus macht, Fremde zu beziehen; laßt euch mit Niemanden, den ihr nicht kennet, im Spiel ein, vornemlich in Würfeln. Ich habe gesehen, daß viele Fremde dadurch um alle das Ihrige gekommen. Sehet da, diese Narbe an meiner Hand bekam ich den letzten 11ten Junius, als ich mich eines Fremden annahm, von welchem ein Spieler mit falschen Würfeln eine grosse Summe Geldes gewonnen hatte. Ist es nicht wahr, Heinrich?

Heinrich. Ja freylich.

---

[1]) wahr [2]) gewiß [3]) ist er der Mann, um zu bezahlen
[4]) Schuppen

Digitized by Google

Der Fremde. Der Herr that also ein sehr christliches Werk: Wollte Gott! die Stadt wäre voll solcher ehrlichen Leute.

Schuldenreich. Ich liebe selbst das Spielen, aber ich muß die Würfel kennen, womit ich spielen soll. Ich führe daher allzeit meine eigene Würfel bey mir, auf welchen der Name des Mannes stehet, der sie gedrehet hat, und welcher der ehrlichste hier in der Stadt ist. Ist es nicht wahr, Heinrich?

Heinrich. Ja freylich.

Schuldenreich. Seht, hier an dieser Ecke kann man die Würfel kennen, die Meister Casper gedrehet hat, mit diesen kann man sicher spielen. Wenn ihr euch auch bisweilen einen Zeitvertreib machen wollt, so könnt ihr nirgends besser dazu Gelegenheit finden, als in dem nächsten Hause hier. Da ist man sicher, denn es sind ehrliche Leute, bey welchen man alles am besten haben kann, was man verlangt. Wollen wir ein wenig hineingehen, und uns die Zeit mit Karten oder Würfeln vertreiben? Ich verliere gemeiniglich, ich bin aber fast vergnügter, wenn ich verliere, als wenn ich gewinne. Denn ob ich gleich nur zum Zeitvertreib, nicht aus Gewinnsucht, spiele, so mache ich mir doch ein Gewissen daraus, von Fremden zu gewinnen. Daher, wenn ich sehe, daß ihnen ihr Verlust nahe geht, so gebe ich ihnen lieber den Gewinnst wieder zurück. Ist es nicht wahr, Heinrich?

Heinrich. Ja freylich ist es wahr.

Schuldenreich. Wollen wir also ein wenig hineingehen, und zum Zeitvertreib Cinque et neuf spielen?

Der Fremde. Nein, mein Herr, ich spiele niemals.

Schuldenreich. Laßt uns also nur ein Glas Wein zusammen trinken.

Der Fremde. Nein, ich trinke keinen Wein.

Schuldenreich. [1])So wollen wir denn die Zeitungen zusammen lesen.

Der Fremde. Wozu nützen mir die Zeitungen, ich bin Ihr Diener. Adieu.

Schuldenreich. Ey, so geh deine Wege, du Flegel!

---

[1]) Thut nichts!

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Schuldenreich. Heinrich.

Schuldeureich. Heinrich!

Heinrich. Herr!

Schuldenreich. Willst du mir Gesellschaft leisten?

Heinrich. Ja gerne, wohin?

Schuldenreich. Ich will mich aufhängen.

Heinrich. Nein, Herr, ich bin zu gering, an Ihrer Seite zu hangen. Sie können nur einige von Ihren Freunden bitten, die gleich wie Sie in Schulden stecken, die werden Ihnen gerne Gesellschaft leisten.

Schuldenreich. Das ist ein Lumpenhund gewesen, der das zuerst eingeführt hat, daß man seine Schulden bezahlen müsse, ich halte solches für unbillig.

Heinrich. Das ist wahr genug.

Schuldenreich. Ausgenommen, wenn man bezahlen kann.

Heinrich. Das versteht sich.

Schuldenreich. Wenn ich etwas wünschen könnte, weist du, was das seyn sollte? Ich wollte wünschen, daß kein Mond am Himmel wäre.

Heinrich. Warum das?

Schuldenreich. Ja, wenn kein Mond wäre, so wäre auch kein 11ter Junius und wenn kein 11ter Junius wäre, so fragte ich den Henker nach Ochsenhold. Da aber mein Wünschen vergebens ist, und ich mir sonst nicht zu helfen weis, so ist es am besten ich hänge mich selbst auf, es sey denn, daß du durch deine Geschicklichkeit mich zu retten weist.

Heinrich. Ich meyne, Herr, wenn wir beyde unsern Verstand recht brauchen wollen, daß wir alsdann schon etwas ausfinnen werden. Mir fällt eben bey, daß sich ein Student hier in der Stadt aufhält, der Nic. Christensen heist, und der mit Nic. Ochsenhold verwandt ist. Ich weis auch, daß der alte Henning Ochsenhold viel von ihm hält, und folglich sein Sohn sich vornemlich hier an ihn halten wird.

Schuldenreich. Aber was kann das helfen?

Heinrich. Ich will mich für diesen Studenten ausgeben, und ihm zu begegnen suchen, wenn er ins Thor kommt. Hierauf will

Digitized by Google

ich ihn in ein Wirthshaus führen, wo wir bekannt sind, und wo wir Gelegenheit haben werden, ihn aufzuziehen. Aber siehe da den Wirth im*) Paradies recht zur gelegenen Zeit. Nun können wir eine vollkommene Comödie spielen. Denn hier ist ein verschuldeter Herr, ein verschlagener Diener, ein Fremder, den man aufziehen kann, und ein Wirth, der seine Kunst verstehet.

Siebender Auftritt.

Schuldenreich. Heinrich. Jacob.

Heinrich. Siehe da, Jacob, ich wäre bald für dich erschrocken.

Jacob. Warum das?

Heinrich. Ich wußte nicht, ob es dein Geist war oder nicht, denn man sagte gestern in der Stadt, daß der Teufel dich ehegestern geholt hätte. Aber bist du es selbst?

Jacob. Ich weis nicht anders.

Heinrich. So wundere ich mich, daß es nicht schon längst geschehen ist, iedoch ich glaube, der Teufel eilt nicht so sehr mit dir, denn er hat dich schon gewiß genug.

Jacob. Ich glaube vielmehr Heinrich, daß er durch die kräftige Vorbitte solcher frommen Leute, wie du und deines Gleichen, solches bisher zu thun, abgehalten worden.

Heinrich. Aber was hast du auf mich zu sagen, bin ich nicht ein Heiliger, gegen dich zu rechnen?

Jacob. Ja freylich, Heinrich, wenn ich dir einen Paß geben sollte; so könnte ich dir, auf mein Gewissen, keinen andern, als diesen geben: Dem günstigen Leser meinen Dienst und Gruß zuvor! Dieser junge Mensch, mit Namen Heinrich Lorenzen, ist von unehlichen Eltern ehrlich gebohren; Sein Vater war einer der besten Schnaphanen im letzten[1] Kriege, und einer der berühmtesten Spieler, denn er starb mit (Spaden Bauer[2] in der Hand([3]). Seine Mutter war eine ehrliche Frau, die vor zwey Lübschilling jedermann zu Diensten war[4]. Er selbst huret, säufft, spielet, flucht und betrügt;

*) Hierdurch wird ein berüchtigtes Haus verstanden. (Anm. des Uebersetzers.) [1]) schonischen [2]) Trefle Bube [3]) in seinem Beruf [4]) (i. O. breiter.)

Digitized by Google

im übrigen aber hat er große Tugenden, und wird vor einen von den besten Dienern in dieser Stadt gehalten.

Heinrich. Wolltest du wohl solchen Paß auf dein Gewissen geben?

Jacob. Ja, ich wollte.

Heinrich. Aber wo hast du das Gewissen her, ich habe noch nie in meinem Leben gehört, daß ein Wirth im Paradiese ein Gewissen gehabt, denn dergleichen gewissenhafter Wirth ist eben so selten, als ein reicher Soldat, ein unbeschwatzter Barbier, ein ehrlicher Müller und friedliebender Sachwalter.

Jacob. Ich glaube, daß das Gewissen der Lackayen auch nicht das zarteste sey.

Heinrich. Das wollen wir an seinem Ort gestellt seyn lassen, Jacob. Ich habe dir aber ietzo einen Vorschlag zu thun, welcher sowohl dir als meinem Herrn nützlich seyn kann. Wir erwarten um eine Stunde einen jungen Menschen vom Lande, derselbe soll bey dir einkehren, und wird dir ein fetter Braten seyn, denn er hat Geld (als Sand[1].

Jacob. Soll ich ihm denn sein Geld stehlen, und mich um eurentwillen aufhängen lassen?

Heinrich. Ich will ihn schon beziehen, und wenn wir ihn um sein Geld gebracht haben, so sollst du schon davon deinen Antheil bekommen[2]. Laß mich nur dafür sorgen. Du hast in deinem Hause einen Haufen ehrliche, um Vergebung, ich wollte, schöne Jungfern, sagen. Die schönste unter ihnen soll sich stellen, als wenn sie in ihn verliebt, und ihm dabey einbilden, daß sie deine Frau sey. Du aber sollst dich anstellen, als wenn du sehr eifersüchtig wärest, und allzeit auf ihn Acht haben, um ihn desto mehr in diesen Gedanken zu bestärken.

Jacob. Wenn er nun aber nicht verliebt ist, was wird denn daraus werden?

Heinrich. Ey Possen! ein junger Mensch von 22 Jahren sollte nichts von der Liebe wissen, besonders wenn er von einem listigen Mägdgen gereizet wird. Ich will davor gut seyn, er soll verliebt werden, ich will ihn selbst dazu mit verleiten helfen, [und

---

[1]) wie Heu [2]) (i. O. etwas knapper.)

Digitized by Google

dieses wird sich um so viel leichter thun lassen,] weil er ein großes Vertrauen zu mir hat. Wenn wir ihn nun so weit gebracht haben, [daß er sich mit ihr einläßt, so] . . . doch das übrige findet sich schon, wenn ich Zeit haben werde, mich zu bedenken. Laß uns ihn nur erst hier haben, so soll sich die Sache schon geben.

Schuldenreich. Ach, Heinrich! nun fällt mir schon ein Stein vom Herzen.

Heinrich. [Es soll schon gehen,] wir wollen uns nach Hause verfügen. Ich aber will hin und ein schwarzes Kleid anziehen, weil ich einen Studenten vorstellen soll.

Andere Handlung.

Erster Auftritt.

Ochsenhold. Heinrich.

Ochsenhold kömmt in die Stadt, hat einen altfränkischen Rock mit gegossenen [silbernen] Knöpfen an, eine Peitsche in der Hand, und einige Studenten machen ein Geschrey, und rufen: Fuchs! Fuchs!

Ochsenhold. (1) Ruft, ihr Canaillen, daß ihr toll werdet.

Studenten. Fuchs-Fuchs-Fuchs-Fuchs!

Ochsenhold. Ey zum Henker! ich habe niemals deponirt, und gedenke auch nicht zu deponiren. Ich bin eines Verpachters Sohn aus Jütland, und bin nur hierher gekommen, um Gelder einzufordern.

Studenten. Fuchs-Fuchs-Fuchs-Fuchs!

Ochsenhold. Ey so haltet das Maul, ihr Ochsen[2] ich bin hol mich der und der kein Fuchs, hört ihr das?

Studenten. Fuchs-Fuchs-Fuchs!

Ochsenhold. Hört doch, wie die Bestien rufen.

Studenten. Fuchs . . . .!

Ochsenhold. Ey so kommt heraus, ihr Hunde! Mann vor Mann, so will ich euch (schon[3] weisen, mit wem ihr zu thun habt.

Studenten. Fuchs . . .!

---

(1) Ei! (2) Schinderjungen (3) hol mich der Teufel

Digitized by Google

Ochsenhold. Ruft, daß euch die Seele [1] aus dem Halse fahre, ihr habt schöne Ehre davon, daß ihr fremden Leuten so nachrufet, da ihr doch selbst einmal Geistliche zu werden gedenket.

Studenten. Fuchs . . .!

Ochsenhold. Hört ihr denn nicht, ihr verfluchten Kerls, ich sage euch noch einmal, ich bin kein Student, und gedenke [es] auch nicht (zu werden [2].

Studenten. Fuchs . . .

Ochsenhold. (Wart't . . wart't [3], finde ich einen Stein, so sollt ihr unglücklich seyn. Hört Kerls, nehmt euch in Acht, wen ich treffe, dem (zerschmettere ich den Kopf in tausend Millionen Stücken. Hört ihrs, oder wo nicht, so . . [4]

Heinrich (vor sich). Potz tausend! da ist er. Nun soll die Comödie angehen. Nun heiß ich nicht mehr Heinrich, sondern Nic. Christensen. (laut) Ey [so schämt euch,] ihr unverschämte Menschen [5]! Es ist ja Schimpf und Schande vor der ganzen Stadt, wenn Fremde zu Hause kommen und erzählen, wie schändlich man ihnen nachgerufen und begegnet hat. Ihr könnt ja wohl sehen, daß es kein Fuchs sey, ihr dummen Teufels, und wenn er es denn auch gleich wäre, solltet ihr ihn denn so unverschämt verfolgen. Ich sehe schon, daß er ein vornehmer artiger Herr ist, der viel eher seine Zinsen einfordern, als für ein wenig Salz und Wein auf dem Haupte Geld geben [oder deponiren] wird. Pfuy! schämt euch, es schmerzet mich in der Seelen, daß ich dergleichen von euch, als meinen Brüdern, hören muß.

Ochsenhold. Ich danke(6), mein Herr, für Ihre Güte, ich wünschte von Herzen, Gelegenheit zu haben, Ihnen wieder zu dienen. Ich weiß nicht, woher diese gegen mich bezeigte Gewogenheit rühret, da ich Ihnen doch ganz unbekannt bin.

Heinrich. Ach, mein Herr! mein Herz blutet in meinem Leibe, wenn ich sehe, daß man Fremde so mishandelt.

---

[1]) Kalbaune [2]) meinen Fuß in die Akademie zu setzen [3]) Potz tausend [4]) spalte ich den Kopf, so daß ein halber auf einer Schulter und der andere halbe auf der andern liegen und baumeln soll. Hört ihr? jetzt spreche ich meiner Treu gut jütisch. [5]) daß ihr so steht und hinter einer fremden Person herruft (6) schuldigst

Digitized by Google

Ochsenhold. Ich sehe, Sie sind ein vollkommener(1) und rechtschaffener Christ.

Heinrich. Ich möchte mich krank darüber ärgern.

Ochsenhold. Das nenne ich Redlichkeit.

Heinrich. Wart't, ihr Laffen, ich will euch gleich weisen, was es heißt, einen fremden Menschen so zu verfolgen.

Ochsenhold. Dem guten Manne geht mein Verdruß näher als mir selbst.

Heinrich. Einen ehrlichen und feinen[2] Mann! . .

Ochsenhold. Ach, mein Herr! es sollte mir leid seyn, wenn Sie sich meinethalben durch ihren Eifer Schaden thun sollten.

Heinrich. Der euch nie etwas im Wege gelegt hat.

Ochsenhold. Besänftigen Sie sich, mein Herr, ich bitte Sie, ich habe es schon vergessen.

Heinrich. Hätt ich euch, wie wollt ich euch abschmieren.

Ochsenhold. Ich gebe es wahrhaftig nicht zu, mein Herr, daß Sie ihnen nachlaufen. Sie könnten dabey leicht unglücklich seyn.

Heinrich. So will ich euch(3) . .

(Er greift Ochsenhold in die Haare, und wirft ihn zur Erden.)

Ochsenhold. Halt! diese Liebe geht gar zu weit.

Heinrich. Ach! mein Herr, ich bitte um Vergebung, ich weis für Eifer fast selbst nicht, was ich thue.

Ochsenhold. Wo findet man wohl dergleichen Leute? Aber darf ich wissen, wie Sie heißen, damit ich Sie dafür zu rühmen wissen könne.

Heinrich. Mein Herr, ich suche dadurch keinen Ruhm zu erlangen, denn dieß ist meine und eines jeden Schuldigkeit. Sonst heiß ich Nic. Christensen, zu dienen.

Ochsenhold. Nic. Christensen? Der Name ist mir bekannt.

Heinrich. Ja, mein Herr, es sind hier (sehr viele in der Stadt[4], die also heissen, denn wenn einer nur Christian heißt, und derselbe einen Sohn bekömmt, den er Niclas nennen läßt, so heißt ein solcher Nic. Christiansen oder Christensen.

Ochsenhold. So nennt sich denn ihr Vater Christian?

---

(1) Mann (2) braven (3) tractiren (4) in Kopenhagen über Hundert

Digitized by Google

Heinrich. Ich weiß nicht beſſer, man nennt mich Nic. Chriſtenſen, ſonſt will ich nicht darauf ſchwören, meine Mutter aber wird es am beſten wiſſen.

Ochſenhold. Alſo war doch Ihr(1) Vater verheyrathet?

Heinrich. Ich weis nicht anders.

Ochſenhold. Mit einer Frau?

Heinrich. Das war eine dumme Frage, ich weis doch, man verheyrathet ſich nicht mit Kühen.

Ochſenhold. (So handeln Sie auch mit Kühen[2], . . doch was war es, das ich ſagen wollte, . . . wie nennt ſich ihre Mutter?

Heinrich (vor ſich.) Wenn dieſer Kerl nicht ſo einfältig wäre, ſo ſollte man meynen, daß Schalkheit[3] hinter ſeinen Reden ſteckte. (laut) Meine Mutter heißt Eliſabeth Johannſen.

Ochſenhold. Eliſabeth Johannſen, ich habe eine Verwandtin, die Eliſabeth heißt.

Heinrich. Das kann wohl ſeyn, mein Herr, ich kenne auch ſehr viele, die alſo heiſſen, ich glaube, es iſt faſt keine Gaſſe in der Stadt, in welcher man nicht 16 Eliſabethen ſollte zählen können.

Ochſenhold. Gehören Sie nicht in Jütland zu Hauſe, mein Herr?

Heinrich. Nein, aber mein ſeliger Vater hat lange daſelbſt gewohnt, und meine Mutter und Verwandten wohnen noch daſelbſt.

Ochſenhold. Wohnt denn jetzo Ihr Vater ſeliger hier in dieſer Stadt?

Heinrich. Nein, mein Herr, nun nicht mehr, nachdem er todt iſt.

Ochſenhold. Ach lieber Gott! iſt der ſelige Mann todt?

Heinrich. Ja! ſonſt könnte er ja nicht ſelig ſeyn.

Ochſenhold. Das iſt wahrhaftig wahr, ich ſtehe hier und ſpreche, als wenn ich träumte.

Heinrich. Das hat nichts zu bedeuten, mein Herr, man kann ſich leicht verſprechen, ſonſt iſt es freylich beſſer, daß man fragt: Iſt der ſeelige Mann geſtorben, als iſt der Mann ſeelig geſtorben? Uebrigens war mein Vater noch ein junger Mann als er ſtarb.

Ochſenhold. Ich bedaure alſo, daß Ihr Herr Vater Ihnen ſo frühzeitig entriſſen, und in den Himmel verſetzet iſt.

---

(1) lieber

2) Apropos, da wir doch von Kühen reden

3) Bosheit

Digitized by Google

Heinrich. Ich danke Ihnen schuldigst, mein Herr, und ich will wünschen, daß Ihre liebe Eltern nicht so bald dahin kommen mögen.

Ochsenhold. Ihr Diener. Aber weil sie Verwandte in Jütland haben, kennen sie denn nicht einen, der Henning Ochsenhold heißt?

Heinrich. Ist es nicht der Verpachter Henning Nielsen?

Ochsenhold. Ja, er hieß vorhin Henning Nielsen, nachdem er aber die Erbschaft gethan, wie euch bekannt seyn wird, so heißt er Verwalter Henning Ochsenhold. Meine Mutter hätte gerne gesehen, daß er sich Henning von Ochsenhold genannt hätte, weil er aber noch ein ehrlicher Mann von der alten Welt ist, so hat er sich nicht dazu entschliessen wollen.

Heinrich. Sollte ich meiner Mutter Bruder nicht kennen?

Ochsenhold. Ach ist das möglich! Auf solche Weise sind Sie der rechte Nic. Christensen, welchen ich suche, und an welchen ich einen Brief habe.

(Sie umarmen sich und weinen.)

Heinrich. Es bleibt doch bey dem alten Sprüchworte. Das Blut (kriecht, wo es nicht gehen kann[1].

(Er weinet.)

Ochsenhold. Sehen Sie da, [Herr Vetter,] ist der Brief, den mein Vater an Sie geschrieben hat. A Monsieur, Monsieur Nic. de Christensen, Sacrosanctae Philosophiae Studiosus. Abzugeben im Spahrpfenning in Copenhagen[2].

Heinrich (ließt den Brief.) Ach, Herzens Vetter! alle diese Umstände sind ganz überflüßig, ich bin so schon verbunden, Ihnen in allen möglichen Fällen zu dienen.

Ochsenhold. Gehorsamster Diener, mein Herr Vetter! die erste Gefälligkeit, die ich mir von Ihnen ausbitten will, ist, daß Sie mir den Gasthof die 3 Hirsche zeigen wollen.

Heinrich. Pfuy! da sollen Sie bey Leibe nicht einziehen. Denn da ist es gar zu unruhig. Ich will Sie zu meinem Schwager führen.

Ochsenhold. Ich möchte lieber in einem Gasthause bleiben (3),

---

[1]) ist niemals so dünne, es ist doch immer dicker als Wasser

[2]) (Dieser Satz ist auch i. O. deutsch.) (3) , mon frère

Digitized by Google

denn vielleicht möchte (man bey Ihnen[1] wegen der Schwägerschaft kein Geld annehmen wollen, welches mir aber ganz zuwider seyn würde.

Heinrich. Es kehren auch Fremde bey ihm ein (2), und er nimmt auch Bezahlung von ihnen an, ob er gleich nicht so theuer ist, wie andere sind.

Ochsenhold. Ja, so ist es gut, so will ich gleich mit Ihnen gehen (2).

(Sie gehen auf die andere Seite von der Schaubühne, und klopfen an einer Thüre an. Der Wirth vom Paradiese kömmt heraus.)

Zweyter Auftritt.

Ochsenhold. Heinrich. Jacob.

Heinrich. Guten Tag, mein lieber Schwager! Hier bring ich Ihnen meinen Vetter, der neulich von Jütland gekommen ist. Ich will hoffen, daß Sie ihn so gut aufnehmen und bewirthen werden, als wenn ich es selbst wäre. Er wollte in den 3 Hirschen abtreten, ich glaubte aber, er würde es besser haben, wenn er bey Ihnen einkehrte.

Jacob. Es sollte mir leid gewesen seyn, wenn er anderer Orten eingekehrt wäre. Uebrigens seyn Sie willkommen.

Ochsenhold. Es ist mir lieb, daß ich hier einen (3) Schwager gefunden habe (4), und ich danke für Ihr Anerbieten, mich bey sich aufzunehmen. Wenn ich aber vorher wüßte, daß Sie kein Geld nehmen würden, so wollte ich Ihnen nicht beschwerlich fallen, sondern lieber in den 3 Hirschen abgetreten seyn.

Jacob. (Machen Sie sich desfalls keine Sorge[5], wir wollen schon mit einander zurecht kommen.

Ochsenhold. Aber, Herr Schwager! Sie müssen mich erstlich gewiß versichern, daß Sie sich nicht weigern wollen, von mir Bezahlung anzunehmen.

Jacob. Bekümmern Sie sich desfalls nur nicht, Herr Schwager! Mit der Bezahlung soll es sich schon finden.

---

[1]) der Mann (2), mon frère (3) neuen (4), bei dem ich logiren kann [5]) Ach, ach!

Digitized by Google

Ochsenhold. Nein, ich schwöre darauf, Herr Schwager! ich ziehe nicht bey Ihnen ein, ohne daß ich gewiß versichert bin, daß Sie sich von mir eben sowohl als von einem Fremden wollen bezahlen lassen.

Heinrich. Lassen Sie ihm denn seinen Willen, Herr Schwager, mein Vetter wird sich sonst unmöglich entschliessen, bey Ihnen abzutreten.

Jacob. Weil es denn nicht anders seyn kann, so muß ich denn [unhöflich seyn, und] Bezahlung von Ihnen annehmen. Ich wollte nur wünschen, daß ich im Stande seyn möchte, Ihnen einiges Vergnügen zu machen. Ich selbst, Herr Schwager, (lebe noch nach der alten Welt[1], und meine Frau ist etwas einfältig, und [lebt dabey sehr] stille [und eingezogen].

Heinrich. (kehrt sich um und spricht mit Ochsenhold allein.) Das letzte glauben der Herr Vetter nur nicht. Denn seine Frau ist eine der schönsten und artigsten hier in der Stadt; Er selbst aber ist etwas eifersüchtig, wiewohl ich fast darauf schwören dürfte, daß er gar keine Ursache dazu hat; Denn ein ieder, der sie kennt, hält sie vor eine sehr tugendsame und ehrbare Matrone. Aber Sie wissen selbst, Herr Vetter, wie es zu gehen pflegt, wann ein alter Mann eine schöne junge Frau nimmt.

Ochsenhold. Ey! da werd ich recht ankommen, und einen feinen Lermen anrichten, denn ich mag gar zu gerne mit Frauensleuten haseliren.

Heinrich. Das hat nichts zu bedeuten, er ist sonst ein recht guter frommer Mann.

Ochsenhold. Aber [doch? Ist es wahr?] Ist er so eifersüchtig? Ha! ha! ha!

Jacob. Worüber lacht der Herr Schwager so herzlich?

Ochsenhold. [O! es war] nichts(2), es war nur über etwas, das mein Vater an meinen Vetter geschrieben hat.

Jacob. Seyn Sie von der Güte, Herr Schwager, und treten hinein.

Ochsenhold. Ich muß nur noch erst nach meinem Wagen sehen, der hier auf der Ecke von der Gassen hält. Wollen Sie so gut seyn, und mit mir dahin gehen?

---

[1]) bin so, wie Sie sehen, (2) , Schwagerchen

Digitized by Google

Heinrich. Ich muß Sie ein halbes Stündgen verlassen, und will alsdann gleich die Ehre haben, wieder bey Ihnen zu seyn.

Ochsenhold. Leben Sie indessen wohl.

Dritter Auftritt.

Heinrich. (allein.) Das geht an, ja wahrhaftig richtig an. Niemals hätte ich einen antreffen können, der leichter zu beziehen wäre, als dieser. Wie sollte ein solcher (Narr den Netzen entgehen können, die ihm so geschickte Meister, als ich und der Wirth im Paradiese sind, zu stellen, alle ihre Künste anwenden[1]? Aber da ist mein Herr.

Vierter Auftritt.

Schuldenreich. Heinrich.

Schuldenreich. Nun wie gehts, hochgelahrter Herr[2] Gaudieb?

Heinrich. Es geht, als wenn es geschmieret wäre, er [umarmt und] küßt mich, er nennt mich seinen Vetter und Jacob im Paradiese seinen Schwager. Deucht dem Herrn nicht, daß der Anfang schon gut genug ist.

Schuldenreich. Ha! ha! ha! aber was soll nun weiter daraus werden?

Heinrich. Lassen sie mich nur weiter dafür sorgen, ich habe schon einen Haufen Ränke in meinem Kopfe, ich will Jacob schon weiter unterrichten, was er thun soll.

Schuldenreich. Wenn aber Jacob nun alles von ihm stiehlt was er hat, und alsdenn sich damit unsichtbar macht, so wird ja unsere Sache nur dadurch ärger als besser werden.

Heinrich. Dieses zu verhindern, will ich in demselben Hause so lange mein Quartier nehmen.

Schuldenreich. So geht es an.

Heinrich. Es fehlen uns aber(3) noch ein Paar andere, die uns die Sache müssen ausführen helfen.

---

[1]) Kerl durchschlüpfen, der in solche guten Hände gefallen ist, der mich zum Vetter und den Wirth im Paradiese zum Schwager bekommen hat [2]) Heinrich [3]) nach den Projecten, die ich im Kopfe habe,

Digitized by Google

Schuldenreich. Ich will schon ein Paar gute Freunde verschaffen, die dazu tüchtig seyn werden.

Heinrich. Siehe, da kommen sie schon wieder zurück, begeben Sie sich, mein Herr, so lange auf die Seite.

Fünfter Auftritt.

Ochsenhold. Heinrich. Jacob.

Ochsenhold. War das nicht ein verfluchter Kerl, der sich unterstehen durfte 1 Lübschilling zu begehren, blos für (einen Kuffert[1] auf die Kammer zu bringen.

Jacob. Ja die Leute sind unverschämt, Herr Schwager, aus einem Lübschilling machen sie sich so viel als nichts.

Ochsenhold. Gleich als wenn 1 Lübschilling nicht auch Geld wäre?

Jacob. Das ist wahr genug, man muß lange suchen, ehe man so viel auf der Gasse finden kann.

Ochsenhold. So bald sie einen Fremden sehen, so denken sie schon etwas bey ihm zu fangen, von mir aber sollen sie wahrhaftig nicht reich werden. Die Ochsenholds Namen führen, lassen sich nicht leicht bey der Nase ziehen; sie wissen besser, wozu das Geld taugt.

Jacob. Nein, nein, den Herrn Schwager wird, wie ich merke, nicht leicht jemand beziehen.

Ochsenhold. Gewiß, den wollte ich sehen, der das thun sollte, wenn es auch Alexander der Große selbst wäre. Denn so klug wie sie auch waren, so habe ich sie doch betrogen, ich schmierte ihnen ein falsches[2] 4 Lübschillingsstück an, wofür sie mir 3 gute Lübschillinge wieder heraus geben mußten.

Jacob. Mir ist aber bange, wenn sie es merken, daß sie wieder zurück kommen werden.

Ochsenhold. So schwöre ich darauf, daß sie solches nicht von mir bekommen haben, denn ich behalte immer einige kleine Eydschwüre für mich zurück, so, daß ich tausend Eyde thun kann, ohne mich zu verschwören, z. E. wenn ich schwöre, daß ich ihnen kein Geld gelobet habe, so verstehe ich darunter, nämlich zu schenken, und wenn

---

[1]) zwei Kufferten [2]) verqueckfilbertes

Digitized by Google

ich einem gar nichts bezahlt habe, so schwöre ich doch darauf, daß ich bezahlt habe, nämlich nicht diesem, sondern einem andern.

Jacob. Der Herr Schwager tritt in die Fußtapfen seiner lieben Aeltern, welche für die schlauesten ihres Orts gehalten werden, (und also trift hier das Sprüchwort ein: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme[1].

Ochsenhold. Das ist meine größte Freude, wenn ich solche Leute beziehen kann, ich habe einen Haufen falsch Geld bey mir, welches ich den Leuten in dieser Stadt anzuschmieren gedenke, daß also meine Reise mir nicht viel kosten soll. (Wenn ich und mein Vater das nicht verstünden, so müßten wir nicht Ochsenholds heissen[2]. Daher kömmts auch, daß unser Beutel niemals leer ist. Ich halte daher dergleichen auch für keine Sünde, denn es heißt: Kaufleute müssen klug seyn, wie die Schlangen, was halten Sie davon, Herr Schwager?

Jacob. Ey was Sünde? ein jeder Dieb ernähret sich so gut als er weis und kann[3].

Ochsenhold. Darum heißt es auch: thu die Augen auf oder den Beutel.

Jacob. Ja, so heißt das gemeine Sprüchwort.

Ochsenhold. Das ist wahrhaftig ein güldnes Sprüchwort. Gott segne die Leute, die solches erdacht haben.

Heinrich. Siehe da! willkommen wieder zurück. Herr Vetter.

Ochsenhold. Dank, mein lieber Vetter, ach daß ich Sie allzeit bey mir haben könnte.

Heinrich. Wissen sie was? Ich will, so lange Sie hier sind, bey Ihnen einziehen; denn es kann mir doch einerley seyn.

Ochsenhold. Ey das war schön; gewiß, ich finde den Herrn Vetter doch in allen Stücken so, wie er mir beschrieben ist. Wir können zusammen eine Kammer haben, und in einem Bette schlafen.

Heinrich. Ganz gerne, so will ich denn die halbe Miethe bezahlen.

Ochsenhold. Auf die Art können wir beyde dabey spahren.

---

[1]) ein guter Baum kann nur gute Früchte tragen [2]) Das muß ich und Nic. Ochsenhold verstehen [3]) (Ein dänisches Sprüchwort lautet: Ein Jedermann ist Dieb im eignen Beruf. Jacob sagt hier i. O. umgestaltet: Ein jeder Dieb ist Mann im eignen Beruf.)

Digitized by Google

Aber hören Sie(1), ich habe hier mit einem Manne in der Stadt zu thun, der Schuldenreich heißt, der Henker soll den Kerl holen, woferne er mir nicht bis auf den letzten Heller bezahlen wird. Ich will ihm zeigen, daß ich Ochsenhold heisse. Wie stehts mit dem Manne, ist er auf die Hinterbeine gekommen?

Heinrich. Nein; denn ich weis, er hat 4000 Reichsthaler bey einem Manne stehen, könnte man nun Anweisung auf denselben bekommen, oder wollte derselbe die Schuld auf sich nehmen, und zur Sicherheit uns einen von seinen Höfen verpfänden, so bliebe das Geld an einem sichern Ort stehen.

Ochsenhold. Wie heißt der Mann?

Heinrich. Er heißt Lorenz Andreas, einer von den (reichsten[2] Bürgern in dieser Stadt.

Ochsenhold. Ich habe von diesem Manne etwas gehört, ich wollte, daß er mir vor mein Geld stehen wollte.

Heinrich. Seyn Sie nur desfalls ohne Sorgen, Herr Vetter, die Sache wird sich schon finden. Laßt uns hinein gehen.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Es wird die Börse vorgestellt, auf welcher sich nach einander viele Kaufleute einfinden, erstlich kommen:

Ein Kaufmann und ein Jude(3).

Der Kaufmann. Ich sehe, es sind hier noch keine Leute, ich muß einige Kronen einwechseln, aber der Henker gebe ihnen 11¼ pro Cent, lieber will ich um Aufschub bitten bis morgen oder übermorgen, denn so wird der Preiß hoffentlich fallen. Aber, da sehe ich einen Juden, ich will versuchen, wie viel er verlangen wird? Sein Diener[4], hat er keine Kronen zu verwechseln?

---

(1) , mein lieber Vetter (2) besten und solidesten (3) mit einem Bart (4) Monsieur

Digitized by Google

Der Jude. Nein, mein Herr, ik globe niet, daß ik ietzunder welke hab, will der Herr sunsten viele hoben?

Kaufmann. 4000 Reichsthaler.

Jude. (Wenn dem Herrn drum im Ernst zu duhn ist, so[1] kunnte ich vielleicht selbte bey einem Freynd bekumme vor 11½ pro Cento.

Kaufmann. 11½ pro Cento? das ist ja jüdisch.

Jude. Ich bin auck en Jude, mein Herr, und ich will ihm sogen (·), der Wechsel-Cours von Krunen ist 11¼ zu dieser Zeit, das wenigste, was ik vor mainer Mügde begehren kann, ist ¼.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Ein anderer Kaufmann.

Der 1. Kaufmann. Sein Diener, sein Diener. So lange noch Christen hier im Lande sind, so handeln wir nicht mit Juden, aber da sehe ich einen guten ehrlichen und christlichen Kaufmann. Hören Sie, mein Herr! haben Sie keine Kronen zu verwechseln?

Der 2. Kaufmann. Ja, zu dienen.

Der 1. Kaufmann. Wie viel nehmen sie pro Cento?

Der 2. Kaufmann. Zwölf Reichsthaler.

Der 1. Kaufmann. [Zwölf Reichsthaler?] Ich kann sie ja doch bey einem andern Juden vor eilfe kriegen.

Der 2. Kaufmann. Das kann wohl seyn.

Der 1. Kaufmann. Ich sehe also, daß es noch schlechter sey mit christlichen Juden zu handeln. Ich muß daher den andern wieder aufsuchen. Hör Schmauß! Laß mir denn einige von deinen Kronen zukommen.

Der Jude. Mein Nam ist Mauses, mein Herr, und ich bin kein Schmauß,(2) will sunsten der Herr mit mir zu aus gahn, so kann er bekummen, aber nit geringer als kesogt.

Der 1. Kaufmann. Es mag drum seyn, laß uns denn gehen.

Der 2. Kaufmann (bleibt zurück). Ehe ich meine Kronen unter 12 pro Cento verwechsele, ehe sollen sie(4) liegen bleiben. Ich

---

[1]) Ich habe selbst keine jetzt Monsieur; doch (2) , Monsieur,
(3) ich bin ein Portugieser Jude, (4) hübsch

Digitized by Google

glaube, ich werde sie wohl dafür, wo nicht höher anbringen, wenn das Ostindische Schiff weggehen soll.

Dritter Auftritt.

Schuldenreich. Ein Kaufmann.

Schuldenreich. Ihr Diener, mein Herr, ich muß in der Eile eine Summe Geldes haben. Ich werde mich entschlüssen müssen, doppelte Zinse zu geben, wenn der Herr mir ein[ige] tausend Reichsthaler leihen will.

Der Kaufmann. Will der Herr mir 12 pro Cento geben, so können Sie so viel bekommen.

Schuldenreich. Ja, von Herzen gern, wenn es auch 14 wären, nicht eben darum, weil ich sie höchst nöthig habe, sondern weil ich eben ietzo damit ein grosses gewinnen kann.

Der Kaufmann. Ja, mein Herr, wenn Sie mir ein sicheres Pfand, Caution oder Endossement verschaffen, so können Sie [so viel] bekommen, (als Sie nöthig haben[1].

Schuldenreich. Mein Herr! ich will Ihnen meinen Wechsel ausstellen. Sie kennen mich ja wohl und wissen, daß ich ein ehrlicher Mann bin.

Der Kaufmann. Nein, mein Herr, ich muß mein Wort wieder zurück ziehen, es fällt mir erst eben ein, daß ich (mein Geld selbst gebrauche[2].

Schuldenreich. Mein Herr! ich will Ihnen 16 pro Cento geben.

Der Kaufmann. Ich meyne es im rechten Ernste, mein Herr, ich habe kein Geld.

Schuldenreich. Nun, es soll mir nicht darauf ankommen, ich will Ihnen 20 geben, und noch dazu die Lagio voraus bezahlen.

Der Kaufmann. Ich schwöre darauf, daß ich kein Geld habe. Adjeu. (Geht weg.)

---

[1]) und wären es 2000 [2]) kein Geld habe

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Schuldenreich allein.

[Ey zum Henker,] so wünsche ich, daß du nie einen Schilling kriegen mögest! Ich weis in Ewigkeit nicht mich von diesem eilften Junius [mit Ehren] zu retten, es sey denn, daß Heinrichs Anschlag glücklich von statten gehet. Aber der Anschlag ist so verzweifelt verwegen, daß mir bange ist, er möge nicht so gelingen, wie ich wünsche. Ich muß ihn aber nur rathen[1] lassen, denn wenn ich ihm nur etwas einwenden will, so wird er gleich böse. Der Anschlag ist dieser. Einer von meinen Bekannten, mit Namen Reinhard Schlaukopf, soll sich ausgeben für Lorenz Andreas, einen der Reichsten in dieser Stadt; Dieser soll vorgeben, als wenn er mir eben so viel Geld schuldig wäre, als ich dem Ochsenhold, und soll daher die Schulden auf sich nehmen, und ihm zur Sicherheit dafür das Rathhaus verpfänden. Als ich dieses hörte, fragte ich den Heinrich, ob er närrisch geworden, denn es würde fast zu dreist seyn, [die Ausführung eines solchen Anschlages] auch nur in einer Komödie [vorzustellen]; Er antwortete mir aber: Mein Herr, bedenken Sie nur zwey Dinge, erstlich des Menschen Dummheit, vors andere, das Vertrauen, welches er zu mir, als seinem Vetter und besten Freunde hat, so (werden Sie leicht zugeben, daß die ganze Sache möglich sey[2] [Ich muß also nur erwarten, was heraus kommen wird,] anjetzo ist der dumme Ochsenhold hin, das Rathhaus zu besehen, welches er für Lorenz Andreas Haus hält. Ich aber warte nun mit Schmerzen auf den Schlaukopf, denn er versprach mir . . Aber siehe, da ist er.

Fünfter Auftritt.

Schuldenreich. Schlaukopf.

Schuldenreich. Wo bist du so lange gewesen, mon Frere?

Schlaukopf. Die Uhr schlug eben ietzo erst halb Zwölf. Aber wo ist der dumme Tropf?

Schuldenreich. Er ist mit Heinrich hingegangen, das Haus zu besehen, welches du ihm verpfänden sollst.

---

[1] (= gewähren; Danismus) [2]) ist es sehr leicht möglich.

Digitized by Google

Schlaukopf. Was ist denn das für ein Haus?

Schuldenreich. Das Rathhaus.

Schlaukopf. Ha! ha! ha!

Schuldenreich. Spiele nur deine Rolle gut und laß Heinrich für das Uebrige sorgen. Siehe! da kommen sie alle beyde.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen gehen auf der Börse hin und her. Ochsenhold und Heinrich kommen hinein gegangen.

Ochsenhold (sieht sich auf allen Seiten um.) Potztausend, was für ein Gebäude ist nicht diese Börse?

Heinrich. Ja, es ist ein schönes Gebäude, und dort in den Buden (1) kann man alles bekommen, was man verlangt.

Ochsenhold. Wenn ich ein gutes [spanisches] Rohr bekommen könnte, so möchte ich wohl (einige [2] Marke daran wenden.

Heinrich. Ey, was sagen Sie, Herr Vetter, unter 6 Reichsthaler bekommen Sie keins, das etwas taugt.

Ochsenhold. O, bewahre Gott, 6 Reichsthaler? Nein, (so bedank ich mich zum schönsten [3], denn in diesen Zeiten kann man das Geld besser anwenden.

Heinrich. Aber sehen Sie, hier sind andere schöne Sachen, wollen Sie davon nichts kaufen?

Ochsenhold. Ich möchte wohl (ein kleines Pferdgen mit einer Flöte [4] kaufen, solches meinem jüngsten Bruder zu verehren, wenn es nur nicht gar zu theuer seyn wird. Aber wem gehören die Gemählde, die hier an den Wänden hängen?

Heinrich. Sie sind hier feil, wenn Sie ein Liebhaber davon sind. (vor sich.) Ey das wäre artig, wenn ich ihn bereden könnte, diese Gemählde zu kaufen, welche der Börse zugehören.

Ochsenhold. Nein (5), sie sehen viel zu alt aus.

Heinrich (vor sich.) Ja, wenn er ein solcher Narr wäre.

---

(1) , die mon frère dort drinnen sieht [2]) eine oder drei [3]) es ist am besten den Zahn ausziehen zu lassen [4]) einen der kleinen Holzvögel mit Flöten im Ars (5) , Vetter,

Digitized by Google

(Ein Knabe kömmt herein, und hat Bücher unter dem Arm, welche er feil bietet, und ruft): Belieben sie rare Bücher zu kaufen(1). (Er singt vor sich): (Wenn ich meine Wirtschaft betracht:
Mein Herz im Leibe mir lacht ꝛc.[2]

Ochsenhold. Hast du nicht die Chronike von Peter Paars?*) ich bin ein grosser Liebhaber von Chroniken(3). (Sie kennen ja[4], Herr Vetter, Saxo Grammatica und Arent Hvitfelds Chronica? Ich habe diese vor dem gehabt, ich halte aber mehr von Peter Paars Chronike, denn in den andern sind keine Kupferstiche.

Der Junge. Ja, hier ist eine.

Ochsenhold. Wie theuer kommt dieselbe?

Der Junge. Zwey Mark.

Ochsenhold. (Ich dachte[5] 2 Mark, willst du 8 Lübschilling haben?

(Der Junge geht weg, und bietet die Bücher andern feil, die da herum gehen.)

Ochsenhold. Die Leute achten 8 Lübschilling so viel als nichts, das ist wahrhaftig alles, was das Buch werth ist. Ohne dem glaube ich, daß viele Lügen darinn stehen werden. Sonst soll doch dieser Peter Paars, wie man sagt, ein braver Mann gewesen seyn. Ich weis nicht, warum sie dem guten Manne nicht die Ruhe in seinem Grabe gönnen können? Aber wie ist Ihnen, Herr Vetter? Ist Ihnen nicht wohl? Ich sehe der Schweiß bricht Ihnen aus.

Heinrich. Ach lassen Sie uns von diesem Buche nicht mehr reden, Herr Vetter. Mir wird schon übel, [wenn ich es nur nennen höre,] denn kein Türk hätte von den Baccalaureis und Magistris nachtheiliger schreiben können, als er. Aber das ist wahr, wie gefiel

---

1) , Monsieur

2) Immer zufrieden sein Nimmer zufrieden sein

*) Hierunter wird ein feines satyrisches Gedichte in dänischer Sprache verstanden, von welchem der Hr. Prof. Holberg selbst der Verfasser ist, und das den Titel führt: Pet. Paars Reyse fra Callundborg til Aars, das ist: Die Reisebeschreibung eines jungen Menschen von Kallingburg nach Aarhus. (Anm. des Uebersetzers.)

(3) , Vetter 4) Ich besitze 5) Magst du ein Unglück kriegen mit deinen

Digitized by Google

Ihnen sonst der Hof, den der Lorenz Andreas auf dem Markte hat?. Ist er nicht vortreflich?

Ochsenhold. Ja der Hof war gut genug, er schien mir aber nur wunderlich gebaut zu seyn.

Heinrich. Ich kann Sie versichern, Herr Vetter, daß das Haus nicht unter 20000 Reichsthaler verkauft wird, er hat es selbst bauen lassen, und ich dürfte fast wetten, daß es ihm mehr als 30000 Reichsthaler gekostet hat.

Ochsenhold. Es ist zu verwundern, daß man so viel an einem Gebäude verschwendet.

Heinrich. Ach was macht sich Lorenz Andreas aus 30000 Reichsthaler? gewiß nicht mehr als Sie aus zehen.

Ochsenhold. Ja Lorenz Andreas ist bey uns bekannt genug. Wenn er unser Schuldner werden, und jährlich von den Geldern die Zinsen richtig abtragen will, so verlange ich nichts weiter, als nur seine Hand.

Heinrich. Das ist wahr genug, aber ich gehe lieber immer den sichersten Weg, ein anderer hier in der Stadt dürfte sich nicht unterstehen, irgend ein Pfand von ihm zu verlangen, weil aber der Herr Vetter fremd sind, so wird er solches nicht übel nehmen. Ich bin nicht im Stande, Ihnen auf andere Weise zu dienen, als mit einem guten Rathe, und bin sonst ganz unvermögend, die Höflichkeiten zu erwiedern, die Ihre werthe Aeltern mir erwiesen haben.

Ochsenhold. Ach allerliebster Herr Vetter, ein guter Rath ist [oft] besser als Geld.

Heinrich. Ich werde es also nimmermehr zugeben, Herr Vetter, daß Sie seine Verschreibung annehmen, woferne er Ihnen nicht seinen grossen Hof auf dem Markte verpfändet.

Ochsenhold. Sie mögen denn darinn thun nach Ihrem Gutbefinden. Aber mir fällt eben eine Sache ein. Warum sollen wir, die wir doch Vettern sind, uns eben unter einander Sie nennen?

Heinrich. Ja, das ist auch wahr, wir wollen uns daher, nicht anders als Brüder, künftig Du nennen.

Ochsenhold. Ja freylich.

(Sie [umarmen und] küssen sich.)

Heinrich. Aber siehe da, da sehe ich wahrhaftig den Lorenz Andreas. Siehe einmal, wie er da geht, und vor sich grübelt.

Digitized by Google

Ochsenhold. Ja, das ist kein Wunder, Bruder, denn man hat sonderlich um (diese Zeit[1] tausend Dinge im Kopfe. Ich stehe aber bey mir an, ob ich ihn anreden darf? Du bist wohl so gut, und redest ihn zuerst an.

Heinrich. Gehorsamer Diener, mein Herr Andreas. Nehmen Sie es nicht übel, daß ich mich bey Ihnen erkundige, ob der Herr Schuldenreich Gelder bey Ihnen zu fordern hat?

Schlaukopf. Ja, ich glaube es, aber was habt ihr darnach zu fragen?

Heinrich. Es ist uns sehr viel daran gelegen solches zu wissen, mein Herr!

Schlaukopf. Jetzo habe ich keine Zeit daran zu gedenken, ihr könnt ein andermal desfalls zu mir kommen.

Heinrich. Aber, mein Herr, weil ich so glücklich bin, Sie hier so zeitig auf der Börse anzutreffen, da noch nicht viele versammlet sind, so ersuche Sie gehorsamst, die Gedult zu haben, mich anzuhören. Dieser junge Mensch, den Sie hier sehen, mein Herr, hat 3000 Reichsthaler von dem Herrn Schuldenreich zu fordern, und weil die Zinsen in einigen Jahren nicht richtig abgetragen worden, so siehet er sich genöthiget, selbige Summe aufzukündigen, und sie an einen sichern Ort auszusetzen. Wollten nun der Herr Andreas die Gewogenheit haben, und gedachte Summe übernehmen, und auf Ihren Namen schreiben lassen, so wäre man dieser Gelder wegen sicher.

Schlaukopf. Ey was hab ich damit zu thun, ich bezahle Schuldenreich sein Geld, und so hat die Sache ein Ende. Aber wie heißt sonst dieser junge Mensch?

Ochsenhold. Ich heisse Ochsenhold, und bin Henning Nielsens Sohn.

Schlaukopf. So, so, seid Ihr ein Sohn von Henning Nielsen? Euer Vater ist ein braver Mann, seinetwegen will ich endlich thun, was ich kann.

Ochsenhold. Schuldiger Diener, meine Aeltern werden suchen es wieder zu vergelten.

Schlaukopf. O! das hat gute Wege, wäre nur Schuldenreich hier, so wollten wir die Sache bald richtig machen, ich glaube, da

[1]) den 11. Junius herum

Digitized by Google

geht er? ja, er ist es. Hören Sie, Herr Schuldenreich, ein Wort. Dieser junge Mensch hat erfahren, daß Sie einige Gelder bey mir zu fordern haben, und weil er [hin und wieder] bey Ihnen eine Summe Geldes stehen hat, die er anderwärts aussetzen will, so habe ich ihm versprochen, solche zu übernehmen, und sein Schuldner zu seyn. Ja, mein Herr, das gilt bey mir nicht, daß Sie mir mit den Augen winken, ich bin ein ehrlicher Mann, und leide kein Hocus pocus. Ueber dem habe ich diesem jungen Menschen versprochen, ihm um seiner braven Aeltern willen darunter zu dienen.

Schuldenreich. Wer sagt, daß ich mit den Augen winke? Wenn Sie das an einem andern Orte würden gesagt haben, so . . .

Schlaukopf. Nu! Was wollten Sie mir denn thun? Meynen Sie, ich fürchte mich für Ihre gestickte und gebrämte Kleider? Nein, wahrhaftig so kommen Sie Lorenz nicht.

Schuldenreich. Ja, ich weis, der Herr Andreas ist ein reicher Mann, aber im übrigen . . . . . .

Schlaukopf. Im übrigen? Was wollt ihr damit sagen?

Heinrich (tritt darzwischen). Ach, mein Herr Andreas, erzürnen Sie sich nicht, bedenken Sie doch, wir sind auf der Börse.[1]

Schlaukopf.[2] Ich bin ja selbst im Stande ihn zu bezahlen.

Heinrich. Aber er ist damit nicht zufrieden, seine Aeltern wollen lieber den Herrn Lorenz Andreas zum Schuldner haben, und es kann Ihnen, mein Herr, ja einerley seyn, wenn Sie anders gedenken zu bezahlen.

Schuldenreich. Das ist wohl wahr, aber ich kann es unmöglich leiden, wenn man zweifelt, daß ich ein ehrlicher Mann sey.

Ochsenhold. Daran zweifele ich gar nicht, aber meine Aeltern wollen es so haben.

Schuldenreich. Es sey darum, ich bin damit zufrieden, wenn die Börszeit aus ist, so können wir zu Hause gehen und die Sache richtig machen.

Heinrich. Aber ich möchte gerne ein Wort mit Ihnen reden,

---

[1]) (Hier folgt i. O. eine Replik:

Schlaukopf. Sie haben Recht; hören Sie, Monsieur Ochsenhold, Sie sollen das Geld bei mir haben.)

[2]) (lies:) **Schuldenreich.**

Digitized by Google

Herr Andreas, ich bitte, Sie wollen es nicht ungütig nehmen, der Herr Ochsenhold ist zwar versichert, daß sein Geld in keinen sicherern Händen seyn könne als in den Ihrigen, er hat aber Befehl von seinen Aeltern nicht anders als auf einem sicheren Pfande von irgend einem Hofe es auszusetzen.

Schlaukopf. Ja, gerne, ich will ihm denn meinen grossen Hof auf dem Markte verpfänden.

Ochsenhold. O das ist vortreflich, ich habe den Hof gesehen, ich glaube, er hat Ihnen was rechts gekostet.

Schlaukopf. Anjetzt muß ich Sie verlassen, bis die Börszeit zu Ende ist. Bis aufs Wiedersehen.

Siebender Auftritt.

Die (Börse[1] wird vorgestellt, und es kommen so viele Leute auf die Schaubühne, als der Raum zuläßt. Einige lassen die Köpfe hangen, andere drohen, andere zanken sich, andere sind fröhlich, noch andere stellen sich betrübt, und ringen die Hände. Ein ieder redet, was er will, weil man nur den Laut davon hören kann. Es kommen verschiedene Knaben mit neuen Verordnungen und Liedern herein, welche sie feil bieten. Endlich verlieret sich einer nach dem andern, nachdem das Geräusch eine Viertelstunde gewährt hat. Die Personen von dem vorigen Auftritt bleiben zu allerletzt, und gehen endlich auch zugleich mit einander weg.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Ochsenhold allein.

Ha! ha! ha! ich dachte wohl, daß es so gehen würde, mein Schwager ist ganz eifersüchtig, und ich kann nicht läugnen, daß wenn er nicht mein Schwager wäre, so würde ich ihm Hörner aufsetzen; Denn seine Frau ist eine der schönsten und angenehmsten Weiber, die man sich nur wünschen mag, ich glaube auch, (wir würden leicht

[1]) richtige Börsenzeit

Digitized by Google

mit einander über den Handel einig werden[1], denn sie verläßt mich niemals mit ihren Augen, und so bald sie mich nur siehet, so (hat sie Mühe, sich des Seufzens zu erwehren[2]. Ich bin auch gewiß eben so wenig ein Klotz als ein anderer, und gestehe gerne, daß wenn ..... Aber da ist mein Vetter Nic. Christensen, ich will doch hören, ob er auch was davon gemerkt hat.

Zweyter Auftritt.

Ochsenhold. Heinrich.

Ochsenhold. (Nu, wie gehts? Brüdergen[3], wo kommst du her?

Heinrich. Ich komme von unserer Schwägerin. Du bist glücklich, Bruder [, ja du bist glücklich].

Ochsenhold. Wie so?

Heinrich. [Ich sage] du bist glücklich.

Ochsenhold. Worinn besteht das Glück?

Heinrich. (Unsere Schwägerinn[4] ist ganz in dir verliebt.

Ochsenhold. Hast du das auch gemerkt?

Heinrich. Ich habe solches nicht nur gemerkt, sondern auch aus ihrem eigenen Munde gehört.

Ochsenhold. [Ey Possen,] du magst den Henker gehört haben.

Heinrich. Ich habe mich gleich Anfangs in ihre Gebehrden nicht finden, und habe unmöglich glauben können, daß die Frau, die sonst die Keuschheit selbst ist, sollte verliebt seyn. Da ich aber von ungefähr neulich vor ihrer Kammer vorbey gieng, so hörte ich ein solches Seufzen und Heulen, daß auch ein Stein hätte mögen darüber (erweicht werden[5], (ich horchte daher an der Thür, und da[6] hörte ich, daß meine Schwägerinn deinen Namen wohl über zehnmal wiederholte. Ach, mein allerliebster Ochsenhold, sagte sie: Wollte Gott, du fühltest das in deinem Herzen gegen mich, was ich in dem meinigen gegen dich empfinde. Ach! unglückselige Stunde, da ich dich zuerst sahe, und dergleichen mehr. Du kannst leicht denken, wie sehr ich

---

[1]) daß sie zahm genug ist, so daß es mir nicht viel Mühe kosten würde [2]) seufzt sie, als wenn die Seele aus dem Leibe fahren sollte [3]) Serviteur, mon frère [4]) Die Madame [5]) weinen [6]) als ich denn etwas näher kam,

Digitized by Google

darüber müsse erstaunet seyn, denn ich kann schwören, daß in den acht Jahren, da ich sie gekannt habe, ich nie dergleichen von ihr gehört habe, ob sie gleich viele Anbeter gehabt hat, aber du mußt unter einem glücklichen Gestirn gebohren seyn, und ich muß bekennen, daß wenn ich ein Frauenzimmer wäre, ich mich gewiß in dir verlieben würde, denn du bist nicht allein wohl geschaffen, sondern bist auch in deinem ganzen Wesen und Manieren so einnehmend und reizend, daß es kein Wunder ist, daß du aller Herzen fesselst und an dich ziehest.

Ochsenhold. Ich kann nicht läugnen, Bruder, daß dieses nicht das erste Frauenzimmer ist, welches ich in Versuchung gebracht habe. Aber was macht das Mägdgen hier?

Ein Mägdgen. Hier ist ein Brief an den Herrn, welchen ich von jemanden empfangen habe, der Antwort darauf verlangt. (Sie begiebt sich etwas zur Seite.)

(Ochsenhold ließt den Brief laut.)

Mein Herr! Niemals hätte ich mir eingebildet, daß ein Mensch in der ganzen Welt sollte vermögend gewesen seyn, (mich[1] dergestalt zu beunruhigen [und einzunehmen], daß ich die Schamhaftigkeit, als die Haupttugend eines Frauenzimmers hätte übertreten, und jemanden meine Liebe antragen sollen. Aber, ach! ich erfahre nunmehro sattsam, wie wenig man sich auf seine Tugend und sein Herz verlassen könne, ich habe geglaubet, vollkommener als andere von meinem Geschlechte zu seyn, aber Ihre Reizungen und einnehmende Mienen haben (mich dergestalt bezaubert[2], und mein Herz also entzündet, daß es sich selbst([3]) verzehren wird, woferne Sie nicht, mein Herr, mit einer angenehmen Antwort (diejenige erfreuen werden, die sich Lebenslang nennen wird[4]

Ihre getreueste,
Lucretia.

P. S. Ich bitte diesen
Brief gleich zu zerreissen.

Heinrich. Sieheſt du nun, daß es wahr ist, was ich dir gesagt habe. Was willst du antworten?

---

[1]) meinen Sinn [2]) alle Ehrbarkeit aus mir vertrieben ([3]) nächstens [4]) es wieder erquicken. Ich verbleibe mein Lebenlang

Digitized by Google

Ochsenhold. Ich weis wahrhaftig selbst nicht, was ich antworten soll. (Ich bin ganz ausser mir[1].

Heinrich. Ja! Ja! bist du schon so getroffen?

Ochsenhold. Willst du mir nicht den Gefallen thun, und in meinem Namen antworten, ich kann sonst einen Brief, so gut als der Beste, aufsetzen, ietzo aber ist mein Geblüt in solcher Wallung, daß ich unmöglich im Stande bin, auch nur eine Sylbe zu schreiben. Ach, Brüdergen, schreib ich bin zehnmal verliebter als[2] sie. Aber da kömmt wahrhaftig der Schwager selbst, laß uns geschwinde auf die Kammer gehen und den Brief schreiben.

(Er zerreißt den Brief.)

Dritter Auftritt.

Jacob (allein.)

Alles geht nach Wunsch, eine von meinen artigsten Jungfern ist meine Frau, und spielt ihre Rolle so schön, daß es eine Lust ist. Er ist verliebt und will mir Hörner aufsetzen, da ich doch niemals eine Frau gehabt habe, und ich bin über meine Frau eifersüchtig, da sich doch bisher noch keine dieser Ehre rühmen kann. Heinrich spielt auch seine Rolle, als ein durchtriebener Vogel. Mit einem Worte, wir spielen eine [vollkommene] Comödie(3), wenn uns nur dieselbige nicht versalzen wird, und wir zuletzt verrathen werden. Aber da kömmt Heinrich.

Vierter Auftritt.

Jacob. Heinrich.

Heinrich. Nun, lieber Schwager, wie geht es, ist es wahr, daß du so eifersüchtig bist?

Jacob. Daß dich der Henker hol, mit deiner Schwager- und Vetterschaft! Aber mir ist bange, Heinrich, [mir ist bange,] daß es uns schlecht gehen wird, wenn unsere Historie einmal sollte offenbar werden.

Heinrich. Das hat keine Gefahr, es sey denn, daß wir uns

---

[1]) Mein ganzer Körper zittert [2]) in (3) , die artig genug werden kann

Digitized by Google

selbst verrathen. Gesetzt aber, daß die ganze Sache auskäme, so wäre wohl viel daran gelegen? Ich werde schon wissen mich heraus zu wickeln, und kann dir nichts ärgers wiederfahren, als daß du aufgehängt werden wirst. Gewiß ein großes Unglück! als wenn es dir nicht fast einerley seyn könnte, ob du heute oder morgen wirst gehängt werden.

Jacob. Weil du also meynest, daß es gleich viel sey, ob wir heute oder morgen aufgehangen werden, so hoffe ich, daß du aus alter Freundschaft dich an meiner Stellen wirst aufhängen lassen.

Heinrich. Nein, Jacob, ich wollte dich gerne überleben, um deine Grabschrift zu machen, welche ungefähr so lauten sollte: Hier hängt Jacob Geilhard, weyland wohlverdienter Wirth im Paradies, seines Alters 40 Jahr. Willst du wissen, mein Wandersmann! warum er nicht bereits in seinem 20 Jahre gehangen ward, so wisse, der Teufel (kömmt allemal früh genug[1]. Dieses ward dem Verstorbenen zu Ehren, von seinem höchstbetrübten hinterlassenen Freunde aufgesetzt.

Heinrich Lorenzen, fecit.

Jacob. Ey, ey, du bist gar zu grob, Heinrich.

Heinrich. Du wirst doch Scherz verstehen, Jacob?

Jacob. Aber allen mit Maassen.

Heinrich. Wenn du nicht mein guter Freund wärest, so würde ich nicht auf diese Weise mit dir scherzen.

Jacob. Ich kann freylich wohl Scherz verstehen, aber man muß meinen ehrlichen Namen(2) nicht verkleinern.

Heinrich. Das ist wahr genug, denn die Wirthe im Paradiese sind allezeit ehrliche Leute gewesen. Aber Jacob, weist du, was der dumme Tropf ietzo macht?

Jacob. Nein.

Heinrich. Er beantwortet der Lucretien ihren Liebesbrief sehr beweglich.

Jacob. Ha! ha! ha! Aber da ist sie.

---

[1]) freit lange seinen Mann (2) und Ruf

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Lucretia. Jacob. Heinrich.

Lucretia. Ich habe heute einen Brief bekommen, der Gold werth ist. Das Spiel ist gewonnen.

Jacob. Was antwortete er?

Lucretia. [O das ist leicht zu denken,] es waren nichts als Engel forn und hinten.

Jacob. Kannst du nun nur weiter gute Mienen halten.

Lucretia. Ey Possen! Gleich als wenn ich das Handwerk nicht verstünde? Siehe, da kommt er.

Sechster Auftritt.

Ochsenhold. Heinrich. Jacob. Lucretia.

Ochsenhold. Sein Diener, Herr Schwager! Anietzo bin ich recht vergnügt, ja recht vergnügt, denn mein Geld steht nun bey einem sicheren Manne, von welchem ich versichert bin, daß er mir die Zinsen richtig abtragen werde.

Jacob. [Darf ich fragen,] wer ist der Mann, Herr Schwager?

Ochsenhold. Er heißt Lorenz Andreas.

Jacob. Der Mann ist sicher genug, ich wollte, daß ich nur eine Tonne Goldes bey ihm stehen hätte.

Ochsenhold. Er hat zum Ueberfluß mir sein großes Haus auf dem Markte verpfändet. Für alles aber habe ich meinen Vetter Niels Christensen zu danken, wo sollte man [bei dieser Zeit] wohl solche Vettern finden?

Heinrich. (zieht den Wirth auf die Seite.) Hören Sie, Herr Schwager, Sie sollten nicht glauben, was für brave Leute Ochsenholds Aeltern sind, und was für einen Namen sie sich erworben haben? Denn vor etwa 20 Jahren hatten sie weder zu beissen noch zu brechen[1], und wurden daher von allen ihren Nachbarn verachtet. Anietzo im Gegentheil haben sie durch ihren Fleiß und Arbeitsamkeit es so weit gebracht, daß ihre Nachbarn Bettler geworden, und sie hingegen alles Geld an sich gebracht haben.

---

[1]) brennen

Digitized by Google

(Unterdessen, daß diese zusammen reden, stehet Ochsenhold, und unterredet sich heimlich mit der Lucretia. Jacob siehet sich um, und stellt sich desfalls erzürnt an. Heinrich zieht ihn wieder auf die Seite, und fährt fort zu reden.)

Die erste Stuffe zu Henning Ochsenholds Glück war, daß er sich von Zeit zu Zeit einen Haufen Processe gekauft, und nachdem er nun den ersten gewonnen hatte, so bekam er Geld, damit die übrigen zu gewinnen.

(Jacob siehet sich um, und wird gewahr, daß Ochsenhold der Lucretien Hände küßt, er stampft daher für Zorn(1). Heinrich aber zieht ihn wieder auf die Seite.)

Ich sage aber dieses nicht aus eigner Partheiligkeit, Herr Schwager, denn wenn Sie gleich nicht so nahe mit mir verwandt wären, so würde ich Ihnen doch gleiches Zeugniß geben müssen. Summa Summarum, sie gewonnen einen Proceß nach dem andern, so verworren sie auch seyn mochten. Alle Leute hatten daher solche Hochachtung für Ochsenhold, daß sie, wenn sie etwas wider ihn zu klagen hatten, sich viel lieber mit wenigem abfinden liessen, als mit ihm Proceß führen wollten. Was dünkt Ihnen, Herr Schwager, war dieses nicht für einen unstudirten Mann etwas großes?

(Jacob läuft zu der Lucretien, und scheint ihr einen derben Verweiß zu geben. Heinrich zieht ihn zurück.)

Summa Summarum, Herr Schwager, als er sich ein Capital von 10000 Reichsthaler erworben hatte, legte er sich auf die Handlung. Aber denken Sie nur nicht, daß er sein Geld in Schiffe gesetzt, ausländische Waaren verschrieben, um dieselben wieder zu verkaufen, oder sonst mit Wechseln(2) zu handeln. Nein, nein, Henning Ochsenhold war kein (3)Narr [, einen solchen Handel zu erwählen, bey welchem man leicht Gefahr laufen kann].

(Jacob stellt sich, als wenn er wieder zu der Lucretien laufen wollte.(4)

Summa Summarum, er erwählte den sichersten Weg, und ließ sich in keine andere Handlung ein, als wobey er gewissen Gewinnst und gar keine Gefahr hatte. Er liehe keinen Schilling aus ohne Pfand, und zwar unter der Bedingung, daß woferne man das Pfand nicht

---

(1) auf den Boden (2) oder andern riskirten Dingen (3) solcher
(4) Heinrich zieht ihn zurück.

Digitized by Google

in gewisser Zeit einlößte, so sollte es verfallen seyn, daher wird sein Haus noch bis diese Stunde, nicht anders als ein (Lumbert[1] angesehen, wo jedermann im Nothfall augenblicklich Geld bekommen kann, wenn er nur hinlängliches Pfand setzet.

(Jacob wird abermals ungeduldig, Ochsenhold lachet laut.)

Summa Summarum, allerliebster Herr Schwager, er ließ jährlich die in seinem Hause versetzte Pfänder öffentlich verkaufen, und was das artigste war, so kauften gemeiniglich diejenige, denen das Pfand zugehöret hatte, dasselbe für doppelten Preis wieder ein, wofür es versetzt war.

Jacob. Hat das Gewäsche bald ein Ende?

Heinrich. Summa Summarum, es wäre zu wünschen, daß viele diesem Exempel folgen und so vorsichtig in ihrer Handlung seyn wollten, so würden viele weit reicher seyn, als sie wirklich sind.

(Die Lucretia geht ab, und giebt dem Ochsenhold einen Wink.)

Siebender Auftritt.

Ochsenhold. Jacob. Heinrich.

Jacob. Was hatten Sie so heimlich mit meiner Frau zu sprechen, Herr Schwager?

Ochsenhold. Gar nichts sonderliches. Sie fragte nur nach meinen Aeltern. Ich glaube doch nicht, Herr Schwager, daß Sie von mir die Gedanken haben werden, als wenn ich mit ihr etwas geredet hätte, was nicht ein ieder gerne hören dürfte.

Jacob. O gar nicht, denn ich bin von meiner Frauen eines viel bessern überzeigt, als daß ich einen übeln Verdacht auf sie werfen sollte.

Heinrich. Und ich will für den Herrn Vetter Ochsenhold Bürge seyn, denn er ist die Keuschheit selbst.

Ochsenhold. Ich will mich selbst nicht rühmen, aber keiner von den Ochsenholden pflegt (leicht von der Liebe Anfechtung zu haben[2].

Heinrich. Nein; (3) das magst du (noch wohl einmal[4] sagen, Bruder, denn ich habe nie dergleichen Leute gesehen, als in deiner

---

[1]) Leihhaus für arme Leute [2]) ein Draufgänger zu sein (3) das ist meiner Treu wahr, [4]) schon laut

Digitized by Google

Verwandtschaft. Alle, die ich gekannt habe, gehen mit dem Frauenzimmer nicht anders um, als mit den Mannsleuten. Ich weis aber nicht, ob das eben eine Tugend ist, so sehr kaltsinnig zu seyn?

Jacob. Ey was, Herr Schwager, ja freylich ist es eine Tugend, eine der größten Tugenden. Ihr müßt [mit dergleichen Reden] junge Leute nicht (ärgern[1].

Heinrich. Sie haben Recht, Herr Schwager, man muß in Gegenwart junger Leute behutsam von dergleichen Dingen reden, aber den Herrn Vetter Ochsenhold kann man ohne Bedenken ausnehmen, denn wenn man ein ganzes Jahr ihm von der Liebe vorpredigte, so würde er doch unbeweglich bleiben. Wären alle junge Leute von solcher Art, so würde keiner wegen der Treue seiner Frauen besorgt seyn dürfen. Denn wer von Natur gut ist, der läßt sich nicht leicht verführen, wer im Gegentheil von Natur bös ist, bey dem helfen keine Vermahnungen zum Guten.

Ochsenhold. Ich glaube, man hat ein lateinisches Sprüchwort davon, das wirst du wissen, Bruder, weil du studirt hast. Wie heißt es doch, ich habe es wohl mehr als zehnmal gehört. Ey es ist ganz gemein.

Heinrich. Das heißt auf Latein: Gaudeamus igitur, post molestum sumus.

Ochsenhold. Nein, so heißt es meines Bedünkens nicht.

Heinrich. Ja, Bruder, die Lateinische Sprache ist sehr wortreich, man kann eine Sache auf vielerley Art geben, das Sprüchwort, welches du meynest, heißt auch sonst: Parva scintillula habet contemtula, nos habebat humus.

Ochsenhold. Um Verzeihung, ich muß auf meine Kammer gehen, und einen Brief schreiben, der mit der [heutigen] Post gehen soll.

Achter Auftritt.

Heinrich. Jacob.

Heinrich. Daß ihn der Henker hol mit seinem Latein, welche Angst hat er mir nicht damit eingejagt.

---

[1]) anderes anpredigen

Digitized by Google

Jacob. Ha! ha! ha! aber wozu sollen alle diese Umschweife.

Heinrich. Sie sind höchst nöthig Jacob, denn je eifersüchtiger du dich anstellen kannst, desto verliebter wird er werden. Weist du nun was weiter zu thun ist. So bald du nun hören wirst, daß sie auf des Ochsenholds Kammer hustet, welches das Zeichen ist, [das ich mit ihr abgeredet habe,] so sollt du mit zweyen Zeugen einbrechen, und alsdenn wollen wir ihn dergestalt ängstigen, und in solche Verwirrung setzen, (daß er sich gerne zu allem, was wir von ihm verlangen, bequemen soll[1]. Komm, laß uns gehen [und dazu Anstalt machen].

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Jacob. Zwo Zeugen.

Jacob (stellt sich an der Thür und horchet.) Hört![2] Wenn ich euch einen Wink gebe, so sollt ihr zugleich mit mir in diese Stube einbrechen.

(Er winket ihnen, sie brechen mit einander in die Stube ein, und ziehen Ochsenhold [bey den Haaren] heraus.)

Du undankbarer Hund! sollst du meine Höflichkeit also vergelten, daß ich dich in meinem Hause aufgenommen, und dir alles Guts bewiesen? Ich will dir zeigen (er zieht seinen Degen) was es heisse, eine ehrliche Frau zu beschimpfen.

Zweyter Auftritt.

Heinrich. Ochsenhold. Jacob. Die zwo Zeugen.

Heinrich. Hey da! was ist zu thun? Was machen Sie, Schwager? Wollen Sie eines braven Mannes Sohn, und der dazu Ihr [naher] Verwandter ist, in Ihrem eignen Hause umbringen?

Jacob. Laß mich, Schwager, oder ich begehe ein Unglück an euch allen.

---

[1] wie er sein Lebtag nicht sah [2] ihr guten Männer!

Digitized by Google

Heinrich. Allerliebster Schwager, bedenken Sie doch, was Sie thun!

Jacob. Ey, was denken? (Der Hund[1] soll sterben, und ist meine Frau auch schuldig, so soll sie zugleich mit sterben. Laß mich loß, sage ich! oder . . .

Heinrich. Was ist denn für ein Unglück geschehen, allerliebster Schwager?

Jacob. [Ey, was geschehen?] Er hat mein Ehebett beflecken wollen. Laß mich loß! Hey! Hu.

(Heinrich ringet so lange mit ihm, bis er ihm seinen Degen aus den Händen reißt.)

Jacob (2). Gewalt! Gewalt! Ihr (beyden[3] sollt Zeugen seyn von dem, was vorgegangen ist, kann ich mich selbst nicht rächen, so soll die Obrigkeit mir Recht verschaffen.

Dritter Auftritt.

Lucretia. Die Vorigen.

Lucretia. (mit fliegenden Haaren.) Wo ist die Bestie? Ach daß ich ihn zu packen hätte! Ist das erlaubt, mit einer ehrlichen Frauen so umzugehen? (Ochsenhold verbirgt sich hinter Heinrich.) Ich will (dem Hunde das Herz aus dem Leibe reissen[4], meynt er, daß ich eine Hure bin? Wo ist er denn geblieben? Ach ich sterbe, woferne ich mich nicht gleich rächen kann. Hey, bist du da? du Canaille!

(Sie greift ihn in die Haare und zauset ihn brav. Heinrich kommt dazwischen, und scheidet sie von einander. Die zwo Zeugen halten Jacob.)

Lucretia. Ey, laß mich, daß ich mich an ihm räche.

Heinrich. Ach allerliebste Schwägerin! wir sind ja alle Menschen. Sie muß ihm dieses vergeben, er ist ein junger Mensch.

Lucretia. Ich will ihm die Augen ausreissen.

Heinrich. Ey (5) er hat sich versehen, und bekennt sein Verbrechen.

Lucretia. Was? Bekennen? Ist das genung? Nein, er soll hier auf dieser Stelle sterben?

Jacob. Das ist recht, Frau, reiß dem Hund die Augen aus. [Ey so] laßt mich loß, Kerls (6)!

---

[1]) Er (2) Hei! [3]) guten Leute [4]) sein Herzblut sehen (5) , Schwägerin, (6) , sage ich

Digitized by Google

Heinrich. Vetter, entlauf und schlag die Thür hinter dir zu.
(Ochsenhold lauft fort.)

Vierter Auftritt.

Jacob. Lucretia. Heinrich. Die zwo Zeugen.

Jacob. Ha! ha! ha! das geht vortrefflich. Nun ist er recht in der Klemme. Was ist nun weiter zu thun, Heinrich?

Heinrich. Wir müssen ihm gleich augenblicklich einen Proceß machen, aber nicht im Ernste, sondern um ihn noch mehr zu beängstigen.

Lucretia. Spielte ich nicht meine Rolle schön?

Jacob. Du bist ein vortreffliches Mägdgen [, und verstehest dein Handwerk]; Ja du hast ein rechtes Meisterstück gethan.

Heinrich. Laßt uns nun aus einander gehen, und ein Paar gute Freunde aufsuchen, die als Gerichtsdiener [zu ihm] kommen, [und ihn vor Gericht fordern sollen]. Ich will unterdessen suchen, ihn wieder hieher zu bringen. (Sie gehen weg.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Ochsenhold.

Heinrich. Mach auf, Bruder!

Ochsenhold. Ein Schelm, ders thut.

Heinrich. Sie sind alle weg, und ich bin allein.

Ochsenhold. Mir ist bange, daß sie wieder zurück kommen.

Heinrich. Sie können nicht wieder kommen, ich habe die Thüre verriegelt.

Ochsenhold. (kömmt heraus.) Ach mir ist bange, Bruder, daß sie wieder zurück kommen.

Heinrich. Traue doch meinen Worten. Womit habe ich denn verdient, daß du ein Mißtrauen in mir setzest?

Ochsenhold. Ach nein, Bruder, du hast gethan, was kaum leibliche Brüder gegen einander thun würden.

Heinrich. Ja, ich habe mein Leben für dich gewagt, aber das thue ich mit Freuden, wenn ich nur weis, daß du solches erkennest. Ich will dir bis aufs äusserste, als ein treuer Bruder und Vetter, beystehen. (Ochsenhold umarmt ihn und weint, desgleichen Heinrich.)

Digitized by Google

Ochsenhold. Ach! Herzens-Brüdergen, wie soll ich mich aus diesem Unglück heraus wickeln?

Heinrich. Ich weis es warlich nicht. Ich bin so zweifelhaft und unschlüßig (1), daß ich (nicht weis, wie man es am besten angreifen soll 2. Ich habe nach Herr Haberecht, einen geschickten Sachwalter geschickt, woferne der keinen Rath weis, so glaube ich nicht, daß dir zu helfen steht.

Ochsenhold. Aber kann das Brüdergen mir nicht zu einer schleunigen Flucht (3) behülflich seyn?

Heinrich. (Das ist ganz und gar unmöglich 4, das erste, was der Schwager Jacob that, war, daß er die Hausthür zugeschlossen (5).

Ochsenhold. Ach! ach! ich unglückseliger Mensch! so bin ich also verlohren. Aber, mein lieber Vetter, wie war es möglich, daß die Schwägerin mir so übel begegnet, da sie mir ihre Liebe doch selbst angetragen hat?

Heinrich. Ey das ist einfältig. Sie mußte sich ja wohl (in Gegenwart 6 ihres Mannes so anstellen, um ihre Ehre und ihr Leben zu retten. Ich sprach eben ietzo mit ihr allein da vergoß sie [ihre blutige] Thränen 7, und bat mich, daß ich sie bey dir entschuldigen möchte. Aber was wollen diese hier?

Sechster Auftritt.

Zwo Gerichtsbediente. Heinrich. Ochsenhold.

Die Gerichtsbediente. Hält sich hier nicht ein junger Mensch, mit Namen Ochsenhold, auf?

Heinrich. Was wollt ihr bey ihm?

Die Gerichtsbediente. Wir haben mit ihm [Amts-und Gerichtswegen] zu reden 8. Aber vielleicht ist dieser der junge Mensch? Hören Sie, mein Herr! Der Stadtrichter läßt Ihnen hiemit ankündigen und befehlen, daß Sie heute über 8 Tage, um 9 Uhr Vormittags,

---

(1) in meinem Kopf (2) weder Tag und Thür sehe (3) aus der Stadt (4) Ja, ja (5), sodaß du nicht heraus kannst (6) wegen (7) wie ein Kind (8), um ihn zu citiren und vorzuladen, daß er vor dem Stadtgericht erscheint, um sich gegen die Anklagen zu vertheidigen, welche Jacob Geilhard gegen ihn erhebt.

Digitized by Google

für hiesigem Stadtgerichte erscheinen sollen, um (die[1] Klagen, welche Jacob Geilhard, Bürger und Einwohner dieser Stadt, wider Sie eingebracht hat, [anzuhören, zu beantworten und sich dagegen] möglichenfalls zu rechtfertigen.

Heinrich. Schon gut(2).

Ochsenhold. Mir dünkt nicht sonderlich.

Heinrich. Man muß denen Gerichtsbedienten Antwort geben, und es thut nichts zur Sache, wie man ihnen antwortet. Sie haben nichts weiter zu thun, als ihr Gewerbe auszurichten.

Ochsenhold. Ach, Herzens-Bruder, ist es nicht möglich, sich aus dem Staube zu machen?

Heinrich. Nein [, wie gesagt, es ist ganz und gar unmöglich]. Er hat zwey Matrosen bey der Thüre zur Wache gestellt; und gesetzt, daß du ihnen entwischen könntest, so würde die Sache dadurch ehe ärger als besser.

Ochsenhold. Ach, ich unglückseliger Mensch! dieß ist mir ein betrübter 11 Junius.

Heinrich (weint.) Ach, mein lieber Bruder! du glaubst nicht, wie beängstet ich deinethalben bin.

(Sie weinen alle beyde.)

Ochsenhold. Aber ist denn kein Mittel möglich, sich davon zu machen?

Heinrich. Nein, daran ist nicht zu gedenken.

(Sie weinen wieder.)

Heinrich. Aber da kömmt mein guter Freund, Herr Haberecht. Ach! Herr Advocat, Sie kommen als gerufen, hier ist etwas zu verdienen.

Siebender Auftritt.

Haberecht, ein Sachwalter. Ochsenhold. Heinrich.

Haberecht. Ihr Diener, mein Herr Christensen, ich danke Ihnen, daß Sie meiner eingedenk seyn(3) wollen.

Heinrich. Ach thun Sie ihr Bestes Herr Haberecht. Dieser

---

[1]) sich wegen der [2]) , ihr guten Leute (beide ab) [3]) und mir einen Schilling zu verdienen geben

Digitized by Google

junge Mensch ist unglücklich gewesen, können Sie ihm helfen, so soll Ihnen eine gute Belohnung gewiß seyn.

Haberecht. Worinn besteht denn die Sache?

Ochsenhold. Ich bin Geilhards Frau zu nahe gekommen(1).

Haberecht. Hat Geilhard Zeugen darauf?

Ochsenhold. Ja, leyder!

Haberecht. Das ist, wo ich nicht irre, eine Hals-Sache. Ich habe das Gesetzbuch bey mir, und will Gewißheit halber solches nachschlagen. Hier ist es: im 6 B. 3 C. 8[2] art. Wer eine verehlichte Frau zu nothzüchtigen gesucht, der soll am Leben gestraft werden, wenn er auch gleich seinen Vorsatz nicht vollbracht hat.

Ochsenhold. Ach Herr Advocat, sollte es nicht möglich seyn sich davon zu machen?

Haberecht. O gehorsamer Diener. (Ich werde kein Narr seyn, den Braten so leicht fahren zu lassen[3]. Wir Advocaten lassen nicht leicht eine Gelegenheit vorbey, wo etwas zu fischen ist. Ich will aber doch [mein Bestes thun, und] den Artikel schon zu verdrehen wissen, ob er gleich deutlich genug ist. Ich will als ein ehrlicher Mann die Sache für Sie ausführen, und es vielleicht nur dahin bringen, daß Sie nur am Pranger gestellt und ausgestrichen werden.

Ochsenhold. O weh, o weh, ich armseliger Mensch! sollte es denn nicht noch möglich seyn, sich davon zu machen? [Ach helfen Sie mir doch, Herr Advocat!]

Haberecht. Hören Sie denn nicht, daß es sich nicht thun läßt. Sollte ich denn einen so fetten Braten fahren lassen? Nein [wahrhaftig nicht, wenn ich das thäte], so wäre ich nicht werth, die geringste Sache mehr vor Gericht zuführen. Ja ich verdiente von alten [erfahrenen] Advocaten(4) für einen Schelm erklärt zu werden, wenn ich, als ein junger Anfänger, die Parteyen, zu vergleichen suchen wollte.

Heinrich. (auf den Knien.) Ach Herr Advocat, thun Sie ihr Bestes, verliert mein Vetter den Kopf, so gräme ich mich zu Tode.

(Heinrich sagt dem Haberecht was ins Ohr.)

---

(1) , Väterchen (2) 18 (3) Dann würde ich eine Sache dabei verlieren (4) , die sich darüber zu Tode ärgern würden,

Digitized by Google

Haberecht. Wie gesagt, mein Herr Christensen, verlassen Sie sich auf mich, als auf einen ehrlichen Mann. Ich kann hier nicht länger verweilen, ich habe noch für vier andere ehrliche Leute, die ausser Ihren Vetter mit dem ehesten werden gehangen werden, Sachen zu führen. Leben Sie wohl!

Achter Auftritt.

Ochsenhold. Heinrich.

Ochsenhold. Was gab er dir für Hofnung, als er weggieng.

Heinrich. Keine andere, als welche er dir gegeben, denn er schwur darauf, daß er es nicht weiter zu bringen wüßte.

Ochsenhold. O weh, o weh! Aber geht es denn nicht an, daß ich mich davon machen kann?

Heinrich. Ey es ist unmöglich, wie oft soll ich das denn wiederholen. Eins ist noch zu versuchen übrig, nämlich, ob es möglich sey, Jacob mit Geld zu befriedigen?

Ochsenhold. Ach! versuch das immer, Herzens-Bruder.

Heinrich. Warte meiner hier so lange, ich will es versuchen und mit ihm reden.

Neunter Auftritt.

Ochsenhold. Heinrich.

Ochsenhold (allein.) Ach! was ist das für ein allerliebster Vetter? [ach! du bist ein ehrliches Blut,] ich wollte lieber alle meine Geschwister verlieren, als dich allein, du hast mir so viele Wohlthaten erwiesen, daß ich schuldig bin, mein Leben für dich zu lassen. Komme ich wieder mit Ehren nach Hause, so will ich, so wahr als ich ehrlich bin, ihm jedes Jahr einen grossen Käse und zweene Schinken übersenden, ja ich will den nächsten 11 Junius ihm die Einforderung meiner Zinsen einzig anvertrauen; denn ich gedenke diese Stadt nimmer wieder zu sehen. (Sie zanken sich hinter der Bühne.) Hört! hört! wie der liebe Mann sich meinethalben zanket, [und sich es sauer werden läßt,] vielleicht läßt sich Jacob noch bewegen und mit Geld abkaufen. (Sie zanken sich wieder.) Ey hört doch! nun sind sie hart

Digitized by Google

an einander, mir ist nur bange, daß er meinethalben in Unglück kömmt. (Sie zanken sich noch.) Nun gerathen sie gewiß einander in die Haare. Ich glaube, er wird eher sein Leben lassen, als verlohren geben. Nun werden sie etwas stille, vielleicht geht es noch gut. (Sie zanken sich heftig.)

Ach! nun geschicht wahrhaftig ein Unglück, ach hört, wie Jacob schrent. Nun wirds wieder stille. Sie sprechen ganz leise. Ach, daß er sich möchte bewegen lassen. Siehe, da kömmt Heinrich zurück. (Heinrich thut als wenn er sich den Schweiß abtrocknet.)

Ochsenhold. Ach, mein Herzens-Vetter, ist noch Rettung für mich?

Heinrich. Ach laß mir ein wenig Ruhe, daß ich mich erholen kann.

Ochsenhold. Willst du nicht ein Gläsgen Brandtwein haben? es ist gut, um den Eifer zu dämpfen, Hier steht eins auf dem Tisch.

Heinrich. Ja, wenn es da ist, so gieb her. Ach! das half. Der Brandtwein ist doch recht was herrliches, wenn er mit Maassen gebraucht wird. Hör, Brüdergen, 500 Reichsthaler können dich retten.

Ochsenhold. Ich habe ietzt in meinem ganzen Vermögen nicht mehr als 200 Reichsthaler. Ach! ach! 500 Reichsthaler das ist gar zu hart:

Heinrich. Was? Ich habe Mühe genug gehabt, daß ich es nur dahin gebracht habe.

Ochsenhold. Ach! Herzens-Brüdergen, sag ihm, daß 200 Reichsthaler das allerhöchste ist, was ich aufbringen kann.

Heinrich. Schweig damit ja nur stille, Vetter, ich darf ihm davon, so wahr ich lebe, nicht einmal was sagen, er würde mir wahrhaftig ins Angesicht speyen, woferne ich ihm solches bieten wollte.

Ochsenhold. Ey, weil es denn nicht anders seyn kann, so will ich ihm 300 Reichsthaler geben, aber so bleibt mir nicht ein Schilling zum Reisegeld übrig.

Heinrich. Ich will es endlich gerne versuchen. Ich werde gleich wieder hier seyn.

Ochsenhold. Ich habe endlich noch wohl 50 Rthlr. übrig, aber weil dieses mein Reisegeld ist, so muß ich damit so lange an mir halten, als es immer möglich ist. (Sie zanken sich wieder hinter der Bühne.)

Digitized by Google

Aber hört! hört einmal, ja der Henker hole (mich, wo sich Jacob[1] bereden läßt. Ach mir ist bange, die 50 Reichsthaler müssen auch noch springen. (Sie zanken sich.) Ja wahrhaftig werden sie springen. Ach! Ach! Nimmer werde ich meinen Fuß wieder in diese Stadt setzen. (Sie zanken sich abermals heftig.)

Heinrich. Hey! Gewalt! Gewalt! der Henker wage sich mehr, wäre ich nicht hurtig gewesen, so hätte er mich auf der Stelle erstochen. Herr Vetter, eins von beyden hast du zu erwählen, entweder daß man nach den Rechten mit dir verfährt, oder daß du ihn mit 400 Reichsthaler abfindest.

Ochsenhold. Will er sich denn mit 400 Reichsthaler befriedigen lassen?

Heinrich. Freylich nicht, ich habe ihm aber versprechen müssen, daß deine Sachen[2] für die übrigen 100 Reichsthaler zurück bleiben sollen.

Ochsenhold. Ich habe aber wahrhaftig nicht mehr, als viertehalb hundert Reichsthaler in meinem ganzen Vermögen, und weis kein Mittel zu ersinnen, wo ich das übrige hernehmen soll, es sey denn, daß ich die silberne Knöpfe von meinem Rocke schneide.

Heinrich. Ja, thue was dir beliebt, ich würde mich aber keinen Augenblick darauf bedenken, denn ich halte dafür, es sey besser, sie abzuschneiden, als sich hängen zu lassen.

Ochsenhold. Ach, ach! ich wollte sehr ungerne diese Knöpfe verlieren, denn mein Vater, mein Großvater und mein Aeltervater haben sie schon getragen.

Heinrich. Und wenn sie auch Methusalah selbst in seinen Bräutigams-Kleidern getragen hätte, so liesse ich sie ohne Bedenken abschneiden. Was meynest du, wird es nicht ganz artig klingen, wenn die Welt einst sagen wird, Nicolai Ochsenhold war ein so grosser Antiquarius, daß er sich lieber wollte aufhängen, als nur einige silberne Knöpfe von seinem Rocke schneiden lassen, weil er selbige von seinem Großvater geerbet hatte. Mir wird übel, wenn ich nur von dergleichen Grillenfängerey etwas höre.

Ochsenhold. Ey so (hole der Henker den[3] Rock mit!

(Er zieht den Rock aus.)

---

[1]) Jacob, wo er sich [2]) Kufferten [3]) mag der

Digitized by Google

Heinrich (weinet.) Es thut mir in meiner Seelen wehe, lieber Vetter, daß ich (dich also deiner Kleider entblöset sehen[1] muß. Aber wir haben Gott zu danken, daß wir noch auf die Art aus der Sache kommen, denn du kannst sicher glauben, daß, wann Haberecht erst von dem Pranger spricht, daß alsdenn der Galgen nicht weit mehr sey, denn er pflegt es wie die Aerzte zu machen, welche ihren Kranken die Gefahr allezeit geringer vorstellen, als sie in der That ist.

Ochsenhold. Siehe! da ist das Geld, welches, wie ich glaube, richtig wird gezählet seyn.

Heinrich. O! auf deine Worte wird der Schwager Jacob sie schon ungezählt annehmen.

Ochsenhold. Aber, lieber Vetter, könntest du nicht noch einmal versuchen ihm die 300 Reichsthaler zu bieten?

Heinrich. Wenn du Lust hast, so kannst du es selbst thun.

Ochsenhold. Ach nein, Vetter, da hast du alles, damit ich nur ie eher ie lieber fortkomme.

(Heinrich geht ab.)

Ochsenhold (horcht an der Thür.) Hört! wie sie sich noch zanken, der Mann ist abscheulich eifrig, mir ist bange, daß er wieder umsattelt. Nein, nun giebt er sich zufrieden. Er spricht kein Wort mehr. Da kömmt Vetter Christensen wieder. Das war geschwind gethan.

Heinrich. Triumph! Triumph! Brüdergen, wenn du nur erst bis Rothschild kommen kannst, so hast du nicht nöthig, weiter für Reisegeld zu sorgen. Das ist ein ehrliches Stück! die Frau Geilhardin stach mir diesen Brief in die Hand, in welchem sie Hannß Argyr, einen der reichsten Kaufleute in Rothschild, bittet, an dich 100 Reichsthaler zu Reisegeld auszuzahlen.

Ochsenhold. Ach, die tugendhafte Frau!

Heinrich. Sie (vergoß ihre bittern Thränen[2].

Ochsenhold. Ach (ein Ausbund von tugendhaften Frauen[3]!

Heinrich. Nun kannst du reisen, wenn du willst.

Ochsenhold. Ich bin aber so nackend, als wie ich aus Mutterleibe gekommen bin.

---

[1]) dir also aus den Kleidern helfen [2]) weinte vor Mitleid, daß die Thränen wie Schrotkörner herunterliefen [3]) das tugendhafte Weib

Digitized by Google

Heinrich. Ey Possen! Ich weis doch, daß niemand mit Westen und Hosen gebohren wird, wie du noch anhast.

Ochsenhold. Ach (dieser Brief[1] ist noch ein kleiner Trost für mich.

Heinrich. Das ist wahr, du kannst dich auch damit trösten, daß du dein Geld auf ein so sicheres Pfand, als der grosse Hof auf dem Markte ist, ausgesetzet hast.

Ochsenhold. Das ist wahr.

Heinrich. Imgleichen, daß du mit einem solchen Betrüger, als Schuldenreich ist, nichts mehr zu thun hast.

Ochsenhold. Das ist auch war.

Heinrich. Wenn man also alles zusammen rechnet, so hast du bey dieser Reise fast mehr gewonnen, als verlohren, insonderheit, wenn man die 100 Reichsthaler dazu rechnet, welche dir die ehrliche Frau Geilhardin in diesem Briefe verehret.

Ochsenhold. Aber wo wohnet der Mann in Rothschild, bey dem ich das Geld abfordern soll?

Heinrich. Das kleinste Kind wird dir in Rothschild sagen können, wo Hannß Argyr wohnet, denn er ist da eben so bekannt als Lorenz Andreas in Copenhagen. An Leute, die ohnedem bekannt genug sind, pflegt man keine Adresse auf Briefe zu setzen. Es sind bisweilen aus Indien, und ich weis nicht woher, Briefe an Lorenz Andreas gekommen, nur mit der Aufschrift: A Monsieur, Monsieur, Laurenz d'André, abzugeben in Europa.

Ochsenhold. Höre, Bruder! Hätte ich nur meine silberne Knöpfe behalten, so wollte ich mich noch einiger massen zufrieden geben.

Heinrich. Du kannst sie ja wieder einlösen Bruder! Du kannst mir nur so viel Geld übermachen, als die Knöpfe werth sind, so will ich dir dieselben innerhalb einen Monat zurück senden.

(Es kömmt ein Jung herein, und sagt Heinrich was ins Ohr.)

Heinrich. Ach! ist es möglich? daß ein Mensch sich von der Rachbegierde so sehr kann einnehmen lassen.

Ochsenhold. Ist abermals ein Unglück vorhanden?

Heinrich. Unsere [ehrliche und] tugendhafte Schwägerin läßt mir durch diesen Jungen sagen, daß der Schwager an der Ecke von

[1]) dieses Geld

Digitized by Google

dieſer Gaſſe mit dreyen Kerls ſtehet und deiner erwartet, um dich zu guter letzt noch derbe abzuprügeln.

Ochſenhold. Was? habe ich ihn nicht abgefunden?

Heinrich. Das iſt wahr genug, er kann daher keinen Proceß mehr gegen dich führen, denn ich habe ihm das Geld in Gegenwart vieler Zeugen eingehändiget. Er kann aber noch nicht vergeſſen, daß du ihn haſt zum Hahnrey machen wollen, deswegen (will er dir an ſtatt des Reiſegeldes mit einer guten warmen Prügelſuppe aufwarten[1].

Ochſenhold. Wie ſoll ich denn wegkommen?

Heinrich [(bedenkt ſich.)] Hör, Bruder! Ich habe ein groſſes Faß bey der Hand, willſt du da hineinkriechen, ſo ſoll der Jung dich darinn über die Gaſſe rollen, bis du (auſſer Gefahr[2] biſt.

Ochſenhold. Ach du haſt Verſtand wie ein Engel, thue nach deinem Gutbefinden.

(Man ſteckt ihn in ein Faß, und ſchlägt daſſelbige zu.)

Heinrich. Ich habe gemerkt, der Kerl hat noch Geld bey ſich, ehe ich ihn reiſen laſſe, ſoll er noch damit heraus rücken. Gewiß, er ſoll davon ſagen können, daß er hier geweſen ſey, und es wird ihm hoffentlich auf immer die Luſt vergehen, jemals ſeine Zinſen wieder hier einzufordern.

(Weil Ochſenhold keine Luft im Faſſe ſchöpfen kann, fängt er ein ſo heftiges Geſchrey an, daß man ihn wieder heraus ziehen muß.)

Ochſenhold. A . . A . . Ich wäre bald erſtickt.

Heinrich. [Ich ſehe alſo, daß dieſes nicht angehen wird,] wir müſſen daher etwas beſſers erſinnen. Hier iſt ein Sack, willſt du da hinein kriechen, ſo kann ein Kerl dich auf dieſe Weiſe ganz bequem fort tragen. Denn durch die Löcher, die am Sacke ſind, wirſt du beſſer Luft ſchöpfen können.

(Der Kerl, der ihn trägt, fällt mit dem Sacke rückwärts zur Erden.)

Ochſenhold (ganz weiß von Mehl.) Ach ich elender Menſch! die Arzney iſt ärger als die Krankheit.

Heinrich. Hör, Bruder! Woferne du dich darinn zu finden weiſt, ſo weis ich noch ein Mittel, wodurch dir zu helfen ſteht. Ich

---

[1]) hat er ſich unbemerkt irgendwo auf der Straße aufgeſtellt mit einer Karbatſche, um dir Hiebe zum Reiſegeld zu geben [2]) um die Ecke

Digitized by Google

habe ein ganzes Wächterkleid hier bey der Hand, wenn du dasselbe anziehen willst, so kannst du ganz sicher deiner Wege gehen, ohne daß Geilhard oder sonst jemand dich kennen wird. Er wird gewiß nicht mein Freund bleiben, wofern er erfahren wird, daß ich dir hierinn behülflich gewesen bin. Aber es mag kosten was es wolle. In der kurzen Zeit, daß ich mit dir umgegangen bin, habe ich eine solche Liebe zu dir gefaßt, daß ich durch Feuer und Wasser mit dir gehen wollte (1). Noch diesen Abend mußt du fort, es gehe auch wie es wolle, denn es ist vor dich gar nicht rathsam, noch diese Nacht hier zu schlafen.

Ochsenhold. Nein, freylich nicht, laß uns nur geschwind dieses Mittel ergreifen.

Heinrich. Ja, wenn du nur wie die Wächter rufen kannst, so wäre es gut, denn es ist eben jetzo zehn Uhr.

Ochsenhold. Ich will es versuchen.

Heinrich. Uebe dich denn etwas darinn, ich will unterdessen die Kleider holen.

(Er geht aus, unterdessen aber übet sich Ochsenhold wie die Wächter zu rufen.)

Heinrich (kömmt hinein und ziehet dem Ochsenhold ein Wächterkleid an.) Ey! das geht an, niemand wird anders glauben, als daß du ein wirklicher Wächter seyst. Gehe nun hinaus, und wenn du etwas auf der Gasse gegangen bist, so rufe. Wenn du aber die Ecke von dieser Gasse vorbey bist, so stosse in diese Pfeife, damit ich wissen könne, wo ich dich finden soll.

Jacob (Schleicht sich mit einer Peitsche [ganz leise aus seiner Thür] heraus.) Ey, wie will ich den Kerl abschmieren. Ich will ihn so zudecken, daß er sich nimmer wieder unterstehen soll, eines ehrlichen Mannes Frau beschimpfen zu wollen. (Er spricht den Ochsenhold an.) Wie viel ist die Uhr, Wächter?

(Ochsenhold ruft zehne, und gehet darauf weiter, bis er ausser Gefahr zu seyn glaubet.)

Ochsenhold. Nun muß ich pfeifen, damit mein Vetter mich finden könne.

(Er pfeift dreymal, gleich kommen andere Wächter herzu, und fragen ihn, warum er pfeife, ob irgend ein Lermen sey?)

---

1) , um dich zu retten

Digitized by Google

Ochsenhold. Ich weis von nichts.

Ein Wächter. Warum pfeifst du denn? Wo ist dein Morgenstern.

Ochsenhold. Wenn es anfangen wird Tag zu werden, so könnt ihr nach dem Morgenstern fragen; nun aber kann ich euch nur den Abendstern zeigen.

Der Wächter. Hört, Kerls! kommt hier! zieht dieses Vieh aufs Rathhaus, er ist besoffen, und hat seinen Morgenstern verlohren.

(Sie schleppen ihn fort.)

Heinrich (kömmt darüber zugelauffen.) Was ist zu thun ihr guten Leute?

Der Wächter. Hier ist ein Wächter, der sich voll gesoffen, und seinen Morgenstern weggeworfen hat.

Heinrich. Ey, handelt nicht so unbarmherzig! Es ist einer von euren Cammeraden.

Ein Wächter. Zum allerwenigsten wird er die spanische Kappe tragen müssen.

Ein anderer Wächter. Ich glaube fast, daß er nicht einmal ein rechter Wächter ist, wenn wir recht zusehen. Ja ich will fast schwören, daß er ein Gaudieb sey, der sich verkleidet hat. Hör, Kerl! zu welcher Gasse gehörst du?

Ochsenhold. Zu keiner Gasse.

Der andere Wächter. Ich dachte es wohl, daß es kein Wächter war. Fort! fort! nach dem Rathhause.

Heinrich. O! laßt den armen Schelmen gehen. Er scheinet ein einfältiger Tropf zu seyn.

Die Wächter. Ey, was einfältig! er soll die Schwerenoth kriegen?

Heinrich. O! laßt ihn gehen, ihr sollt ein gutes Trinkgeld kriegen.

(Er zieht Ochsenhold zur Seite.)

Ach! wenn du ietzo nur 20 Reichsthaler hättest, die man ihnen in die Hände stecken könnte, so wäre dir geholfen. Ich wünschte bey Gelde zu seyn, so solltest du mich nicht lange darum bitten.

Ochsenhold. Ich habe etwa noch 10 Reichsthaler bei mir.

Heinrich. Ich zweifle, ob solche werden genug seyn? doch ich will hören, was sie verlangen.

(Er geht hin zu den Wächtern, und spricht leise mit ihnen. Er kömmt wieder zurück.)

Digitized by Google

Das ist ein Unglück, daß du nicht noch 6(1) Reichsthaler hast, denn sie verlangen 16 Reichsthaler.

Ochsenhold. Ach, kannst du mir nicht 6 Reichsthaler vorschiessen?

Heinrich. Vielleicht. Aber so werde ich mich ganz vom Gelde entblösen. Doch das will nichts helfen.(2)

(Ochsenhold giebt ihm das Geld, und Heinrich giebt denen Wächtern davon nach seinem Belieben, die Wächter gehen fort.)

Ach! mein Herzensbruder! Ich glaube, ich nehme mir das Leben aus lauter Betrübniß, aber ich bin nicht Schuld an dem unglücklichen Erfolg, dann ich thue alles, was ein Freund und Bruder dem andern nur erweisen kann. Aber wo du meynst, daß ich strafbar bin, weil mein Anschlag nicht glücklich ausgefallen ist, so will ich dir gerne das Geld wieder erstatten.

Ochsenhold. Ich danke.

Heinrich (vor sich.) Sehet doch einmal den verfluchten Kerl an. (laut.) Ich sage, ich wünschte, daß ich so glücklich wäre bey Gelde zu seyn, so wollte ich dir gerne die zehn Reichsthaler, ja noch zehn dazu geben, aber das ist eben das Unglück, daß du noch diesen Abend reisen mußt, denn ich gedenke einige Bücher zu verkaufen, für welche ich wenigstens innerhalb einen Monat das Geld zu bekommen verhoffe. Aber komm, laß uns (gehen[3]. (Er führt Ochsenhold auf die andere Seite von der Bühne.) Nun, Bruder, nun sind wir sicher. (Er zieht ihm das Wächterkleid aus.)

Ochsenhold. Ach! ich danke dir, mein allerliebster Vetter, für alles gute. Nun muß ich denn Abschied nehmen, und wiederholen, was ich schon vorher gesagt habe, nämlich, daß mir nichts in der Welt angenehmer seyn soll, als dir wieder dienen zu können. Setze mich nur auf die Probe. Ich will gern Leib und Leben aufopfern, wenn ich nur Gelegenheit haben kann, dir meine Erkenntlichkeit zu zeigen. Ich kann für Betrübniß nicht mehr reden, denn es ist mir nicht anders, als wenn mein Herz (brechen[4] wollte, da ich von dir, als einem so aufrichtigen Freunde, Abschied nehmen soll.

(Sie umarmen sich und weinen, Ochsenhold geht weg.)

---

(1) lumpige (2) Wo sind deine 10? 3) sehen, daß wir um die Ecke kommen 4) im Halse stehen

Digitized by Google

Heinrich. Hör, Bruder! noch ein Wort. So bald du in Rothschild Geld bekömmst, so kaufe dir einen alten Surtout, um dich für die Kälte zu bewahren. Denn die Luft ist auch im Monat Junius, sonderlich des Nachts, sehr strenge. Vergiß aber auch nicht, deine liebe Aeltern zu grüssen, und sage ihnen, daß wenn ich ihnen sonst dienen kann, mir solches jederzeit lieb seyn werde.

Ochsenhold. Tausend Dank, mein allerliebstes Brüdergen. Lebe wohl zu tausendmalen!

Heinrich. (ruft ihm hinten nach.) [Lebe wohl,] Bruder, aber nimm dich in Acht, daß du nicht auf dem Wagen einschläfst, denn du kannst leicht dadurch unglücklich seyn. Nimm auch dein Geld wohl in Acht, daß es dir nicht gestohlen werde. Knüpfe es lieber in dein Hemd, so wird man es um so viel weniger merken, daß du Geld bey dir hast. Lebe wohl! [Lebe wohl!] (Er schwenkt den Hut dreymal um den Kopf.)

Zehnter Auftritt.

Heinrich. Lucretia.

Heinrich. Gieng das nicht vortreflich? Das hat man davon, wenn man studirt hat, Mammeselle. Wer Latein weis, ist zu allem aufgelegt. Du machtest sonst deine Sache auch gut genug, aber nur Schade, daß du kein Latein gewußt hast, so würdest du es noch viel besser gemacht haben.

Lucretia. Ich glaube, ich kann eben so viel von Latein als du.

Heinrich. Du kannst vielleicht in gewissen Fällen mehr als ich, aber du kannst doch nicht solch Latein, als man in der lateinischen Schule lernt.

Lucretia. Hast du auch wohl jemals eine lateinische Schule gesehen?

Heinrich. Ja freylich, und zwar zu meinem größten Ruhme, denn in dem halben Jahre, da ich in der untersten Classe saß, bin ich dreymal incarceriret worden, sollte ich denn nicht so gut Latein können, als meine Muttersprache?

Lucretia. Aber hör, Heinrich! wenn soll die Theilung vor sich gehen? ihr werdet mich wohl nicht vergessen?

Heinrich. Nein, freylich nicht, Mammeselle! Ihr wißt euren Preiß.(1)

(1) Es sind 28 Schilling.

Digitized by Google

Lucretia. Was? Meinen Preiß?(1) Sollte ich (nicht mehr vor alle meine Mühe haben[2]?

Heinrich. (Schweig nur still[3]. Ich und mein Herr wollen dir schon begegnen, daß du gewiß sollst zufrieden seyn. Komm nur mit mir hinein.

Eilfter Auftritt.

Der rechte Nic. Christensen. Ochsenhold.

Nic. Christensen. Ich kann nicht begreifen, was es mit meinem Vetter Ochsenhold für eine Bewandniß haben muß. Er war schon gestern Abend in Rothschild, und ist noch nicht hier angekommen, ich will mich doch noch einmal nach ihm in den 3 Hirschen erkundigen. Ich will doch nicht hoffen, daß (ihm[4] etwas sollte zugestossen seyn, denn er ist noch nie in einer [grossen] Stadt gewesen.

(Ochsenhold kommt weinend herein, und fragt, welche Gasse nach dem Westerthor führet.)

Nic. Christensen. Was ist die Ursache, mein Freund, daß Sie weinen?

Ochsenhold. Ach ich [bin verirrt, und] weis den Weg zum Westerthor nicht zu finden.

Nic. Christensen. Sind Sie hier denn so gar fremd?

Ochsenhold. Gewisser maassen bin ich leider gar zu viel hier bekannt, gewisser maassen auch nicht. Ach! ich armer Mensch! hätte ich nur meinen Vetter Christensen gebeten, mit mir zu gehen, er würde solches gerne gethan haben, denn er ist ein ehrliches Blut.

Nic. Christensen. Wo wohnt dieser Nic. Christensen?

Ochsenhold. Er wohnt in einem Hause, welches heißt, abzugeben im Spahrpfenning.[5]

Nic. Christensen. Zum Henker! was ist das? Es ist ja nur ein Haus in Copenhagen, welches Spahrpfenning heißt, und da wohnt niemand [als ich].

Ochsenhold. Ich glaube aber, es sind in dieser Stadt Spahrpfenninge genug, aber dieses Haus soll in einer Gasse liegen, welche

---

(1) Schlingel! 2) mich mit 28 Schilling begnügen 3) Das ist ja der alte Preis. Es sind ja so wie drei Kringeln für 1 Schilling 4) dem armen Kerl 5) (i. O. deutsch)

Digitized by Google

Hafnia heißt, denn auf dem Briefe, welchen ich ihm gab, stund Spahrpfenning in Hafnia.

Nic. Christensen. Wie heissen Sie, mein Herr?

Ochsenhold. Ich heisse Ochsenhold[1].

Nic. Christensen. Zum Henker! was hör ich? Sind Sie des Herrn Henning Ochsenholds Sohn?

Ochsenhold. Kennen Sie denselben?

Nic. Christensen. Sollte ich meinen Oheim nicht kennen?

Ochsenhold. Sie sind also vielleicht ein Bruder von dem Herrn Christensen. Ich habe nicht einmal gewußt, daß er Brüder hätte.

Nic. Christensen. Ich bin Nic. Christensen selbst, und habe keine Brüder.

Ochsenhold. Ich glaube, ihr wollt mich aufziehen? (vor sich.) Das sind doch verfluchte Leute in dieser Stadt.

Nic. Christensen. Sie können sicher glauben, daß ich ihr Vetter Nic. Christensen bin.

Ochsenhold. Ihr mögt den Teufel seyn! (vor sich.) Ey das sind doch verdammte Leute in dieser Stadt.

Nic. Christensen. Das ist artig. Wollt ihr denn besser wissen, wer ich bin, als ich selbst?

Ochsenhold. (Ey Possen! wollet ihr mich zum Narren machen?[2] Ich weis doch, daß ich nicht toll bin oder träume, denn eben jetzo erst, verließ mich mein Vetter Nic. Christensen.

Nic. Christensen. Ihr möget toll seyn oder träumen, so kann ich euch zuschwören, daß ich Nic. Christensen heisse, und Henning Ochsenholds Brudern Sohn bin.

Ochsenhold. Und ich will schwören, daß ihr es weder seyd, noch jemals seyn werdet.

Nic. Christensen. Und ich will euch davon bald überzeugen. (Er zieht 5 Briefe aus seiner Tasche, und liefet davon die Aufschrift) Dem ehrwürdigen und wohlgelahrten Herrn, Herrn Nic. Christensen, S. Theol. Studiosus, Hafniam. A Monsieur, Monsieur Nic. de Christensen, a Copenhague. Herrn, Herrn Nic. Christensen. Abzugeben im Sparpfenning. A Monsieur, Monsieur, Nic. de Christensen,

---

[1]) (i. D. ein Wortwitz zwischen Studenstrup und Udenstrup.) [2]) Hört Monsieur wo ihr das Bier getrunken habt, müßt ihr die Bärme lassen.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Student très renomme dans la Sparpfenning per Couvert. Dem Edlen und wohlgelahrten Herrn Nic. Christensen, Philosophiae Baccalaureus, mit einem Freunde den Gott geleite. Wollen sie nun glauben, daß ich der rechte Nic. Christensen bin?

Ochsenhold. Nein, und wenn Sie mir auch einen Brief zeigen könnten, der so groß wäre, als (diese Gasse[1].

Nic. Christensen. Ich merke schon, daß man Sie zum besten gehabt hat. Aber wollen Sie mir denn glauben, wenn ich Ihnen einen Brief von ihrem eigenen Vater vorzeige?

Ochsenhold. Ja, so muß ich es freylich wohl glauben.

Nic. Christensen. Lesen Sie den Brief.

Ochsenhold (lieset den Brief.) Ach Himmel! So ist der andere ein Betrüger gewesen?

Nic. Christensen. Ja freylich! Aber wo haben Sie Ihr Quartier gehabt? Wo sind Ihre Kleider?

Ochsenhold. Bey dem Schwager Geilhard, der in diesem Hause wohnt.

Nic. Christensen. In welchem Hause?

Ochsenhold. Hier an der Ecke.

Nic. Christensen. Das ist ja im Paradiese.

Ochsenhold. Das mag eine Hölle und kein Paradies seyn.

Nic. Christensen. Das (ist[2] ein Spiel- und Hurhaus.

Ochsenhold. Das kann nicht (3) seyn, Geilhards Frau ist eine brave ehrliche Frau. Sie hat sich als eine Mutter gegen mich bewiesen, denn als ich ihrenthalben mit ihrem Manne einige Verdrüßlichkeiten hatte, und ich mich mit allem, was ich hatte, loskaufen mußte; so gab sie mir diesen Brief mit einem Wechsel an Hannß Argyr in Rothschild. Hier ist der Brief: Herrn, Herrn Hannß Argyr, vornehmen Handelsmann und Banquerottirer in Rothschild. Nein, das soll Banquier heissen.

Nic. Christensen. Hilf Himmel! Wie hat man diesen einfältigen Tropf bey der Nase gezogen! Erbrechen Sie nur den Brief, so werden Sie gleich sehen, daß Sie sind betrogen worden.

Ochsenhold (liest den Brief.) Nic. Ochsenhold ist ein Narr, solches bezeuget Heinrich Lorenzen.

---

[1]) das ganze Westerthor [2]) war früher [3]) mehr

Digitized by Google

Nic. Christensen. [illegible]

Ochsenhold. [illegible] 11. Junius!

Nic. Christensen. [illegible]

Ochsenhold. [illegible] 11. Junius!

Nic. Christensen. [illegible]

Ochsenhold. [illegible]

Nic. Christensen. [illegible]

Ochsenhold. [illegible]

Nic. Christensen. [illegible]

Ochsenhold. [illegible]

Nic. Christensen. [illegible] die Aeltern handeln unverantwortlich, die einen jungen Menschen so ganz allein reisen lassen, ohne ihm sichere Adresse und Briefe an jemanden mitzugeben.

Ochsenhold. Ich hatte einen Brief mit mir an Nic. Christensen.

Nic. Christensen. Wo ist der Brief?

Ochsenhold. Den hat auch der Betrüger bekommen.

Nic. Christensen. (Ja so können Sie machen, was Sie wollen, ich weis Ihnen nicht zu helfen[1].

Ochsenhold. Ach du betrübter 11. Junius!

Nic. Christensen. Ja, das mögen Sie wohl zweymal sagen.

Ochsenhold. Bey allem dem Unglücke habe ich doch noch einen Trost. Ich habe mein Geld, nämlich einige tausend Reichsthaler aus den Händen des Gerhard Schuldenreich bey Lorenz Andreas in Sicherheit gebracht.

Nic. Christensen. Der Mann ist mir ganz unbekannt.

Ochsenhold. Der grosse Banquerottirer[2].

Nic. Christensen. Hier ist kein Banquier, der so heißt.

Ochsenhold. Ey ja freylich! Er hat mir seinen grossen Hof auf dem Markte verpfändet.

Nic. Christensen. Wo liegt der Hof?

Ochsenhold. Mitten auf dem Markte. Es ist ein schöner Hof, der Thurm, der darauf stehet, ist allein das Geld werth.

Nic. Christensen. Ich weis mitten auf dem Markte kein Haus mit einem Thurm, ausser dem Rathhause.

[1]) Hören Sie, Vetter, gehen Sie hin und hängen sie sich auf, wenn es Ihnen beliebt [2]) Banquier

Digitized by Google

Ochsenhold. Man gehet zu beyden Seiten auf zwey grossen breiten steinernen Treppen in das Haus und an der einen Seite stehet ein Springbrunnen, auf der andern Seite aber ist ein Gerichtsplatz [1]. Ich weis aber nicht, ob solcher zu dem Hofe gehöret?

Nic. Christensen. Ha! ha! das ist das Rathhaus. Noch niemals habe ich gehört, daß ein Mensch dergestalt ist aufgezogen worden. Ich mag mich nicht weiter mit Ihnen einlassen. Da haben Sie 6 Reichsthaler Reisegeld.

Ochsenhold. Ach du betrübter, du betrübter, du betrübter 11. Junius! (Er geht weg und weint.)

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. [Jacob.]

Heinrich (in seiner Livrey.) Sachte! sachte, mein guter Jacob, in Austheilung der Beute muß es nach der (Billigkeit und dem Range [2] gehen. Wenn mein Herr 10 Rthl. bekömmt, so bekomme ich 5, du drittehalb, und die Lucretia (halb so viel als du [3]. Denn so geht es im Felde, wenn man die Beute austheilet. Wenn da z. E. der Obriste 10 Rthl. bekömmt, so bekömmt der Hauptmann 5, der Lieutenant drittehalb, der Fähndrich halb so viel als der Lieutenant, der Corporal halb so viel als der Fähndrich, [und] der Soldat gar nichts (4). Eine solche Theilung nennt man eine geometrische Eintheilung, und solche gründet sich auf die natürliche Billigkeit.

Anrede an die Zuschauer.

Seht hier, ihr Herren! ein Lakey
Bringt seinem Herrn Geld und Ehre.
Sagt nun, ob ich nicht würdig sey?
Daß ich noch etwas größres wäre.
Doch weg mit dieser Eitelkeit!
Nun geh' ich hin das Geld zu theilen.
Laß Ochsenhold für Herzeleid
Und mit ihm alle Wuchrer heulen.
Ja! laß ihn aus Verzweifelung
Den erst' und besten Strick ergreifen.

---

[1]) Schaffot [2]) Proportion [3]) 7 Mark 8 Schillinge (4) und der Tambour etwas anderes

Digitized by Google

Es ist der Wuchrer so genung,
Die ungerechte Zinsen häufen.
Der ist des Stranges billig werth,
Der nur mit Wuchern und mit Schinden
Bedrängter Bürger Noth vermehrt,
Um eigne Lust dabey zu finden.
Ein jeder der sich redlich nennt,
Wird mich des Ruhmes würdig schätzen,
Und wer den Werth der Ehre kennt,
Wird mir die Grabschrift willig setzen:
Hier liegt ein red' brav ehrlichs Blut,
Von dem ein jeder nachrühmen thut,
Daß er das Land thät baß ausreuten
Von Wucherern und bösen Leuten.

Digitized by Google

Die Wochenstube.

(Barselstuen.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Zu Holbergs Zeit wurden in Dänemark wichtige Familienereignisse mit gewaltigem Aufwand von Geld und Pomp gefeiert. Namentlich war die Geburt eines Kindes mit lästigen Ceremonien verknüpft. Nach dem Gesetz mußte die Wöchnerin 5—6 Wochen nach der Entbindung zu Hause bleiben und diese Zeit, ob krank oder nicht, im Bett verbringen, während die Freunde Glückwünsche abstatteten. Ebenfalls forderte die Sitte, daß die Gratulanten üppig bewirthet wurden, während diese der Wöchnerin Delicatessen zuschickten, die mit reichem Trinkgeld honorirt werden mußten. Vorzugsweise statteten Frauen ihre Gratulationen ab, und nach dem „Wochenstubenrecht" wurde jedem Manne, der sich hineinwagte, der Hut abgenommen, den er dann später für Geld einlösen mußte (vgl. S. 320, 370ff.). Dieses Recht galt jedoch nicht für Aerzte und Chirurgen, die sich zugleich mit sogenannten klugen Weibern um die Wöchnerin bemühten, sich gegenseitig aber auf Leben und Tod befehdeten. All diese Umstände boten dem unbetheiligten Zuschauer Gelegenheit zum Studium des weiblichen Charakters, das Holberg mit besonderer Vorliebe zu betreiben pflegte. Er erzählt (Briefe 99): „Wenn ich ausgehe, so geschiehet es bloß in der Absicht, um mich ein wenig auszuruhen. Diese Ruhe aber finde ich am allererſten bei dem Frauenzimmer, wo solche Unterredungen gepflogen werden, die kein Nachdenken erfordern. Wenn ich also durch gar zu fleißiges Lesen und Nachdenken mir Kopfschmerzen zugezogen, so besuche ich Niemand lieber als die Frau N. N., welche mir nichts anders erzählet, als was sie heute gespeiset, wie viele Eier ihre Hühner in der verflossenen Woche gelegt oder andere dergleichen Dinge, wodurch der Kopf nicht angegriffen, und wobei keine Aufmerksamkeit

Digitized by Google

erfordert wird." Und Rahbek weiß zu erzählen, wie Holberg eines Tages in verdrießlicher Laune eine Familie, bei der gerade ein Kaffeeklatsch stattfand, aufgesucht habe. So lange die Gesellschaft dauerte, saß Holberg still und schweigsam da, als aber die Besuchenden sich entfernt hatten, nahm er von der Wirthin Abschied mit den Worten: „Schönen Dank, liebe Frau, jetzt habe ich einen Haufen Unsinn gehört, und bin wieder gut bei Laune. Nun will ich zu meiner Arbeit nach Hause gehen".

Holberg rechnete (Briefe 506) die Wochenstube zu seinen Originalkomödien, Rahbek aber, welcher ihm anfangs (Holbergausgabe II 109) beigepflichtet hatte, führte später (Holberg som Lystspildigter II 39) die Komödie auf Molières Sganarelle ou le cocu imaginaire zurück. Doch besteht die ganze Aehnlichkeit darin, daß hier wie dort ein Ehemann sich von seiner Frau hintergangen wähnt. Wichtiger sind die Uebereinstimmungen mit Molières anderem Einakter Le mariage forcé, dessen Grundmotiv gleichfalls die Furcht vor dem Betrogenwerden in der Ehe ist. Der neuverheiratete alte Corfitz bei Holberg befürchtet ein Hahnrei zu sein, der neuverlobte alte Sganarelle fürchtet einer zu werden. Und wie Corfitz dem Jeronimus zu Anfang des ersten Aktes sein Leid klagt, so sucht Sganarelle zunächst bei seinem Freunde Jeronimo Rath und Trost. Und wie später Sganarelle sich, um über die Treue seiner Braut ins Klare zu kommen, an zwei Philosophen und hernach an zwei Zigeunerinnen wendet, von diesen aber nur zum Besten gehalten wird, so sucht Corfitz im fünften Akt aus ähnlicher Ursache und mit demselben Erfolg zunächst bei dem Chiromantikus, dann bei der alten Gunild Hülfe und Beistand. Die Auflösung freilich erfolgt in beiden Stücken auf ganz verschiedene Weise: während Sganarelle schließlich zu der Ueberzeugung kommt, daß seine Befürchtungen nur allzu begründet sind, und deshalb von dem Bruder seiner Braut mit Waffengewalt zum Heirathen gezwungen werden muß, sieht bei Holberg Corfitz am Ende des Stückes ein, wie falsch sein Verdacht gewesen, und eilt reumüthig zu seiner Frau, um ihre Vergebung zu erflehen.

Legrelle (S. 32) und, ihm nachsprechend, Skavlan bemerken, daß sich in der Wochenstube Züge aus Boursaults Téméraire galant finden. Hier scheint ein verhängnißvoller Druckfehler obzuwalten: gemeint hat Legrelle die Komödie „Le Mercure galant" von Bour-

Digitized by Google

sault, welcher unter den erstern Titel niemals ein Stück verfaßte. Wie Holberg in der Wochenstube, so führt Boursault im Redactionsbureau eines Journals allerhand Leute der Reihe nach vor, welche gerade an solcher Stelle Gelegenheit haben, menschliche Schwachheit herauszukehren; den Leiden der Kindbetterin entsprechen hier die Leiden des Zeitungsherausgebers. Auch zu ihm kommen u. A. ein Schulmeister, zwei procureurs und ein Kurpfuscher (empirique), ein miles gloriosus, ein Schwindler und viel Frauenzimmer. Eine nähere Aehnlichkeit mit der Wochenstube aber besteht nur in einer Scene, wo zwei Schwestern zum Beweise, daß sie die Kunst zu schweigen lernten, sich gegenseitig überschreien und einander durch Geschwätz ebenso bedrängen, wie Holbergs Dorthe und Ollegaard (vgl. unten S. 340 ff).

Die erste Fassung der Wochenstube weicht in mehreren Punkten von der hier vorliegenden ab. Während hier die Wöchnerin in einem Lehnsessel die Besuche empfängt, wurde ursprünglich das Kindbett selbst auf die Bühne gebracht, und Corfitz verkriecht sich, als Besuch gemeldet wird, nicht unter den Tisch, sondern unter das Bett.

Auch die Gespräche zwischen der Wöchnerin, den Besucherinnen und dem Meister Bonifacius im zweiten und dritten Akt, waren ursprünglich mehrfach anders gefaßt. Namentlich hat Holberg an letzterer Stelle eine ausführliche Apologie für seine Komödien weggelassen. Im vierten Akt ist die Scene mit dem Officier und dem Betrunkenen in der späteren Bearbeitung künstlerisch vertieft und feiner ausgearbeitet worden.

Die Wochenstube wurde zuerst 1723 gegeben und kam 1749 in das neue Schauspielhaus. Bei der ersten Aufführung erregte die Komödie lebhaften Unwillen im Kopenhagener Damenpublicum; später aber wurde sie eines der beliebtesten Repertoirstücke. Im Druck erschien die Wochenstube in ihrer ursprünglichen Gestalt 1724 und erst 1731 in der späteren Bearbeitung.

Unser anonymer Uebersetzer, welcher nur diese berücksichtigt hat, ließ das Stück 1742 in Hamburg als Einzelausgabe drucken. Im Vorbericht nennt er Holberg den Nordischen Molière und vertheidigt die Schärfe und Derbheit seiner Satire vom Standpunkte des moralischen Nutzens. Abweichend von Detharding läßt er auch in der Uebersetzung das Stück zu Kopenhagen spielen und behält einzelne locale Beziehungen bei. So lesen wir

Digitized by Google

Hafnia heißt, denn auf dem Briefe, welchen ich ihm gab, stund Spahrpfenning in Hafnia.

Nic. Christensen. Wie heissen Sie, mein Herr?

Ochsenhold. Ich heisse Ochsenhold[1].

Nic. Christensen. Zum Henker! was hör ich? Sind Sie des Herrn Henning Ochsenholds Sohn?

Ochsenhold. Kennen Sie denselben?

Nic. Christensen. Sollte ich meinen Oheim nicht kennen?

Ochsenhold. Sie sind also vielleicht ein Bruder von dem Herrn Christensen. Ich habe nicht einmal gewußt, daß er Brüder hätte.

Nic. Christensen. Ich bin Nic. Christensen selbst, und habe keine Brüder.

Ochsenhold. Ich glaube, ihr wollt mich aufziehen? (vor sich.) Das sind doch verfluchte Leute in dieser Stadt.

Nic. Christensen. Sie können sicher glauben, daß ich ihr Vetter Nic. Christensen bin.

Ochsenhold. Ihr mögt den Teufel seyn! (vor sich.) Ey das sind doch verdammte Leute in dieser Stadt.

Nic. Christensen. Das ist artig. Wollt ihr denn besser wissen, wer ich bin, als ich selbst?

Ochsenhold. (Ey Possen! wollet ihr mich zum Narren machen?[2] Ich weis doch, daß ich nicht toll bin oder träume, denn eben jetzo erst, verließ mich mein Vetter Nic. Christensen.

Nic. Christensen. Ihr möget toll seyn oder träumen, so kann ich euch zuschwören, daß ich Nic. Christensen heisse, und Henning Ochsenholds Brudern Sohn bin.

Ochsenhold. Und ich will schwören, daß ihr es weder seyd, noch jemals seyn werdet.

Nic. Christensen. Und ich will euch davon bald überzeugen. (Er zieht 5 Briefe aus seiner Tasche, und liefet davon die Aufschrift) Dem ehrwürdigen und wohlgelahrten Herrn, Herrn Nic. Christensen, S. Theol. Studiosus, Hafniam. A Monsieur, Monsieur Nic. de Christensen, a Copenhague. Herrn, Herrn Nic. Christensen. Abzugeben im Sparpfenning. A Monsieur, Monsieur, Nic. de Christensen,

---

[1]) (i. O. ein Wortwitz zwischen Studenstrup und Udenstrup.) [2]) Hört Monsieur wo ihr das Bier getrunken habt, müßt ihr die Bärme lassen.

Digitized by Google

Student très renomme dans la Sparpfenning per Couvert. Dem Edlen und wohlgelahrten Herrn Nic. Christensen, Philosophiae Baccalaureus, mit einem Freunde den Gott geleite. Wollen sie nun glauben, daß ich der rechte Nic. Christensen bin?

Ochsenhold. Nein, und wenn Sie mir auch einen Brief zeigen könnten, der so groß wäre, als (diese Gasse[1].

Nic. Christensen. Ich merke schon, daß man Sie zum besten gehabt hat. Aber wollen Sie mir denn glauben, wenn ich Ihnen einen Brief von ihrem eigenen Vater vorzeige?

Ochsenhold. Ja, so muß ich es freylich wohl glauben.

Nic. Christensen. Lesen Sie den Brief.

Ochsenhold (lieset den Brief.) Ach Himmel! So ist der andere ein Betrüger gewesen?

Nic. Christensen. Ja freylich! Aber wo haben Sie Ihr Quartier gehabt? Wo sind Ihre Kleider?

Ochsenhold. Bey dem Schwager Geilhard, der in diesem Hause wohnt.

Nic. Christensen. In welchem Hause?

Ochsenhold. Hier an der Ecke.

Nic. Christensen. Das ist ja im Paradiese.

Ochsenhold. Das mag eine Hölle und kein Paradies seyn.

Nic. Christensen. Das (ist[2] ein Spiel- und Hurhaus.

Ochsenhold. Das kann nicht (3) seyn, Geilhards Frau ist eine brave ehrliche Frau. Sie hat sich als eine Mutter gegen mich bewiesen, denn als ich ihrenthalben mit ihrem Manne einige Verdrüßlichkeiten hatte, und ich mich mit allem, was ich hatte, loskaufen mußte; so gab sie mir diesen Brief mit einem Wechsel an Hannß Argyr in Rothschild. Hier ist der Brief: Herrn, Herrn Hannß Argyr, vornehmen Handelsmann und Banquerottirer in Rothschild. Nein, das soll Banquier heissen.

Nic. Christensen. Hilf Himmel! Wie hat man diesen einfältigen Tropf bey der Nase gezogen! Erbrechen Sie nur den Brief, so werden Sie gleich sehen, daß Sie sind betrogen worden.

Ochsenhold (liest den Brief.) Nic. Ochsenhold ist ein Narr, solches bezeuget Heinrich Lorenzen.

---

[1]) das ganze Westerthor [2]) war früher [3]) mehr

Digitized by Google

Nic. Christensen. Dachte ich es nicht?

Ochsenhold (heult und weint.) Ach du betrübter 11. Junius!

Nic. Christensen. Sie sind wohl hier gewesen.

Ochsenhold. Ach du betrübter 11. Junius!

Nic. Christensen. Wo sind Ihre Kleider?

Ochsenhold. Da, wo mein Kuffert ist.

Nic. Christensen. Wo ist Ihr Kuffert?

Ochsenhold. Da, wo meine Kleider sind.

Nic. Christensen. Aber wo ist alles beydes?

Ochsenhold. Alles mit einander zum Henker.

Nic. Christensen. Gewiß, die Aeltern handeln unverantwortlich, die einen jungen Menschen so ganz allein reisen lassen, ohne ihm sichere Adresse und Briefe an jemanden mitzugeben.

Ochsenhold. Ich hatte einen Brief mit mir an Nic. Christensen.

Nic. Christensen. Wo ist der Brief?

Ochsenhold. Den hat auch der Betrüger bekommen.

Nic. Christensen. (Ja so können Sie machen, was Sie wollen, ich weis Ihnen nicht zu helfen [1].

Ochsenhold. Ach du betrübter 11. Junius!

Nic. Christensen. Ja, das mögen Sie wohl zweymal sagen.

Ochsenhold. Bey allem dem Unglücke habe ich doch noch einen Trost. Ich habe mein Geld, nämlich einige tausend Reichsthaler aus den Händen des Gerhard Schuldenreich bey Lorenz Andreas in Sicherheit gebracht.

Nic. Christensen. Der Mann ist mir ganz unbekannt.

Ochsenhold. Der grosse Banquerottirer [2].

Nic. Christensen. Hier ist kein Banquier, der so heißt.

Ochsenhold. Ey ja freylich! Er hat mir seinen grossen Hof auf dem Markte verpfändet.

Nic. Christensen. Wo liegt der Hof?

Ochsenhold. Mitten auf dem Markte. Es ist ein schöner Hof, der Thurm, der darauf stehet, ist allein das Geld werth.

Nic. Christensen. Ich weis mitten auf dem Markte kein Haus mit einem Thurm, ausser dem Rathhause.

---

[1]) Hören Sie, Vetter, gehen Sie hin und hängen sie sich auf, wenn es Ihnen beliebt [2]) Banquier

Digitized by Google

Ochsenhold. Man gehet zu beyden Seiten auf zwey groſſen breiten ſteinernen Treppen in das Haus und an der einen Seite ſtehet ein Springbrunnen, auf der andern Seite aber iſt ein Gerichtsplatz [1]. Ich weis aber nicht, ob ſolcher zu dem Hofe gehöret?

Nic. Chriſtenſen. Ha! ha! das iſt das Rathhaus. Noch niemals habe ich gehört, daß ein Menſch dergeſtalt iſt aufgezogen worden. Ich mag mich nicht weiter mit Ihnen einlaſſen. Da haben Sie 6 Reichsthaler Reiſegeld.

Ochsenhold. Ach du betrübter, du betrübter, du betrübter 11. Junius! (Er geht weg und weint.)

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. [Jacob.]

Heinrich (in ſeiner Livrey.) Sachte! ſachte, mein guter Jacob, in Austheilung der Beute muß es nach der (Billigkeit und dem Range [2] gehen. Wenn mein Herr 10 Rthl. bekömmt, ſo bekomme ich 5, du drittehalb, und die Lucretia (halb ſo viel als du [3]. Denn ſo geht es im Felde, wenn man die Beute austheilet. Wenn da z. E. der Obriſte 10 Rthl. bekömmt, ſo bekömmt der Hauptmann 5, der Lieutenant drittehalb, der Fähndrich halb ſo viel als der Lieutenant, der Corporal halb ſo viel als der Fähndrich, [und] der Soldat gar nichts (4). Eine ſolche Theilung nennt man eine geometriſche Eintheilung, und ſolche gründet ſich auf die natürliche Billigkeit.

Anrede an die Zuſchauer.

Seht hier, ihr Herren! ein Lakey
Bringt ſeinem Herrn Geld und Ehre.
Sagt nun, ob ich nicht würdig ſey?
Daß ich noch etwas größres wäre.
Doch weg mit dieſer Eitelkeit!
Nun geh' ich hin das Geld zu theilen.
Laß Ochſenhold für Herzeleid
Und mit ihm alle Wuchrer heulen.
Ja! laß ihn aus Verzweifelung
Den erſt' und beſten Strick ergreifen.

---

[1]) Schaffot [2]) Proportion [3]) 7 Mark 8 Schillinge (4) und der Tambour etwas anderes

Digitized by Google

Es ist der Wuchrer so genung,
Die ungerechte Zinsen häufen.
Der ist des Stranges billig werth,
Der nur mit Wuchern und mit Schinden
Bedrängter Bürger Noth vermehrt,
Um eigne Lust dabey zu finden.
Ein jeder der sich redlich nennt,
Wird mich des Ruhmes würdig schätzen,
Und wer den Werth der Ehre kennt,
Wird mir die Grabschrift willig setzen:
Hier liegt ein red' brav ehrlichs Blut,
Von dem ein jeder nachrühmen thut,
Daß er das Land thät baß ausreuten
Von Wucherern und bösen Leuten.

Digitized by Google

Die Wochenstube.

(Barselstuen.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Zu Holbergs Zeit wurden in Dänemark wichtige Familienereignisse mit gewaltigem Aufwand von Geld und Pomp gefeiert. Namentlich war die Geburt eines Kindes mit lästigen Ceremonien verknüpft. Nach dem Gesetz mußte die Wöchnerin 5—6 Wochen nach der Entbindung zu Hause bleiben und diese Zeit, ob krank oder nicht, im Bett verbringen, während die Freunde Glückwünsche abstatteten. Ebenfalls forderte die Sitte, daß die Gratulanten üppig bewirthet wurden, während diese der Wöchnerin Delicatessen zuschickten, die mit reichem Trinkgeld honorirt werden mußten. Vorzugsweise statteten Frauen ihre Gratulationen ab, und nach dem „Wochenstubenrecht" wurde jedem Manne, der sich hineinwagte, der Hut abgenommen, den er dann später für Geld einlösen mußte (vgl. S. 320, 370ff.). Dieses Recht galt jedoch nicht für Aerzte und Chirurgen, die sich zugleich mit sogenannten klugen Weibern um die Wöchnerin bemühten, sich gegenseitig aber auf Leben und Tod befehdeten. All diese Umstände boten dem unbetheiligten Zuschauer Gelegenheit zum Studium des weiblichen Charakters, das Holberg mit besonderer Vorliebe zu betreiben pflegte. Er erzählt (Briefe 99): „Wenn ich ausgehe, so geschiehet es bloß in der Absicht, um mich ein wenig auszuruhen. Diese Ruhe aber finde ich am allerersten bei dem Frauenzimmer, wo solche Unterredungen gepflogen werden, die kein Nachdenken erfordern. Wenn ich also durch gar zu fleißiges Lesen und Nachdenken mir Kopfschmerzen zugezogen, so besuche ich Niemand lieber als die Frau N. N., welche mir nichts anders erzählet, als was sie heute gespeiset, wie viele Eier ihre Hühner in der verflossenen Woche gelegt oder andere dergleichen Dinge, wodurch der Kopf nicht angegriffen, und wobei keine Aufmerksamkeit

Digitized by Google

erfordert wird." Und Rahbek weiß zu erzählen, wie Holberg eines Tages in verdrießlicher Laune eine Familie, bei der gerade ein Kaffeeklatsch stattfand, aufgesucht habe. So lange die Gesellschaft dauerte, saß Holberg still und schweigsam da, als aber die Besuchenden sich entfernt hatten, nahm er von der Wirthin Abschied mit den Worten: „Schönen Dank, liebe Frau, jetzt habe ich einen Haufen Unsinn gehört, und bin wieder gut bei Laune. Nun will ich zu meiner Arbeit nach Hause gehen".

Holberg rechnete (Briefe 506) die Wochenstube zu seinen Originalkomödien, Rahbek aber, welcher ihm anfangs (Holbergausgabe II 109) beigepflichtet hatte, führte später (Holberg som Lystspildigter II 39) die Komödie auf Molières Sganarelle ou le cocu imaginaire zurück. Doch besteht die ganze Aehnlichkeit darin, daß hier wie dort ein Ehemann sich von seiner Frau hintergangen wähnt. Wichtiger sind die Uebereinstimmungen mit Molières anderem Einakter Le mariage forcé, dessen Grundmotiv gleichfalls die Furcht vor dem Betrogenwerden in der Ehe ist. Der neuverheiratete alte Corfitz bei Holberg befürchtet ein Hahnrei zu sein, der neuverlobte alte Sganarelle fürchtet einer zu werden. Und wie Corfitz dem Jeronimus zu Anfang des ersten Aktes sein Leid klagt, so sucht Sganarelle zunächst bei seinem Freunde Jeronimo Rath und Trost. Und wie später Sganarelle sich, um über die Treue seiner Braut ins Klare zu kommen, an zwei Philosophen und hernach an zwei Zigeunerinnen wendet, von diesen aber nur zum Besten gehalten wird, so sucht Corfitz im fünften Akt aus ähnlicher Ursache und mit demselben Erfolg zunächst bei dem Chiromantikus, dann bei der alten Gunild Hülfe und Beistand. Die Auflösung freilich erfolgt in beiden Stücken auf ganz verschiedene Weise: während Sganarelle schließlich zu der Ueberzeugung kommt, daß seine Befürchtungen nur allzu begründet sind, und deshalb von dem Bruder seiner Braut mit Waffengewalt zum Heirathen gezwungen werden muß, sieht bei Holberg Corfitz am Ende des Stückes ein, wie falsch sein Verdacht gewesen, und eilt reumüthig zu seiner Frau, um ihre Vergebung zu erflehen.

Legrelle (S. 32) und, ihm nachsprechend, Skavlan bemerken, daß sich in der Wochenstube Züge aus Boursaults Téméraire galant finden. Hier scheint ein verhängnißvoller Druckfehler obzuwalten: gemeint hat Legrelle die Komödie „Le Mercure galant" von Bour-

Digitized by Google

sault, welcher unter den erstern Titel niemals ein Stück verfaßte. Wie Holberg in der Wochenstube, so führt Boursault im Redactionsbureau eines Journals allerhand Leute der Reihe nach vor, welche gerade an solcher Stelle Gelegenheit haben, menschliche Schwachheit herauszukehren; den Leiden der Kindbetterin entsprechen hier die Leiden des Zeitungsherausgebers. Auch zu ihm kommen u. A. ein Schulmeister, zwei procureurs und ein Kurpfuscher (empirique), ein miles gloriosus, ein Schwindler und viel Frauenzimmer. Eine nähere Aehnlichkeit mit der Wochenstube aber besteht nur in einer Scene, wo zwei Schwestern zum Beweise, daß sie die Kunst zu schweigen lernten, sich gegenseitig überschreien und einander durch Geschwätz ebenso bedrängen, wie Holbergs Dorthe und Ollegaard (vgl. unten S. 340ff).

Die erste Fassung der Wochenstube weicht in mehreren Punkten von der hier vorliegenden ab. Während hier die Wöchnerin in einem Lehnsessel die Besuche empfängt, wurde ursprünglich das Kindbett selbst auf die Bühne gebracht, und Corfitz verkriecht sich, als Besuch gemeldet wird, nicht unter den Tisch, sondern unter das Bett.

Auch die Gespräche zwischen der Wöchnerin, den Besucherinnen und dem Meister Bonifacius im zweiten und dritten Akt, waren ursprünglich mehrfach anders gefaßt. Namentlich hat Holberg an letzterer Stelle eine ausführliche Apologie für seine Komödien weggelassen. Im vierten Akt ist die Scene mit dem Officier und dem Betrunkenen in der späteren Bearbeitung künstlerisch vertieft und feiner ausgearbeitet worden.

Die Wochenstube wurde zuerst 1723 gegeben und kam 1749 in das neue Schauspielhaus. Bei der ersten Aufführung erregte die Komödie lebhaften Unwillen im Kopenhagener Damenpublicum; später aber wurde sie eines der beliebtesten Repertoirstücke. Im Druck erschien die Wochenstube in ihrer ursprünglichen Gestalt 1724 und erst 1731 in der späteren Bearbeitung.

Unser anonymer Uebersetzer, welcher nur diese berücksichtigt hat, ließ das Stück 1742 in Hamburg als Einzelausgabe drucken. Im Vorbericht nennt er Holberg den Nordischen Molière und vertheidigt die Schärfe und Derbheit seiner Satire vom Standpunkte des moralischen Nutzens. Abweichend von Detharding läßt er auch in der Uebersetzung das Stück zu Kopenhagen spielen und behält einzelne locale Beziehungen bei. So lesen wir

Digitized by Google

S. 315 von Amacker Bauern und vom runden Thurm: Amager ist eine fruchtbare Insel bei Kopenhagen, der Gemüsegarten der Hauptstadt; der runde Thurm gehört zur Trinitatiskirche und enthielt die Sternwarte. S. 316 wird die Kopenhagener Straße Aabenraae mit Apenrade, einer Stadt in Schleswig, verwechselt. Die verschiedenen Tabaksſorten (S. 339) sind nach Kopenhagener Händlern benannt. Rothschild ist Roskilde, die alte Königstadt Dänemarks und die Vogelstange (S. 368) war der Schießstand der Kopenhagener Schützengilde. Die schon im „elften Juni" vorgekommene Chronik des Arildt Hvidtfeldt behandelt die dänische Vergangenheit. Auch einzelne auf Aderlaß, Träume, glückliche und unglückliche Tage bezügliche Andeutungen sind auf einen specifisch dänischen Aberglauben zurückzuführen.

Inconsequent aber ist der Uebersetzer darin verfahren, daß er häufig im Texte das Wort dänisch in deutsch verwandelt hat, wo es sich auf die Sprache bezieht: vgl. S. 345, 356, 359, 377, 379, 382. Und dementsprechend hat er S. 331 f. und S. 367 deutsch in französisch verwandelt; wohingegen einzelne Danismen stehen geblieben sind: der S. 314 und 324 vorkommende Haurkutscher heißt i. O. an der einen Stelle Hyrekudsk, an der andern Leyekudsk, beides bedeutet Miethskutscher; S. 329 ist das dänische Kiøkkenskriver mit unverständlicher Wörtlichkeit in Küchenschreiber, d. h. Topfkucker übersetzt.

Was die Namen der Personen betrifft, so hat der Uebersetzer Herrn und Frau Corfitz und mehrere andere beibehalten. Dagegen hat er Troels in Hinrich, Øllegaard in Adelheit, Gunild in Gundel verändert. Bei der Aufzählung der Frauen, welche vom Wochenbett benachrichtigt werden sollen (vgl. S. 313) und von denen einige nachher auftreten, fügt das Original nach dänischer Sitte auch den Namen des Mannes bei. Der Uebersetzer verfuhr hier freier und hat vor allem nachher vielen i. O. namenlos auftretenden Personen nach deutschem Lustspielbrauche einen Charakternamen gegeben: Frau Splitterrichterin, Frau von Armselig, Frau Vorwitz, Frau Einfalt, Jungfer Geilemine, Bramarbas, Hasenfuß, Haberecht, Postulantius, Schlaukopf. Auch Doctor Rothmusch ist i. O. unbenamset, und Johann Bärkopf heißt i. O. Jens Olsen; so konnte das Wortspiel mit Olsen geschickt S. 370 durch Bierkopf beibehalten werden.

Digitized by Google

Die
Wochenstube,

ein Lustspiel,
in
fünf Handlungen.

Digitized by Google

Die Personen dieses Luftspiels:

Herr Corfitz, ein Bürger.
Frau Corfitzin, seine Frau, die Kindbetterin.
Hieronymus, des Corfitz Nachbar.
Hinrich. des Corfitz Diener.
Clas, ein Diener.
Gesche, und
Gretje, der Frau Corfitzin Mägde.
Martha, ihre Amme.
Frau Splitterrichterin.
Frau Windmacherin.
Anna Kannengießerin.
Gretje Bleideckerin.
Ariana Buchdruckerin.
Ilsabe Schulmeisterin.
Adelheit Schwerdtfegerin.
Dorothee Knopfmacherin.
Engelche Hutmacherin.
Christina Eisenkrämerin.
Gesche Küsterin.
Frau von Armselig.
Christopher, ihr Diener.
Anna Segensprecherin.
Bonifacius, ein Barbierer.
Frau Vorwitz.
Frau Einfalt.
Jungfer Geilemine.
Herr Rothmusch, ein Doctor.
Barmarbas, ein Officier.
Christoph Eisenfresser, sein Diener.
Johann Bärkopf, des Corfitz Schwager.
Gotthard, ein Cantor.
Leonhard, sein Freund.
Altfuchs, ein Chiromanticus.
Gundel, eine Wahrsagerin.
Hasenfuß, ein Poet.
Haberecht, und
Postulantius, zweene Advocaten.
Schlaukopf, ein Officier.

[Die Handlung ist in des Corfitz Hause, fängt gleich nach Mittag an, und endiget sich gegen Abend.]

Digitized by Google

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Hinrich

(nimmt ein schmales Stück Papier, welches so lang als die Bühne ist, woraus er herlieset:)

Maria Hannsens, Barbara Peters, Christina Erichsens, Frau Splitterrichterin, Frau Windmacherin, Anna Kannengießerin, Gretje Bleideckerin, Ariana Buchdruckerin, Ilsabe Schulmeisterin, Adelheit Schwerdtfegerin, Dorothee Knopfmacherin, Engelche Hutmacherin, Christina Eisenkrämerin, Gesche Küsters, Catharina Uhrmacherin, Metta Goldschlägerin, Jungfer Geilemine, Marie Messerschmiedin, Frau Vorwitz, Frau Einfalt, eine dito, noch eine dito, noch eine dito. Summa Summarum 93 Frauen finden sich auf dieser Liste, in eben so viel Häuser habe ich diese Tage laufen müssen, um der Stadt das grosse Wunderwerk, so geschehen ist, kund zu thun, daß unsere Frau mit einer jungen Tochter entbunden worden; ein grosses Wunderwerk, weswegen die ganze Stadt den Harnisch anlegen muß, als wenn der Feind vor der Stadt wäre, und Sturm laufen wollte. Ich wollte mich wohl verpflichten, solcher 50 Kinder des Jahrs zu machen; grösser ist das Wunder nicht. Aber die Leute sind darinn, wie in allen andern Sachen. Heyrathet man, so müssen eben so viel Leute zusammen kommen, und verfressen und versauffen mehr, als ein schlechter Handwerker in 4 Jahren wieder verdienen kann; deswegen hat man in den alten Zeiten den Schlendrian erfunden,

Digitized by Google

daß die halbe Stadt opfern und Brautgabe geben mußte; sonsten würde der größte Theil gleich von der Hochzeit ins Gefängniß gehen müssen. Jetzt, da die Leute mehr und mehr verarmen, so werden sie doch mehr und mehr hoffärtig, und wollen kein Brautgeschenk mehr annehmen, daß man also nur allein dem Gesinde in unsern Tagen opfert. Und dies geschicht so: Man ladet die Leute als Freunde zur Hochzeit; man danket ihnen für die Ehre und Freundschaft. Das ist artig und höflich genung; aber, wenn ichs genau überlege, so heißt es gleichsam: Nachdem unser Kleinmägdgen, oder unsere Köchin entschlossen ist, morgen Abend sich ihrer Jungfrauschaft zu entledigen, und dieses nicht ohne grossen Tumult, nämlich, daß wir essen, trinken, und unsere Gesundheit vertanzen, geschehen kann; so ist unser dienstliches Ersuchen, uns die Ehre zu erzeigen, und die Kosten zu bezahlen, auch überdas einem Haurkutscher einen Thaler oder zwey zu gönnen; darauf die Eingeladenen antworten: Wir danken für die grosse Höflichkeit, wir werden die Kosten bezahlen uud wünschen so glücklich zu seyn, Ihnen wieder zu dienen.

So gehts her, wenn eine Hochzeit gehalten werden soll, woselbst die Gäste, wenn sie 3 Stunden bey Tische genung geschrien, um Peters und Pauls Gesundheit zu trinken, welche 100 Schritte von einander wegsitzen, des Nachts tanzen, bis sie von Staub und Schweiß[1] so elend [und matt] sind, daß sie den Spielleuten noch Geld zugeben, daß sie nur aufhören. Hierauf geht man nach Hause, und muß 3 Tage darnach mediciniren. Wende ich mich von den Hochzeiten zu den Begräbnissen, so finde ich eben so viele Narrheit bey den letzten als bey den ersten. Eine arme Frau verlieret ihren Mann; ich setze, er hinterlässet ihr einige Schillinge, davon sie ordentlicher Weise leben könne. Die Vernunft sagt, daß sie solche ersparen solle, aber der Schlendrian will, daß sie ihrem Manne ein ehrlich Begräbniß geben müsse; das heißt auf deutsch so viel: Sie muß den Leichnam recht auszieren, alle Wände, Stühle, Kleinmägdgen, Köchin, Säugamme, Kutscher, Pferde, (mit der Zeit auch wohl die Schooßhündgen) [schwarz] überziehen, mit einem Wort, das ehrliche Begräbniß muß so seyn, daß sie nichts nachbehält, davon sie ehrlich leben könne: es ist noch nicht genung, daß sie ihren

[1]) Mattigkeit

Digitized by Google

Mann nebst ihrer ganzen Wohlfahrt verlieret, sondern der Schlendrian sagt auch, daß sie sich 6 Wochen zu Bette halten muß, und alle Stunden diese Worte: Ihre Sorge ist mir leid! Madame, 6 mal 6 wiederholen hören muß, und, wenn sie gleich als eine gute Christin sich vorgesetzet hat, ihr Leid mit Geduld zu ertragen, so verstattet ihr der Schlendrian doch solches nicht. Es gemahnet mich eben, als wenn einer eine Wunde in der Hand bekommen hätte, welches er dem Herkommen nach seinen besten Freunden kund thun müßte, daß sie ihm die Ehre erzeigen, und einer nach dem andern kommen wollten, ihm das Pflaster wieder abzureißen. So kommt denn einer nach dem andern hergetreten, um ihre Freundschaft zu bezeigen, reißen das Pflaster ab, dafür muß man ihnen danken, ja noch Thee und Caffee dazu geben; aber ich würde ihnen den Henker geben, wenn ich Wittwe wäre. Die Wochenstuben aber sind ganz und gar toll: Hier muß erstlich hundert Leuten, als ein grosses Wunder, kund gethan werden, daß Hans Hansen oder Hinrichsen ein Meisterstück an seiner Frau bewiesen, welches ein jeder Amacker Bauer ihm nachthun kann, und ihr entweder selbst, oder zum wenigsten durch andere Hülfe, einen Sohn oder Tochter verschaffet. Dieses Wunder nun zu sehen, müssen sie dahin kommen, und tödten fast die Kindbetterin mit ihren Glückwünschen und Plaudereyen; dadurch verhindern sie, daß die Patientin nicht so bald gesund wird, wie sonst vielleicht geschehen wäre, wenn sie in Ruhe hätte liegen können. . . . Aber ey! wer kömmt denn da so gelaufen? Das ist des Christophers Kerl, was mag er wollen.

Zweiter Auftritt.

Clas. Hinrich.

Clas. Ach mein lieber Hinrich, wechsle mir doch einen Schilling für zweene Sechslinge.

Hinrich. Was willt du mit den Sechslingen machen?

Clas. Ich wollte nur einen ausgeben, nur auf den runden Thurm zu kommen.

Hinrich. Ist da etwas zu sehen?

Digitized by Google

Clas. Ja freylich, in Apenrade ist ein solcher Lerm, daß ich vor lauter Wagen und Leuten nicht durchkommen konnte.

Hinrich. Ha, ha, ha!

Clas. Bey meiner Treue, wie ich sage.

Hinrich. Ich weis es wohl, aber was meinest du, das es ist?

Clas. Ich weis nicht, eben desfalls will ich auf den Thurm hinauf, um zu sehen, was es ist.

Hinrich. Du Narr! spare nur diesmal deinen Sechsling, es ist nur eine Kindbetterin [1] in unserm Hause.

Clas. Ey, ist es möglich! macht man einen solchen Lerm bey einem lumpen Kindbette, insbesondere bey Leuten von mittelmäßigem Stande?

Hinrich. Bey Leuten von mittelmäßigem Stande! Weißt du nicht, daß gemeine Leute die prächtigsten sind? Betrachte nur die Hochzeiten, kommt man auf eines Schneiders oder Schusters Hochzeit, so wird man mit Trompeten und Waldhörnern empfangen, an einen Tisch gesetzt, welcher von Lichtmesse bis Ostern reichet, und der mit den kostbarsten Gerichten ganz besetzt ist. Kommt man zu Leuten vom andern Range, die ein wenig vornehmer sind, so bekommt man nur Thee, Caffee und Complimenten. . . . . Und bey Leuten vom ersten Range bekommt man zuweilen nichts, als die Brautpredigt zu hören, und eine Prieſe Tabak für die Nase. Ich höre wohl, Clas, daß du Copenhagen noch nicht recht kennest.

Clas. Es ist wahr genung, wie du sagest, Hinrich, aber es kommt mir doch etwas fremd vor, daß dein Herr solchen Lermen macht, weil seine Frau ein Kind bekommen, insonderheit, da er nicht gewiß ist, ob er selbst, ich darf nicht mehr sagen. . . . .

Hinrich. Ey, Plauderey, das sind nur böse Menschen, die dergleichen ausbreiten. Er ist ja ein Mann, der noch nicht 70 Jahr erreichet hat, über das, so schwören beyde, Hebamme und Säugamme, daß das Kind seinem Vater auf ein Haar ähnlich siehet.

Clas. Eben desfalls glaube ich es nicht.

Hinrich. Es ist eben nicht viel daran gelegen, was so ein Schurke, wie du bist, sagt. Wollte ich hierauf(2) Zeugen rufen, so würdest du ganz gewiß unglücklich werden.

Clas. Du magst gerne Zeugen(3) rufen, ich will allezeit ge-

---

[1]) Wochenstube (2) auf deinen Mund (3) auf meinen Mund

Digitized by Google

stehen, was ich gesagt habe. Die Hebammen und Säugammen sagen allezeit, daß das Kind dem Vater ähnlich siehet, da man doch hier beweisen kann, daß der Vater zu der Zeit, als das Kind gezeuget worden, in Ostindien gewesen ist. Aber da kömmt dein Herr. Lebe wohl!

Dritter Auftritt.

Corfitz. Hinrich.

Corfitz. Hinrich, bist du da? Ich war froh, daß ich aus dem Schwarm heraus kam: ich bin dermaßen mit Glückwünschen bestürmet worden, daß ich kaum mehr auf den Füssen stehen kann. Aber der Teufel wohnet recht in der Messerschmiedin mit plaudern.

Hinrich. Es ist wahr, was der Herr sagt. Ich habe, bey meiner Treue, dasselbe gemerket. Ich wäre neulich bald, des Herrn wegen, in Zänkerey mit ihr gerathen.

Corfitz. Sprach sie denn von mir?

Hinrich. Nein, gar nicht! Es war ganz was anders, wovon wir redeten; aber ich nahm(1) des Herrn Partey, wie ich immer zu thun pflege.

Corfitz. Ey, was zum Teufel, ist das für Plauderey? hast du meine Partey genommen, so muß sie ja nothwendig übel von mir gesprochen haben.

Hinrich. Nein, wenn ich ihr das nachsagen wollte, so müßte ich lügen. Ich habe gewiß niemals gehört, daß sie übel von dem Herrn gesprochen; sie redete die Wahrheit, indem sie nichts sagte, sie saß nur und las einige Lehrsprüche aus einem alten Buche.

Corfitz. Was waren es dann vor Lehrsprüche?

Hinrich. Ich kann mich nicht alles mehr erinnern, aber unter andern lase sie, ein alter Mann, der eine junge Frau nimmt, wäre gleich einem, der Musicanten in seine Dienste nimmt, damit die ganze Stadt tanzen möge, da er doch selbst nicht tanzen kann. Der Herr kann selbst leicht erachten, wie mir zu Muthe gewesen, da ich es hörete.

(1) damals

Digitized by Google

Corfitz. Was zum Henker gieng dich das an? Ich glaube, der Bube ist toll mit seinem Plaudern.

Hinrich. Nein! der Herr wird hören, was sie weiter gelesen: Ja er ist gleich den Bäumen, die keine Früchte tragen, sondern allein zum Schatten dienen; hatte ich nicht Ursache, des Herrn wegen mich zu ärgern? Ich kann sagen, es wurde mir recht dunkel vor den Augen.

Corfitz. Du leichtfertiger Schelm, was gehet es mich und dich an, was in einem alten Buche geschrieben stehet.

Hinrich. Nein, mich geht es nichts an.

Corfitz. Geht es denn mich an?

Hinrich. Nein Herr! keinen von uns; denn das Buch war über hundert Jahr alt.

Corfitz. Warum ärgertest du dich dann, da du keine Ursache hattest?

Hinrich. Ich habe nicht gesagt, daß ich mich geärgert, aber ich hätte Ursache dazu haben können. Ich will dem Herrn etwas sagen.

Corfitz. Was willt du sagen?

Hinrich. Ey, der Herr ist gar zu neugierig, er will auch alles wissen.

Corfitz. Der Bube macht mich noch ganz gewiß toll im Kopfe (leise.) Ich weiß nicht, ob er aus Bosheit oder Dummheit so redet (laut.) Aber hast du nicht gemerkt, ob der Cantor Gotthard zuweilen in mein Haus gekommen ist?

Hinrich. Warum fragt der Herr darnach? Vielleicht fürchtet der Herr, daß er nicht selbst Vater zum . . .

Corfitz. Ey! antworte auf das, was ich frage.

Hinrich. Vielleicht befürchtet der Herr, daß die Frau sich hat lassen . . .

Corfitz. Antworte nur auf meine Frage, du Naseweis! Ich frage nur, ob du auch vernommen . . .

Hinrich. Ich habe ihn in Wahrheit nicht im Hause gesehen seit dem Decembermonat. Aber warum will der Herr es wissen? Ich glaube nicht, daß die Frau so toll gewesen seyn wird, und sich lassen . . .

Corfitz. Was ist das für Plauderey? Ich glaube, ich glaube

Digitized by Google

nicht; es ist ja keiner, der fraget, was du glaubest, oder nicht glaubest. Zu welcher Zeit im Decembermonat hast du ihn hier im Hause gesehen?

Hinrich. Mich dünkt, es war ohngefähr vierzehn Tage vor Weyhnachten. Aber warum wird der Herr dabei so bestürzt? Ich sollte nimmer glauben, daß der Teufel den Kerl wird geritten haben, daß er sollte . . .

Corfitz. Kommst du Galgenvogel mit deinem Glauben und Plaudern schon wieder? Du sagst, daß es vierzehn Tage vor Weyhnachten gewesen?

Hinrich. Ja, Herr, und ich glaube, wir schreiben heute den 8ten October.

Corfitz. Wer Teufel fragt denn darnach, was wir heute schreiben? Das ist ein verfluchter Schelm; er macht mich noch toll mit seinem Plaudern. Fort, hinaus!

Vierter Auftritt.

Corfitz (allein.)

Zählet auf den Fingern:

December 1. Jan. 2. Febr. 3. Mart. 4. April 5. May 6. Jun. 7. Jul. 8. Aug. 9. Sept. 10. Das ist ja verzweifelt! Wart, laß sehen, noch einmal. Dec. 1. Jan. 2. Febr. 3. Mart. 4. May 5. Jun. 6. Sept. 7. Ja, ja, es sind doch nur 7 Monate zu rechnen, es sey denn, daß ich mich verzählet habe . . Ich muß noch einmal zählen. Jan. 1. Febr. 2. Mart. 3. Apr. 4. May 5. Jun. 6. Jul. 7. Aug. 8. Sept. 9. Oct. 10. Ich mag zählen, wie ich will, so befinde ich, daß ich ein Hahnrey bin und bleibe.

(Schmeißt seinen Hut auf die Erde, welcher an (allen Seiten[1] loßreißt, und wie er ihn aufsetzt, ganz breit herunter hängt.)

Potz tausend! da hab ich, bey meiner Treue eine vollkommene Bekräftigung an meinem Hute. Könnte ich den guten Sänger nur kriegen, ich würde ihn so durchschmieren, daß er nimmermehr weder Discant noch Baß singen sollte. Aber habe ich auch wohl einen falschen Verdacht auf einen ehrlichen Mann? Nein! wenn ich eins

[1]) den Litzen

Digitized by Google

nach dem andern überlege, so ist es nicht richtig. Die verzweifelte Marie Messerschmiedinn saß und stieß eine andere Frau an den Arm, so oft sie das Kind weinen hörte, und sagte: Hör, es hat, bey meiner Treue, des Vaters Stimme; es ist eben als hörete ich ihn von der Orgel singen, ohne daß die Stimme (1) noch nicht so stark ist; worüber die andere lachte und sagte: Madame! sie sind gar zu stachelhaft. Als ich dieses hörete, so war es mir eben, als wenn mir einer ein Messer ins Herz stach. Als ich hernach das Kind betrachtete und wahrnahm, daß es bereits anfieng,den Kopf hin und her zu bewegen, als wenn es den Tact schlagen wollte, wurde ich in meinem Verdacht befestiget. Und zuletzt bestärket und bekräftiget Hinrich, daß der Cantor vierzehn Tage vor Weyhnachten, und zwar bey meiner Abwesenheit, hier im Hause gewesen. Aber was soll ich thun? Ich muß nur Geduld haben, und das Macherlohn noch dazu bezahlen. Wenn ich nachrechne, was dieses Kindbette mir bereits gekostet hat, so stehen mir die Haare zu Berge. Doch, wie verschuldet, so gelohnet. Warum habe ich, als ein Mann von siebenzig Jahren, (ein junges Mädchen geheirathet 2)? Aber da kömmt mein Nachbar Hieronymus.

Fünfter Auftritt.

Hieronymus. Corfitz.

Hieronymus. Guten Morgen, Herr Nachbar! Ich wünsche viel Glück zu Ihrer jungen Tochter!

Corfitz. Ich bedanke mich, Herr Nachbar, für Ihren [guten] Wunsch. Aber sind Sie noch nicht in der Wochenstube gewesen?

Hieronymus. Nein! ich darf nicht hinein gehen. Ich befürchte, daß sie mir den Hut nehmen.

Corfitz. Ich wäre zufrieden, daß mein Hut zum Henker wäre; mir wird schon bange, wenn ich vom Hute reden höre.

Hieronymus. Ha, ha, ha!

Corfitz. Lachen Sie mich nur nicht aus, mein lieber Herr Nachbar! Sie thun Sünde damit; wiewohl ich gestehe, daß ich, als ein eißgrauer Mann, närrisch gethan habe, eine junge Frau zu nehmen.

---

(1) beim Kinde 2) das gethan

Digitized by Google

Hieronymus. Ja, nun ist es schon geschehen, und zu spät, es zu beweinen. Aber wen hat der Herr Nachbar im Verdacht? Ich bin Ihnen, bey meiner Treue, nicht ins Gehege gekommen.

Corfitz. Ach, ich muß lachen! Sie sind wohl entschuldigt, Herr Nachbar! Nein, mir ist nur bange für den (1) Cantor, welcher hier im Hause aus- und eingegangen.

Hieronymus. Ey, was will das sagen? Vielleicht ist Ihre Frau eine Liebhaberin von der Musik, und hat desfalls diesen Musikanten zu sich kommen lassen. Man siehet ja, daß viele junge Weiber ohne Verdacht solches thun.

Corfitz. Ach, [mein lieber] Nachbar! ich fürchte, daß dergleichen Kerle bessere Mausekater [2], als Musikanten sind. Dem sei nun aber, wie ihm wolle, so sagen doch alle Leute, daß das Kind diesem Kerl auf ein Haar ähnlich siehet.

Hieronymus. Das müssen schändliche Leute seyn, die so was sagen.

Corfitz. Ja, wer es mir unter Augen sagen würde, der sollte genung Unglück für seine Mühe bekommen; aber ich kriege es nur von anderen guten Freunden zu wissen, die es gehöret haben.

Hieronymus. Das mögen den Teufel gute Freunde sein, die solche Plauderey vorbringen. Käme jemand zu mir, und wollte mir im Vertrauen sagen, daß dieser oder jener mich einen Hahnrey schölte, den würde ich übel belohnen.

Corfitz. Lasset uns nur nicht weiter davon reden, da kommt der Junge.

Sechster Auftritt.

Hinrich. Corfitz. Hieronymus.

Hinrich. Ich soll ein Gewerbe in der Stadt bestellen. Die Frau läßt bitten, daß der Herr so gut seyn wolle, und unterdessen die Caffeebohnen mahlen! Es ist sonst niemand bey der Hand.

Corfitz. Geh fort, du Flegel! Du siehst ja wohl, daß ich Fremde bei mir habe.

Hinrich. O Herr, sey er doch so gut! Herr Hieronymus ist ja nicht fremd.

(1) jungen (2) (dän. Musekatte)

Digitized by Google

Corfitz. Geh fort! sage ich, ich habe jetzt etwas anders im Kopfe.

Hinrich. Der Herr darf ja damit nicht den Kopf zerbrechen, sondern nur die Hände [rühren].

Corfitz. Du wirst unglücklich, du Naseweis, wo du nicht gehest.

Hinrich(1). O, der Herr sey doch so gut! ich werde sonst Verdruß haben.

Hieronymus. Gieb mir die Mühle, mein Sohn und bestelle dein Gewerbe! Ich mag gerne Caffee mahlen.

Corfitz. Grossen Dank, Herr Nachbar! muß jemand mahlen, so bin ich der nächste.

(Er mahlet und redet zugleich.)

Dieses ist bereits das 6te Pf. Caffee, so bey diesem Kindbette verzehret ist. Die Haare mögten einem zu Berge stehen, wenn man (bedenkt, was dazu erfordert wird[2]. Der Kessel ist niemals vom Feuer; denn der eine will Caffee, der andere grünen Thee, der dritte Thee de Bou[e], oder de B[r]o[n]k, oder wie Teufel sie es nennen. Würde es lang währen, so behielte ich nicht so viel Geld, daß ich einen Strick kaufen könnte, wenn ich mich erhängen wollte. Ich glaube gewiß, daß Lucifer selbst der Urheber vom Caffeetrinken ist. Denn wer sich erstlich dazu gewöhnt hat, ist weit schlimmer daran, als der sich dem Branntwein ergeben. Meine Frau fängt auch schon an sich nach der vornehmen Leute Art zu beklagen, daß sie sich übel befindet, ehe sie Caffee getrunken. Ja, Herr Nachbar! ich habe an diesen gebrannten Bohnen eine besondere Wirkung wahrgenommen. Ich habe gesehen, daß manche Weiber und Mägdgen in den Gesellschaften so stille und ehrbar gewesen sind, als wenn sie in der Kirche wären; aber so bald haben sie nicht dieses verdammte Zeug im Leibe gehabt, so fängt der Mund an zu laufen, wie eine Pfeffermühle. Ja, was noch mehr ist, Herr Nachbar, sie haben nicht so bald 3 oder 4 Tassen im Leibe, als ihnen die Lust ankömmt, Karten zu spielen, daß also in diesen Bohnen ganz gewiß ein Gift seyn muß. Ich habe dieses Getränk allezeit gehasset, wo nicht aus andern, doch gewiß aus dieser Ursache, weil die Bohnen von den Türken herkommen, welche [abgesagte] Feinde der Christenheit sind.

---

(1) geht und kommt wieder (2) an dies und anders denkt

Digitized by Google

Hieronymus. Ey, Herr Nachbar, hören Sie doch auf zu mahlen, so werden Sie auch vielleicht aufhören so zu reden. Ich vernehme aus Ihren eigenen Reden, daß es wahr ist, was Sie sagen, daß der Caffee eine solche Wirkung hat; denn können Sie alleine von dem bloßen Geruche so beredt werden, und eine ganze Abhandlung machen, was mögen denn die nicht thun, die solchen in den Leib bekommen. Doch, ich billige diese Rede in allen Stücken nicht; denn warum sollte das werthe Frauenzimmer nicht eben so wohl als wir [Mannspersonen] etwas haben, woran es sich des Nachmittags vergnügen könnte, die wir des Abends in die Weinschenken gehen, und trunken zu Hause kommen. Ich habe den Thee und Caffee niemals herunter gemacht, denn unter allen Arten des Getränkes ist dieses das unschuldigste. Bedenken Sie einmal, Herr Nachbar, wie es in alten Zeiten hergieng, da das Frauenzimmer noch kalte Schaalen im Sommer, und spanischen Wein im Winter trank, da konnten sie nicht viel Besuche ablegen, oder sie mußten sich auf einen halben Rausch gefaßt machen. Herr Nachbar, laßt uns also nur damit stille schweigen; denn soll das Frauenzimmer doch etwas haben, woran es sich in Gesellschaften vergnügen kann; (denn es wäre Sünde ihnen solches mehr, als den Mannsleuten zu versagen,) so ist es doch besser, daß die Verschwendungen in Wasser, als in Wein und Branntewein geschehen.

Corfitz. Ja, Herr Nachbar, ich wollte alles dieses in seinem Werthe lassen. Ich würde ohne Verdruß Geld hergeben zu Thee, Caffee, Chocolade, spanischen Wein, Zuckerwerk, eingemachten Sachen, zum Doctor, Barbierer, Quacksalber, zur Hebamme, Segensprecherin, Säugamme, Kindermagd; ich wollte mit Freuden Caffee mahlen, unter den Kessel blasen, ja noch dazu bey der Wiege sitzen, wenn ich nur gewiß wäre, daß ich . . . Aber haben Sie nicht gehört, was der Holländer sagt:

Hoe kan een jonge Frouw een oude Man bedriegen.
Een ander maackt het Kindt, en ick moet staan en wiegen.

Hieronymus. Ey! lassen Sie dergleichen Grillen fahren, kommen Sie mit mir, und rauchen eine Pfeife Tabak.

Corfitz. Ich will gleich nachkommen.

(Hieronymus geht ab.)

Digitized by Google

Siebender Auftritt.

Gesche. Corfitz. Hinrich. Hernach Gretje.

Gesche (kommt hinein.) Herr! die Hebamme ist da. Die Frau sagt, daß sie 6 Reichsthaler für ihre Aufwartung haben muß.

Corfitz. Ihr [verzweifelten] Mägde! wenn ich eine von euch sehe, so ist es mir eben, als wenn ich den leibhaftigen Teufel sähe; denn ihr kommet niemals, oder ihr wollet Geld haben.

Gesche. Die Hebamme muß doch bezahlet seyn, wir werden sie sonst auf ein andermal nicht wieder bekommen. Diese Art Leute hat man immer nöthig, denn ich hoffe, der Herr wird in Jahr und Tag wieder einen jungen Erben haben.

Corfitz. Meinest du das? Ich hoffe, es wird nichts daraus; denn ein Mann von 70 Jahren kann nicht alle Jahr ein Kind mit seiner Frau zeugen.

Hinrich. Ey, daran liegt nichts; denn wenn der Herr auch 100 Jahr alt wäre, so könnte er darum wohl alle Jahre Kinder zeugen; davon habe ich viel Exempel erfahren. Ich kenne in Aalburg einen Mann von 104 Jahren, der Zwillinge gezeuget[1] hat; denn seine Frau war nur 18 Jahr alt, und wenn die Frau so jung ist, so kann das allezeit ohne Hexerey zugehen; denn . . .

Corfitz. Wer spricht mit dir, du naseweiser Galgenvogel? Halt das Maul, wenn du nicht gefraget wirst.

Gesche. Nun, Herr, gebe er uns doch die 6 Reichsthaler. Die Hebamme will nicht länger warten. Ich muß zugleich auch etwas Geld zu einigen andern Sachen haben.

Corfitz. Ja [, nur immer Geld! Geld]! Man möchte über die Leute toll im Kopfe werden.

Gesche. Es sind nur einige Kleinigkeiten.

Corfitz. Was vor Kleinigkeiten sinds denn?

Gesche. Ein Pfund Caffeebohnen.

Corfitz. So recht! Das sind schon 7 Reichsthaler(2).

Gretje. Der Hauerkutscher, der die Hebamme geholet, muß auch 2 Mark haben.

Corfitz. Kann die Hure[3] nicht zu Fusse gehen? So thue

---

[1]) bekommen (2) auf einem Brett [3]) Märe

Digitized by Google

ich. Wäre es noch eine von den vornehmsten Hebammen, so würde es mich nimmermehr verdrüssen; komm denn her! ich will dir 7 Reichsthaler und 2 Mark geben, und laß mich denn mit frieden.

Gesche. Ich muß auch Geld zu einem Hut Zucker haben, denn wir haben keinen feinen Zucker mehr im Hause.

Corfitz. Ist denn der feine Zucker schon verbraucht? Es ist recht darauf angesehen, einen ehrlichen Mann auf einmal arm zu machen; ich gebe kein Geld mehr zum Zucker, sie können braunen Zucker nehmen, der ist gut genung.

Gesche. O nein, Herr! man kann ja keinen braunen Zucker zum Caffee nehmen, wenn solche Besuche da sind.

Corfitz. Was ist es denn vor ein Besuch?

Gesche. Martha Butterblumen und Engel Altfuxen sind da.

Corfitz. Das sind mir die rechten. Dafür braucht man viele Hochachtung. Nun da hast du denn 8 Reichsthaler, gehe nach dem Schinder!

Gesche. Anna Segensprecherin muß auch 4 Mark haben, welche das Kind gemessen, als es die Bangigkeit[1] hatte.

Corfitz. Sie soll 4 Teufel und nicht 4 Mark haben! Hätte ich es gewußt, sie sollte nimmer in mein Haus gekommen seyn, denn dergleichen Segensprechen und Messen ist im Gesetz verboten.

Gesche. Wenns auch zehnmal verboten ist, so hat es dem Kinde doch dießmal geholfen; überdas ist es nun schon geschehen. Die Frau will niemanden ungerner schuldig seyn, als diesem Weibe, denn sie geht und plaudert zuweilen an vornehmen Orten.

Corfitz. Ich sehe wohl, daß (diese 10 Reichsthaler[2] heute zum Teufel gehen. Ist noch was mehr, so sage es, denn nun bin ich schon halb rasend.

Gesche. Nichts als 12 Schilling für Güldenwasser, welches heut beym Caffee gebraucht ist; 4 Schilling für Branntwein für die Amme, als ihr übel ward; 2 Mark für Zuckerbrod; 1 Mark für Aepfel und Nüsse; 20 Schilling für (ein Glas Ungarisch Wasser[3], wenn der Frau übel wird; 4 Mark für den Barbierer, welcher der Frau auf dem Fusse zur Ader gelassen; 4 Mark für den Barbierer-

---

[1]) Entkräftung [2]) dieses Dütchen Geld [3]) eine Flasche Kopfwasser

Digitized by Google

gesellen, welcher der Amme an einem andern Orte zur Ader gelassen; 3 Schilling für . . .

Corfitz (hält ihr die Hand auf den Mund.) Ach . . halt! Die Magd ist leibhaftig besessen. Da hast du denn die (10 Reichsthaler[1] zusammen, geh nach dem Teufel damit!

(Gesche geht ab.)

Ach! ich unglückseliger Mann! Soll das lange währen, so werde ich genöthigt seyn, die Becken vor den Kirchthüren aussetzen zu lassen. So gehts heute, so gieng es gestern, so vorgestern.

Gretje. Ich soll 12 Schilling zum Trinkgelde für eine Magd holen, welche der Frau [von] Ilsabe Schulmeisterin eine Schaale mit Gerstengrütze und Corinthen darinn gebracht.

Corfitz. Bist du toll? Ich kann ja von 8 ßl. Grütze für 4 bis 6 Personen zubereiten.

Gretje. Ja, Herr, das mag nicht helfen! Sie giebt (uns[2] allezeit 12 ßl. zum Trinkgelde, für das allergeringste, was wir bringen.

Corfitz. Das gestehe ich. Die verfluchten Moden haben keine andere Absicht, als nur die Leute an den Bettelstab zu bringen.

Gretje. Ach! der Herr mache doch bald, die Frau hat das Mägdgen gebeten so lange zu warten.

Corfitz. Nun, da hast du sie denn! Ich glaube, Grütze und Schaale mit einander ist nicht mehr werth. Ach könnte man über die verfluchten Moden nicht toll im Kopfe werden? Doch ich würde mich in dem allen gerne mit Geduld fassen, wenn ich nur versichert wäre, daß ich . . .

(Er gehet auf und nieder, singet leise vor sich selbst, und ruft endlich auf Hinrich.

Hinrich. Ja, Herr!

Corfitz. Sagtest du nicht, daß du den Kerl vierzehn Tage vor Weyhnachten hier im Hause gesehen?

Hinrich. Ja, Herr! und heute schreiben wir den 8 October.

Corfitz. Halt das Maul, du Galgenvogel! das habe ich schon einmal gehöret.

Hinrich. Ach, Herr! ich wollte wohl schwören, daß man den guten Kerl Unrecht thut, und daß es nur verfluchter Leute Plau-

---

[1]) ganze Düte [2]) unsern Mägden

Digitized by Google

derey und Erfindungen sind, welche sagen, daß das Kind ihm ähnlich siehet.

Corfitz. Willt du Bestie dein Maul halten? Er greift ihm nach den Haaren.) Ach, ich elender Mensch! Schimpf und Schade sind allezeit beysammen; aber wen soll ich anders anklagen, als mich selbst? Ich habe in einer Comödie gelesen, daß ein alter Mann, der eine junge Frau nimmt, ihr die Freundschaft zu erzeigen schuldig sey, ob es gleich nicht in dem Heyrathsvertrag mit angeführet wird, in einem Jahre zu sterben; und wenn er das nicht thut, so sey sie nicht verpflichtet, in andern Punkten den Vertrag zu halten.

Andere Handlung.

Erster Auftritt.

Die Kindbetterin in einem Lehnstuhl. Corfitz. [Die Amme mit dem Kinde.]

Die Kindbetterin. Mein Herzens-Mann! Mich deucht, du bist niemals so misvergnügt gewesen, wie du jetzt bist, da du dich doch freuen solltest, indem du dein Haus mit einem Leibeserben vermehret siehest.

Corfitz. Die grossen Kosten stossen mich vor den Kopf, denn es brauchte nicht viel solcher Kindbette, einen ehrlichen Mann ins Hospital zu bringen. Ueberdas ist noch sonst etwas, das mir nicht anstehet. Ich wollte wünschen, daß es nur ein falscher Verdacht wäre.

Die Amme (mit dem Kinde.) Willt du zu deinem Papa? Papa, kommen Sie, und küssen das Kind!

Corfitz. Laß die Amme einen Augenblick hinausgehen!

Kindbetterin. Martha, geht einen Augenblick hinaus, bis wir euch rufen!

(Die Amme geht mit dem Kinde hinaus.)

Corfitz. Hör einmal, mein Kind[1]! Ich habe in diesen Tagen

[1]) Herzensweib

Digitized by Google

ein groſſes Verlangen gehabt, alleine mit dir zu reden, aber wegen der häufigen Besuche (und des vielen Weens[1]) habe ich nicht die geringſte Gelegenheit gefunden. Jetzt hoffe ich, wir werden doch eine halbe Stunde alleine bleiben, und unterdeſſen kann ich dir ſagen, warum mein Sinn ſo verändert iſt. . . . Aber wird nicht geklopft? Nun iſt der Teufel ſchon wieder los! Wie ſoll ich doch hinauskommen? Das iſt eine wunderliche Stube, weil nur eine Thür darinn iſt.

Kindbetterin. Mein Herz! du kannſt ja hier bleiben.

Corſitz. Bey Leibe nicht, wenn du mir auch 20 Reichsthaler gäbeſt. Denn kriegen ſie mich zu faſſen, ſo werden ſie nimmer wieder weggehen, und ſo muß ich ſie bewirthen. Aber wenn ich nicht zugegen bin, ſo kannſt du meine Abweſenheit vorſchützen und ſagen, daß ich aus Verſehen die Schlüſſel zum Schrank und Keller mitgenommen.

Kindbetterin. Gehſt du hinaus, ſo wirſt du ihnen in der Thüre begegnen. Lauf geſchwinde hinter den Schirm!

Corſitz. Da bin ich auch nicht ſicher, denn da iſt ja die Wiege. Sie wollen hin und das Kind ſehen. Ach ich armer Mann! Ich muß unter den Tiſch kriechen.

Kindbetterin. Mein Kind[2]! das wird ein ſchlechtes Lager ſeyn.

Corſitz. Das mag nicht helfen; aus zweyen Uebeln . . .

(Er kriecht unter den Tiſch.)

Eine Magd mit einem Teller. Unſere Madame läßt die Madame dienſtlich grüſſen. Hier ſendet ſie ihr eine Weinſuppe. Sie läßt Madame bitten, daß ſie ſolche nicht verſchmähen möge. Sie weis ja wohl, daß Madame ſolche beſſer zuzurichten weis: aber man weis auch, daß fremdes Eſſen allezeit beſſer ſchmeckt.

Kindbetterin. Da, mein Kind, da habt ihr 12 Schilling für eure Mühe. Wäre mein Mann zu Hauſe geweſen, ſo ſolltet ihr mehr bekommen haben. (Die Magd geht weg.)

Corſitz (ſtreckt den Kopf hervor.) Sie ſollte 12 Teufel gehabt haben, wäre ich dageweſen; aber ſeht! da haben wir ſchon wieder Beſuch auf dem Halſe. (Er kriecht wieder unter den Tiſch.)

---

[1]) des Lärms und Spectakels [2]) Herz

Digitized by Google

Zweiter Auftritt.

Frau Splitterrichterin. Frau Windmacherin. Die Kindbetterin.

Frau Splitterrichterin. Ich wünsche Glück, Madame!

Frau Windmacherin. Ich ebenfalls, und danke für die Ehre, daß Sie es uns haben wissen lassen wollen.

Kindbetterin. Das war meine Schuldigkeit.

Frau Splitterrichterin. Ist das Kind schon in der Kirche gewesen (1)?

Kindbetterin. Ja freylich, schon vorlängst.

Frau Windmacherin. Können wirs nicht sehen?

Kindbetterin. Allerdings können Sie es sehen; aber es ist noch nichts besonders an der kleinen Puppe zu sehen.

(Sie gehen hinter den Schirm.)

Corfitz (kommt mit dem Kopf hervor.) Sind sie weg?

(Er kriecht wiederum zurück.)

Frau Splitterrichterin. O! das ist ein allerliebstes Kind; sieht es nicht seinem Vater sehr ähnlich?

Frau Windmacherin. Ja, es siehet ihm, bey meiner Treue, recht auf ein Haar ähnlich, Madame, Ihr Liebster ist wohl sehr fröhlich, daß er einen Leibeserben in seinem Alter bekommen?

Kindbetterin. Allerdings! Er ist so vergnügt, daß er nicht weis, (wo er vor Freuden hin soll 2).

Frau Splitterrichterin. Wo ist denn der liebe Mann? Wir müssen ihn herein haben, und ein wenig mit ihm scherzen.

Kindbetterin. Er wird wohl bald kommen. Er hat mir versprochen, daß er Caffee mahlen wollte. Denn ich habe ihm gesagt, daß er uns in diesen Tagen aufwarten müsse.

Frau Windmacherin. Das ist gewiß nicht mehr als billig, Madame, Sie sollten nur sehen, wie geschäftig mein Mann ist, wenn ich in Wochen liege. Er ist allenthalben selbst, in der Küche und im Keller, so daß die Mägde oft wünschen: Ach wenn doch die Frau nur wieder auf wäre, daß wir des Küchenschreibers los würden!

---

(1) , Madame 2) auf welchem Fuße er stehen soll

Digitized by Google

Frau Splitterrichterin. Hält nicht ein Wagen vor der Thüre?

Frau Windmacherin. Ja, ich muß ans Fenster gehen, und sehen, wer da ist. Potztausend! Schwester, es wird am besten seyn, daß wir nur gehen; es ist Anna Kannengießerin. Die Frau kann ich auf meinen Tod nicht leiden.

Frau Splitterrichterin. Und ich viel weniger.

Frau Windmacherin. Seht! da ist sie; gebt nur Acht, wie sie sich brüstet.

Frau Splitterrichterin. Die Kuh hat auch in der That eine Adrienne an.

Dritter Auftritt.

Anna Kannengießerin. Frau Splitterrichterin. Frau Windmacherin. Die Kindbetterin.

Anna Kannengießerin. Ach sehet einmal! soll ich das Glück haben, Sie hier zu sehen.

Frau Splitterrichterin. Wo gute Leute sind, kommen mehr gute Leute. Es hat mir in der That recht geahndet, daß ich die Ehre haben würde, Sie heute zu sehen.

Anna Kannengießerin. Ich danke ganz ergebenst, die Ehre ist auf meiner Seite.

Frau Windmacherin. Ich freue mich von Herzen, so oft ich die Ehre habe, Sie zu sehen.

Frau Splitterrichterin. Ich in der That eben so; denn eben diesen Augenblick saß ich und sprach von Ihnen mit dieser Madame, und sagte: Wie mag doch wohl (1) Madame Anna Kannengießerin leben? Wir haben lange nicht die Ehre gehabt, sie zu sehen.

Frau Windmacherin. Ich kann Sie versichern, daß ich Sie wie meine leibliche Schwester liebe; es ist nur Schade, daß wir einander so selten sehen.

Kindbetterin. Meine werthe Mesdames, Sie complimentiren so viel mit einander; meinen Sie es nur von Herzen, so ist es gut.

---

(1) die allerliebste

Digitized by Google

Frau Splitterrichterin. Madame, ich kann Sie versichern, daß ich nicht von der Art Leute bin, die anders reden als sie denken. Ich bin gar nicht von den politischen Weibern, und eben deswegen habe ich auch so viel Unfreunde. Meine Muhme sagt mir so oft: Mein Kind, du weißt nicht recht mit der Welt zu leben; was dir auf dem Herzen liegt, das muß hervor, wenn es auch zu der Seite ausbrechen solle.

Kindbetterin. Meine werthe Mesdames, sind Sie (1) auch schon bey anderen Kindbetterinnen gewesen?

Frau Splitterrichterin. Ja, wir sind schon in Jeremias Tabaksspinners Hause gewesen.

Kindbetterin. Wer war mehr da?

Frau Splitterrichterin. Ha, ha, ha! Verlangen Sie nicht, daß ich es erzähle; ich muß bald vor Lachen bersten, wenn ich daran gedenke. Meine Schwester kann die Leute besser (2) abschildern; denn sie kann sich des Lachens enthalten.

Frau Windmacherin. Madame, kennen Sie Lucie Jaspersen nicht?

Kindbetterin. Nein.

Anna Kannengießerin. Ja, ich kenne sie; ists nicht die, welche den Leuten so oft ins Ohr redet?

Frau Windmacherin. Ja, es ist eine verzweifelte Gewohnheit [3], welche die Frau an sich hat. Sie kann einem nicht sagen: Das Wetter ist schön, ohne daß sie einen bey Seite ziehet, und es heimlich ins Ohr saget. Die andere, Gertrut Jenssens, redet fast eine halbe Stunde von ihren Leuchdornen.

Kindbetterin. Sie vergrößern es auch wohl ein wenig?

Frau Windmacherin. Nein, gewißlich nicht, Madame! Sie sollten nicht glauben, wie reich das Mädchen an Wörtern ist. Es ist ein rechtes Vergnügen, sie reden zu hören, besonders, wenn sie etwas Französisch erzählet.

Anna Kannengießerin. Redet sie denn auch Französisch?

Frau Windmacherin. Ja, warum nicht? Sie (gehet ja viel mit Franzosen um). Was sagte sie noch, Schwester, als wir weggiengen?

---

(1) heute (2) als ich [3]) Flüsterei

Digitized by Google

Frau Splitterichterin. Sie sagte: Voulez vous vous en aller si tot.

Kindbetterin. Sie sind auch gewiß recht spitzig! War sonst niemand da?

Frau Windmacherin. Madame, fragen Sie uns nicht mehr, sonst werde ich Ihnen eine Beschreibung von der Adrienne der Martha Martins Tochter machen müssen. Und dieses kann in einer Stunde nicht geschehen.

Frau Splitterrichterin. Ja das Mägdchen kleidet sich auch entsetzlich abgeschmackt.

Frau Windmacherin. Haben Sie auch auf ihre Kanten Acht gegeben.

Frau Splitterrichterin. Ja freylich! Aber was dünkt Ihnen von ihrer Schleppe?

Frau Windmacherin. Allerdings, das war recht ein Muster von einer Schleppe.

Kindbetterin. Hat sie nicht auch eine Schwester?

Frau Windmacherin. Ja, das ist die, welche so mit dem Steiße drehet. Sie ist gewiß ein hübsches Mädchen, aber sie ist so stolz [1], daß sie die Zähne nicht von einander thut, wenn sie spricht. Sie nennet nicht einmal ihr (Schnupftuch [2] oder ihre Schürze [3], ohne zu sagen: mit Permißion, oder salva venia mein Schurz [3].

Kindbetterin. Meine werthe Mesdames! Sie können entsetzlich sticheln; ich will Sie auch nichts mehr fragen. Erzählen sie mir etwas von dem Putze des Kindbettes, das möchte ich lieber hören.

Frau Splitterrichterin. Nein, wir müssen anderswo hingehen.

Vierter Auftritt.

Anna Kannengießerin. Kindbetterin.

Anna Kannengießerin. Es ist mir gewiß recht lieb, daß sie nicht bleiben wollten; denn ich kann gar nicht mit solchen falschen Leuten zurechte kommen.

Kindbetterin. Madame, ich mag (mir nicht Läuse in den Pelz

[1]) geziert [2]) ihre Schürze [3]) (i. D. Skiørt = Unterrock)

Digitized by Google

setzen [1], oder von dem einen zum andern reden; ich kann aber versichern, daß sie so schändlich von Ihnen sprachen, ehe Sie herein kamen, daß es mir recht durchs Herz gieng.

Anna Kannengießerin. Ich frage den Henker nach ihnen; ich weis sonst wohl, was sie und andere böse Menschen von mir sagen; aber sie thun mir groß Unrecht([2]). Denn einer kann wohl roth im Gesichte seyn, und doch nicht saufen.

Kindbetterin. Was hätte es denn zu bedeuten, wenn Sie auch dem Trunk ergeben? Was geht das sie an? Es kostet ja nicht ihr Geld.

Anna Kannengießerin. Es ist wahr, und ich mag nicht mehr davon reden; Madame, wie sind sie mit ihrer Amme zufrieden?

Kindbetterin. Noch so weit gut genug, sie hat gute Milch([3]).

Anna Kannengießerin. Das ist gewiß nichts geringes, Madame! wenn sie sonst auch artig ist; denn es ist gar selten, daß man gute Ammen kriegt.

Kindbetterin. Darin haben Sie ganz recht, Madame! Meine Schwester hat eine bekommen, die säuft wie eine Saue. Man kann sie zwar davon nicht überführen, weil sie es heimlich thun muß, aber die([4]) Röthe des Gesichts bezeuget es mehr als zu viel.

Anna Kannengießerin. Madame! ich danke Ihnen für diesen Stich; Sie trafen ziemlich.

Kindbetterin. Madame! ich kann schwören, daß ichs aus keiner bösen Meinung gesagt; aber Sie wissen selbst, wenn man ein Frauenzimmer mit so vielen Rubinen[5] im Gesichte siehet, daß man gleich sagt: Sie mag wohl einen Tropfen; aber siehe! da sind schon wieder Besuche.

Fünfter Auftritt.

Gretje Bleideckerin. Anna Kannengießerin. Kindbetterin.

Gretje Bleideckerin. Ich gratulire, Madame!

Kindbetterin. Ich sage schuldigsten Dank, Madame!

---

[1]) nicht Böses unter Leute bringen ([2]) , Madame ([3]) in den Brüsten ([4]) brennende [5]) Flammen

Digitized by Google

Gretje Bleideckerin. Wie stehts mit Ihrer Gesundheit? Sie sehen von Herzen schlecht aus. (1) Wie hat dies Kindbette Sie angegriffen! ich kann schwören, wenn ich nicht gewußt hätte, daß Sie es wären, so würde ich Sie nicht gekannt haben.

Kindbetterin. Meine werthe Madame, das ist meine Schuld nicht.

Gretje Bleideckerin. Das ist wahr genug, Madame, Sie können nicht dafür. Aber weil ich von Herzen Ihre Freundinn bin, so dauret mich Ihr Zustand.

Kindbetterin. Madame! um ein Zeichen der Freundschaft wieder sehen zu lassen, wollte ich wünschen, daß ich Ihnen auch mein Mitleid bezeugen könnte.

Gretje Bleideckerin. Ich danke für Ihre Gutheit! Ach, Madame, nehmen Sie sich nur in Acht, denn ihre Farbe gefällt mir nicht. Sie kommen mir eben so vor, wie meine Schwester, welche vorm Jahre gestorben.

Kindbetterin. Madame! ich versichere Sie, wenn Sie eine Stunde anhalten würden, so zu reden, so würde ich gewiß Ihrer Schwester folgen; denn die Gutheit, so Sie für mich haben, beschweret mich mehr, als die Kindesnoth selbst.

Gretje Bleideckerin. Es würde mir sehr unangenehm seyn, Madame! wenn meine Rede Ihnen beschwerlich fiele; aber ich nehme diese gute Frau, welche da sitzt, zum Zeugen, daß es so ist, wie ich sage; ists nicht wahr, meine gute Anna Kannengießerin, daß die Madame so schlecht aussieht?

Anna Kannengießerin. Ja, es ist wahr, Gretje Bleideckerin.

Gretje Bleideckerin. Ich glaube in der That, sie ist böse geworden, weil ich sie nicht Madame geheissen.

Anna Kannengießerin. Nein, gar nicht; aber ich bilde mir ein, eben so gut Madame zu seyn, wie sie, und Trotz, noch wohl besser. Denn die Wahrheit zu sagen, so ist doch noch ein Unterschied zwischen einem Kannengießer und Lumpenbleidecker, gleichwie zwischen Zinn und Bley.

Gretje Bleideckerin. Von solcher Plauderey möchte einem übel werden. Ihr (habts recht wohl gegeben [2]; scheltet ihr meinen

(1) Bewahre! (2) seid wohl entschuldigt

Digitized by Google

Mann für einen Lumpenbleidecker? Meinet ihr, daß ein Bleidecker nicht in allen Stücken so gut, als ein Lumpenkannengießer ist?

(Sie schlagen Knipchen, und gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Ariana Buchdruckerin. Kindbetterin.

Ariana Buchdruckerin. Madame, ich wünsche viel Glück zu Ihrer jungen Tochter!

Kindbetterin. Ich danke vielmal Madame Ariana Buchdruckerin.

Ariana Buchdruckerin. Wie befinden Sie sich, Madame?

Kindbetterin. Ich bin entsetzlich [matt und] kraftlos.

Ariana Buchdruckerin. Madame, das kann nicht anders seyn; die erste Edition ist allezeit die schlimmste.

Kindbetterin. Was will das sagen: Die erste Edition?

Ariana Buchdruckerin. Man sagt es von Büchern; denn wenn ein Buch zum erstenmal aufgelegt wird, so wird das die erste Edition genennet; damit will ich nur sagen, daß sie nicht gewohnet sind, so oft Kindbette zu halten, als ich, daher es ihnen auch beschwerlicher ist.

Kindbetterin. Wie oft sind sie denn zum Druck befördert, Madame?

Ariana Buchdruckerin. Ha! ha! ha! das ist artig. Ich höre Sie bleiben beym Gleichnisse. Sonst läßt mein Mann gar freundlich grüssen, und bittet dieses Buch [(sie übergiebt ihr ein Buch)] nicht zu verschmähen, welches er erst neulich hat auflegen lassen.

Kindbetterin. Sie werden Geld, wie Heu, auf ihre Bücher gewinnen.

Ariana Buchdruckerin. Um Vergebung, Madame! an dergleichen Büchern verlieren wir, und müssen den Schaden an Historien und Romanen einholen; denn, wenn wir 4000 Historien absetzen, so können wir nicht 200 von dergleichen guten Büchern verkaufen.

Kindbetterin. Auf diese Weise sollten Sie niemals andere, als historische Schriften auflegen.

Ariana Buchdruckerin. Madame, mein Mann ist sehr son-

Digitized by Google

derlich; er thut viele Dinge, mehr, um dem Publico zu dienen, als Vortheil davon zu haben.

Kindbetterin. Um dem Notarius Publicus zu dienen?

Ariana Buchdruckerin. Nein, das Publicum nennet man das gemeine Wesen.

Kindbetterin. Mein Mann ist sehr für das Lesen, und kauft fast täglich Bücher. Gestern hat er noch Doctor Arend Hvitfelds Chronica gekauft.

Ariana Buchdruckerin. Was vor eine Edition ist es?

Kindbetterin. Es war die dänische Edition.

Ariana Buchdruckerin. Ist es die in Quarto oder die in Folio?

Kindbetterin. Es ist die Auflage im weißen Bande.

Ariana Buchdruckerin. Man bindet ein Buch wohl in zehnerley Band. Das ist es nicht, wornach ich frage. Wissen Sie nicht was ein Buch in Folio ist?

Kindbetterin. Ich habe nur von einem Narren in Folio reden hören.

Ariana Buchdruckerin. Ha! ha! ha! Ich höre wohl, Madame, daß Sie nichts von Büchern verstehen. Ein Buch in Folio ist so groß, als eine Bibel; ein Buch in Quarto ist kleiner; eins in Octavo noch kleiner; wiederum eins in Duodecimo noch kleiner; und endlich eins in Decimosexto am allerkleinsten.

Kindbetterin. Es ist denn die in Folio; denn sie ist so groß wie eine Bibel.

Ariana Buchdruckerin. Die Edition ist nicht eines Tropfen Wassers werth. Madame, warum fragen Sie meinen Mann nicht um Rath, ehe Sie Bücher kaufen? die Edition in Quarto ist noch einmal so gut.

Kindbetterin. Das kann wohl seyn. Daran aber ist der Buchbinder Schuld; denn sonst ist es ganz neu.

Ariana Buchdruckerin. Ha! ha! ha!

Kindbetterin. Warum lachen Sie, Madame? Ich rede vielleicht nicht recht; aber was verstehe ich von Ihren Sachen? Ich danke indessen für das, was ich gelernet, nämlich, was ein Buch in Folio ist. Aber laßt uns von andern Dingen reden. Begegneten ihnen nicht zwo Frauen in der Thüre?

Digitized by Google

Ariana Buchdruckerin. Ja, es sind mir zwo begegnet.

Kindbetterin. Sie bekamen hier Händel mit einander. Die eine war Gretje Bleideckerin, und die andere Anna Kannengießerin.

Ariana Buchdruckerin. Welche war Anna Kannengießerin, die große, oder die kleine?

Kindbetterin. Die in Quarto war Gretje Bleydeckerin und die in Folio Anna Kannengießerin.

Ariana Buchdruckerin. Ha! ha! ha! reden Sie nicht mehr Latein, Madame! Das kann allein von Büchern gesagt werden. Aber ich muß iezt gehen; ich werde bald die Ehre haben, Sie wieder zu sehen.

Kindbetterin. Seyn Sie so gütig und grüssen Ihren Liebsten!

Corfitz (kriecht wieder hervor.) Daß dich der Henker! ich wäre bald gestorben, sowohl von dem schlechten Lager, so ich gehabt, als auch von dem vielen Plaudern[1], davon einem übel werden möchte.

Kindbetterin. Was deucht dich? Ist eine arme Kindbetterin nicht zu beklagen?

Corfitz. Ich habe iezt keine Zeit, sie zu beklagen, indem ich damit genug zu thun habe, daß ich mich selbst bedaure, da ich so lange unter dem Tische habe liegen müssen.

Kindbetterin. Ach, mein lieber Mann! nun bist du frey; aber mir hingegen stehen noch wohl 100 dergleichen Besuche bevor; denn, wenn Dorthee Knopfmacherin und Adelheit Schwerdtfegerin kommen, so wird meine Plage erst recht angehen, da würdest du erst Wunder hören. Sie pflegen immer beyde auf einmal zu reden, und denn kommts darauf an, wer die stärkste Stimme hat.

Corfitz. So wirds am besten seyn, daß ich mich nur bey Zeiten aus dem Staube mache.

Kindbetterin. Ich will dichs wissen lassen, wenn ich Ruhe haben werde; aber höre, klopft man nicht . . Da bekommen wir schon wieder neuen Besuch.

Corfitz. Ach! nun ists mit mir geschehen.

(Er kriecht wieder unter den Tisch.)

---

[1]) Kindbettplaudern

Digitized by Google

Siebender Auftritt.

Kindbetterin. Ilsabe Schulmeisterin.

Ilsabe Schulmeisterin. Madame! ich danke schuldigst für die Ehre und Honneur, so Sie mir gethan, bewiesen und gegönnet, daß Sie uns Ihre glückliche Entbindung haben wissen lassen, und zu erkennen geben wollen, welches (meine Verdienste und Meriten weit übertrifft und übersteiget[1]; ich gratulire und wünsche von Herzen Glück dazu, ja ich versichere, contestire und bezeuge, daß mich nichts so sehr vergnüget, erfreuet und mir Plaisir macht, als Ihr Wohlergehen und Contentement(?). Denn, nachdem allezeit ein getreues, aufrichtiges, unverfälschtes Freundschafts-Liebes-und Amoursband unter uns gewesen, so iederzeit unsere Häuser verknüpfet, verbunden und vereiniget; so ists billig, daß ich über Ihre Freude und Ihre Vergnügung mich freue und vergnüge, gleich als wenn es mein eigenes wäre, und wenn solches nach Contentement und Vergnügen wäre, so würde mir solches auch ein Contentement und Vergnügen seyn. Denn, meine werthe Madame! ich kann Sie versichern, daß das Portrait Ihrer Tugend allezeit auf dem Nagel meines Herzens hanget. Ich habe Ursache, Madame, Sie sowohl in Ansehung Ihrer selbst, als auch in Ansehung Ihres Bruders, zu lieben, der mir so viele Gütigkeiten erzeiget. Denn ich kann sagen, daß er niemals in einen Kaufladen gehet, um ein Kleid für sich auszunehmen[3], ohne daß er auch einen Rock, oder, mit Erlaubniß zu sagen, (eine Schürze[4] für mich ausnimmt.

Die Kindbetterin. Der Henker, so sind Sie glücklich.

Ilsabe Schulmeisterin. Es gehet mir, wie das alte Sprüchwort heißt. . . .

Die Kindbetterin. (trocknet den Schweiß ab.) Ich glaube, man klopft schon wieder, da ist Adelheit Schwerdtfegerin und Dorthee Knopfmacherin. (leise.) Nun mögen auch so viele von den ungeschliffenen Leuten kommen, als nur immer wollen, denn ietzt habe ich mich schon ergeben.

---

[1]) mehr ist als meine Meriten meritiren können (?) zu sehen
[3]) (= auszusuchen) [4]) einen Unterrock

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Adelheit Schwerdtfegerin. Dorthee Knopfmacherin. Ilsabe Schulmeisterin. Kindbetterin.

Adelheit Schwerdtfegerin. [Viel Glück,] Madame, viel Glück! Sie prangen in der That wie eine Maybraut. Ey, sehet doch einmal, Schwester, wie das kleine Püppchen geputzt ist; verzeihen Sie, daß ich scherze.

Ilsabe Schulmeisterin. Ihre Dienerin, Madame!

Adelheit Schwerdtfegerin. Ey, Madame, sind Sie hier? Darf ich Sie um eine Prieſe Tabak bitten? Sie pflegen allezeit etwas gutes zu haben.

Ilsabe Schulmeisterin. Ich weis gewiß nicht[, ob er gut ist]. Seyn Sie so gütig, und probiren.

Adelheit Schwerdtfegerin. Das ist von Balzers Tabak.

Dorthee Knopfmacherin. Mich deucht, Schwester, er ist von dem Franzosen Marias[1], denn ich kenne wohl Copenhagener Tabak.

Adelheit Schwerdtfegerin. Ich gewiß ebenfalls. Madame! von wem ist der Tabak?

Ilsabe Schulmeisterin. Er ist von Louis.

Adelheit Schwerdtfegerin. Wollen Sie einmal von meinem Tabak probiren?

Ilsabe Schulmeisterin. (nimmt eine Prieſe Tabak.) Das ist ein vortrefflicher Tabak! Mich deucht, das ist Ascharah.

Dorthee Knopfmacherin. Mich deucht, daß es eine Art von Havana ist.

Adelheit Schwerdtfegerin. Ich kann nicht sagen, was es vor eine Gattung sey; es ist mir für Spadille verkauft.

Ilsabe Schulmeisterin. Mesdames! wissen sie nichts (2) Neues?

Adelheit Schwerdtfegerin. Nein, nicht viel Gutes, aber Böses höret man leider genug. Sie haben wohl von der Frau gehört, welche einen Spinnrocken zur Welt gebracht.

Ilsabe Schulmeisterin. Nein, davon habe ich nichts gehört.

Dorthee Knopfmacherin. Ich wills Ihnen erzählen.

---

[1]) (i. O. af Franske Marias d. h. von dem der französischen Marie. Ebenso gleich darauf: af Lovises, d. h. von dem der Luise) (2) gutes

Digitized by Google

Adelheit Schwerdtfegerin. Ich kann es ihr selbst wohl erzählen.

(Sie reden beyde auf einmal.)

Es war eine Frau, ihren Namen weis ich nicht, vor deren Thüre kam eine arme Frau, und bat um ein Allmosen für ihre kleine Kinder; sie wurde aber mit diesen Worten abgewiesen: Gehe fort, du alte Vettel, es wäre besser gewesen, wenn du anstatt der Kinder mit einem Spinnrocken entbunden wärest, worauf du(1) hättest spinnen können.

Ilsabe Schulmeisterin. Meine werthe Mesdames, es ist genug, daß eine erzählet. Ich kann es nicht so wohl begreifen, wenn Sie beyde reden.

Adelheit Schwerdtfegerin. Ich will es schon erzählen, Madame.

Dorthee Knopfmacherin. Ich wills wohl erzählen. (Sie reden beyde wieder.) Worauf die arme Frau bitterlich zu weinen anfieng, und sagte: Gott gebe, daß ihr das erstemal, wenn ihr ins Kindbette kommen werdet, einen Spinnrocken gebähren möget.

Adelheit Schwerdtfegerin. Darauf nahm die andere Frau einen Besenstiel.

Dorthee Knopfmacherin. Darauf nahm die andere Frau ein Rollholz.

Adelheit Schwerdtfegerin. Nein, es war ein Besenstiel.

Dorthee Knopfmacherin. Nein, es war ein Rollholz.

Adelheit Schwerdtfegerin. Nein, gewiß das war es nicht.

Dorthee Knopfmacherin. Nun so laß es denn ein Rollholz seyn. Ihr wollet doch immer Recht haben.

(Beyde erzählen wieder zugleich.)

Womit sie die arme Bettelfrau von der Thüre jagte; aber was geschah? Eine halbe Stunde darnach befand die Frau im Hause sich sehr übel, mußte zu Bette gehen, und lag ein ganzes halbes Jahr, bis sie nachgehends mit einem Spinnrocken entbunden wurde.

Adelheit Schwerdtfegerin. Aber ich habe noch einen Umstand zu erzählen, vergessen, wie es weiter mit der armen Frau gegangen.

Dorthee Knopfmacherin. Das ist auch wahr.

(Sie reden beyde wieder.)

---

(1) für deinen Unterhalt

Digitized by Google

Die Köchin im Hause begegnete gleich darauf dieser armen Frau. Diese nahm sie bey der Hand, und sagte: Grüsset eure Frau, und saget ihr, daß die Frau, welche sie so höhnisch abgewiesen, die heilige Brigitta gewesen, welche eines Bettlers Gestalt angenommen, um sie zu erforschen, worauf sie wie die Sonne zu glänzen anfieng, und [vor ihren Augen] verschwand.

Adelheit Schwerdtfegerin. Es ist doch erschrecklich, daß ich die Historie nicht allein erzählen kann.

Dorthee Knopfmacherin. Ich weis die Historie eben so wohl wie ihr.

Adelheit Schwerdtfegerin. Ich habe sie doch eher gewußt, als ihr.

Dorthee Knopfmacherin. Ich habe sie aber von iemand gehört, der mit der Köchinn Schwester-Kind in einem Hause gedienet.

(Unterdessen, daß sie reden, sitzt die Kindbetterinn und hält die Ohren zu.)

Ilsabe Schulmeisterin. Aber, meine werthe Mesdames, sollte es gewiß seyn, daß man in diesen Tagen ein Schiff im Monden gesehen?

Adelheit Schwerdtfegerin. Ja freylich ist es wahr.

(Sie erzählen beyde wieder.)

Anfangs konnte man nichts, als (den Mond allein[1], sehen; aber wenn man einige Zeit starr darauf sahe, so wurde man zuerst das Schiff gewahr, darnach das Volk, und (die Schiffshunde[2]; und diejenige, welche noch länger mit unverwandten Augen dahin sahen, konnten zuletzt gar die Tabakspfeifen, so die Matrosen im Munde hatten, erkennen.

Ilsabe Schulmeisterin. Aber was meinet und glaubet man, daß diese Erscheinung darthun, bemerken und bedeuten wird?

Adelheit Schwerdtfegerin. Madame, es wird ohnfehlbar Krieg bedeuten.

Ilsabe Schulmeisterin. Ja, ich glaube, es auch wohl; denn man hat über das in diesen Tagen noch verschiedene andere Zeichen, gesehen, welche nichts Gutes bedeuten; unter andern einen feurigen Drachen über Rothschild).

---

[1]) einen gewöhnlichen Mond [2]) den Schiffshund

Digitized by Google

Dorthee Knopfmacherin. Ey, Madame, erzählen Sie uns das.

Ilsabe Schulmeisterin. Ich bin zwar nicht vermögend, Tag und Datum wieder ins Gedächtniß zurück zu rufen: aber ich erinnere und besinne mich noch wohl, daß dieses Gesicht den Leuten zuerst sichtbar und offenbar wurde, zu der Zeit, da die dickeste Finsterniß herrschet und regieret, und welche man insgemein Mitternacht zu nennen pfleget: es ist zuerst von einem derer Leute gesehen worden, welche wachen müssen, wenn andere schlafen, und mit den Posaunen ihrer Stimme die Stunden des Nachts kund thun, die man eigentlich Nachtwächter nennet. Das Feuer und der Glanz dieses Drachens war so groß, daß es ohngefähr an dem Himmelspole eben die Kraft und Wirkung hatte, wie das kleine Nachtlicht, ich meine der Mond, hat, wenn er (sein erstes Viertel [1] erreichet. Der Drache hatte, mit Erlaubniß zu sagen, einen Schwanz bey 3 Ellen lang. Wenn man die Fahrt und den Flug desselben observirte, bemerkte und genau in Acht nahm, so mußte man sich nicht weniger über die Geschwindigkeit([2]), als über die besondere Art und Weise derselben verwundern; denn er spielte in dem subtilen Elemente, ich meine, in der Luft, gleich wie das kützliche Meerschwein in der Behausung des Neptuni, nämlich in dem Meere, [zu thun pfleget]; bald bemerkte und observirte man eine Erhebung des Hauptes, gleich als wenn er in den dritten Himmel steigen wollte; bald wiederum eine Herunterwerfung desselben, als wenn er sich auf einmal auf den Fußschemel Gottes, nämlich die Erde, präcipitiren und herabstürzen wollte. Verschiedene Leute in Rothschild spannen alle ihre Verstandskräfte an, daß sie dieses Scheins Bemerkung, Signification und Bedeutung ausfündig machen mögen.

Adelheit Schwerdtfegerin. Das ist ein erschrecklicher Schein gewesen! Hat die Kindbetterin die Historie gehöret?

Kindbetterin. Nein, Madame! ich liege und denke nur darauf, was ich auf den Abend essen werde.

Adelheit Schwerdtfegerin. Ey haben Sie darauf nicht Acht gegeben? Diese Historie ist in Wahrheit werth zu hören. Madame, seyn Sie sogut und erzählen sie selbige noch einmal.

---

[1]) die Erstheit seines Viertels [2]) der Fahrt

Digitized by Google

Kindbetterin. (1) Es ist nicht nöthig, daß man Sie mit der Wiederhohlung einer so langen Historie bemühe.

Dorthee Knopfmacherin. Wollen Sie es nicht thun, Madame, so will ich es thun, wiewohl ich nicht versprechen kann, daß ich solche auf eine so zierliche Art auszuführen vermögend bin, als Sie, welche einen solchen gelehrten Mann hat, wie David Schulmeister ist.

Kindbetterin. Ich will (Sie in der That nicht[2] damit bemühen.

Dorthee Knopfmacherin. Es ist keine Mühe, Madame, die Historie ist diese.

(Sie fangen beyde an die Historie, aber auf eine andere Art, zu erzählen.)

[An welchem Tage dieses Gesicht gesehen worden, ist mir unbewußt; es ist aber zuerst um Mitternacht, wenn die dickeste Finsterniß herrschet, von einem Nachtwächter gesehen worden. Das Feuer und und der Glanz dieses Drachen war fast dem Lichte des Mondes gleich, wenn er das erste Viertel erreichet; er hatte einen langen Schwanz . . .|

Kindbetterin (trocknet den Schweiß ab.) Mich dünkt, es klopft jemand, ich glaube, daß Engelche Hutmacherin da ist.

Adelheit Schwerdtfegerin. Ist das die Pimpernille, die, wenn sie in Gesellschaften ist, wie eine Bildsäule sitzet, die weder Stimme noch Sprache hat? Schwester, laß uns gehen. Leben Sie wohl, Madame! Halten Sie sich fein frisch [und gesund].

Dorthee Knopfmacherin. Leben Sie[3] wohl! Sie werden übel ankommen, woferne Sie sich zu frühzeitig auswagen; lassen Sie mich den Puls fühlen, ehe ich gehe . . . Er geht noch gut genung(4). Adjös!

Ilsabe Schulmeisterin. Ich muß auch aufbrechen und Abschied nehmen, und wünsche aus dem innersten Receß und Grund meines Herzens meiner hochgeehrten und höchstästimirten Madame eine schleunige und baldige Aufkunft, Restitution und Besserung, imgleichen, daß die werthe Leibesfrucht, womit die Güte des Himmels

(1) Ei! (2) Niemand (3) (i. O. wird in dieser Replik die Kindbetterin geduzt) (4) in dem kleinen Gespinst

Digitized by Google

Sie gesegnet, das erste kleine und zarte Pflänzlein, so in ihrem [Ehe]-garten gepflanzet ist, den lieben Aeltern zur Freude, zum Contentement und Vergnügen aufwachsen und fortblühen möge.

Neunter Auftritt[1].

Engelche Hutmacherin[, eine stumme Person]. Kindbetterin

Engelche (kommt herein und neigt sich.)

Kindbetterin. Madame, seyn Sie so gut, und setzen sich.

Engelche (macht eine Verbeugung.)

Kindbetterin. Ich bitte doch, daß Sie sich setzen.

Engelche, (macht wieder eine Verbeugung.)

Kindbetterin. O! Madame, wozu dienen solche Ceremonien?

Engelche (macht wieder eine Verbeugung.)

Kindbetterin. Madame ich kann unmöglich leiden, daß Sie länger stehen. Wollen Sie, daß ich aufstehen und sie nöthigen soll.

Engelche (macht eine Reverenz und setzt sich, redet aber kein Wort: stehet endlich wieder auf, neigt sich und geht weg.)

Kindbetterin. Adjeu, Madame, ich danke für ihre angenehme Gegenwart.

Zehnter Auftritt.

Christine Eisenkrämerin. Kindbetterin.

Christine Eisenkrämerin. Vôtre Servante, Madame! je vous gratule. Ist es ein Sohn oder eine Tochter?

Kindbetterin. Es ist eine Tochter, Madame!

Christine Eisenkrämerin. Ich durfte ma foi nicht länger wegbleiben, wiewohl ich heut schon anderwärts(2) engrassiret war; aber ich habe alles beyseite gesetzt, um Sie zu besuchen, mon cher ami.

Kindbetterin. Ich sage Ihnen tausendfältigen Dank für Ihre Güte und Höflichkeit.

Christine Eisenkrämerin. Es ist keine Complisance, Madame! sondern ein Devoir und Obligement, daß man seine guten

---

[1]) (i. O. hier noch die Ueberschrift: Scena Muta.) (2) halb und halb

Digitized by Google

Freunde besuchet, insonderheit, wenn sie malade und unpäßlich sind; sonsten habe ich schon heute eine Visite bey einer Kindbetterin abgelegt.

Kindbetterin. Wo ist das gewesen?

Christine Eisenkrämerin. Bey der Visitirers Frau, welche einen jungen Sohn bekommen, so effectivement ein amables Kind ist.

Kindbetterin. Die Frau ist darinn glücklich, daß sie viele Söhne bekommt.

Christine Eisenkrämerin. Es ist wahr, Madame! sie hat ein groß Boncheur darin vor vielen anderen . . . Ey! ich glaube ma foi, daß ich meine Tabattiere-Dose vergessen. Madame, darf ich Sie um eine Entreprise von Ihrem Tabak bitten? Das ist ein schöner Tabak, tres humble Valet.

Kindbetterin. Sie kommen heute recht gelegen, Madame! Ich muß heute einen Brief an Hans Jacobsen, Tabakshändler in Flensburg, schreiben, und möchte gerne die Aufschrift Französisch haben, aber hier ist niemand im Hause, der recht Französisch schreibet. Desfalls wollte ich Sie gebeten haben, daß Sie mir darinn zurecht helffen möchten, weil Sie die Sprache vollkommen verstehen.

Christine Eisenkrämerin. Tres volunté, Madame: Sie schreiben also: A Messiœ Messiœ Jean de Jacobsen, Marchand de la Tobach, praesentemang a Flausborg.

Kindbetterin. Sagt man Flansborg auf Französisch?

Christine Eisenkrämerin. Oui, Madame! Flensborg ist Deutsch. Alle Städte und Flecken werden anders auf Französisch geschrieben, wie per Exempel: Copenhagen heißt Copenhague, Norwegen, Normandie, Jütland Judée, und die Juden [1], welches am meisten zu bewundern ist, nennet man les Juifs.

Kindbetterin. Das letzte ist sehr undeutlich.

Christine Eisenkrämerin. Es ist wohl wahr, aber ich kann es Ihnen in meiner Grammær gedruckt zeigen, da stehet: les Juifs, die Juden.

Kindbetterin. Ha, ha! ha! les Juifs sind die Juden, Madame, machen Sie meinen Mann nicht zum Juden, er ist ein guter ehrlicher Jüte. Ha, ha, ha!

---

[1]) Jüten

Digitized by Google

Christine Eisenkrämerin. Ich will ma foi nicht ihr Harseliste seyn. Adjœs!

(Sie geht weg.)

Eilfter Auftritt.

Corfitz, Kindbetterin.

Corfitz. (kriecht unter dem Tisch hervor.) (1) Gebt mir doch geschwinde ein Glas Branntwein; ich bin mehr todt als lebendig; mir ist, als wenn ich an allen Gliedern zerschlagen wäre, und ich bin so voll von Staub, Dampf und dem vielen Plaudern, daß ich zerbersten möchte. Aber da sind in der That schon wieder Leute. Ist das nicht eine verfluchte Stube, wo nicht mehr als eine Thüre ist: Nimmer habe ich ein so ungeschicktes Bauwesen gesehen. Kann ich nicht zum Fenster hinaus kommen?

Kindbetterin. Ja freylich, wenn du dir den Hals brechen wolltest.

Corfitz. Was ist denn daran gelegen, so hats einmal ein Ende.

Kindbetterin. Ey, Plauderey! Ich glaube, du bist unsinnig.

(Corfitz kriecht wieder unter den Tisch.)

Zwölfter Auftritt.

Gesche Küsterin. Kindbetterin.

Gesche Küsterin. Madame, ich gratulire zu Ihrer jungen Tochter. Es wurde dießmal doch kein Sohn wie ich gedachte.

Kindbetterin. Ich bin sehr wohl mit einer Tochter vergnügt. Man kann zwar zuweilen grössere Freude an den Söhnen erleben; aber wenn sie nicht den rechten Weg wollen, so kann ein Sohn auch mehr Verdruß machen, als 10 Töchter.

Gesche Küsterin. Das ist wahr genung, Madame, man kann die Töchter besser in Zucht halten. Ich weis wohl, wie viel Verdruß meine Base (2) von ihrem Sohne Andreas gehabt; ja, Madame, ich kann nicht daran gedenken, ohne daß mir die Thränen in den Augen stehen.

(Sie weinet und trocknet ihre Augen mit der Schürze.)

---

(1) Ei! (2) Gertrud Schmiedin.

Digitized by Google

Ja, der Andres, der Andres hat seiner armen Mutter so viel graue Haare verursachet. Haben Sie wohl gehört, was er noch erst in diesen Tagen begangen hat?

Kindbetterin. Nein, ich habe es nicht gehört.

Gesche Küsterin (weinend.) Ach! ach, was hat nicht der Teufel zu thun! Denn solches kann doch nimmer von Gott kommen. Er stieg über den Zaun in des Nachbarn Garten, und stahl [alle] seine Tasche[n] voll von Aepfeln. (Sie weinet.)

Kindbetterin. O, Madame, [nichts anders?] Das ist ja nicht werth daß man darum das Schnupftuch benetze.

Gesche Küsterin. Ja, Sie werden noch mehr hören, Madame. Als er wieder zurück wollte, wäre er beynahe hangen geblieben, und er zerriß darüber seine(1) Hosen von Tuch, die Sie vielleicht kennen?

Kindbetterin. Ey! Madame, wie sollte ich seine Hosen kennen?

Gesche Küsterin. Aber Gott war noch so gnädig, (daß das Camisol unbeschädiget blieb(2). (Sie weinet wiederum.)

Kindbetterin. Ich wollte wohl bitten, daß Sie den Namen Gottes nicht so oft unnützlich führen möchten! Denn es ist eine schlimme Gewohnheit, den Namen Gottes zu misbrauchen, wenn man von Hosen und Camisol redet.

Gesche Küsterin. Ach, Madame! ich werde Ihnen darinn dienen 3.

Kindbetterin. (4) Ich will mich desfalls zwar in keine Streitigkeit einlassen; aber mich deucht, daß es nur eine üble Gewohnheit ist, zu sagen: Gott war mir so gnädig, daß mein Strumpfband oder Schuhrieme nicht zerriß; gleichwie es auch eine Lästerung ist, wenn man saget: Was hatte der Teufel nicht zu thun! wenn ein Diener etwa ein Glas fallen läßt, oder ein wenig Suppe über den Tisch verschüttet. Aber laßt uns [davon abstehen, und] von andern Dingen reden. Ich sehe, Madame, Sie haben sich in den Finger geschnitten; wie ist das gekommen?

Gesche Küsterin. Das will ich Ihnen sagen. Ich mußte gestern in den Schrangen gehen, um Fleisch zu kaufen.

---

(1) neuen (2) und conservirte seine Weste 3) (= erklären
(4) Madame!

Digitized by Google

Kindbetterin. [Aber] wie geht es jetzo im Fleischschrangen zu? Ich hatte gestern meine Magd hingeschickt; sie war nicht vermögend, ein rechtschaffenes Stück Fleisch zu bekommen.

Gesche Küsterin. Darinn haben Sie ganz recht, Madame. Es ist auch niemals so schlimm gewesen, wie jetzt. Sie dürfen sich wohl unterstehen, 5 ßl. für ein Pfund Ochsenfleisch zu fordern; und es ist so mager, daß man nicht das geringste Fett daran siehet. Die Suppe davon war so schlecht, daß ich, um solche zu bessern, ein Stück Speck hinein legen mußte. (Sie weinet.)

Kindbetterin. Wurde die Suppe denn von dem Specke gut?

Gesche Küsterin. Ja sie wurde recht schön (1).

Kindbetterin. So haben Sie ja nicht nöthig (1), darüber zu weinen.

Gesche Küsterin. Ich weine auch eben darüber nicht; aber ich denke nur, wie schlecht das Fleisch aussahe und gleichwohl kostete das Pfund 5ßl. (2) Will man ein Stück Speck haben; will man Butter, Käse, Grütze, Licht, Brandholz und dergleichen haben, so ist es so [theuer], daß man es (3) mit Geld aufwägen muß. Ich erinnere mich, daß ich von meiner Base Barbara gehöret habe, (Sie weinet wieder) jetzt ist die gute Frau auch schon (4) entschlafen; diese hat mir erzählet, daß man in ihrer Jugend das beste Pfund Ochsenfleisch um einen halben Schilling hat kaufen können; und es ist zu der Zeit nicht einmal ein Polizeymeister in der Stadt gewesen.

Kindbetterin. Aber wiederum auf das zu kommen, wornach ich vorhin gefragt, wie haben Sie den Schnitt in Finger bekommen?

Gesche Küsterin. Ich wollte ein Stück Speck abschneiden, um es in die Suppe zu legen; aber was that der Teufel hier nicht?

Kindbetterin. (5) Muß der Teufel denn schon wieder hervor? Aber seht! da kommen schon wieder neue Besuche.

Gesche Küsterin. So muß ich gehen.

Corfitz (kömmt unter dem Tisch hervor.) Und ich in der That auch, ehe noch mehrere kommen.

Kindbetterin (zur Magd.) Gretje 6, jetzt will ich eine Stunde ruhen. Kommen mehr Fremde, so kannst du nur sagen, daß ich schlafe.

---

(1) , Madame (2) Alles steigt. (3) nicht 4) todt und (5) Ei! 6) Höre

Digitized by Google

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Frau von Armselig. Kindbetterin.

Frau von Armselig(1). Einen guten Tag, (2)Madame, ich wünsche viel Glück! Wer ist neulich hier gewesen?

Kindbetterin. Hier sind verschiedene artige Bürgerfrauen gewesen.

Frau von Armselig. Es riecht hier auch so bürgerlich; lasse sie ein wenig räuchern. Ich bin gar nicht hochmüthig, Madame, das wird mir niemand nachsagen: Denn, wenn ich das wäre, so würde ich ihrem schlechten Hause nicht die Ehre erwiesen haben, hieher zu kommen. Darum geben auch viele Leute mir dieses Lob, und sagen: Gott segne die wohlgebohrne Frau! es ist mit ihr nicht anders, wie mit einer schlechten(3) Bürgerfrau umzugehen. Aber man muß sich doch nicht so gemein machen; denn ich habe gemerket, daß dieß nur zuweilen Verachtung bringet.

Kindbetterin. Nein[, das sind Sie auch nicht]. Es wäre Sünde, Ihro Gnaden was anders nachzusagen. Denn ich habe gehöret, daß Sie zu Bürgerleuten kommen, so oft sie Ihnen was vorzusetzen haben, und daß Sie mit eben so gutem Appetit bey ihnen speisen, als wenn es an Ihrem eigenen wohlgebohrnen Tische wäre.

Frau von Armselig. Ja, warum das nicht, Madame? Denn wenn ich recht nachdenke, so sind die Bürgerleute doch [auch] Christen; und wenn sie ein frommes Leben führen, so können sie eben so wohl selig werden, wie wir.

Kindbetterin. Gnädige Frau, sollte aber in jenem Leben unter Leuten vom Range und unter Bürgerleuten kein Unterschied gemacht werden?

Frau von Armselig. Nicht gar grosser Unterschied,(4) hier unter uns zu sagen; aber sie hat nicht nöthig sich das vor andern merken zu lassen; denn ein gemeiner Handwerker könnte davon gar

(1) in einer Sänfte. mit einem Diener in zerfetzter Livrée (2) kleine (3) und rechten (4) Madame,

Digitized by Google

zu hochmüthig werden; darum gehe ich mit dieser Art von Leuten auch nicht so verächtlich um, wie sichs gebührte, und ich, meinem hohen Stande nach, wohl thun könnte; denn gedenke sie einmal, Madame, wie demüthig ich jüngst gewesen. Ich habe, ma foi, ohne mich selbst zu rühmen, 10 Rth. von meinem Schneider geliehen.

Kindbetterin. Das ist was unverschämtes von dem Schneider gewesen, daß er sich unterstehen dürfen, der gnädigen Frau Geld zu leihen. Der dumme Teufel hätte ja wohl merken können, daß Sie solches nur allein gethan, um ihn auf die Probe zu stellen.

Frau von Armselig. Er wegerte[1] sich im Anfange zwar ein wenig, und zuckte die Achseln, gleichsam als wenn er sagen wollte: Ich bin zu geringe dazu. Aber wie er sahe, daß es mein Ernst war, so bequemte er sich und gab mir die 10 Rthlr. mit einem tiefen Seufzer, als wenn er sagen wollte: Ach, daß doch alle Leute so demüthig wären, wie diese gnädige Frau ist! Ich bin versichert, daß dieser gute Mann, wo er nur hinkommt, mich bis an die Wolken erheben wird; denn ein jeder sollte das doch nicht thun, was ich gethan habe. Ist es nicht wahr, Madame?

Kindbetterin. Ja, wohlgebohrne Frau, darinn haben Sie vollkommen Recht.

Frau von Armselig. Aber was will es sagen, Madame, wir sind ja alle Menschen. Ich würde mich in der That nicht entsehen[2], eben dasselbe bey Ihnen zu thun. Wollen Sie so gut seyn, Madame, und mir 10 Rthlr. zukommen lassen? ich werde Ihnen gleich Gold dafür zurücksenden.

Kindbetterin. Ach, gnädige Frau, Sie finden wohl ein Vergnügen, mit Ihrer geringsten Dienerin zu scherzen. Ich bin zwar sehr einfältig, aber doch nicht so [dumm], wie der Schneider.

Frau von Armselig. Es ist, in Wahrheit, mein rechter Ernst[3].

Kindbetterin. Nein, wohlgebohrne Frau, wenn ich so stolz wäre, und das thäte, würde ich für das unverschämteste Mensch, das nur seyn könnte, ausgeschrien werden. (4) Mein Geld ist viel zu geringe dazu.

Frau von Armselig. Die Wahrheit zu sagen, Madame, so habe ich den Schlüssel zu meinem Geldschranken verlegt; und ich

---

[1]) (dän. vægrede) [2]) (dän. undsee) [3]) , Madame [4]) Nein!

Digitized by Google

muß(1) 10 Rthlr. an einen Lakey zum Trinkgelde geben, welchen ich mit einem Geschenke von einem Cavalier erwarte.

Kindbetterin. Nein! ich thu es in Wahrheit nicht. Wenn die ganze Bürgerschaft so unverschämt wäre, und Ihro Gnaden Geld liehe, so würde ich es doch nicht thun; denn ich hege gar zu grosse Ehrerbietigkeit für Sie.

Frau von Armselig. Nun denn, aber so ist es ihre eigene Schuld, Madame. Was hat sie dort in der Schüssel stehen?

Kindbetterin. Das sind nur gemeine Kuchen.

Frau von Armselig. Laß sie mich dieselben einmal kosten . . . . [Sie ißt etwas davon.] Sie schmecken doch nicht so übel als ich gedachte. (2) Ich will in Wahrheit, mit Ihrer guten Erlaubniß, einige davon mit nach Hause nehmen. Christopher!

Christopher (in einer zerlumpten Livery.) Gnädige Frau!

Frau von Armselig. Nehmt diese Kuchen und traget sie nach Hause. (Zur Kindbetterin.) Adieu, Madame, lebe sie wohl, und sey sie allezeit meiner Gnade versichert.

Kindbetterin. Ich danke unterthänigst für die erzeigte grosse Gnade. (3)

Zweiter Auftritt.

Anna Segensprecherin. Kindbetterin.

Anna Segensprecherin. Madame! wie steht es mit ihrer Gesundheit?

Kindbetterin. Es stehet ziemlich wohl damit, Anna; aber ich kann des Nachts nicht schlafen, und sobald ich einschlafe, so habe ich gleich solche entsetzliche Träume. Woher mag das wohl kommen?

Anna Segensprecherin. Brennen Sie des Nachts Wachs- oder Talglicht?

Kindbetterin. Ich brenne Wachslicht.

Anna Segensprecherin. Da haben wirs. Träume sind nichts anders, als Geister, welche den Menschen im Schlafe vorkommen. Das einzigste, womit man solche(4) Geister vertreibet,

---

(1) sofort (2) Ei! (3) Die gnädige Frau geht ab. (4) bösen

Digitized by Google

ist der Geruch[1] vom Talglicht; dem Wachslichte hingegen ziehen sie nach. Meinen Sie wohl, daß es von einer andern Sache herrühret, daß in den Kirchen so viele Gespenster sind, als weil immer Wachslicht da gebrannt wird? Ich will mich wohl verpflichten, eine ganze Million herumschwebender Geister mit einem kleinen Endgen Talglicht zu vertreiben, wenn es sonst nur solche Geister sind, die in der Luft schweben; sind es aber unterirdische,[2] so müssen Sie Leinsaamen vor das Bette streuen, das wird ihnen schon Füsse machen.

Kindbetterin. Ach, meine liebe Anna, plaget mich doch nicht länger mit solchen Tändeleyen! Ein gesunder Mensch kann so gar krank davon werden. Dergleichen schwere Träume entstehen aus nichts, als aus dem Geblüte. Ich schlafe ja ruhig, wenn ich gesund bin; warum sollten diese Geister die Leute mehr plagen, wenn sie krank, als wenn sie gesund sind?

Anna Segensprecherin. Das weis ich nicht, Madame. Aber man sieht doch, daß sie es thun. Kommt es vom Geblüte, so werden wir auf andere Mittel bedacht seyn; nichts ist besser, als daß Sie gemessen werden. Ich will alsbald wieder bey Ihnen seyn.

(Geht hinaus.)

Kindbetterin. Ach, daß ich doch dieser Hexe los wäre! Aber ich muß ihr ihren Willen lassen, denn sie hat vielen Zutritt in vornehme Häuser; und wenn man ihr nicht schmeicheln will, so sucht sie ehrliche Leute daselbst in übeln Ruf zu bringen. Ich muß mich hierinn so wohl, wie in alles übrige schicken, was das Kindbett mit sich bringet. Ach, daß ich es doch nur aushalten könnte!

Anna Segensprecherin (kommt wieder herein.) Um Vergebung, daß ich so lange weggeblieben.

Kindbetterin. Es ist schon vergeben[3]. (Leise vor sich selbst.) Ich wäre zufrieden, daß du nimmer wieder gekommen wärest . . . daß dich der Henker! da ist Meister Bonifacius. Nun wirds ganz gewiß Händel geben. Anna! lauft geschwinde hinter den Schirm.

(Anna versteckt sich hinter den Schirm.)

---

[1]) Rauch [2]) die Sie beunruhigen, [3]) , Anna

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Bonifacius. Kindbetterin.

Bonifacius. Ihr Diener, Madame, wie steht es mit Ihrer Gesundheit?

Kindbetterin. Nicht gar zu gut, mein Herr Bonifacius.

Bonifacius. Madame, Sie müssen sich zur Ader lassen.

Kindbetterin. Der Doctor sagt, ich soll es nicht thun. Er hat mir nur etliche Tropfen(1) verordnet, welche dort im Glase stehen.

Bonifacius. Daß dich der Henker! die Tropfen sind ein rechter Gift für Sie. Haben Sie nicht entsetzlich darnach geschwitzt?

Kindbetterin. Ja, ich habe vor ein Paar Stunden, da Ilsabe Schulmeisterin hier war, stark geschwitzt. Aber ich weis nicht, ob es von den Tropfen, oder von dem hochtrabenden Glückwunsch, den sie mir brachte, gekommen.

Bonifacius. Es ist von den Tropfen gekommen, Madame. Gott vergebe es den Doctorn, welche so mit einem armen Patienten umgehen! Werden Sie fortfahren, diese Tropfen nur eine Woche zu gebrauchen, so werden Sie sehen, daß Sie die stärkste Gelbsucht am Halse haben, die (iemals iemand wird haben können(2). Und wenn Sie noch einmal davon gebrauchen, so können Sie gar die Schwindsucht oder Hypocrysie, Epilepsie, Anomalie, Paralysie bekommen: und was das schlimmste ist, so ist Antimonium, ja so gar auch Arsenicum darunter. Ist es nicht was entsetzliches, für eine(3) Kindbetterinn ein Recept vom Sulphure indigesta, Sale haluminosa und Mercurio zu präpariren, besonders in diesem Jahre, da Saturnus nicht regieret?

Vierter Auftritt.

Frau Vorwitz. Frau Einfalt. Meister Bonifacius. Kindbetterin. Jungfer Geilemine.

Frau Vorwitz. Ihre Dienerinn, Madame, ich wünsche viel Glück zu Ihrer jungen Tochter!

---

(1) zum Gebrauch (2) einer verlangen kann (3) arme

Digitized by Google

Frau Einfalt. Und ich ebenfalls.

Kindbetterin. Meine werthe Mesdames, seyn Sie so gut, und setzen sich. Herr Bonifacius, sollte es wohl gut seyn, sich ietzo die Ader öffnen zu lassen?

Bonifacius. Ach ja! Es ist zwar besser bey hellem, als bey neblichtem Wetter; besser im zunehmenden, als im abnehmenden Monde. Doch das thut eben nicht viel zur Sache, wenn Sie es nur nicht an den unglücklichen Tagen thun.

Kindbetterin. Aber, Herr Bonifacius, was will das sagen: glückliche oder unglückliche Tage?

Bonifacius[1]. Das ist zu sagen, Madame! wer sich am 14 oder 15 Mart. verlobet oder verheyrathet, kommt in (2) Armuth und Elend; am 10 oder 18 April muß man aus keinem Hause ins andere ziehen; am 7 oder 8 May muß man nicht reisen, am 17 Jul. nichts handeln; am 21 Jul. keinen Proceß anfangen.

Frau Vorwitz. Herr Bonifacius, Sie können ja auch, wo ich nicht irre, den Leuten in die Hand sehen?

Bonifacius. Ach freylich, das heißt man die Negromantie.

Frau Vorwitz. Ach, seyn Sie so gut, und sehen mir in die Hände!

Bonifacius. Ganz gerne; ich sehe, Madame, daß Sie noch 6 Kinder bekommen werden.

Frau Vorwitz. Ey Possen, mein Mann ist schon 68 Jahr alt.

Bonifacius. Das will nichts sagen. Die Striche in der Hand können mir nicht fehlen. Sie bekommen 6 Kinder, das ist gewiß. Woher Sie aber solche bekommen werden, das kann ich nicht sagen.

Frau Vorwitz. Pfuy! pfuy! Meinen Sie, daß ich eine Hure bin? daß ich von andern, als von meinem Manne, Kinder bekommen sollte? Ich bin gar zu wohl erzogen, als daß ich meinem Manne untreu seyn könnte.

Bonifacius. Madame, wo man Ihnen schmeicheln soll, so müssen Sie sich von andern, als von mir, in die Hand sehen lassen.

Frau Vorwitz. Sehen Sie denn Jungfer Geileminen ihre Hand auch.

---

[1]) (Bonifacius spricht hier auch i. O. gebrochen Deutsch.) (2) große

Digitized by Google

Geilemine. Nein! Mir soll in Wahrheit niemand in die Hand sehen.

Frau Vorwitz. Sie sollen gewiß eben sowohl Ihre Hände sehen lassen, als ich gethan habe. Was ist das vor Rede?

Bonifacius. Ihre Hand ist etwas wunderlich Ich kann nicht sehen, wie viel Kinder sie bekommen wird. (zu Geilemine.) Lassen Sie mich noch einmahl sehen; ja ietzt sehe ich es, Sie haben ein Kind gehabt.

Geilemine. Das ist eine schelmische Lügen, denn ich bin noch eine Jungfer.

(Die andern halten vor Scham das Schnupftuch vors Gesicht.)

Bonifacius. Es ist mir in Wahrheit leid, daß ich nicht wußte, daß Sie noch unverheyrathet sind, sonst würde ich nichts davon gesagt haben. Jungfer, lassen Sie mich noch einmal sehen, vielleicht habe ich das erstemal gefehlet.

Geilemine [zornig]. Ihr möget den Henker sehen! Ihr würdet mir vielleicht mehr Kinder auflügen, als das, so ich gehabt habe. Wer mir etwas anders nachsaget, als daß ich noch Jungfer bin, der soll ein Lügner und ein Schelm seyn.

(Die andern fangen an zu lachen. Geilemine weinet.)

Bonifacius. Meine liebe Jungfer, werden Sie nicht böse (1). Ich wußte in Wahrheit nicht anders, als daß Sie eine Madame wären; aber . . .

Geilemine. Du bist ein Lügner und Betrüger. Meine gute Mesdames, ich will Ihnen sagen, woher dieses entstehet. Ich diente mit einer andern Mademoiselle auf einem Edelhofe, welche dem Präceptor etwas zu nahe kam. Die Sache kam vor das Consistorium. Sie drang auf die Ehe. Er suchte allerley Ausflüchte; und vermittelst verschiedener Advocatenstreiche wurde die Sache so gekartet, daß er für frey erkannt wurde, und ich mußte mir mit 200 Reichsthalern genügen lassen.

(Die andern lachen. Geilemine geht mit den zwo andern Frauen weg, und drohet dem Barbierer.)

Kindbetterin. Das war eine verfluchte Historie! Aber (das Mensch [2] gab sich selber dazu an. Ich wollte 10 Reichsthaler gegeben haben, daß es nicht in meinem Hause geschehen wäre.

---

(1) auf mich (2) sie

Digitized by Google

Bonifacius. Ich wußte nicht anders, als daß sie verheyrathet wäre, sonst würde ich ihrer gerne geschonet haben.

Kindbetterin. Ich wollte für das Mägdchen wohl einen End gethan haben; sie siehet so schön und artig aus. Aber da kömmt der Doctor, der Henker! [geschwind] hinter den Schirm, Herr Bonifacius. (Er läuft hinter den Schirm.)

Fünfter Auftritt.

Kindbetterin. Herr Rothmusch.

Kindbetterin [leise]. Ach! ich habe nicht daran gedacht, daß Anna Segensprecherin hinter dem Schirm ist. Da wird ein verzweifelter Lerm zwischen ihnen entstehen. Ihre Dienerinn, mein Herr Doctor!

Rothmusch. Ihr gehorsamer Diener, Madame, wie stehts mit der Gesundheit? Haben Sie beneficium ventris?

Kindbetterin. Nein, mein Herr Doctor, er ist in langer Zeit nicht hier gewesen.

Rothmusch. Das ist nicht gut, Madame! Das muß wenigstens zweymal des Tages seyn.

Kindbetterin. Aber woher kommt das? Der Herr Doctor hat es mir ja zuweilen verboten?

Rothmusch. Ich? Madame! Das habe ich niemals gethan; es ist nichts, welches ich mehr anrathe.

Kindbetterin. Neulich drohten sie doch, den Herrn Bonifacius vor die Medicinische Facultät [1] zu citiren, und iezt sagen Sie, daß ich ihn zweymal des Tages brauchen soll.

Rothmusch. Ha, ha, ha! Sie haben mich nicht recht verstanden. Ich sagte nicht Bonifacium, sondern beneficium, das will sagen: Ob sie offenen Leib haben?

Kindbetterin. Das ist eine andere Sache. Darum ist es am sichersten, deutsch mit dem Frauenzimmer zu reden; aber auf die Frage zu antworten, so habe ich (2) Ursache mich zu beklagen.

Rothmusch. Wovon befinden Sie sich denn am meisten incommodiret?

---

[1] Facilitet (2) nicht

Digitized by Google

Kindbetterin. Ich habe solche Unruhe im Leibe.

Rothmusch. Was vor Speisen genüssen Sie und wie ist Ihre Diät?

Kindbetterin. Des Morgens trinke ich ein wenig Thee.

Rothmusch. Grünen Thee, oder Thee de Bou?

Kindbetterin. [Ich trinke] grünen Thee.

Rothmusch. Der taugt nicht, Madame! Er obstruiret zu viel.

Kindbetterin. Nein, ich habe mich versprochen, ich trinke Thee Bou.

Rothmusch. Der taugt auch nicht, er löset zu viel und macht einen schwachen Magen.

Kindbetterin. Ich trinke eben auch nicht alle Morgen Thee; sondern ich genüsse die meiste Zeit eine gute Habersuppe.

Rothmusch. Die ist ebenfalls nicht gut, sie verursachet Schleim im Magen; aber was genüssen sie denn des Mittags?

Kindbetterin. Eine gute Fleischbrühe.

Rothmusch. Madame, die ist nicht gut für Kranke, denn Fleisch ist hitzig, und unterhält die Schwachheit.

Kindbetterin. Ey, Herr Doctor, ich muß doch etwas haben; ich kann ja nicht des Mittags und Abends immer Mehlbrey essen.

Rothmusch. Kein Ding in der Welt ist schädlicher als Mehlbrey; (denn es [1] ist nichts anders als rohes Brod. Man kann ja mit Mehlbrey leimen.

Kindbetterin. Soll ich denn Gerstengrütze essen?

Rothmusch. Die taugt auch nicht; denn man kann die Gerstengrütze nimmer wohl gekocht bekommen, und wenn sie recht seyn soll, so müßte sie just drey Stunden, fünf und eine achtel Minute, und zwar bey gleicher Hitze kochen.

Kindbetterin. Aber wie kann ein Mensch das so genau treffen?

Rothmusch. Das ist es eben(²); und darum ist es am besten, diese Speise zu unterlassen. Ich will Ihnen eine Vorschrift von den Speisen und von dem Getränke geben, deren Sie sich enthalten müssen, nämlich: Milch, Wein oder Bier ist Ihnen ein Gift. Außer denen Speisen, wovon zuvor geredet ist, müssen Sie noch

---

[1]) Mehlbrei (²) , Madame

Digitized by Google

allerley Arten Fische meiden, ingleichen alle Speisen, welche eine Gährung verursachen, als: Speck, Erbsen, Kohl, Zwiebeln, ingleichen alles, was salzigt und sauer ist, Brod ist eine unschuldige Speise, welche den Leib stärket, ohne daß die Krankheit dadurch unterhalten wird Weiß Brod aber müssen Sie nicht essen; denn es verstopft.

Kindbetterin. Soll ich denn schwarz Brod essen?

Rothmusch. Keineswegs, denn es ist ein Sauerteig im Magen.

Kindbetterin. (1) Auf diese Weise muß ich weder essen noch trinken.

Rothmusch. Es wäre zu wünschen, daß ein Kranker sich dessen enthalten könnte. Denn wie alle Krankheiten von Essen und Trinken ihren Ursprung haben, so werden sie auch dadurch unterhalten. Ich hatte einen Patienten, der Kerl konnte sich recht zwingen: (aber wo findet man mehrere, die auf solche Weise Meister von sich selbst sind?) er enthielt sich in einem Fieber 6 Tage sowohl des Essens als des Trinkens.

Kindbetterin. So glaube ich auch ganz gewiß, daß er gestorben ist?

Rothmusch. Ja, was anders? Aber dahingegen verließ ihn doch (2) das Fieber, und darum war es nur zu thun, daß wir dasselbe vertreiben möchten. Denn, meine werthe Madame, Febris war hier Materia substrata, hic Rhodus, heißt es, hic salta. Sonst haben Sie nicht nöthig, furchtsam zu seyn, daß es lange mit der Krankheit währet. Denn ich habe eine Tinctur, welche ein Arcanum ist, und obgleich die meisten davon sterben, so würde doch, wenn sie nicht davon stürben, niemals etwas köstlichers in der Welt gewesen seyn.

Kindbetterin. Herr Doctor, lassen Sie uns von andern Sachen reden. Ich habe des Nachts solche schreckliche Träume; woher entstehen diese, mein Herr Doctor?

Rothmusch. Madame, die Träume sind unterschieden Da sind somnia divina, diabolica und naturalia, oder nach der Meinung des Hippocratis allein somnia divina und naturalia. Aber was ist vor ein Gepolter hinter dem Schirm? Es scheinet, als wenn sie da Händel haben.

---

(1) Zum Henker, Herr Doctor! (2) gänzlich

Digitized by Google

Kindbetterin. Es ist die Amme. Sie ist, als wenn sie toll im Kopfe würde, wenn sie Latein oder Griechisch höret.

Rothmusch. Nichts anders? Aber ich muß Ihnen noch weiter von den Träumen erzählen. St. Gregorius theilet die Träume in diejenigen, welche e repletione ex inanitione excrementorum et illusione, e cogitatione et illusione simul entstehen. Aber das ist doch ein verfluchtes Gepolter; die Amme kann ohnmöglich solches allein thun.

Kindbetterin. Ja, Herr Doctor, es ist nur die Amme. Neulich wurde sie eben so, als David Schulmeister hier war.

Rothmusch. So will ich den Schluß nur recht deutsch erzählen. Diese Eintheilung ist zwar gut genug; aber mich deucht, daß sie am besten auf (die Weise[1] eingetheilet werden. Die erste Art ist [die, welche uns vor dem Zukünftigen warnet; die andere Art ist, welche unsern inwendigen Sinnen (etwas vorstellet[2], und diese werden Gesichte [oder Erscheinungen] genennet. . . . Aber da ist doch ein entsetzliches Geräusch hinter dem Schirm; die Amme muß ja rasend toll seyn; wie heißt sie, Madame?

Kindbetterin. Sie heißt Martha.

Rothmusch. Höre, Martha, gieb dich zufrieden! ich rede ja kein einzig Wort Latein mehr.

Kindbetterin. Herr Doctor, achten Sie das nur nicht; sie wird schon wieder besser werden.

Rothmusch. Die dritte Art sind Offenbarungen, welche der Himmel uns im Schlaf entdecket, und von den Griechen Phasma, Horama oder Chrematismos genennet werden. . . . Aber es kann unmöglich die Amme seyn, ich höre ja zwo Stimmen, Madame.

Kindbetterin. Bey meiner Treu, es ist die Amme, sie kann zweyerley Stimmen auf einmal reden.

Rothmusch. Martha, wie ists mit euch? Seht! nun wurde sie stille. Aber wo hörten wir auf, Madame?

Kindbetterin. Das mag der Himmel wissen, ich verstehe nur wenig davon.

Rothmusch. Ja, ietzt erinnere ich mich, es war Phasma.

---

[1]) sechs Arten [2]) vorgestellt wird

Digitized by Google

Kindbetterin. Wie es dem Herrn Doctor beliebt, es gilt mir gleich.

Rothmusch. Enypnia sind dergleichen Träume, welche hier alleine statt finden. Ich nenne solche die ordentlichen Träume, eines theils, weil solche insgemein [bey uns] entstehen so oft wir in den Schlaf fallen, andern theils aber, weil sie uns gerne die Dinge vorstellen, welche wir neulich gethan und gedacht haben! so träumt einem Verliebten von seiner Liebe, einem Geizigen von seinem Reichthum, einem Advocaten von Processen, einem Schulmeister von Exercitien [1].

Kindbetterin (leise.) Einem Doctor von Pillen.

Rothmusch. Welches Lucretius libro primo zu erkennen giebt, ingleichen Seneca in Octavia et Claudianus de raptu Proserpinae; aber hören Sie doch, Madame, da sind zwey Leute, welche sich schlagen, ich höre vier Beine stampfen, ich muß sehen, was es ist.

Kindbetterin. Es ist in Wahrheit nichts anders als die Amme mit der Wiege.

Rothmusch. Hier schicket sich, was der Plutarchus von dem Theseo sagt.

(Hier fällt der Schirm, der Barbierer und die Segensprecherin fallen oben auf den Doctor, und alle drey auf den Boden. Bonifacius greift dem Mütterchen in die Haare; der Doctor schleppt den Barbierer bey den Haaren zur Thüre, wo er hinaus läuft.)

Ha, ha! Madame, ist das die Amme? Jetzt sehe ich, was für Leute Sie um Rath fragen; ich werde sowohl diejenigen, welche sich so brauchen lassen, als auch Sie, weil Sie solche Betrüger brauchen, vors Gericht fordern lassen.

(Geht weg.)

Kindbetterin. Herr Doctor, Sie werden sichs denn auch nicht befremden lassen, wenn ich mit einer Gegen-Citation einkomme, daß Sie mich mit Ihrem ungereimten Gewäsche fast getödtet haben.

---

[1]) Glossen.

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Die Kindbetterin (allein.)[1]

So gehet es heute, so gieng es gestern, und morgen stehen mir armen Weibe gleiche Plagen bevor; und ob es gleich schwer ist, so geplaget und gepeiniget zu werden, so darf ich mich dennoch nicht beklagen; warum? der Gebrauch bringet es so mit sich. Möchten doch den Vornehmen und Großen noch schlimmere Grillen einfallen, nämlich, ihre Kindbetten auf öffentlichem Markte zu halten: so würden wir, die wir so willig sind, dem Schlendrian nachzuäffen, dies im Augenblick nachthun, und gerne zwey und vierzig Tage auf dem Markte aushalten. Der arme Bauer hingegen würde uns auslachen, und sagen: Wo darinn die Hoheit bestehet, daß einer gemartert und gepeiniget wird: so will ich lieber mit meinem Stande zufrieden seyn, und den Vornehmen in unserm Lande dieselbige nicht misgönnen.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Frau Splitterrichterin. Hinrich.

Frau Splitterrichterin. Hinrich, deine Madam hat es gut, sie bekömmt so viele schöne Besuche.

Hinrich. Das mögen Sie wohl sagen, Madame. Ich war einmal in der Stube, als eben ein Besuch da war, das kostete mich für 2 Schilling Brandtwein.

Frau Splitterrichterin. Wie so?

Hinrich. Man muß ja Brandtwein trinken, wenn man etwas blähendes gegessen, damit man dem Fieber entgehen möge. Denn gleichwie es blähende Speisen giebt, so giebt es auch blähende Reden, welche eines ehrlichen Kerls Magen in Unordnung bringen können: mit einem Wort, Madame, ich wollte nicht Kindbetterinn seyn, wenn man mir 2 Mark gäbe.

---

[1]) (i. O. spricht sie in gereimten Jamben)

Digitized by Google

Frau Splitterrichterin. Ja, ich glaube es wohl: deine Madame war heute auch, einer gewissen Ursache wegen, mit unserm Besuch übel zufrieden. Ha! ha! ha!

Hinrich. Was war denn die Ursache?

Frau Splitterrichterin. Ach, das leidige Weib! Ha! ha! ha! (Es war auch ein recht unglückseliger Besuch[1]. Ha! ha! ha!

Hinrich. Ha! ha! ha! Was wollen Sie damit sagen? Wenn Sie über den Besuch lachen, so lachen Sie ja über sich selbst.

Frau Splitterrichterin. Die arme Frau konnte nicht Zeit bekommen. Ha! ha! ha!

Hinrich. Sie konnte nicht Zeit bekommen, Sie zu bitten, daß Sie alle mit einander zur Thüre [und] nach dem Henker gehen möchten.

Frau Splitterrichterin. Nein, Sie konnte nicht Zeit gewinnen, ein Wort zu reden mit ihrem . . . Ha! ha! ha!

Hinrich. Mit ihrem ha! ha! ha! Was ist das vor ein ha! ha! ha?

Frau Splitterrichterin. Mit ihrem Liebhaber, welcher unter dem Tische versteckt lag. Welch ein Unglück für die arme Frau! Ha! ha! ha!

Hinrich. Was zum Henker sagen Sie? Lag ein Liebhaber versteckt?

Frau Splitterrichterin. Ja, mich jammerte des armen Kerls; Ha! ha! ha! aber ich werde es nicht nachsagen.

Hinrich. Daran thun Sie wohl Madame, denn es könnte sich zutragen, daß unsere Frau, wenn Sie einmal ins Kindbette kommen werden, eben so ein Windspiel unter Ihrem Tische antreffen möchte.

Frau Splitterrichterin. Das hat wohl keine Gefahr.

Hinrich. Madame! wollen Sie denn noch heute einen Besuch ablegen, weil Sie wieder hieher kommen?

Frau Splitterrichterin. Nicht bey der Kindbetterinn, sondern bey dem guten alten Herrn Corsik, welchen ich längst gekannt habe.

Hinrich. Ich glaube nimmermehr, Madame, daß Sie gesinnet

---

[1]) Es waren auch recht unglückselige Besuche

Digitized by Google

sind, meinen Herrn zu betrüben, und ihm den Kopf noch verwirrter[1] zu machen. Denn er hat ohne das schon einen Cantor in Verdacht, welcher die Frau in der Music unterrichtet.

Frau Splitterrichterin. Vielleicht ist es derselbe, welcher unter dem Tische lag; aber . . .

Hinrich. Ich bitte Sie um des Himmels willen, daß Sie ihm den Kopf nicht noch wärmer machen, als er schon ist; denn was werden Sie damit gewinnen?

(Indessen kommt Corfitz von hinten, sieht und hört alles, und verwundert sich bey sich selbst.)

Frau Splitterrichterin. Ist man nicht verbunden, einen guten Freund in solchen Gelegenheiten zu warnen, damit er bey Zeiten (größern Ungelegenheiten zuvorkommen möge[2]?

Hinrich. Sie betrüben nur den armen Mann damit, wenn Sie ihm sein Unglück entdecken, welches er doch nicht ändern kann; und Sie werden damit die Frau und ihr ganzes Haus gegen sich und die Ihrigen aufbringen.

Frau Splitterrichterin. So rätheſt du mir davon ab?

Hinrich. Ja freylich, und zwar eines theiles der Frau wegen, andern theils aber Ihrer selbst wegen; denn Sie werden am meisten dabey verlieren.

Frau Splitterrichterin. Sage nur nichts davon, daß ich hier gewesen bin.

(Sie geht weg.)

Zweyter Auftritt.

Hinrich. Corfitz

Hinrich. Was war das für eine verfluchte Historie? Ich vergaß zu fragen, wie der Kerl ausgesehen. Aber so gehts, wenn ein Mann von 70 Jahren sich mit einem 15jährigen Mägdchen verheyrathet. Hätte man mir den Heyrathscontract aufzusetzen anvertrauet; so würde ich solchen folgendermaßen abgefasset haben: Herr Corfitz übergiebt alle seine Mittel und sein ganzes Vermögen, es sey beweglich oder unbeweglich, dieser tugendreichen Jungfer(3), und verbindet sich, ihren Pracht und Staat jederzeit im Stande zu halten;

---

[1]) katholischer [2]) es verhindern kann (3) etc.

Digitized by Google

dahingegen verpflichtet sie sich, zu allen Zeiten seine Stirne mit solchen Zierrathen zu schmücken, welche einem alten Mann das gebührende Ansehen geben. Ich habe allezeit gedacht, daß man der Frau Unrecht thäte; aber jetzt halte ich meinen Herrn entschuldiget. Denn entsiehet sie sich nicht, ihre Liebhaber zu der Zeit bey sich zu haben, wenn sie krank ist, was mag sie wohl thun, wenn sie frisch und gesund ist? O du(1) alter Hörnerträger! ich habe grosses . .

(Hier siehet er eben zurück, und wird gewahr, daß Corfitz hinter ihm stehet.)

Corfitz. Hinrich, du hälst wohl eine artige Predigt (für dich selbst[2]? Das war eine recht tröstliche Rede für mich.

Hinrich. Was für eine Rede?

Corfitz. Ich habe sie vom Anfang bis zu Ende gehöret; aber, du Flegel! warum hast du mir das nicht zuvor entdecket? Ach Himmel! mein Verdacht ist allzuwohl gegründet gewesen. Ich will meine Frau nicht mehr vor Augen sehen. Das ist nur das Unglück, daß ich nicht mehr als einen Zeugen auf den jungen Kerl habe, welcher in meiner Abwesenheit allein mit ihr in der Kammer gewesen. Denkt doch einmal, welche Kühnheit! welche unverschämte Liebe! sich nicht zu entsehen und zwar zu einer solchen Zeit, wie jetzt, (einen jungen Kerl[3] bey sich zu haben! Ich kann mich nicht länger enthalten; ich will ihre Schande der ganzen Welt entblössen, und sie bey der Obrigkeit angeben.

Hinrich. Ja, der Herr kann dadurch die Ehescheidung erhalten.

Corfitz. Das meine ich auch.

Hinrich. Und ich auch; nämlich, daß er sich um seinen guten Namen(4) bringet. Denn seine Frau zu beschuldigen; hat etwas [mehr] zu bedeuten. Ich kenne das Consistorium wohl; denn ich habe einen Bruder, welcher bey einem Consistorialassessor dienet. Es wird ein solches Urtheil gesprochen werden: Ob wohl aus verschiedenen Umständen kund und offen ist, daß Herr Corfitz ein Hahnrey sey: So wird doch, weil er solches nicht so klärlich darthun kann, als 2 und 3, 5 sind, demselben zuerkannt, bey ihr Abbitte zu thun[, und das von Rechtswegen].

---

(1) armer 2) in einer Laterne 3) fremde junge Kerls (4) und Ruf (i. O. hier ein Wortspiel, welches die Uebersetzung verwischt hat.)

Digitized by Google

Corfitz. Es mag gehen, wie es immer wolle, so werde ich es doch versuchen. Geh zuerst nach dem Cantor, Herrn Gotthard, hin.

Hinrich. [Ja,] Herr, das soll geschehen.

(Er will gehen.)

Corfitz. Bist du toll, Junge? du hast ja noch keinen Bescheid bekommen; wo willst du hin?

Hinrich. Ich will nach Herrn Gotthard, wie der Herr befohlen hat.

Corfitz. Was willst du da machen?

Hinrich. Das weis ich nicht.

Corfitz. Darum höre vorher Bescheid, ehe du gehest, du dummer Esel! Bitte ihn, daß er mir die Ehre thun, und auf einen Augenblick zu mir kommen möge.

Hinrich. Hat der Herr denn etwas mit ihm zu sprechen?

Corfitz. Was denn anders? Ich will (ihm nur dieser Sache wegen ein wenig Furcht einjagen[1].

Hinrich. Ha! jetzt verstehe ich den Herrn. Ich wills ihm bey meiner Treu wohl sagen.

Corfitz. Was willst du ihm sagen?

Hinrich. Daß jemand hier gewesen, der den Herrn zum . . . gemacht.

Corfitz. Daß dich der Henker hole, du Flegel! Wer hat dir befohlen das zu sagen?

Hinrich. Ey, Herr, ich werde es eben so plump nicht heraus sagen; ich will es auf eine scherzhafte Weise vorbringen; z. E. Sie hätten einen kleinen Schaden an der Stirne bekommen, und wollten gerne wissen, was es wäre; so verstehet er wohl, was ich sagen will. Lassen Sie mich nur rathen[2]! (Er will wieder gehen.)

Corfitz. Was? Hinrich! dich soll der Gugguck holen, wo du nicht schweigest!

Hinrich. Ey, lassen Sie mich nur dafür sorgen! das Gewerbe soll recht gut ausgerichtet werden.

Corfitz. Ich glaube, der Teufel reitet den Jungen; willst du mich zum Narren machen?

Hinrich. Will der Herr es ihm denn selbst sagen?

---

[1]) ihn etwas ausfragen in dieser Sache [2]) gewähren (dän. raade)

Digitized by Google

Bonifacius. Ich wußte nicht anders, als daß sie verheyrathet wäre, sonst würde ich ihrer gerne geschonet haben.

Kindbetterin. Ich wollte für das Mägdchen wohl einen Eyd gethan haben; sie siehet so schön und artig aus. Aber da kömmt der Doctor, der Henker! [geschwind] hinter den Schirm, Herr Bonifacius. (Er läuft hinter den Schirm.)

Fünfter Auftritt.

Kindbetterin. Herr Rothmusch.

Kindbetterin [leise]. Ach! ich habe nicht daran gedacht, daß Anna Segensprecherin hinter dem Schirm ist. Da wird ein verzweifelter Lerm zwischen ihnen entstehen. Ihre Dienerinn, mein Herr Doctor!

Rothmusch. Ihr gehorsamer Diener, Madame, wie stehts mit der Gesundheit? Haben Sie beneficium ventris?

Kindbetterin. Nein, mein Herr Doctor, er ist in langer Zeit nicht hier gewesen.

Rothmusch. Das ist nicht gut, Madame! Das muß wenigstens zweymal des Tages seyn.

Kindbetterin. Aber woher kommt das? Der Herr Doctor hat es mir ja zuweilen verboten?

Rothmusch. Ich? Madame! Das habe ich niemals gethan; es ist nichts, welches ich mehr anrathe.

Kindbetterin. Neulich drohten sie doch, den Herrn Bonifacius vor die Medicinische Facultät [1] zu citiren, und ietzt sagen Sie, daß ich ihn zweymal des Tages brauchen soll.

Rothmusch. Ha, ha, ha! Sie haben mich nicht recht verstanden. Ich sagte nicht Bonifacium, sondern beneficium, das will sagen: Ob sie offenen Leib haben?

Kindbetterin. Das ist eine andere Sache. Darum ist es am sichersten, deutsch mit dem Frauenzimmer zu reden; aber auf die Frage zu antworten, so habe ich (2) Ursache mich zu beklagen.

Rothmusch. Wovon befinden Sie sich denn am meisten incommodiret?

---

[1]) Facilitet (2]) nicht

Digitized by Google

Kindbetterin. Ich habe solche Unruhe im Leibe.

Rothmusch. Was vor Speisen genüssen Sie und wie ist Ihre Diät?

Kindbetterin. Des Morgens trinke ich ein wenig Thee.

Rothmusch. Grünen Thee, oder Thee de Bou?

Kindbetterin. [Ich trinke] grünen Thee.

Rothmusch. Der taugt nicht, Madame! Er obstruiret zu viel.

Kindbetterin. Nein, ich habe mich versprochen, ich trinke Thee Bou.

Rothmusch. Der taugt auch nicht, er löset zu viel und macht einen schwachen Magen.

Kindbetterin. Ich trinke eben auch nicht alle Morgen Thee; sondern ich genüsse die meiste Zeit eine gute Haberſuppe.

Rothmusch. Die ist ebenfalls nicht gut, sie verursachet Schleim im Magen; aber was genüssen sie denn des Mittags?

Kindbetterin. Eine gute Fleischbrühe.

Rothmusch. Madame, die ist nicht gut für Kranke, denn Fleisch ist hitzig, und unterhält die Schwachheit.

Kindbetterin. Ey, Herr Doctor, ich muß doch etwas haben; ich kann ja nicht des Mittags und Abends immer Mehlbrey essen.

Rothmusch. Kein Ding in der Welt ist schädlicher als Mehlbrey; (denn es [1] ist nichts anders als rohes Brod. Man kann ja mit Mehlbrey leimen.

Kindbetterin. Soll ich denn Gerstengrütze essen?

Rothmusch. Die taugt auch nicht; denn man kann die Gerstengrütze nimmer wohl gekocht bekommen, und wenn sie recht seyn soll, so müßte sie just drey Stunden, fünf und eine achtel Minute, und zwar bey gleicher Hitze kochen.

Kindbetterin. Aber wie kann ein Mensch das so genau treffen?

Rothmusch. Das ist es eben (2); und darum ist es am besten, diese Speise zu unterlassen. Ich will Ihnen eine Vorschrift von den Speisen und von dem Getränke geben, deren Sie sich enthalten müssen, nämlich: Milch, Wein oder Bier ist Ihnen ein Gift. Außer denen Speisen, wovon zuvor geredet ist, müssen Sie noch

---

1) Mehlbrei (2) , Madame

Digitized by Google

allerley Arten Fische meiden, ingleichen alle Speisen, welche eine Gährung verursachen, als: Speck, Erbsen, Kohl, Zwiebeln, ingleichen alles, was salzigt und sauer ist, Brod ist eine unschuldige Speise, welche den Leib stärket, ohne daß die Krankheit dadurch unterhalten wird Weiß Brod aber müssen Sie nicht essen; denn es verstopft.

Kindbetterin. Soll ich denn schwarz Brod essen?

Rothmusch. Keineswegs, denn es ist ein Sauerteig im Magen.

Kindbetterin. (1) Auf diese Weise muß ich weder essen noch trinken.

Rothmusch. Es wäre zu wünschen, daß ein Kranker sich dessen enthalten könnte. Denn wie alle Krankheiten von Essen und Trinken ihren Ursprung haben, so werden sie auch dadurch unterhalten. Ich hatte einen Patienten, der Kerl konnte sich recht zwingen: (aber wo findet man mehrere, die auf solche Weise Meister von sich selbst sind?) er enthielt sich in einem Fieber 6 Tage sowohl des Essens als des Trinkens.

Kindbetterin. So glaube ich auch ganz gewiß, daß er gestorben ist?

Rothmusch. Ja, was anders? Aber dahingegen verließ ihn doch (2) das Fieber, und darum war es nur zu thun, daß wir dasselbe vertreiben möchten. Denn, meine werthe Madame, Febris war hier Materia substrata, hic Rhodus, heißt es, hic salta. Sonst haben Sie nicht nöthig, furchtsam zu seyn, daß es lange mit der Krankheit währet. Denn ich habe eine Tinctur, welche ein Arcanum ist, und obgleich die meisten davon sterben, so würde doch, wenn sie nicht davon stürben, niemals etwas köstlichers in der Welt gewesen seyn.

Kindbetterin. Herr Doctor, lassen Sie uns von andern Sachen reden. Ich habe des Nachts solche schreckliche Träume; woher entstehen diese, mein Herr Doctor?

Rothmusch. Madame, die Träume sind unterschieden Da sind somnia divina, diabolica und naturalia, oder nach der Meinung des Hippocratis allein somnia divina und naturalia. Aber was ist vor ein Gepolter hinter dem Schirm? Es scheinet, als wenn sie da Händel haben.

---

(1) Zum Henker, Herr Doctor! (2) gänzlich

Digitized by Google

Kindbetterin. Es ist die Amme. Sie ist, als wenn sie toll im Kopfe würde, wenn sie Latein oder Griechisch höret.

Rothmusch. Nichts anders? Aber ich muß Ihnen noch weiter von den Träumen erzählen. St. Gregorius theilet die Träume in diejenigen, welche e repletione ex inanitione excrementorum et illusione, e cogitatione et illusione simul entstehen. Aber das ist doch ein verfluchtes Gepolter; die Amme kann ohnmöglich solches allein thun.

Kindbetterin. Ja, Herr Doctor, es ist nur die Amme. Neulich wurde sie eben so, als David Schulmeister hier war.

Rothmusch. So will ich den Schluß nur recht deutsch erzählen. Diese Eintheilung ist zwar gut genug; aber mich deucht, daß sie am besten auf (die Weise[1] eingetheilet werden. Die erste Art ist [die, welche uns vor dem Zukünftigen warnet; die andere Art ist, welche unsern inwendigen Sinnen (etwas vorstellet[2], und diese werden Gesichte [oder Erscheinungen] genennet. . . . Aber da ist doch ein entsetzliches Geräusch hinter dem Schirm; die Amme muß ja rasend toll seyn; wie heißt sie, Madame?

Kindbetterin. Sie heißt Martha.

Rothmusch. Höre, Martha, gieb dich zufrieden! ich rede ja kein einzig Wort Latein mehr.

Kindbetterin. Herr Doctor, achten Sie das nur nicht; sie wird schon wieder besser werden.

Rothmusch. Die dritte Art sind Offenbarungen, welche der Himmel uns im Schlaf entdecket, und von den Griechen Phasma, Horama oder Chrematismos genennet werden. . . . Aber es kann unmöglich die Amme seyn, ich höre ja zwo Stimmen, Madame.

Kindbetterin. Bey meiner Treu, es ist die Amme, sie kann zweyerley Stimmen auf einmal reden.

Rothmusch. Martha, wie ists mit euch? Seht! nun wurde sie stille. Aber wo hörten wir auf, Madame?

Kindbetterin. Das mag der Himmel wissen, ich verstehe nur wenig davon.

Rothmusch. Ja, ietzt erinnere ich mich, es war Phasma.

---

[1]) sechs Arten [2]) vorgestellt wird

Digitized by Google

Kindbetterin. Wie es dem Herrn Doctor beliebt, es gilt mir gleich.

Rothmusch. Enypnia sind dergleichen Träume, welche hier alleine statt finden. Ich nenne solche die ordentlichen Träume, eines theils, weil solche insgemein [bey uns] entstehen so oft wir in den Schlaf fallen, andern theils aber, weil sie uns gerne die Dinge vorstellen, welche wir neulich gethan und gedacht haben! so träumt einem Verliebten von seiner Liebe, einem Geizigen von seinem Reichthum, einem Advocaten von Processen, einem Schulmeister von Exercitien[1].

Kindbetterin (leise.) Einem Doctor von Pillen.

Rothmusch. Welches Lucretius libro primo zu erkennen giebt, ingleichen Seneca in Octavia et Claudianus de raptu Proserpinae; aber hören Sie doch, Madame, da sind zwey Leute, welche sich schlagen, ich höre vier Beine stampfen, ich muß sehen, was es ist.

Kindbetterin. Es ist in Wahrheit nichts anders als die Amme mit der Wiege.

Rothmusch. Hier schicket sich, was der Plutarchus von dem Theseo sagt.

(Hier fällt der Schirm, der Barbierer und die Segensprecherin fallen oben auf den Doctor, und alle drey auf den Boden. Bonifacius greift dem Mütterchen in die Haare; der Doctor schleppt den Barbierer bey den Haaren zur Thüre, wo er hinaus läuft.)

Ha, ha! Madame, ist das die Amme? Jetzt sehe ich, was für Leute Sie um Rath fragen; ich werde sowohl diejenigen, welche sich so brauchen lassen, als auch Sie, weil Sie solche Betrüger brauchen, vors Gericht fordern lassen.

(Geht weg.)

Kindbetterin. Herr Doctor, Sie werden sichs denn auch nicht befremden lassen, wenn ich mit einer Gegen-Citation einkomme, daß Sie mich mit Ihrem ungereimten Gewäsche fast getödtet haben.

---

[1]) Glossen.

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Die Kindbetterin (allein.)[1]

So gehet es heute, so gieng es gestern, und morgen stehen mir armen Weibe gleiche Plagen bevor; und ob es gleich schwer ist, so geplaget und gepeiniget zu werden, so darf ich mich dennoch nicht beklagen; warum? der Gebrauch bringet es so mit sich. Möchten doch den Vornehmen und Großen noch schlimmere Grillen einfallen, nämlich, ihre Kindbetten auf öffentlichem Markte zu halten: so würden wir, die wir so willig sind, dem Schlendrian nachzuäffen, dies im Augenblick nachthun, und gerne zwey und vierzig Tage auf dem Markte aushalten. Der arme Bauer hingegen würde uns auslachen, und sagen: Wo darinn die Hoheit bestehet, daß einer gemartert und gepeiniget wird: so will ich lieber mit meinem Stande zufrieden seyn, und den Vornehmen in unserm Lande dieselbige nicht misgönnen.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Frau Splitterrichterin. Hinrich.

Frau Splitterrichterin. Hinrich, deine Madam hat es gut, sie bekömmt so viele schöne Besuche.

Hinrich. Das mögen Sie wohl sagen, Madame. Ich war einmal in der Stube, als eben ein Besuch da war, das kostete mich für 2 Schilling Brandtwein.

Frau Splitterrichterin. Wie so?

Hinrich. Man muß ja Brandtwein trinken, wenn man etwas blähendes gegessen, damit man dem Fieber entgehen möge. Denn gleichwie es blähende Speisen giebt, so giebt es auch blähende Reden, welche eines ehrlichen Kerls Magen in Unordnung bringen können: mit einem Wort, Madame, ich wollte nicht Kindbetterinn seyn, wenn man mir 2 Mark gäbe.

---

[1]) (i. O. spricht sie in gereimten Jamben)

Digitized by Google

Frau Splitterrichterin. Ja, ich glaube es wohl; deine Madame war heute auch, einer gewissen Ursache wegen, mit unserm Besuch übel zufrieden. Ha! ha! ha!

Hinrich. Was war denn die Ursache?

Frau Splitterrichterin. Ach, das keusche Weib! Ha! ha! ha! (Es war auch ein recht unglückseliger Besuch[1]. Ha! ha! ha!

Hinrich. Ha! ha! ha! Was wollen Sie damit sagen? Wenn Sie über den Besuch lachen, so lachen Sie ja über sich selbst.

Frau Splitterrichterin. Die arme Frau konnte nicht Zeit bekommen. Ha! ha! ha!

Hinrich. Sie konnte nicht Zeit bekommen, Sie zu bitten, daß Sie alle mit einander zur Thüre [und] nach dem Henker gehen möchten.

Frau Splitterrichterin. Nein, Sie konnte nicht Zeit gewinnen, ein Wort zu reden mit ihrem . . . Ha! ha! ha!

Hinrich. Mit ihrem ha! ha! ha! Was ist das vor ein ha! ha! ha?

Frau Splitterrichterin. Mit ihrem Liebhaber, welcher unter dem Tische versteckt lag. Welch ein Unglück für die arme Frau! Ha! ha! ha!

Hinrich. Was zum Henker sagen Sie? Lag ein Liebhaber versteckt?

Frau Splitterrichterin. Ja, mich jammerte des armen Kerls; Ha! ha! ha! aber ich werde es nicht nachsagen.

Hinrich. Daran thun Sie wohl Madame, denn es könnte sich zutragen, daß unsere Frau, wenn Sie einmal ins Kindbette kommen werden, eben so ein Windspiel unter Ihrem Tische antreffen möchte.

Frau Splitterrichterin. Das hat wohl keine Gefahr.

Hinrich. Madame! wollen Sie denn noch heute einen Besuch ablegen, weil Sie wieder hieher kommen?

Frau Splitterrichterin. Nicht bey der Kindbetterinn, sondern bey dem guten alten Herrn Corfitz, welchen ich längst gekannt habe.

Hinrich. Ich glaube nimmermehr, Madame, daß Sie gesinnet

---

[1]) Es waren auch recht unglückselige Besuche

Digitized by Google

sind, meinen Herrn zu betrüben, und ihm den Kopf noch verwirrter[1] zu machen. Denn er hat ohne das schon einen Cantor in Verdacht, welcher die Frau in der Music unterrichtet.

Frau Splitterrichterin. Vielleicht ist es derselbe, welcher unter dem Tische lag; aber . . .

Hinrich. Ich bitte Sie um des Himmels willen, daß Sie ihm den Kopf nicht noch wärmer machen, als er schon ist; denn was werden Sie damit gewinnen?

(Indessen kommt Corfitz von hinten, sieht und hört alles, und verwundert sich bey sich selbst.)

Frau Splitterrichterin. Ist man nicht verbunden, einen guten Freund in solchen Gelegenheiten zu warnen, damit er bey Zeiten (größern Ungelegenheiten zuvorkommen möge[2]?

Hinrich. Sie betrüben nur den armen Mann damit, wenn Sie ihm sein Unglück entdecken, welches er doch nicht ändern kann; und Sie werden damit die Frau und ihr ganzes Haus gegen sich und die Ihrigen aufbringen.

Frau Splitterrichterin. So rätheſt du mir davon ab?

Hinrich. Ja freylich, und zwar eines theiles der Frau wegen, andern theils aber Ihrer selbst wegen; denn Sie werden am meisten dabey verlieren.

Frau Splitterrichterin. Sage nur nichts davon, daß ich hier gewesen bin.

(Sie geht weg.)

Zweyter Auftritt.

Hinrich. Corfitz

Hinrich. Was war das für eine verfluchte Historie? Ich vergaß zu fragen, wie der Kerl ausgesehen. Aber so gehts, wenn ein Mann von 70 Jahren sich mit einem 15jährigen Mägdchen verheyrathet. Hätte man mir den Heyrathscontract aufzusetzen anvertrauet; so würde ich solchen folgendermaßen abgefasset haben: Herr Corfitz übergiebt alle seine Mittel und sein ganzes Vermögen, es sey beweglich oder unbeweglich, dieser tugendreichen Jungfer(3), und verbindet sich, ihren Pracht und Staat jederzeit im Stande zu halten;

---

[1]) katholischer [2]) es verhindern kann (3) etc.

Digitized by Google

dahingegen verpflichtet sie sich, zu allen Zeiten seine Stirne mit solchen Zierrathen zu schmücken, welche einem alten Mann das gebührende Ansehen geben. Ich habe allezeit gedacht, daß man der Frau Unrecht thäte; aber jetzt halte ich meinen Herrn entschuldiget. Denn entsiehet sie sich nicht, ihre Liebhaber zu der Zeit bey sich zu haben, wenn sie krank ist, was mag sie wohl thun, wenn sie frisch und gesund ist? O du(1) alter Hörnerträger! ich habe grosses . .

(Hier siehet er eben zurück, und wird gewahr, daß Corfitz hinter ihm stehet.)

Corfitz. Hinrich, du hälst wohl eine artige Predigt (für dich selbst[2]? Das war eine recht tröstliche Rede für mich.

Hinrich. Was für eine Rede?

Corfitz. Ich habe sie vom Anfang bis zu Ende gehöret; aber, du Flegel! warum hast du mir das nicht zuvor entdecket? Ach Himmel! mein Verdacht ist allzuwohl gegründet gewesen. Ich will meine Frau nicht mehr vor Augen sehen. Das ist nur das Unglück, daß ich nicht mehr als einen Zeugen auf den jungen Kerl habe, welcher in meiner Abwesenheit allein mit ihr in der Kammer gewesen. Denkt doch einmal, welche Kühnheit! welche unverschämte Liebe! sich nicht zu entsehen und zwar zu einer solchen Zeit, wie jetzt, (einen jungen Kerl[3] bey sich zu haben! Ich kann mich nicht länger enthalten; ich will ihre Schande der ganzen Welt entblössen, und sie bey der Obrigkeit angeben.

Hinrich. Ja, der Herr kann dadurch die Ehescheidung erhalten.

Corfitz. Das meine ich auch.

Hinrich. Und ich auch; nämlich, daß er sich um seinen guten Namen(4) bringet. Denn seine Frau zu beschuldigen; hat etwas [mehr] zu bedeuten. Ich kenne das Consistorium wohl; denn ich habe einen Bruder, welcher bey einem Consistorialassessor dienet. Es wird ein solches Urtheil gesprochen werden: Ob wohl aus verschiedenen Umständen kund und offen ist, daß Herr Corfitz ein Hahnrey sey: So wird doch, weil er solches nicht so klärlich darthun kann, als 2 und 3, 5 sind, demselben zuerkannt, bey ihr Abbitte zu thun[, und das von Rechtswegen].

---

(1) armer (2) in einer Laterne (3) fremde junge Kerls (4) und Ruf (i. O. hier ein Wortspiel, welches die Uebersetzung verwischt hat.)

Digitized by Google

Corfitz. Es mag gehen, wie es immer wolle, so werde ich es doch versuchen. Geh zuerst nach dem Cantor, Herrn Gotthard, hin.

Hinrich. [Ja,] Herr, das soll geschehen.

(Er will gehen.)

Corfitz. Bist du toll, Junge? du hast ja noch keinen Bescheid bekommen; wo willst du hin?

Hinrich. Ich will nach Herrn Gotthard, wie der Herr befohlen hat.

Corfitz. Was willst du da machen?

Hinrich. Das weis ich nicht.

Corfitz. Darum höre vorher Bescheid, ehe du gehest, du dummer Esel! Bitte ihn, daß er mir die Ehre thun, und auf einen Augenblick zu mir kommen möge.

Hinrich. Hat der Herr denn etwas mit ihm zu sprechen?

Corfitz. Was denn anders? Ich will (ihm nur dieser Sache wegen ein wenig Furcht einjagen[1].

Hinrich. Ha! jetzt verstehe ich den Herrn. Ich wills ihm bey meiner Treu wohl sagen.

Corfitz. Was willst du ihm sagen?

Hinrich. Daß jemand hier gewesen, der den Herrn zum . . . gemacht.

Corfitz. Daß dich der Henker hole, du Flegel! Wer hat dir befohlen das zu sagen?

Hinrich. Ey, Herr, ich werde es eben so plump nicht heraus sagen; ich will es auf eine scherzhafte Weise vorbringen; z. E. Sie hätten einen kleinen Schaden an der Stirne bekommen, und wollten gerne wissen, was es wäre; so verstehet er wohl, was ich sagen will. Lassen Sie mich nur rathen[2]! (Er will wieder gehen.)

Corfitz. Was? Hinrich! dich soll der Gugguck holen, wo du nicht schweigest!

Hinrich. Ey, lassen Sie mich nur dafür sorgen! das Gewerbe soll recht gut ausgerichtet werden.

Corfitz. Ich glaube, der Teufel reitet den Jungen; willst du mich zum Narren machen?

Hinrich. Will der Herr es ihm denn selbst sagen?

---

[1]) ihn etwas ausfragen in dieser Sache [2]) gewähren (dän. raade)

Digitized by Google

Corsitz. Ja, was anders? Ich habe ja nicht nöthig dich zum Fürsprecher zu gebrauchen.

Hinrich. So macht der Herr sich ja selbst zum Narren. (Welches wäre am schlimmsten, wenn ich es thäte, oder wenn es der Herr selbst thut?[1])

Corsitz. Ich glaube, daß ich dem Buben noch einmal den Kopf abreisse; er macht mich ganz toll. (Er greift ihm in die Haare.)

Hinrich. Au, au, au! Wenn er mich aber fraget, was der Herr mit ihm reden will, soll ich denn als ein dummer Hund stehen, und nichts antworten?

Corsitz. Es ist ja genung, wenn du ihm sagest, daß ich etwas mit ihm zu reden habe, woran gelegen ist.

Hinrich. Gut, jetzt sehe ich des Herrn Meinung ein. So will ich denn auch kein Wort von der Hahnreyschaft sagen.

Corsitz. Der Bube ist heute recht beheret.

Hinrich. Und wenn er auch tausendmal fragen würde, so will ich doch nichts anders antworten, als daß der Herr schon selbst mit ihm von dem Kerl, welcher unter dem Tisch gelegen, reden würde.

Corsitz. Du Esel! du sollst nichts sagen, als daß ich mit ihm sprechen wolle.

Hinrich. Nun, ja, es ist gut!

(Er geht hinaus.)

Corsitz. Ich kann des Jungens Aufführung nicht begreifen. Wäre er nicht so treu, wie er ist, so würde ich ihm schon längstens die Thüre gewiesen haben; ich weis nicht, ob es Boßheit oder Dummheit ist.

Hinrich (kömmt wieder zurück.) Herr, eben, wie ich in die Luft hinaus kam, so kriegte ich einen Einfall, nämlich: Wenn Herr Gotthard stark in mich dringen würde, so wollte ich nur sagen, daß eine Frau, welche heute in der Wochenstube gewesen, uns einige verfluchte Dinge von unserer Frau erzählet hätte.

Corsitz. Und eben, wie ich dich aus der Luft herein kommen sahe, so kriegte ich einen Einfall, dir Arme und Beine entzwey zu schlagen.

(Er läuft ihm nach.)

---

[1]) Was schlimmer ist, als wenn ich es thäte.

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Corfitz. Bramarbas. Eisenfresser.

(Corfitz kommt wieder zurück, wirft seine Mütze vom Kopfe, und setzt seine Parucke auf.)

Corfitz. Potz tausend! das war ein grosses Unglück. Ich vergesse einen Verdruß über den andern: Hier kommt der Cavalier, welcher zu dem Kinde Gevatter gestanden. Der Kerl wird sich nicht mit einer Bouteille Wein genügen lassen. Wenn er mich nicht gesehen hätte, so würde ich mich haben verläugnen lassen; er hätte auch niemals ungelegener kommen können, als jetzt, da ich den Kopf voller Grillen habe, und mich mit Herrn Gotthard berathschlagen will. Es ist noch nicht genung, daß man sich mit dem Frauenzimmer[1] plagen muß: Man bekommt auch noch aller Welt Mannspersonen auf den Hals, und jeder Glückwunsch, den man mir macht, ist mir ein Messerstich ins Herz.

Bramarbas (kommt hinein, singt eine französische Arie, wird Corfitz gewahr, umarmet und küsset ihn.) Ach! mein lieber Herr Corfitz[2], nehmen Sie es nicht übel, daß ich so lange ausgeblieben bin.

Corfitz. Nein, ganz und gar nicht, mein Herr.

Bramarbas. Ja, ich kann es Ihnen wohl ansehen, daß Sie heute verdrießlich sind.

Corfitz. Das bin ich, bey meiner Treu, nicht deswegen, daß Sie gestern nicht gekommen sind. (leise.) Denn ich wäre zufrieden, daß du nimmermehr gekommen wärest.

Bramarbas. Die Mannspersonen richten sich nicht so genau nach der Mode, wie das Frauenzimmer. Ey, Herr Corfitz, nehmen Sie sich dieß nicht so sehr zu Herzen. Ich werde es wieder gut machen, und alle Tage, so lange Ihre Frau liegt, herkommen.

Corfitz. Mein Herr, geben Sie sich nur keine Mühe es gut zu machen; denn ich kann einen Eyd ablegen, daß ich deswegen nicht verdrüßlich bin, weil Sie gestern ausgeblieben sind.

Bramarbas. Glauben Sie mir, ich konnte, bey meiner Treu, nicht kommen.

Corfitz. (Ja, ja[3], ich glaube es.

---

[1]) in der Wochenstube [2]) (Diese Anrede ist auch i. O. deutsch.)
[3]) Ich glaube es, mein Herr

Digitized by Google

Bramarbas. Ich war pardi anderswo engrassiret.

Corfitz. Soll ich denn schwören, daß ich nicht böse bin, weil Sie gestern ausgeblieben? (leise.) Aber wohl darum, daß sie heute nicht auch weggeblieben sind.

Bramarbas. Ich hatte gestern Nachmittag eine kleine Affaire mit einem fremden Officier, welchen ich, unter uns gesagt[1], erstochen habe(2). Wir geriethen mit einander in einen Streit, daß wir uns bey der Vogelstange ausforderten, woselbst ich meinen Gegenpart beynahe erstochen hätte; denn die Spitze meines Degens war nicht einen Finger breit von seinem Herzen entfernet.

Corfitz. Mich dünckt, Sie sagten vorher, daß Sie ihn [wirklich] erstochen hätten.

Bramarbas. Habe ich gesagt, daß ich ihn erstochen, so habe ich es auch gethan; denn erstlich stieß er eine Secunde, welcher ich auswich. Ich versetze ihm eine Terz wieder. (Er stößt nach Corfitz.) Darnach stieß er wiederum eine Secunde, uno ich gab ihm einen über die Arme.

(Er stößt Corfitz nieder.)

Corfitz. Mein Herr, Sie mögen Ihre Kunst an andern beweisen, denn ich kann zu dieser Zeit nicht viele Stösse ertragen.

Bramarbas (umarmet ihn.) (Ach, mein lieber Herr Corfitz! ich bitte um Vergebung[3]; ich dachte nicht, daß ich so hart stiesse.

Corfitz. Und ich noch weniger.

Bramarbas. Herr Corfitz, Sie sehen nicht so vergnügt aus, wie Sie billig aussehen sollten.

Corfitz. Wohlgebohrner Herr, ich bin zuweilen, mit Erlaubniß zu sagen, sehr von der Colik geplagt.

Bramarbas. Nichts anders? Dafür ist guter Rath. Sie müssen nur einigen von Ihren alten Bouteillen, die Sie im Keller haben, den Hals zerbrechen. Nichts ist besser wider die Colik, als ein guter alter Rheinwein. Laßt uns ein Paar Bouteillen hersetzen, so will ich Ihr Doctor seyn.

Corfitz. Mir dienet jetzo gar kein Wein.

---

[1]) (Diese Einschaltung ist auch i. O. deutsch.) (2) an der Vogelstange [3]) i. O. daſſelbe Deutsch; nur statt um Vergebung: umb Permission.)

Digitized by Google

Bramarbas. Wie ich sage, das ist das einzige Mittel wider die Colik, und ich habe auch selbst Lust, ein (Paar Gläser[1] zu trinken.

Corfitz. Der Wein stehet gerne zu Dienste, wenn nur jemand zugegen wäre, der ihn holen könnte; aber sowohl der Junge, als die Mägde, sind alle ausgegangen.

Bramarbas. Mein Kerl ist zu ihren Diensten, und soll Ihnen ein Paar Bouteillen aus dem Keller holen.

Corfitz. Wohlgebohrner Herr, aber . . .

Bramarbas. Ey, Herr Corfitz, sans façon, das ist keine Mühe. Christopher Eisenfresser!

Christopher. (Mit einem großen Stutzbarte.) Herr!

Bramarbas. Herr Corfitz wollte gerne, daß du hinunter in den Keller giengest, und uns ein Paar Bouteillen Wein holtest.

Christopher. Das thue ich mit Vergnügen.

Corfitz. (leise.) Das glaube ich wohl. Aber mein Keller steht Eisenfressern und Spitzbuben nicht offen

Bramarbas. Herr Corfitz wird dich schon für deine Mühe belohnen.

Corfitz. (leise.) Das ist gar nicht nöthig; denn kenne ich Monsieur Eisenfresser recht, so wird er sich schon selbst belohnen, wenn er in meinen Keller kömmt.

Bramarbas. Herr Corfitz, geben Sie ihm nur Ihren Kellerschlüssel, sans façon.

Corfitz (leise.) Ja, ich will ihm einen Strick geben, womit er sich erhängen kann (laut.) Es wird nicht nöthig seyn; denn ich erinnere mich jetzt, daß eine von den Mägden zu Hause ist. Gesche, Gesche! Hört, Gesche, geht in den Keller hinunter, und holet uns ein Paar Bouteillen Wein!

Bramarbas. Wir wollen uns unterdessen am Tische niedersetzen . . . Herr Corfitz. Sie sind recht glücklich, daß Sie in Ihrem Alter noch einen Leibeserben bekommen haben . . Doch es ist wahr, nicht Sie, sondern Ihre Frau hat das Kind bekommen.

Corfitz (leise.) Ich glaube nicht, daß viel unwahres darunter ist.

---

[1]) Glas

Digitized by Google

Bramarbas. Ich darf mich wohl nicht in die Wochenstube wagen, damit ich meinen Hut nicht verliehre.

Corfitz. Ich wäre zufrieden, wenn mein Hut nach dem Teufel wäre.

Bramarbas. Herr Corfitz, wie so traurig? Sie sollten ia für Freuden auf Tisch und Bänke springen.

Corfitz (leise.) Wenn ich daran gedenke, was unter dem Tisch gelegen, so habe ich keine Lust, oben drauf zu springen.

Bramarbas. Herr Corfitz, was sagen Sie?

Corfitz. Ich sage nur, daß die Magd so lange mit dem Weine wegbleibt.

Bramarbas. Da kommt sie, mit Wein und Gläsern zugleich. (Er schenkt ein Glas voll, und kostet den Wein.) Bon! bon! Die Gesundheit der Frau Liebste. Ich will wünschen, daß (sie innerhalb weniger Monate mit einem andern lieben Leibeserben niederkommen möge [1].

Corfitz. Wohlgebohrner Herr! so meinen Sie wohl, daß meine Frau eine Monatstaube seyn wird. Aber! siehe! kommt nicht da mein Nachbar Johann Bärkopf? Er ist ganz besoffen.

Bramarbas. Er möchte wohl Johann Bierkopf heissen; denn er hat vielleicht einen guten Bierrausch.

Vierter Auftritt.

Corfitz. Bramarbas. Johann Bärkopf taumelnd.

Corfitz. Schwager! wo bist du gewesen? du bist entsetzlich [2] besoffen.

Johann Bärkopf. Ich bin so voll, wie eine Sau.

Corfitz. Setze dich nieder, und ruhe ein wenig aus.

Johann Bärkopf (setzt sich.) Laß mir ein wenig Thee kochen [3]; ich bin sehr dur . . . stig. Wo ist deine Frau? Laß sie herein kommen.

Corfitz. Was ist das? Ist meine Frau jetzt im Stande hereinzukommen?

---

[1]) Sie in wenigen Monaten einen andern lieben Erben bekommen mögen [2]) etwas [3]) kommen

Digitized by Google

Johann Bärkopf. Es ist wahr, Schwager! du hast Recht, und ich Unrecht; denn ich bin besoffen. Thee! Thee!

Corfitz. Warte ein wenig, bis die Magd kommt.

Johann Bärkopf. Schwager weißt du was? Sie sagen, hole mich der Teufel! in der Stadt, daß deine Frau nicht Vater zum Kinde ist.

Bramarbas. Ha! Ha!

Johann Bärkopf. Wer ist da? seht! Ihr Diener, mein Herr! Denn sie meinen, daß so ein alter Mann von 70 Jahren, wie du bist, nicht kann . . .

Bramarbas. (1) Mein Herr! unterlassen Sie solche verdrüßliche Reden.

Johann Bärkopf. Wer ist da? seht! Ihr Diener Mußieurs.

Corfitz. Was willst du vor Thee haben, Schwager?

Johann Bärkopf. Ich wollte wohl grü . . grü . . nen Thee haben, welcher Thee de boe . . boef . . boef heißt: Denn, mein lieber Schwager, sie sagen, daß so ein alter Mann von 70 Jahren, wie du bist, nicht mehr . .

Bramarbas. Mein Herr! Ich kann nicht begreifen, wie Sie sich unterstehen dürfen so zu sprechen?

Johann Bärkopf. Wer ist da? seht Ihr Diener Mußieurs! Denn sie sagen, daß ein Mann von 70 Jahren . . . aber ich will schon den lieben Schwager dienen. (Bramarbas wendet sich von ihm ab.) Da sehe ich schon Thee. (Er trinket des Bramarbas Glas aus.) Ach, wie schön schmeckt der! Das war ja Thee de [boe . . boe . .] boef.

Bramarbas (wendet sich um, und giebt ihm einen Nasenstüber.) Das war ein Compliment de boef, Herr Bärkopf (2), einem andern sein Glas auszutrinken!

(Johann Bärkopf reißt ihm die Parucke ab. Corfitz bringt sie aus einander. Bramarbas ruft dem Eisenfresser. Eisenfresser wirft beyde Bürger auf den Boden. Johann Bärkopf steht auf und läuft weg; Bramarbas verfolgt ihn; Corfitz kriecht unter den Tisch, und Eisenfresser geht weg mit den Bouteillen.)

---

(1) Ey (2) Bierkopf

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Gotthard. Hinrich. Corfitz.

Hinrich. Hier werden Fremde gewesen seyn, denn es stehen Gläser auf dem Tische.

Gotthard. Ja; ihr seyd jetzt wohl nicht ohne Fremde von Morgen bis auf den Abend?

Corfitz (guckt unter dem Tisch hervor.) Hinrich! sind sie schon fort?

Hinrich. Hier ist niemand, ausser Herr Gotthard, den Sie haben holen lassen.

Corfitz (kommt hervor.) Ist Christopher Eisenfresser auch fort?

Hinrich. Ich habe weder Christopher Eisenfressern gesehen, noch . . .

Gotthard. Herr Corfitz, wie stehts? Warum liegen[1] Sie unter dem Tisch?

Corfitz Aus Furcht(2) vor Mr. Eisenfresser; denn es wäre bey nahe Mord [und Todschlag] in meinem Hause geschehen.

Gotthard. Wie so? Was war die Ursache?

Corfitz. Die Ursache? unsere verfluchte Moden; da man, so oft ein Kind gebohren ist, das ganze Haus voller Leute haben muß. Sie haben ja selbst wohl gesehen, wie es in diesen Tagen in dem Zimmer meiner Frau hergegangen.

Gotthard. (3)Ich habe gewiß Ihre Frau, ich weis nicht, in wie langer Zeit nicht gesehen.

Corfitz. Mein Herr, stellen Sie sich nur nicht so heilig an; ich weis es besser.

Gotthard. Das verstehe ich alles nicht.

Corfitz. Gestehen Sie es nur in der Güte, so will ich Ihnen noch verzeihen; wo nicht, so sollen Sie exemplarisch gestraft werden.

Gotthard. Mein Herr, ich glaube, daß dieses Gepolter Ihr Gehirn so verwirrt hat, daß Sie nicht wissen, was Sie sagen.

Corfitz. Sie sollen erfahren, daß ich weis, was ich sage.

Gotthard. Was zum Henker sagen Sie? Was habe ich gethan? Was wollen Sie thun?

---

[1]) saßen (2) zumeist (3) Ich?

Digitized by Google

Corfitz. Sie müssen wissen, daß noch Recht und Gerechtigkeit im Lande ist.

Gotthard. Das weis ich gar wohl. Was habe ich aber gethan, das unanständig ist.

Corfitz. Wo ich mich recht entsinne, so müssen Sie, Ihrem Verbrechen nach, laut des Gesetzes, am Leben gestraft werden.

Gotthard. Das sind ja Reden eines Unsinnigen.

Corfitz. Ja, Sie müssen in einen Sack gesteckt und ersäuft werden.

Gotthard. Mein Herr, wenn Sie mich erst eines Dinges überführen können, so ist es Zeit genung, daß ich mich verantworte.

Corfitz. Noch vor Abend werde ich beweisen, was ich sage.

Hinrich. Mich dünkt es klopft jemand. (Er läuft zur Thüre, und kommt wieder zurück.) Die ganze Diele ist voll von fremden Leuten, welche vermuthlich dem Herrn Glück wünschen wollen.

Corfitz. Daß sie der Henker sammt ihrem Glückwünschen hole! Der Cantor mag sie empfangen, er hat doch mehr Antheil daran, als ich. Du kannst nur sagen, daß ich nicht zu Hause bin.

(Er gehet weg, und Hinrich (begleitet ihn bis an die Thüre, allwo er stehen bleibt [1].)

Sechster Auftritt.

Gotthard. Hinrich.

Gotthard (vor sich). Was zum Henker sind das vor Begebenheiten? Ich weis nicht ob ich wache, oder träume. Ich habe seine Frau in der Musik unterrichtet, ehe sie verheyrathet wurde, und nachdem sie den Mann bekommen, bin ich etwa zwey oder drey mal im Hause gewesen; dafür will man mich in einen Sack stecken, und ersäufen? Wüßte ich, daß ich nur ein ungeziemendes Wort mit ihr gesprochen, so würde es mich nimmer verdrüssen. Mich jammert am meisten, daß man das arme junge Weib unschuldiger Weise mißhandelt; denn ich habe niemals was unanständiges an ihr vermerket. Aber da sehe ich den Jungen wieder; ich muß ihn ein wenig der Sache wegen ausforschen. Hör, Hinrich! Träumet mir, oder wache ich?

[1]) mit ihm

Digitized by Google

Ist es deines Herrn Haus, worinn ich bin, oder nicht? Höre ich recht, oder nicht? Sehe ich recht, oder bin ich blind?

Hinrich. Mein Herr, noch sehen Sie recht, aber vielleicht werden Sie noch vor Abend mit einem Auge sehen. (Es wird wieder angeklopft.) (Er läuft zur Thüre.) Ihr guten Leute, mein Herr sagt, daß er nicht zu Hause sey. (Er kömmt wieder zurück.) Unser Haus ist in diesen Tagen wie eine belagerte Stadt. Ich habe erst zwey Stürme abgeschlagen, aber es wird dabey nicht bleiben.

Gotthard. Hinrich, was willst du damit sagen, daß ich noch vor Abend nur mit einem Auge sehen werde?

Hinrich. Mein Herr, ich will wünschen, daß es nicht so weit komme, daß Sie sie beyde verliehren.

Gotthard. Ich muß bey meiner Treue, recht darüber lachen; das ist ja eine rechte Comödie.

Hinrich. Nein, mein Herr, ich befürchte, es wird eine Tragödie. Denn ein Auge zu verliehren, ist gewiß nichts lächerliches.

Gotthard. Was ist es denn?

Hinrich. Ich wills Ihnen gleich sagen . . . Man klopft; ich muß erst zur Thüre, und den dritten Sturm abschlagen. (Er läuft zur Thüre, und ruft:) Ihr verfluchten Leute, schert euch doch weg! mein Herr ist nicht zu Hause (1). (Er kommt wieder zurück.) Hören Sie, mein Herr! mein Herr hat Sie schon lange, seiner Frau wegen, in Verdacht gehabt. Eine von den Frauen, welche heute ihren Besuch abgeleget, sagte, daß sie einen versteckten Kerl in der Wochenstube gesehen. Der Herr meint, daß Sie es gewesen sind. Aber weil er keinen rechten Beweis hat, so hat er beschlossen, durch die alte Gundel dem Kerl ein Auge ausschlagen zu lassen; und wenn er also gezeichnet ist, so will er ihn gerichtlich belangen. Haben Sie also Ihr Auge lieb, so bekennen Sie nur beyzeiten . . . Aber es wird schon wieder geklopft. (Läuft zur Thüre.)

Gotthard (allein.) Ha! ha! ich kenne die alte Gundel; sie soll ihm meinetwegen einen Streich spielen; denn er ist werth, daß er vor der ganzen Welt beschämet wird. Ich will auch schon andere auf meine Seite bringen, die ihn derbe aufziehen sollen.

(1) , in des Teufels Haut und Knochen

Digitized by Google

Hinrich (kommt zurücke.) Ihr verfluchten Hunde, wollt ihr mit Gewalt ins Haus dringen?

Gotthard. Lebe wohl, Hinrich! Wir sehen einander bald wieder.

Hinrich. Aber nur mit einem Auge.

(Sie gehen beyde ab).

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Gotthard. Leonhard.

Gotthard. Was sind das vor verteufelte Historien! Wie kann die Eifersucht doch einem Menschen das Gehirn einnehmen!

Leonhard. Was hat er denn beschlossen?

Gotthard. Er will erstlich alte Hexen und Zigeuner um Rath fragen, die ihm sagen sollen, ob seine Frau ihm untreu gewesen, und wer ihr Liebhaber sey, für welchen er mich schon hält. Noch heute wird eine Versammlung von allerley Leuten, mit denen er die Sache überlegen will, in seinem Hause gehalten.

Leonhard. Was gedenket er denn damit zu gewinnen?

Gotthard. Wenn er erst gewiß in der Sache ist, so will er einen Proceß mit mir anfangen.

Leonhard. Das kann wohl nicht möglich seyn! wo haben Sie dergleichen Umstände erfahren?

Gotthard. Er hat sich an eine alte Frau gemacht, welche zu seinem Unglück mir getreuer, als ihm, ist. Diese Frau, welche gebraucht wird, allerley Gewerbe bey lauter ehrbaren Leuten zu bestellen, hat mir den ganzen Handel entdecket, und ich habe mit ihr überleget, wie ich allerhand Gaukeleyen mit ihm vornehmen wollte; denn ich gebe nichts darum, mich an dem Narren auf eine andere Art zu rächen.

Leonhard. Und auf welche Weise?

Gotthard. Kennen Sie den Altfuchs?

Digitized by Google

Leonhard. Ja, ist der Spitzbube[1] noch in der Stadt?

Gotthard. Ja, er soll mir darinn an die Hand gehen, und alle die Personen vorstellen. Er nimmt auch einige von seinen guten Freunden, welche eben solche durchtriebene Schelme sind, wie er selbst ist, zu Hülfe. Ich habe Sie darum hergeführet, daß Sie in einem Winkel das Vergnügen haben können, alle diese Gaukeleyen mit anzusehen. Aber ich merke schon, daß er kommt. Laßt uns beyseite gehen. Es wird bald seinen Anfang nehmen; denn Altfuchs ist gleich bey der Hand, und wird anfangen, seine Rolle[2] zu spielen, so bald Herr Corfitz herauskommen wird.

(Sie gehen.)

Zweyter Auftritt.

Corfitz. Hinrich. Altfuchs, als ein Chiromanticus.

Corfitz (allein.) Ich muß zu solchen Mitteln greifen, woran ich zuvor niemals gedacht. Ich weis wohl, daß es nicht erlaubt ist, solche Mittel zu gebrauchen: Aber ich will lieber sterben, als dieses ungeahndet lassen. Ich weis wer mich geschimpft, aber es fehlt nur an Beweisen. Frau Neugierig, welche verschiedene Leute kennet, die verborgene Dinge sagen können, hat bereits einige her beschieden . . . Was willst du, Hinrich?

Hinrich. Hier ist einer, der sich Chilian Maticus nennet, und sagt, daß der Herr nach ihm geschickt hat.

Corfitz. Das ist ein Chiromanticus, welcher den Leuten in die Hand sieht. Laß ihn hereinkommen. Sein Diener, Herr Doctor! Ich möchte ihn gerne wegen einer Sache um Rath fragen.

Altfuchs (als ein Chiromanticus.) Ist es in Mathesi inferiori, superiori; chiromantica, necromantica, arte onirocritica, talismanica, magis naturali, sive diabolica? Das gilt mir gleich; denn ich bin ein Mann, der das Seinige verstehet, und zwar das eine so wohl als das andere.

Corfitz. Nein, Herr, es sind andere Sachen.

Altfuchs. Fehlt euch sonst was, so müßt ihr nach dem Doctor gehen!

---

[1]) Gaukler [2]) Rollen

Digitized by Google

Corfitz. Nein, Herr, ich habe einen gesunden Leib, aber ich habe ein Gebrechen an der Seele.

Altfuchs. A propos! Ihr redet von der Seele; was ist die Seele? Detur definitio animae, ut audiam, quam hypothesin sequeris, an Moschi, et qui eum sequuntur, Democriti, Epicuri, Lucretii, an Platonis, an Aristotelis, an . . .

Corfitz. Das gebe ich ihm zu bedenken.

Altfuchs. An Peripateticus es, an Scepticus, an Stoicus, an . . .

Corfitz. Ich verstehe nicht, was er sagt; ich habe nicht studiret.

Altfuchs. Sagt mir denn auf deutsch, was ist eure Meinung von der Seele?

Corfitz. Mein Herr, das ist eine Sache, die mir ganz verborgen ist.

Altfuchs. Ha! ha! Ihr seid ein Scepticus. Ihr habt euch zu der verdammten Secte die an allen Dingen zweifelt, geschlagen. Das ist der geradeste Weg zur Atheisterey. Ich unterstehe mich, euch frey ins Gesicht zu sagen, daß Pyrrhus, welcher der Urheber dieser Secte ist, ein Schlüngel, ein Rindvieh, (1) ein dummer Junge, ein Thor, ein Narr, ein Rotzschnabel gewesen.

Corfitz. Mein Herr, Sie verstehen meine Meinung nicht.

Altfuchs. Ja, ich verstehe sie wohl. Ich habe gewisse Principia, wornach ich gehe. Ich bin ein Stoicus. Ach, daß ihr es auch wäret! so würde es besser für euch und euer Haus seyn.

Corfitz. Mein Herr, ich bin ein ehrlicher Mann, und ein guter Christ; das ist mir schon genug.

Altfuchs. Wie könnet ihr ein Christ und ein Scepticus zugleich sein? Ich muß den Kerl ein wenig genauer examiniren. Quot sunt Elementa? Was meinet ihr, wie viele Elemente giebt es?

Corfitz. Das weis ich, ob ich gleich nicht studiret habe. Es giebt vier Elemente: Feuer, Wasser, Luft.

Altfuchs. Wo blieb das vierte Element, nämlich dasjenige, worauf ihr stehet?

Hinrich. Ich weis sie alle viere, Herr Doctor, als: Feuer, Wasser, Luft und meine Schuhe, worauf ich stehe.

---

(1) ein Flegel,

Digitized by Google

Altfuchs. Du bist ein dummer Esel; laß mich mit deinem Herrn reden.

Corfitz. (leise.) Der Kerl ist toll; ehe ich eines von meinen Kindern studiren ließe, wollte ich ihnen lieber den Hals umdrehen. (laut.) Herr Doctor, erlauben Sie mir doch, drey oder vier Worte zu reden.

Altfuchs. Von Herzen gern, aber mit der Bedingung, daß ihr methodice in forma Syllogismi redet.

Corfitz. Ich habe einige Grillen in den Kopf bekommen, und zweifle an der Treue meiner Frau.

Altfuchs. Ha! ha! ha! Purus putus Scepticismus! Er zweifelt an allen Dingen! Dergleichen Atheisten sollte man aus dem Lande ausrotten. Ihr solltet ein Stoicus seyn, wie ich bin; so würdet ihr weder an der Treue eurer Frau, noch sonsten an einer Sache zweifeln.

Hinrich (leise.) So bin ich ein Stoicus[1]; denn ich sagte, daß das letzte Element meine Schuhe wären.

Corfitz. Mein Herr! Sie machen mich toll mit ihrem(2) Gewäsche. Eben deswegen, weil ich zweifle, frage ich Sie um Rath, damit ich Licht darinn bekommen möge.

Altfuchs. Gut, gut, wollt ihr euch nur weisen lassen, so (werdet ihr[3] euch schon bekehren. Was wollet ihr denn von mir wissen? Ist es etwas von natürlichen Dingen?

Corfitz. Ja, es ist mehr, als zu natürlich.

Altfuchs. Ist es in Physica coelesti, oder terrestri, im Himmel oder auf Erden?

Corfitz. Es ist in meinem eigenen Hause; folglich muß es ja wohl auf Erden seyn?

Altfuchs. Bene! so laßt uns nur auf Erden bleiben. Ihr wollet vielleicht etwas de fontium origine, de fluviorum incrementis et decrementis, de Oceani qualitate, terrae magnitudine, oder in Philosophia occulta wissen?

Corfitz [zornig]. Ihr Tölpel! ihr Narr!(4) ich verstehe nicht, was ihr saget; redet deutsch.

Altfuchs. Ich frage nur, ob ihr etwas von geheimen Sachen wissen wollet?

---

[1]) Schuicus (dän. Skoicus) (2) verdammten [3]) werde ich
[4]) in des Teufels Haut und Knochen

Digitized by Google

Corfitz. Ja freylich sind es geheime Sachen.

Altfuchs. Gut! so wird es wohl von der Kraft und Wirkung des Magnets seyn?

Corfitz. Nein! nein! nein! Ich will wissen, ob meine Frau mir getreu ist, oder nicht?

Altfuchs. Ha! ha! nun verstehe ichs. Laßt eure Hand sehen. Hört, mein Herr, ich sehe, wo ihr nicht ein Hahnrey seyd, so wäre billig, daß ihr ein Hahnrey würdet.

(Geht ab.)

Hinrich. Herr, geht es nun nicht, wie ich schon gesagt habe? Je mehr man eine solche Sache rührt, desto mehr riecht sie. Mich deucht, es wäre am besten, daß der Herr sich nun zur Ruhe begäbe. Denn er wird nichts anders dabey gewinnen, als daß er sich in der ganzen Stadt ins Gerüchte bringt.

Corfitz. Halt dein Maul! Wenn dein Herz dasjenige empfände, was das meinige fühlet, so würdest du anders reden, als du thust. Mein Geblüte ist in solcher unruhigen Bewegung, daß ich nicht zur Ruhe kommen kann, bis ich einige Gewißheit davon habe. Wollen gelehrte Leute mir es nicht sagen, so müssen es alte Vetteln thun ... Ach, Himmel! ich muß zu solchen Mitteln greifen, die ich zuvor verdammet habe? Aber was thut man nicht aus Gram? Was thun nicht die Leidenschaften? Was thut nicht die Eifersucht? Ich muß erst Gewißheit haben, darnach will ich mich mit den Gesetzen und Statuten des Landes gegen sie waffnen. Wenn das nicht helfen will, so will ich meine Sachen zusammen packen, und davon reisen; so kann sie hernach so viele junge Liebhaber gebrauchen, als es ihr selbst gelüstet. Aber da sehe ich die alte Hexe.

(Hinrich geht ab.)

Dritter Auftritt.

Corfitz. Gundel. [Hernach zwo Mägde und Hinrich.]

Corfitz. Hör, meine gute Gundel! ich habe dich bemühet heute herzukommen, um etwas zu wissen, das mir auf dem Herzen liegt.

Gundel. Was ist dein Verlangen? Willst du daß ich iemand ein Auge ausschlagen soll, so kostet es 3 ßl. Ich nehme nur wenig, und deswegen habe ich desto mehr Nahrung.

Digitized by Google

Corfitz. Nein, Gundel! Ich habe meine Frau im Verdacht, daß sie mir untreu sey; du mußt mir erklären, wie es zusammen hängt.

Gundel. Du befürchtest vielleicht, daß du ein Hahnrey bist? Laß mich dein Gesicht beschauen(1) . . Deinem Gesichte nach kannst du allerley seyn. Du sollst es gleich wissen. Setze dich auf den Stuhl nieder, und nimm (deine Mütze 2 ab.

(Er setzt sich nieder; sie fängt an ihn zu messen, bald die Arme, bald das Gesicht, bald den Rücken, und endlich setzt sie ihm eine Maschine mit zweyen Hörnern auf den Kopf.)

Sitze nun stille(1), bis ich wieder komme; ich muß erst hingehen, und ein Paar Worte mit meiner Katze reden.

(Sie geht weg.)

Gesche (kommt hinein.) Will der Herr ein wenig hinein kommen? Die Frau ist nun allein. Ach! Ach! Ach! was sehe ich!

Gretje. Was ist das vor ein Geschrey? Ach! Ach! Ach! Was ist das? Was sehe ich!

(Sie laufen beyde weg.)

Corfitz. Ich glaube, der Teufel reitet diese Dirnen. Sollten sie wohl ein Gespenst oder einen Geist gesehen haben? Ich weis ja, daß ich nicht Leute erschrecken kann. Ich bilde mir ein, die alte Gundel hat durch ihre Künste schon einen Schrecken ins Haus gebracht. Das ist gewiß gut genug für euch Dirnen. Dieß ist nur noch der Anfang: ihr werdet bald mehr erfahren. Die Vetteln können doch mehr als (Brod essen 3. Aber wo mag sie so lange bleiben? Es soll mir eine Freude seyn, wenn ich mich an meiner Frau, und an meinem ungetreuen Gesinde rächen kann. Ha! ha! ha! Der Anfang ist schon gut.

Hinrich (kommt hinein.) Nun, Herr, ist die alte Vettel gekommen? Ach! Ach! Ach!

(Er macht ein Kreuz vor sich, fällt auf die Knie, und lieset den Titel und die Zueignungsschrift aus einem Gebetbuche.)

Geistliche Gebete, geschrieben zum Trost und zur Erquickung. Gedruckt in Copenhagen bey Matthias Godiche, und bey demselben zu bekommen.

Corfitz. Was zum Henker kommt dem Jungen an?

Hinrich. Ach! . . Ach! . . Ach! . .

(Lieset weiter.)

---

(1) , Väterchen 2) deinen Hut 3) ihr Vaterunser

Digitized by Google

Hoch- und Wohlgebohrner Herr, Herr Peter Schramm, Reichs-Admiral, mein gnädiger Herr und Gönner.

Corfitz. Junge, bist du toll?

Hinrich. Ach! . . Ach! . . Ew. Hoch- und Wohlgebohrnen diese Schrift zuzueignen, habe mich unterstanden. Ach! . Ach! . Ach!

Corfitz. Hinrich! kennest du deinen Herrn nicht mehr? Wie ist es mit dir?

Hinrich. Ach, Herr! ist er es? Ich dachte, es wäre der Lucifer [selbst].

Corfitz. Wie so?

Hinrich [giebt ihm einen Spiegel.] Beliebt dem Herrn in diesen kleinen Spiegel zu sehen?

Corfitz. Ach, Himmel! wie hat die alte[1] Vettel mich zugerichtet und beschimpfet!

Hinrich. Ja, Herr, darum ist es besser, nichts mit Sternguckern und alten Hexen zu thun zu haben. Der Herr frage lieber gute Leute, welche auf Erden zu Hause gehören, um Rath; denn die andern sind entweder toll oder boshaft: Oder, der Herr lasse es gar bleiben, und begebe sich zur Ruhe.

Corfitz. Nein, nein! ich gehe nicht zu Bette, bis ich die Sache auf einen andern Fuß gesetzt habe. Ich muß hingehen, und mit einem Advocaten reden.

Hinrich. Der Herr lasse sich ja nicht mit Advocaten ein, bis er erst andere vernünftige Männer um Rath gefraget hat, ob die Sache auch so beschaffen ist, daß er vor Gericht damit bestehen kann. Seht, da kommt ein gelehrter Mann, frage er den, ob er es für rathsam hält; denn die Advocaten rathen allezeit zu Processen.

Vierter Auftritt.

Corfitz. Hinrich. Hasenfuß ein Poet

(Der Poet geht auf und nieder mit entblößtem Haupte.)

Corfitz. Ach, Herr Magister! ich möchte mich gerne über etwas mit ihm berathschlagen.

(Der Poet giebt Corfitzen eine Maulschelle.)

---

[1]) verdammte

Digitized by Google

Corfitz. Warum schlägt er mich?

Hasenfuß. Geht nach dem Teufel! Nun bin ich aus meinen Gedanken. Laßt sehen: Aurora öffnete der Thüre Purpurroth . . Jetzt habe ich den Reim auf das Wort Roth verlohren.

Hinrich. Herr Magister, kann er nicht das Wort Butterbrod gebrauchen? Zum Exempel:

Aurora öffnete der Thüre Purpurroth,
Und aß zum Frühstück schon ein frisches Butterbrod.

Dieses ist mir in der Geschwindigkeit beygefallen, ob ich gleich zuvor niemals einen Vers gemacht.

Hasenfuß. Nicht? Ich glaube doch, daß du ein Poet werden könntest; wie ist denn dein Name?

Hinrich. Ich heisse Hinrich.

Hasenfuß. Das ist ein zur Poesie ungeschickter und ungereimter Name, denn es ist nicht ein einziges deutsches[1] Wort, welches sich auf Hinrich reimet.

Hinrich. Nicht? Man kann ja sagen: Geh zur . . [2]?

Hasenfuß. Ha! ha! ha! Der Junge hat eine gute Phantasie.

Hinrich (leise.) Du magst selbst ein Phantast seyn.

Hasenfuß [zu Corfitz.] Aber was ist sein Verlangen?

Corfitz. Ich wollte den Herrn nur um Rath fragen, ehe ich zu [einem] Advocaten gehe. Ich habe meine Frau im Verdacht, daß sie mir untreu sey. Ich kann sie überzeugen, daß sie junge([3]) Kerls in der Schlafkammer bey sich versteckt gehabt, und möchte gerne wissen, ob . . .

Hasenfuß. Mein Herr, wo er diese Historie in heroischen Versen haben will, so muß er mir 8 Mark dafür geben.

Corfitz. Ach nein! Herr Magister, das ist meine Meinung nicht; ich wollte nur . .

Hasenfuß. Ja, mein Herr, ietzt verstehe ichs. Er will es vielleicht in sapphischen Versen haben; aber die kosten noch einmal so viel.

Corfitz. Mein Herr, ich will keine Verse haben; ich wollte nur fragen . . .

Hasenfuß. Mein Herr, eine solche Historie muß in Versen

[1]) däuisch [2]) (Im Original ein gewagtes Wortspiel mit Troels und Stoels) [3]) fremde

Digitized by Google

seyn, die klingt gar nicht in ungebundener Rede. Sage er mir nur, wie heißt sein Name?

Corfitz. Ich heiße Corfitz.

Hasenfuß. Ha! ha! ha!

Corfitz. Ich weis ja, daß es ein ehrlicher Name ist.

Hasenfuß. Ha! ha! ha! Corfitz heißt auf Latein Cornificius. Ha! ha! ha! Ich will in der That ganz umsonst einen Vers auf ihn machen; bloß des lächerlichen Namens wegen. Ha! ha! ha!

(Er geht ab.)

Corfitz. (1) Dieß sind recht verdammte Leute! Ich will nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben. Ich muß den Proceß anfangen. Ach! wenn die Advocaten nur hier wären, die ich her beschieden habe.

Hinrich. Hat denn der Herr (2) Advocaten beschieden?

Corfitz. Ja, ich habe nach einem hingeschickt.

Hinrich. Aber hier ist ja kein Beweis.

Corfitz. Ich will schon Beweis kriegen. Die Frau, welche erzählt hat, daß sie den Schnautzhahn unter dem Tische gesehen, will ich zugleich mit allen Leuten aus meinem Hause vor Gericht fordern lassen, die sollen alle ihren Eyd ablegen.

Hinrich. Da kommt schon ein Advocat, ja gar zweene; potz tausend! wie (tückisch und listig [3] sehen sie aus!

Fünfter Auftritt.

Corfitz. Haberecht. Postulantius.

Haberecht. Herr College, er hat heut wider besser Wissen und Gewissen vor Gericht gesprochen.

Postulantius. Das ist erlogen! Ich habe mein Lebtage keine ungerechte Sache angenommen.

Haberecht. Wenigstens war das eine ungerechte Sache, welche er heute gegen mich geführet hat.

Postulantius. Wie kann er das für gültig [4] halten? Wo nicht bonae fidei possessio ist, da kann vielweniger eine praescriptio seyn.

---

(1) Nein! (2) einen 3) tückisch (dän. glubsk: ein Wort, das auch in dem niederdeutschen Dialekt sich vorfindet.) 4) Gewohnheitsrecht

Digitized by Google

Haberecht. Wer sagt, daß keine bonae fidei possessio da ist?

Postulantius. Das sage ich; das sagt Justinianus; das sagt Molinäus, Cujacius, Grotius und andere mehr.

Haberecht. Meinetwegen mags Alexander Magnus sagen, so bleibts doch bey meinem Ausspruche.

Postulantius. Was sagt nicht Vasquius? Usucapio non habet locum inter duos diversorum regum ac populorum subditos.

Haberecht. Ja, Vasquius ist ein rechter Autor zum Anführen.

Postulantius. Was hat er auf Vasquium zu sagen?

Hinrich (vor sich.) Ich höre, sie zanken sich um eine Wäscherin; sie muß sehr schön seyn, weil sie so hitzig sind(1).

Haberecht. Mein Herr! es ist bekannt, daß er ein Idiot ist.

(Sie greifen einander in die Haare.)

Hinrich (bringt sie aus einander und sagt:) Ey, meine Herren, es ist ja Schande, daß solche gelehrte Leute, wie Sie sind, sich wegen einer lumpen Wäscherin schlagen. Aber, meine werthe Herren, Sie kommen recht gelegen. Mein Herr hat eine wichtige Sache, welche er demjenigen, der der Beste unter Ihnen ist, anvertrauen wird.

Haberecht (ziehet Corfitz bey Seite.) Mein Herr, nehme er mich. Ich habe in diesem Jahre 24 Processe gewonnen, die kein anderer hätte durchtreiben können.

Postulantius (ziehet Corfitz zu sich.) Mein Herr, nehme er lieber mich, als den [andern] Ignoranten. Ich habe gestern eine Sache gewonnen, die alle Menschen augenscheinlich vor ungerecht hielten.

Haberecht (reißt ihn wieder zu sich.) Mein Herr, der andere ist ein unstudirter Notarius; ich aber habe mich 4 Jahre in Rostock als ein Studiosus Juris aufgehalten.

Postulantius. Mein Herr, seine Sache mag so verwirrt seyn, als sie will; so will ich sie doch als ein ehrlicher Mann ausführen.

Haberecht. Es wird ihm leid seyn, wo er mich nicht annimmt.

Postulantius. Mein Herr, ich kann durch allerley listige Ränke

---

(1) (Hier ist eine Replik des Postulantius weggefallen:) Ich habe nichts anders zu sagen, als daß er ein Narr sei

Digitized by Google

eine jede Sache, die ich nur will, verkehren, und ich weis ein jegliches Ding auf zweyerley Art zu vertheidigen.

Haberecht. Mein Herr, was die Formalitäten anbelanget, so bin ich der Stärkste in der ganzen Stadt.

(Corfitz will sich losreissen; sie laufen ihm nach; ziehen ihn sechs mal, Postulantius zur einen, Haberecht zur andern Seite, und reden ihm ins Ohr, worüber er endlich Gewalt ruft. Schlaukopf kommt ihm zu Hülfe, und jagt die Advocaten weg.)

Sechster Auftritt.

Corfitz. Hinrich. Schlaukopf.

Corfitz. Ach, mein Herr, ich bin Ihnen höchstens verbunden, wären Sie mir nicht zu Hilfe gekommen, so hätten jene mir wirklich das Leben genommen.

Schlaukopf. Es ist mir lieb, wenn ich guten Leuten dienen kann. Was hatten die Advokaten aber mit Ihnen zu thun?

Hinrich (vor sich.) Jetzt wird man sehen, daß er diesem seine Sache auch entdecket.

Corfitz. Mein Herr! ich bin ein ehrlicher Bürger hier in der Stadt. Ich habe allerley böse [und verdrüßliche] Umstände erlebet, und mich in alles, bis auf diese Zeit wohl schicken können. Aber jetzt in meinem hohen Alter habe ich ein Hauskreuz, welches mich dermassen niedergeschlagen hat, daß ich meines Lebens überdrüßig bin. Mit einem Worte zu sagen: Ich habe eine Frau, welche fremde Verehrer suchet; darum gedenke ich mit ihr einen Proceß zu führen, und deswegen wollte ich mich mit diesen Leuten[1] berathschlagen; aber, anstatt daß sie mir einen Rath ertheilen sollten, sich wie reissende Wölfe mit einander herumschlugen. Sie zankten sich meinetwegen nicht anders, als ob ich(?) ein Raub sey, der ihnen in den Rachen gefallen wäre.

Schlaukopf. Ihre Bekümmerniß ist mir leid; aber vielleicht kann ich Ihnen eben so guten Rath ertheilen, wie ein anderer; denn ich habe mich allezeit[3] auf die Rechtsgelahrheit gelegt. Aber ehe ich die Sache höre, muß ich Sie um einige Dinge befragen. Mein Herr, wie alt sind Sie?

Corfitz. Ich bin in meinem 70sten Jahre.

---

[1]) Advokaten (?) eine Beute oder [3]) viel

Digitized by Google

Schlaukopf. Wie lange sind Sie verheyrathet [gewesen]?

Corfitz. Zwey Jahr.

Schlaukopf. Wie alt ist ihre Liebste?

Corfitz. Siebzehn Jahr.

Schlaukopf. Ist sie schön?

Corfitz. Ja, mein Herr! das ist eben das Unglück, sie war eine von den schönsten Jungfern in der Stadt [, wie ich sie heyrathete].

Schlaukopf. Mein Herr, sind Sie des Tages viel ausserhalb Hauses, daß sie Gelegenheit haben kann, mit fremden Mannsleuten (1) umzugehen?

Corfitz. Des Nachmitttages habe ich von 2 bis 5 Uhr Verrichtungen in der Stadt. Diese Zeit wird sie zur Ausübung ihrer Liebeshändel ersehen haben. (2)

Schlaukopf. Schuldigster Diener, mein Herr! Ich danke für guten Bericht.

(Er macht ein tief Compliment, und geht weg.)

Hinrich. Ha, ha! das dachte ich wohl; ist der Herr kein Hahnrey, so wird ers gewiß inskünftige wegen seiner Offenherzigkeit werden. Ich merkte gleich, wohin er zielte, als er fragte, zu welcher Zeit des Tages der Herr nicht zu Hause wäre. Das war eben recht. Gehe er wieder hin, und offenbare er Officierern seine Heimlichkeiten.

Corfitz. Höre, Hinrich! ich will mit keinem Menschen mehr davon reden. Ich will meine Sachen zusammen packen, an einen andern Ort reisen, und sie Preis geben. Mein einziger Wunsch ist, daß ich noch mit meinem Nachbar Hieronymus reden möchte. Er ist mein aufrichtiger Freund. Komm, wir wollen zu ihm gehen. Aber, siehe! da kommt er eben zu gelegener Zeit.

Siebender Auftritt.

Hieronymus. Hinrich. Corfitz.

Hieronymus. Herr Nachbar, wie gehts Ihnen?

Corfitz. Nur schlecht und recht.

---

(1) im Hause

2) (Hier fehlen zwei Repliken:)

Schlaukopf. Wo wohnen Sie, mein Herr?

Corfitz. Da ist meine Thür, wohlgeborner Herr!

Digitized by Google

Hieronymus. Sie haben mir ja vor kurzem versprochen, sich aller Grillen zu entschlagen.

Corfitz. Die vorigen Grillen haben wieder neue gezeuget, welche mich dermassen in Verzweifelung gebracht, daß man jetzo mein ganzes Leben um 4ßl. kaufen könnte.

Hieronymus. Was ist Ihnen wiederfahren, seit dem wir einander gesprochen haben?

Corfitz. Eine fremde Frau, die keinen Nutzen davon haben kann, wenn sie mir etwas vorlöge, hat mir zugeschworen, daß sie heute (die Füsse von einem[1] versteckten Kerl in der Wochenstube gesehen; darüber bin ich in solche Unruhe gekommen, daß ich wie ein toller Mensch von einem zum andern gelaufen, um mehr Licht zu kriegen, und um Rath zu fragen, was ich dabey thun sollte. Aber ich habe die allerverfluchtesten Menschen in der Stadt angetroffen, die, anstatt mir([2]) guten Rath zu ertheilen, mich aus einem halb tollen zu einem ganz tollen Menschen gemacht.

Hieronymus. Herr Nachbar, in solchen Umständen ist es am besten stille zu schweigen; denn man entdecket nur seine eigene Schande, und gewinnet nichts dabey. Es gehört viel dazu seiner Frau eine Untreue zu überführen. Ich glaube nach, wie vor, daß sie Ihrer Frau Unrecht thun.

Hinrich. Nein, Herr Hieronymus, er thut ihr kein Unrecht. Ich weis noch einige Umstände mehr, welche dieselbe Frau mir erzählet hat, und die ich meinem Herrn noch[3] habe sagen wollen.

Corfitz. Was hat sie dir denn gesagt?

Hinrich. Sie hat mir zugeschworen, daß sie einen jungen Kerl unter dem Tisch hätte liegen sehen.

Corfitz. Unter dem Tisch! um welche Zeit?

Hinrich. Diesen Nachmittag um 3 Uhr.

Corfitz. Ach, Himmel! was höre ich? Ich muß gleich hinein.

Hieronymus. Mein lieber Herr Nachbar, übereilen Sie sich doch nicht.

Corfitz. Nein, Herr Nachbar Sie verstehen mich nicht. Ich will hinein gehen, meiner Frau zu Fusse zu fallen,([4]) und mit Thränen um Verzeihung bitten; denn eben das letzte, welches am meisten zu ihrer Beschuldigung beyzutragen scheinet, spricht sie ganz

---

[1]) einen [2]) Aufklärung und [3]) nicht [4]) ihre Hände küssen,

Digitized by Google

und gar frey. Ach wie habe ich mich selbst betrogen![1] Ich war heute gleich nach der Mahlzeit allein bey meiner Frau in der Stube, [und weil ich eben keine Fremde vermuthete, so hatte ich eine kleine Unterredung mit ihr]. Aber eben (wie wir mit einander sprachen,[2] wurde an die Thüre geklopft; und da nur ein Ausgang aus der Stube ist, und ich, gewisser Ursachen wegen, mich nicht im Hause wollte sehen lassen, so kroch ich unter den Tisch, woselbst ich, wider alles Vermuthen, 2 Stunden aushalten mußte, bis die Stube wieder ledig ward. Nun wird eine von den fremden Frauen mich gewahr worden seyn, und durch ihren treuherzigen, obwohl falschen, Bericht Anleitung zu dieser Unruhe gegeben haben. Meine einzige Sorge ist jetzt, daß ich mich übereilet habe, und aus Uebereilung meine unschuldige Frau in bösen Ruf gebracht.

Hieronymus. So geben Sie sich denn zufrieden, Herr Nachbar, und danken dem Himmel, daß Sie geirret haben. Dieses[3] ist eine Begebenheit, welche einer Aufmerksamkeit werth ist; denn es ist der allerseltenste Verdacht, den man sich vorstellen kann. Hätte Herr Corfitz sich aus Verdruß erhängt, so wäre es desfalls geschehen, weil er sich selbst nicht getrauet. Sich vor seinem eigenem Schatten fürchten, und davor fliehen, ist nicht so lächerlich. Dieser Zufall ist weit sonderbarer, als was sich mit dem Manne zugetragen, der vor sich selbst erschrak, hinlief, und sich in einen Fluß stürzte.

---

[1]) Ich werde Euch die ganze Geschichte erzählen, Herr Nachbar.
[2]) in demselben Augenblicke [3]) (von hier ab i. O. gereimte Jamben)

Ende des ersten Bandes.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

4

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

REC. CIR. AUG 30 '93

REC'D LD
JAN 30 1962

90ct'63BB

REC'D LD
SEP 30'63-12 AM

JUL 27 1970 74

REC'D LD AUG 31 70-10 AM 32

REC. CIR. AUG 30 '93

JUL 31 1993

LD 21A-50m-8,'61
(C1795s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Google